David Georg Struben

Königlich Großbritanniſchen und Churfürſtlich-Braunſchweig-Lüneburgiſchen Canzley-Directoris,

Nebenſtunden.

Sechster und letzter Theil

nebſt einem Hauptregiſter über alle Sechs Theile.

Neueſte Ausgabe.

Darmſtadt, 1789.

bey den Herausgebern der beſten Juriſtiſchen Werke.

Vorrede.

In der XXXXIII. Abhandlung des VI. und lezten Theils dieſer Nebenſtunden liefere ich meinen Leſern einen Auszug aus dem Buch des Abts de Mably des Principes des Negocians, welches vielen Beyfall gefunden hat, und zwar mit einigen Anmerkungen. Wenn die Staatsleute dieſes Mannes Lehren öfters befolgten, ſo würden ihre Rathſchläge die Welt ſeltner in Feuer und Flamme ſezen. Nicht nur manche Leidenſchaften, ſondern auch die unrichtige Begriffe von der wahren Wohlfart eines Staats und demjenigen, was deſſen Regenten zur Ehre gereicht, tragen ſehr vieles dazu bey, daß ſolches ſo oft geſchiehet. Man kann daher nichts heilſamers vornehmen, als diejenige, ſo am Ruder ſizen, zu überzeugen ſuchen, daß der Misbrauch einer überwiegenden Macht, Unternehmungen, welche die Kräfte eines Volks überſteigen, und die Entſchließung, alles auf das Spiel zu ſezen, um mäßige Vortheile zu erjagen, wenn es auch von den gröſten Helden geſchiehet, ihren Pflichten und der politiſchen Klugheit zuwiderlaufen. Mably ſchmeichelt ſich c. 4. p. 47. mit der Hofnung, daß ſein Buch nicht ohne allen Nuzen ſeyn werde, wenn er ſchreibet: Peutêtre même, & j'oſe l'eſpérer, que mes reflexions perſuaderont quelque homme, qui parvenant un jour au gouvernement des affaires, n'y auroit apporté que les préjugés communs & qui, conduit au contraire par des maximes puiſſées dans les ſources les plus pures, ſera pendant quelques inſtans le bonheur de ſa Nation, en ne troublant pas celui de ſes voiſins. Quel objet plus utile peut ſe propoſer un écrivain? Deswegen wird es hoffentlich niemand tadeln, daß ich ſo heilſame Lehren mit hiſtoriſchen Zeugniſſen und den Beobachtungen groſſer Männer zu erläutern und zu befeſtigen ſuche, jedoch einige Irrthümer bemerklich mache, die ſich in dem Buche finden.

Die XXXXIV. Abhandlung von der Selbſthülfe ſuchet wider die Einwürfe des Herrn Geheimten Raths Sundermahler dasjenige zu befeſtigen, was in der XXVII. Abhandlung behauptet worden.

So beſcheiden die Streitſchriften dieſes gelahrten Mannes abgefaſſet ſind, ſo grob und ſchmähſüchtig ſind hingegen diejenige, wodurch die XXXXV. Abhandlung vom Urſprung der Landeshoheit in Deutſchland veranlaſſet worden. Daß ich mit aller Beſcheidenheit geäuſſert, was an des Herrn Hofraths Hanſelmann Beweisthümern der Hohenlohiſchen Landeshoheit vor dem Interregno auszuſezen finde, hat ihn dergeſtalt aufgebracht, daß er zwey Folianten wider mich geſchrieben, und vielleicht die gelehrte Welt mit dem dritten beſchenket, zumalen er bey ſeiner gnädigſten Herrſchaft dadurch ein Verdienſt zu erwerben, und ſolche zu überreden ſuchet, daß er ihre Gerechtſame und Prärogativen vertheidige, obwohl dieſelbe bey unſrer

Controvers auf keine Weiſe intereßiret iſt. Denn ich mache dem Fürſtl. und Gräfl. Hauſe Hohenlohe nicht das mindeſte Hoheitsrecht ſtreitig, und geſtehe, daß ihm die nahe Anverwandſchaft mit den Kaiſern aus dem Saliſchen Hauſe zu einer Ehre gereichet, deren ſich wenig Fürſtl. und Gräfl. Häuſer rühmen können. Daß ich aber behaupte, es ſey mit der Gewalt und den Regalien, welche demſelben anjezt zuſtehen, vor dem Interregno nicht verſehen geweſen, iſt in demſelben auf alle Weiſe unnachtheilig, und thut weder deſſen Gerechtſamen, noch ſeiner Ehre den mindeſten Abbruch, bevorab, da ich, nebſt ſo vielen groſſen Staatsrechtslehren und der mächtigſten Chur- und Fürſten Räthen, von dem Urſprung aller Deutſchen Fürſten und Grafen Landeshoheit ein Gleiches behaupte.

Die XXXXVI. Abhandlung prüfet eine Schrift, welche unter dem Titul: Johann Kirchheim, beyder Rechten Licentiaten, Verſuch von dem Reichsſtädtiſchen Entſcheidungsziel zwiſchen Catholiſchen und Proteſtanten zur Erläuterung des V. Art. 29. 2. und 13. §. des Osnabrücker Friedensſchluſſes im Jahr 1764. ans Licht getreten. Sie enthält eine, meines Wiſſens niemand bisher in den Sinn gekommene zum Nachtheil der Evangeliſchen Reichsſtädte gereichende Erklärung des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes. Ich vertheidige diejenige, welche bisher ſowohl von Catholiſchen als Evangeliſchen gemachet worden, und ſuche die geknüpfte Zweifelsknoten aufzulöſen.

Mit gegenwärtigem VI. Theil ſchließe ich dieſe Arbeit, und meinen Leſern wird es hoffentlich angenehm ſeyn, daß ich demſelben ein Hauptregiſter über das ganze Werk beyfüge. Hannover den 19ten April.

Inhalt des ſechsten Theils.

XXXXIII. Ein Auszug aus des Abts de Mably Principes des negociations, nebſt Anmerkungen.

XXXXIV. Von der im Weſtphäliſchen Friedensſchluß erlaubten Selbſthülfe.

XXXXV. Vom Urſprung der Landerhoheit in Deutſchland.

XXXXVI. Von dem Reichsſtädtiſchen Entſcheidungsziel zwiſchen Catholiſchen und Proteſtanten.

Drey und Vierzigſte Abhandlung,

enthaltend einen Auszug aus des Abts de Mably Principes des negotiations, nebſt Anmerkungen.

Auszug.

Cap. 1. Nach dem Verfall des Carolingiſchen Reichs (a) bis zu der Zeit, als Carl VIII. König von Frankreich einen Feldzug nach Italien vornahm (b), hatten die Europäiſchen Staaten faſt keine Gemeinſchaft mit einander. Sie waren in die äuſſerſte Barbarey verſunken (c), und unaufhörlich beſchäftigten ſelbige innerliche Uneinigkeiten (d), die ihnen nicht verſtatteten, ſich um ihre Nachbaren zu bekümmern. Die Gewalt der Groſſen des Reichs, und die Macht der Städte (e) erlaubten keinem König, die Kräfte ſeiner Unterthanen zu vereinigen, und die kurze Zeit, in welcher die Lehnleute Kriegesdienſte zu leiſten ſchuldig waren (f), machte es unmöglich, langdaurende und wichtige Unternehmungen auszuführen.

Nach dem Verfall des Carolingiſchen Reichs bis zu den Zeiten König Carls VIII. von Frankreich wurden zwiſchen den Europäiſchen Staaten ſelten Staatsgeſchäfte verhandelt.

Die Geſtalt der Sachen iſt aber verändert, nachdem die Deutſche angefangen, ſich den Geſetzen zu unterwerfen. Die güldene Bulle wurde verfaſſet, und man bemühete ſich des Kaiſers Gewalt mit der Freyheit der Fürſten beſtehen zu machen (g). In Spanien vereinigte Ferdinands und Iſabellen Heyrath Caſtilien und Aragonien, mithin erlangten dieſe jenſeits den Pyreneen eine beträchtliche Macht. Auch in Frankreich brachte Carl VIII. und die ihm folgende Könige faſt alle Gewalt an ſich.

Als dieſer König Neapolis und Mailand behaupten wollte, gabe der Spanier, Italiener und Deutſchen Eiferſucht zu Unterhandlungen Anlaß.

Zu dieſes König Carls Zeiten war Italien ein Bild des jetzigen Europa (h). Der Römiſche Hof und die Republick Venedig machten ſich einander die Herrſchaft darüber ſtreitig. Die Könige von Neapolis, die Herzoge von Mailand und die Florentiner waren unter ſich nicht einig, und bald des einen, bald des andern Bundesverwandte oder Feinde. Die übrige Staaten wünſchten vergebens den Frieden, und fürchteten immer von ihren Feinden oder Bundesverwandten überfallen zu werden. Einige ſahen die Franzoſen als ihre Beſchützer an. Andere aber brachte Carls Ehrgeiz ſamt der Beſorgnis, daß er, obwohl der erſte Krieg ein ſchlechtes Ende genommen, Italien zum zweytenmal überziehen mögte, wider ihn auf. Dieſes veranlaſſete damals manche Unterhandlung, indem die Franzoſen Neapolis und Mailand behaupten, der Spaniſche Ferdinand ſie erſchöpfen, und ihre Kräfte gebrauchen wollte, um die ſeinige zu vergrößern, Kaiſer Maximilian I. aber Italien dem Reich wieder unterwürfig zu machen ſuchte (i). Die bisher ſeltene Geſandtſchaften wurden damals häufiger. Die Staatskunſt aber beſtunde in einem ungeſtalten Miſchmaſch der Leidenſchaften und unſchicklicher Abſichten.

Kaiſer Carl V. Staats-Kunſt verurſachte, daß mehrere Völker an den Zwiſtigkeiten des Hauſes Oeſterreich und der Crone Frankreich Theil nahmen.

Kaiſer Carl V. brachte zwar ſeine Vergröſſerungsanſchläge in kein Siſtem. Er wuſte gleichwohl die Kunſt jedes Geſchäfte mit einer damals unbekannten Geſchicklichkeit zu führen. Sein Ehrgeitz machte ihn aber auch in entfernten Landen furchtbar. Nur die Nordiſche Cronen nahmen zu ſeiner Zeit an den Händeln des Hauſes Oeſterreich und der Crone Frankreich keinen Theil (k). Der Cardinal Richelieu verknüpfte allererſt ihre Staatsgeſchäfte mit den mittäglichen, indem er das genaueſte Bündniß zwiſchen Frankreich und Schweden veranlaſſete, nach welcher Zeit die Kriege der Schweden, Polen, Ruſſen und Dänen von den Franzöſiſchen und Spaniſchen Staatsleuten nicht mehr mit Gleichgültigkeit angeſehen worden (l).

Seit 200 Jahren vermeyneu zwey in Europa herrſchende Mächte dazu beſtimmet zu ſeyn, daß eine die andere unter das Joch bringe. Jedwede trachtet Bundesverwandte zu erlangen, und zwar auch ſolche, in die ſie ein Mistrauen ſetzet, und ſelbige zu betriegen gedenket (m). Diejenige, ſo mächtig genug ſind, um an den Händeln Theil zu nehmen, und hoffen können, ſich auf anderer Koſten zu vergröſſern, verkaufen ihre Hülfe den Meiſtbietenden. Schwächere halten ſich ſo viel möglich vom Ungewitter entfernt, oder nähern ſich demſelben aus Verwegenheit (n). Wenn Europa in der gröſten Ruhe zu ſeyn ſcheinet, ſo ſetzen feindliche Geſinnungen und National Leidenſchaften das Cabinet der Staatsleute heimlich in Bewegung. Dieſes muß man wohl beobachten, die Abſichten ſeines Feindes vorher ſehen, ihm zuvor zu kommen,

und

und Bundesverwandte zu erlangen ſuchen. Sich auf ſeine eigene Kräfte verlaſſen, iſt Dumheit oder Hochmuth, und ein Zeichen des nahen Verderbens.

Anmerkungen.

a) Noch im X. und XI. Jahrhundert waren die Deutſche Kaiſer im Stande, ſich um andere Völker zu bekümmern. Sie führten glücklich Kriege mit den Franzoſen, Dänen, Ungarn, Polen und Slaven, welche durch Tractaten geendiget wurden. Die betrübte Zwiſtigkeiten mit den Päbſten erregten aber zu Kaiſer Henrich IV. und verſchiedener ſeiner Nachfolger Zeiten ſo manche innerliche Unruhe, daß man nicht ferner darauf denken konnte, das Anſehen des Reichs auſſer ſeinen Grenzen zu behaupten, und andere Völker ſich unterwürfig zu machen. Dieſe veranlaſſeten zugleich, daß die Lehne, mithin groſſe und kleine Aemter, erblich wurden, daher Kaiſer und Könige durch deren Vergebung treue Dienſte nicht ferner belohnen, und ſolchergeſtalt ihre Unterthanen bewegen konnten, die Waffen zu ergreifen, ſo oft ſie es verlangten, deren Kräfte überdem die Kreuzzüge ſehr ſchwächten.

Nach der Carolinger Zeiten haben die Deutſche mit andern Völkern Staatsgeſchäfte verhandelt.

b) Die Franzöſiſche Macht war ſchon vor Carls VIII. Zeiten den Europäiſchen Staaten, und inſonderheit Deutſchland fürchterlich. Die grobe Unwiſſenheit der Menſchen in den mitlern Zeiten, und die innerliche Kriege, welche alle Reiche ſchwächten, hatten den Pabſt faſt zum Herren der Welt gemacht. Er maſſete ſich das Recht an, Kaiſer und Könige abzuſetzen, welches derſelbe auch einigemal zur Uebung brachte. Dieſer Weltbeherrſcher gerietbe aber ſelbſt in die Franzöſiſche Knechtſchaft, als er ſeinen Sitz von Rom nach Avignon verlegte, weil dadurch König Philip von Frankreich das Vermögen überkam, ihn zu nöthigen, ſo wie er es ſeinem Intereſſe gemäß zu ſeyn befande, andern Böſes und Gutes zu erweiſen, durch welches Mittel ſelbiger beynahe zur Kaiſercrone gelanget wäre. Die unglückliche Kriege mit Engelland verſtatteten ihm aber nicht, ſeinen herrſchſüchtigen Entwurf auszuführen. Nachdem endlich dieſe geendiget, und die innerliche Gewalt der Franzöſiſchen Könige ſehr vermehret worden, dachte Carl VIII. gleich darauf, durch die Eroberung Italiens ſich den Weg zur Kaiſerlichen Würde zu bahnen, einen groſſen Theil der Welt wider ihn aufbrachte. S. *Datt* de pace publica p. 523. n. 10. 11. 12. 16. Herr von *Olenſchlager* Staats-Geſchichte des Römiſchen Kaiſerthums in der erſten Hälfte des *XIV* Jahrhunderts in der Einleitung.

Die Franzöſiſche Macht war bereits vor Carl VIII. Zeiten denen Nachbaren fürchterlich.

c) Die[illegible]be wuſten alſo in den mitlern Zeiten nicht, was ſie von andern zu befürchten hätten, und wie nothwendig es ſey, wider Mächtigere mit mehreren ſeine Kräfte zu vereinigen. S. dieſer Nebenſtunden *II.* Theils *VIII.* Abhand-

Woher es rühret, daß ſchon die Orte-

chen das Gleichgewicht der Völker zu erhalten bedacht geweſen, wider die Herrſchaft der Römer aber nimmer ein Bündniß vieler Staaten errichtet worden.

handlung §. *I.* Daß in der klugen Griechen Staatskunſt ſich deren Beſorgnis in Anſehung des Gleichgewichts der Macht bereits zeiget, hat *Hume* in den vermiſchten Schriften p. 129. zugleich aber auch p. 133. angemerket, „wie die Römer nie eine ſolche allgemeine Vereinigung und Bündnis wider ſich gehabt, als man wohl vermuthen ſollen, wenn man ihre geſchwinde Eroberungen, und ihre Herrſchſucht, die ſich ſo frühzeitig äuſſerte, betrachet. Man habe ſie vielmehr ganz ruhig ihre Nachbaren einen nach dem andern unter das Joch bringen laſſen, bis dieſelbe ihre Herrſchaft faſt über die ganze bekannte Welt ausbreiteten.“ Deſſen Urſach war ſonder Zweifel die Unwiſſenheit der mehreſten Völker, deren vereinigte Kräfte ihrer Macht hätten Schranken ſetzen können. Dieſen fehlte es ſowohl an hinlänglichem Unterricht von der Beſchaffenheit des Römiſchen Staats, als an der Klugheit, einzuſehen, daß anderer Völker Untergang den ihrigen nach ſich ziehen würde. Zu der Zeit als die Griechen in Freyheit lebten, hatten ſie mehr Urſach die Perſer und Macedonier als die Römer zu fürchten. Nachdem aber die Eroberungen Alexander des Groſſen ſo manchen zu Theil wurden, deren einer den andern zu unterdrücken ſuchte, war es unmöglich dieſe wider die Römer zu vereinigen, und daher wurden ſie alle ihnen zum Raube.

Urſachen der vielen innerlichen Kriege in den mittlern Zeiten.

d) So lange man keinen Militem perpetuum hatte, war es nicht möglich, eine unumſchränkte Gewalt zu erlangen, weil die Unterthanen verweigerten ſelbſt ihre Feſſeln zu ſchmieden. Vielmehr misbrauchten dieſelbe nicht ſelten die Freyheit, worin ſie lebten, und verſagten der Obrigkeit den ſchuldigen Gehorſam. In allen eingeſchränkten Morarchien entſtehen wohl innerliche Zwiſtigkeiten; aber man läſſet es ſelten zum Kriege kommen. In den mitlern Zeiten waren hingegen die Unterthanen daran gewöhnet, ihre Irrungen mit dem Degen auszumachen, und ſie trugen um deſtoweniger Bedenken, ſelbigen wider ihre Herren zu ziehen, da deswegen niemand beſtrafet wurde, ſondern man an ihnen nur, als an Feinden, ahndete, was ſie gethan. Die ſchlechte Begriffe, welche die Menſchen von den Pflichten der Obrigkeit und Unterthanen, auch überhaupt von dem, was recht und unrecht iſt, hatten, ſammt dem Mangel wohlbeſtellter Gerichte, waren deſſen hauptſächlichſte Urſachen. S. dieſe Nebenſtunden. d. l.

(e) Was die aus der Bürgerſchaft genommene Schöppen erkannten, muſten die Herren der Städte gelten laſſen, und konnten ohn ihr Zuthun keine neue Verordnung machen. Die Bürger waren Meiſter von den Thoren und Mauren, welche vor Erfindung des Pulvers ſelten mit Gewalt überſtiegen wurden. S. dieſer Nebenſt. *I.* Theils *V.* Abhandlung §. 2. *V.* Theils *XXXVIII.*

Abhandlung §. 3. *XXXIX.* Abhandlung §. 6. *XXXX.* Abhandlung §. 3. *VI.* Theils *XXXXV.* Abhandlung §. 26.

f) Wenigſtens auf ihre Koſten. Nach Ablauf ſolcher Zeit muſte ſie der Lehnsherr herbey ſchaffen, welches er ſelten vermogte, und daher nicht lange Krieg führen konnte. Die Lehnleute beurtheilen auch, ob ſelbiger gerecht ſey, und dienten darin nicht, wenn ſie ihn für ungerecht hielten. S. dieſer Nebenſtunden *I.* Theils *IV.* Abhandlung §. 2.

Die güldne Bulle verbeſſerte Deutſchlandes Staatsverfaſſung wenig.

g) Die güldene Bulle veranlaſſete keine gar beträchtliche Aenderung in Deuſchland. Sie entſchiede einige wegen der Kaiſerwahl entſtandene Streitfragen. Lieſſe aber das Fauſtrecht noch immer gelten, und verordnete nur Cap. 17. non licere prætextu diffidationis cujuslibet, quempiam invadere per incendia, ſpolia & rapinas, niſi diffidatio per tres dies naturales ipſi diffidando fuerit intimata. S. Herrn von *Olenſchlager* d. l. Den Befehdungen machte jedoch Kaiſer Maximilian I. durch die Errichtung des Cammergerichts ein Ende. Die Erfindung des Pulvers truge ein groſſes dazu bey, daß die Freyheit der Unterthanen eingeſchränket würde. Der gemeine Mann konnte mit dem Schießgewähr nicht recht umgehen, noch war er damit verſehen. Man brauchte alſo viele um Sold dienende Schützen, welche, ſo lange ſie bezahlet wurden, ihren Herrn beſſer zu Dienſte ſtunden, als deren Unterthanen, die vielfältig glaubten, daß ſie an derſelben Händeln keinen Theil nehmen durften.

Italien war zu den Zeiten König Carls VIII. von Frankreich ein Bild des jetzigẽ Europa.

h) Die Vergleichung iſt ganz richtig. Das Hauß Oeſterreich und Frankreich hat bisher wechſelsweiſe nach der Herrſchaft der Welt getrachtet. Um dieſes oder jenes zu erſchnappen oder auf eine kurze Zeit in Sicherheit zu ſtellen, haben diejenige Staaten, welchen an der Beybehaltung des Gleichgewichts höchſtens gelegen iſt, und die das Mehreſte dazu beytragen können, deſſen Verrückung vielfältig mit gleichgültigen Augen angeſehen, und ſind nicht ſelten dazu behülflich geweſen.

i) Einen Theil deſſelben. Denn das übrige war es immer geblieben. Der Kaiſer hatte aber zu fürchten Urſach, daß ihm auch dieſes die Franzoſen nehmen würden.

k) *Celſius* in den Geſchichten König Guſtav I. von Schweden Part. II. p. 238. 239. und der Verfaſſer der Geſchichte der vereinigten Niederlande P. II. p. 460 482. melden, daß ſchon Kaiſer Carl V. Zeiten die Nordiſche Könige ſich mit denjenigen zuſammen gethan, welche auf des Oeſterreichiſchen Hauſes Fall ihre Aufkunft baueten, und daß König Chriſtian von Dännemark mit König Francisco von Frankreich ein Bündniß dahin errichtet habe, daß ſie einander gegen ihre Feinde mit Gelde, Schiffen und Mannſchaft Beyſtand lei-

ſten ſollten. Der Abt Mably widerſpricht ſich ſelbſt in chap. 2. alſo: Francois I. negocia à Conſtantinople & à Stockholm, Charles Quint à Coppenhague & à Verſovie. Solche Verbindung bezeuget auch *Dallins* Geſchichte des Reichs Schweden P. III. p. 270. 273. 278. 279. 300. 301. 308. 311. 322. 330. 380. 406.

l) Wie vollkommen die Schweden erkannt haben, daß auch ihnen an der Erhaltung des Gleichsgewichts in Europa höchſtens gelegen ſey, erhellet aus dieſer Nebenſtunden II. Theils VIII. Abhandlung §. 16.

Von den Bündniſſen der ſchwächern Staaten mit mächtigern.

m) Als der Cardinal *Mazarin* Portugall von dem Frieden mit Spanien ausſchlieſſen wolte, ſagte er: Nous avons la liberté de chercher nos avantages ſans conſiderer l'Interet de Portugal, qu'autant que le notre le requiert; Wobey *Baſnage* in den Anales des Provinces unies p. 23. dieſe Anmerkung machet: C'eſt ainſi que l'interet propre fait la loi ſouveraine des politiques. Ils ne penſent à celui de leurs alliés qu'autant, qu'ils leur ſont neceſſaires, ou qu'ils craignent d'en etre prevenus. In den Memoires de *Torcy* Tom II. p. 51. ſchreibet dieſer kluge Staatsmann: On promet beaucoup, quand il eſt queſtion de former des alliances. Il faut éblouir ceux, qu'on veut engager, & les attirer par l'appas des avantages, qu'on fait leur preſenter: mais les guerres ne ſont pas éternelles. Apres un certain tems la paix eſt deſirée, & pour l'obtenir, il faut ordinairement ſe relacher de quelques uns, ſouvent de tous les avantages, qu'on s'étoit promis mutuellement, en prenant les armes.

n) Mit gutem Grunde ſagten die Brandenburgiſche Räth beym *Pufendorf* Rer. Brandenburg. Lib. 6. §. 17.: Societas cum potentioribus periculoſa, quibuscum utut forte initio bene conveniat, rebus tamen proſpere ſuccedentibus, ſuper ipſa præda lites oriuntur, ubi debiliori ea portione acquiescendum, quam potentioris libido aſſignaverit.

Auszug.

Schlechte Staatskunſt, welche zu Zeiten Königs Ludewig XII. von Frankreich gebrauchet wurde.

Cap. 2. Zu den Zeiten Königs Ludewig XII. von Frankreich waren die Vorwürfe der Staatsgeſchäfte keine wichtige Unternehmungen. Die Staatsleute hatten weder Erfahrung, noch erſetzte deren Mangel ihre natürliche Fähigkeit. Man lieſſe den Gemüthsbewegungen freyen Lauf, und keiner könnte ſagen, was er eigentlich begehre, daher der Erfolg vom bloſſen Ohngefehr abhinge, und die Händel geendiget wurden, weil man ſie nicht ausführen konnte; wobey auf Treu und Glauben wenige achteten.

Die Staatskunſt Kaiſer Carl V. äuſſerte mehr Ehrlichkeit, weil er geſchickt war, und dafür hielte, daß die Untreu bisweilen nützlich, ein übeler Name aber allemal ſchädlich ſey. Man machte auch zu dieſen Zeiten ſchon aneinander hängende Entwürfe, hielts ſich nicht blos bey den gegenwärtigen Umſtänden auf,

ſondern richtete ſeine Gedanken auf das Künftige. Engelland begriffe, daß es Frankreich nicht dürfe zu Grunde richten laſſen, obwohl daſſelbe ſonſt gewöhnet war, die Crone als ſeinen Feind anzuſehen, und Frankreich fande ſich überzeuget, wie ihm hoch daran gelegen ſey, daß die Deutſchen Fürſten nicht unterdrücket würden.

Regenten ſollten ſich mit kleinen Abſichten nicht beſchäftigen, ſondern allgemeine und dauerhafte Vortheile des Staats zu erlangen ſuchen.

Inzwiſchen war die Kunſt zu negotiiren nichts anders, als die Kunſt andere zu beliſtigen, und anſtatt man ſuchen ſollen, die Macht des Staats zu vermehren, oder zu befeſtigen, beſchäftigten ſich der Könige und Fürſten Räthe mit kleinen Abſichten, ohne allgemeine zu haben, und ſuchten nur den Erfolg einer beſondern gewünſchten Sache zu veranlaſſen. Nach einer Erfahrung von 200 Jahren ſind wir heutiges Tages nicht klüger (a). Leidenſchaften bewegen groſſe Herren und deren Miniſter mehr ihren beſondern Vortheilen gemäß, als dem Staat zum Beſten zu handeln (b). Wenn jenes geſchehen ſoll, ſo ſchreibet die Staatskunſt keine Regeln vor. Man kann hundert Fehler und hundert kluge Unternehmungen anführen, die eine ganz andere Wirkung gehabt, als mit Vernunft davon zu erwarten war (c). Hat man aber einen allgemeinen und dauerhaften Vortheil des Staats zum Endzweck, ſo müſſen alle Handlungen dem Intereſſe, worauf ſich ſeine Wohlfarth gründet, gemäß eingerichtet und fortgeführet werden, mithin iſt ein rechtes Verhältniß zwiſchen dem Endzweck und den Grundſätzen der Staatskunſt feſtzuſtellen. Die Handlungen mit andern Staaten ſollten den Mangel eigener Kräfte erſetzen, nicht aber an ihre Stelle treten. Denn eine Macht wird nur alsdenn mit Nutzen negotiiren, wenn ſie die Klugheit hat, nichts vorzunehmen, was ihr Vermögen überſteiget. Handelt ein Regent dem weſentlichen Intereſſe des Staas zuwider, ſo ſchwächet und ſchöpfet er ſich des nicht dauerhaften guten Erfolgs ohnerachtet (d). Er läſſet die Wohlfarth des Volks von ungewiſſen Begebenheiten abhängen. Der geſtern erlangte Vortheil wird denjenigen behindern, den man heute zu überkommen hoffet. Alle Abſichten laufen einander zuwider, und der Staatsrath häufet durch ein ſolches Betragen die Verwirrung, worin er ſich befindet. Selbiger muß zu auſſerordentlichen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen, welche die Verfaſſung des Staats erſchüttern, und ihn auſſer Stand ſetzen, nicht nur wichtige Sachen anzufangen, ſondern ſogar die Verachtung ſeiner Nachbaren zu vermeiden. Es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen dem Schwindel eines Landbezwingers, der nicht daran denket, wie es ſeinem Reich ergehen werde, wenn er nicht mehr vorhanden, und einer wohl überlegten Staatskunſt, durch welche, indem eine Herrſchaft erweitert, ſolche befeſtiget wird. Ein Fürſt, der mit den Eigenſchaften geboren iſt, die wir heroiſche nennen, kann ſein Volk eine kurze

Zeit

Zeit über ſich ſelbſt erheben, und ihm einen ungewöhnlichen Muth einflöſſen, gleichwie das hitzige Fieber die Sterbenden ſtark machet. Nach ſeinem Tode findet aber das erſchöpfte Volk nichts als Schwäche, es iſt ſeinen Bundesverwandten verdächtig, wird von den Nachbaren gehaſſet, und ihm fehlet nur ein zweiter Held, um ſelbiges gänzlich zu Grunde zu richten. Dem Uebel abzuhelfen, welches der unſinnige Ehrgeiz veranlaſſet, koſtet es viele Mühe (e).

Anmerkungen.

a) Wenn nicht dieſes alles ſeine vollkommene Richtigkeit hätte, wie wäre es alsdenn möglich, daß man die Höfe faſt ſo oft ihre politiſche Grundſätze ändern ſiehet, als die Kleidermoden.

Die Leidenſchaften der groſſen Herren und ihrer Miniſter ſind die Quelle alles Uebels.

b) Die Leidenſchaften ſind eine Quelle alles Uebels. Könige und Fürſten haſſen und lieben, gleich andern Menſchen, mit und ohne Urſach. In die Staatsgeſchäfte ſollte ſolches billig nicht den mindeſten Einfluß haben. *Chanut* ſchreibet in ſeinen Memoires Tom. 2. p. 186: Le Chancelier Oxenſtiern remontra, que les alliances, qui avoient une ſuite perpetuelle, ne devroient point être fondées ſur les affections, que les Souverains prennent les uns pour les autres, ni ſur l'inclination, qu'on a pour une nation plutot, que pour une autre, les interets des Etats ne ſe menagans pas comme des offices de bienveillance & de civilité.

Ein Miniſter, der die Neigung ſeines Herrn verſpüret, und ihm gern etwas Angenehmes ſaget, machet denſelben leicht glauben, daß die Wohlfart ſeines Staats erfordert, den, welchen er haſſet, zum Verderben, und ſeinem Freund zu Liebe Krieg zu führen, das Leben vieler Tauſend ſeiner Unterthanen darin aufzuopfern, und die übrigen arm zu machen. Kann er ſeinen Poſten nicht behaupten, ohne einen Krieg zu veranlaſſen, oder ſtille zu ſitzen, wenn gleich die Billigkeit und Klugheit will, daß man die Bundesverwandte nicht verlaſſe, oder an ihren unbeſonnenen Handlungen keinen Theil nehme, ſo geſchiehet dennoch dasjenige, was ihm nütz iſt, wenn es gleich dem Staat ſchadet.

Auch der unrechte Begrif, den man ſich von demjenigē machet, was Ehre und Unehre bringet, veranlaſſet viel Böſes.

Man waget öfters alles, um eine erduldete Beſchimpfung zu ahnden, oder ſeinem Feind nicht nachgeben zu dürfen, welches unverantwortlich, wenn die Wohlfart des Reichs darunter leidet. Der Spaniſche Geſandte am Wienerſchen Hofe mißbilligte es beym *Pufendorf* Rer. Brandenburg. Lib. 18. §. 83. indem er ſagte: Privatis ſolitum injurias exequi. Principes, queis ratio ſtatus & bonum publicum norma actionum ſit, ob talia regiam viam haud derelinquere; und Churfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg äuſſerte, wie *Pufendorf* d. l. §. 124. meldet: ſibi fixum ſedere, ubi de ſalute reipublicæ agatur, omnes irri-

tati

tati animi impetus ceſſare debere. Der berühmte Leidenſche Profeſſor *Peſtel* läſſet ſich hievon in ſeiner Rede *de Damnis ex neglectu juris publici in civitatem redundantibus p.* 38. 39. alſo vernehmen: Certe & hoc populo princeps quisque ſuo debet: ne ob cauſſas, quamvis juſtas, leves tamen, & facile ignoſcendas arma capiat, nec ſplendoris ſui cauſſa promte cædat, inque vicem plagis ipſe contundatur. *Bayle* hat daher nicht Unrecht, wenn er in dem Dictionaire V. Bourgogne Philippe Duc folgende Anmerkung machet: Les Souverains ne peuvent pas ſe gouverner ſelon les loix rigoureuſes de la Chevallerie. Il faut qu'en faveur de leurs ſujets, & pour ſe tirer d'une guerre embarraſſante, ils faſſent cent choſes, qu'on apelleroit baſſeſſe & ignominie, ſi un Gentilhomme les faiſoit dans une querelle particuliere. Ce n'eſt point à eux à ſe piquer delicatement du point d'honneur. L'interet public demande, que ſans préjudice de leur gloire, ils puiſſent ofrir la paix à leur ennemi, & la lui demander inſtamment pluſieurs années de ſuite, ſans ſe rebuter de ſa fierté, & de ſes dedains. Pour éviter un plus grand mal, ils doivent ſacrifier leur reputation, & leur frontieres au bien de la paix. Qu'un particulier, qui plaide pour une terre, s'entete tant qu'il voudra, de n'en avoir point le dementi, qu'il y mange jusqu'à ſa chemiſe plutôt, que de ceder volontairement le poſſeſſoire. Cela n'eſt pas de conſequence pour le public. Mais ſi un Prince ſe piquoit de cette bravoure, il commettroit ſes Etats, & il pecheroit contre la maxime, ſalus populi ſuprema lex eſto; & puisque la religion même du ſerment, la choſe du monde la plus ſacrée, & la plus inviolable, eſt ſoumiſe à cette loi, la gloire mondaine du Souverain n'y doit elle pas être ſoumiſe? Un Capitaine Romain aſſure, que pour la conſervation de l'Etat il faut ſoufrir même ce qui eſt ignominieux. Wer die Memoires de *Torcy* lieſet, wird ſich überzeuget finden, daß Ludewig XIV. und ſeine Miniſter zur Zeit der Gertrudenbergiſchen Tractaten eben alſo gedacht haben, und weil König Carl XII. von Schweden ſich nicht dergeſtalt überwinden konnte, ſo brachte er ſein Reich in die äuſſerſte Noth, ſich um das Leben, und ſeine Nachfolger um den gröſten Theil desjenigen, was die Vorfahren mit ſo vielem Blut erworben hatten.

Noch unverantwortlicher iſt es, wenn man Krieg führet, um es zu ahnden, daß ſich ein Volk unſern Abſichten widerſetzet, welches *Basnage* in den Anales des Provinces Unies Tom. II. p. 141. alſo tadelt: Il y a des Miniſtres, qui croient, que le point d'honneur ſuffit, pour rendre une guerre juſte, & qui le font conſiſter dans la moindre oppoſition aux deſſeins de leur maitre, dont la gloire, ſelon eux, ſeroit ternie, s'il ſuffroit, qu'on put impunement s'oppoſer à ſes projets, quoi qu'ambitieux & injuſtes. Mais ceux, qui aiment la juſtice & la paix, ſoutiennent, que le ſolide honneur & la vraye gloire ſont inſéparables de

l'equité, & que l'ame d'un heros doit s'élever au-deſſus les petites choſes, bien loin de s'attacher à des minuties.

c) Fürnemlich deswegen, weil der gute Ausgang wichtiger Unternehmungen vielmehr von anderer Menſchen Fehlern, als der Klugheit desjenigen abhänget, der ſeinen Endzweck erreichet. *Wollaſton* in der Ebauche de la religion naturelle p. 381. behauptet es alſo: La proſpérité, ou l'adverſité, ou le ſort de l'homme ici bas, dependent moins de ſa propre ſageſſe, ou de ſon imprudence, que de ſa ſituation parmi les autres hommes, & de ce qu'ils font. Les ſuites naturelles de notre conduite venant, pour ainſi dire, à ſe croiſer avec les ſuites naturelles de la conduite d'autrui, & ſe trouvant unies & entremêlées avec les actions du reſte des hommes, il en reſulte tres ſouvent des choſes que nous n'avions pas nous mêmes projettées, ni prevues.

Die Verrückung des Gleichgewichts läuft dem weſentlichen Intereſſe der Staaten zuwider.

b) Daß dieſem weſentlichen Intereſſe es zuwiderläuft, wenn ein Reich ſo mächtig wird, daß vieler andern vereinigte Kräfte ihm kaum widerſtehen können, davon hat ſich ſonſt die ganze Welt überzeuget gefunden. Beym *Rouſſet* in Recueil Hiſtorique Tom. VI. p. 399. ſchreibet der *Free-briton*: Si quelque Prince ſurpaſſe ſes Voiſins en pouvoir, d'une maniere, que ceux-ci ne ſoient pas en état de lui reſiſter, il eſt ſur qu'ils tomberont tôt ou tard entre ſes mains: Il eſt ſur auſſi, que chaque Voiſin, qui devient ſa Conquete, augmente ſon pouvoir, pour detruire les autres, & qu'en même tems la force de ceux, qui lui étoient opoſez, ſe trouve diminuée. Il s'en ſuit de la, que ſi quelque Prince de l'Europe excedoit les limites d'un pouvoir égal, chaque Etat voiſin deviendroit ſa victime, la moindre acquiſition qu'il feroit, affoibliroit l'Alliance de ceux, qui ſont contre lui, & ſes mains acquereroient tous les jours de nouvelles forces pour achever de ſubjuguer & de ſoumettre tout ce qui lui reſiſteroit. Ainſi le progrès de ſes armes ne finiroit, que par une Conquête univerſelle, & le monde entier ſeroit étonné, de ſe voir anglouti, & ſoumis à cet Empire univerſel; und der Cosmopolite, welcher für Frankreich die Feder führete, billigte eben dieſe Gedanken p. 416. alſo: Les grandes Monarchies, & plus encore celles pour ainſi dire du ſecond ordre, ayant un intereſt immediat à la Paix de l'Europe, doivent une attention principale à ce qui peut en affermir, ou en ébranler l'équilibre, & ceux qui les gouvernent, peuvent aiſement aporter cette attention, lorsque des préjugez, des predilections malentenduës, des vuës particulieres, ou des projets ambitieux ne mettent point de trouble dans leurs eſprits, ou de diverſion dans leur conduite. Or l'état de l'Europe eſt bien changé. On la vuë partagée en un bien plus grand nombre de Souveraineté, qu'il n'y en a préſentement. Comme elles étoient chacune en elle même bien moins conſiderables, leurs mouvements ou leurs dé-

détorminations ne portoient pas de ſi grands coups. Mais aujourd'hui il eſt un aſſez grand nombre d'Etats Souverains, dont aucunes reſolutions, pour ainſi dire, ne ſont indifferentes ralativement à l'ordre general, ou pour lesquels, à le bien prendre, rien de ce qui ſe paſſe dans l'Europe n'eſt indifferent. Il faut en effet convenir, que les deux ſeuls Maiſons d'Autriche & de Bourbon decident du ſort des autres, ſelon que chacune les engage dans leurs interêts differents; Et ſi les Etats moins puiſſants étoient gouvernez ſagement, ils entretiendroient ſoigneuſement cette balance, dont je viens de parler, pour n'etre pas obligez de ſervir, ou de ſe ſacrifier à une Puiſſance preponderante, qui quelque nom qu'elle ait, tot ou tard les accable ou les paye d'ingratidute; Imgleichen p. 420. 421.: La France eſt en état de faire une balance, & l'on peut dire que ſi ſes Voiſins ont intérêt à ne la pas laiſſer accroitre, comme cela eſt certain, ils en ont une égal à ne pas ſouffrir qu'elle ſoit abaiſſée & affoiblie, & q'une autre, quelque nom qu'elle ait, aquiere une ſuperiorité trop grande. Ce n'eſt pas, à parler ſelon les principes de la ſaine raiſon, qu'on dût redouter un Prince quelque puiſſant qu'il fût, s'il y avoit des certitudes phiſiques, qu'il n'en abuſat pas, & que content de rendre ſes Peuples heureux, il ne portat pas ſes vuës plus loin. Mais les Princes ſont hommes, & ſouvent gouvernez par d'autres hommes; L'ambition ou une fauſſe idée de la vrayë gloire fait les Conquerans. Le Conquerant eſt ordinairement injuſte, & toujours un fleau public, en ſorte qu'il n'eſt pas moins ſage de prende des meſures, qui le contiennent, qu'il eſt neceſſaire de fixer par de fortes Digues le caprice d'une Riviere impetueuſe. Zwar iſt es nichts Seltenes, daß ein minder mächtiges Reich einem mächtigern, deſſen Regenten nicht ſo klüglich zu Werke gehen, hinlänglichen Widerſtand thut. Aber die Weisheit vererbet niemand auf ſeine Nachkommen, und wenn es einem Thronfolger des mindermächtigen daran fehlet, oder kluge und kühne Männer kommen an das Ruder des mächtigern Reichs, ſo iſt es um das ſchwächere gethan. Jenes Uebermacht dürfen freylich andere Staaten nur alsdenn fürchten, wenn ſie ihre Kräfte nicht wider daſſelbe vereinigen. Es fällt aber ſehr ſchwer eine ſolche Vereinigung zum Stande zu bringen, und ſie iſt wegen der verſchiedenen Abſichten, welche die Bundesverwandte haben, bald getrennet. Daß man denjenigen, der ſeine Gewalt nicht mißbrauchet, nur deswegen befriegen dürfe, weil er es wohl künftig thun mögte, iſt zu behaupten unnöthig, um die Verrückung des Gleichgewichts zu verhindern. Denn bisher haben noch alle zu einer fürchterlichen Macht gediehene Reiche, beſonders aber in neuern Zeiten Spanien und Frankreich, ſolche auf das ungerechteſte zu anderer Unterdrückung angewand, ſobald ſie nur gekonnt. Alsdenn aber iſt auſſer Zweifel es nicht nur nüzlich, ſondern auch gerecht, ſich der Unterdrückten an-

anzunehmen, und dadurch zu behindern, daß wenn ſelbige verſchlungen ſind, uns ein gleiches Schickſal treffe. In der Deutſchen Kriegescanzley auf das Jahr 1761. in des II. Bandes VIII. Theil ſchreibet ein Preuſſiſcher Schriftſteller p. 408: „Laſſet uns allen Geiſt der Partheylichkeit entfernen! Laſſet uns der Wahrheit die Ehre geben! Wohlan denn, ſo wollen wir freymüthig geſtehen, daß es dem wahren Intereſſe von Deutſchland nicht gemäß iſt, weder daß das Hauß Oeſterreich noch das Hauß Preuſſen eine ſo vorzügliche Macht beſitzen, welche die Macht anderer in der Deutſchen Verbindung ſtehender Staaten ſo merklich übertrift. Es iſt allemal zu wünſchen, daß in einer ſolchen Societät von freyen Staaten, wenn auch nicht alle Mitglieder von gleicher Macht seyn können, dennoch die Mitglieder von einerley Claſſe an Kräften einander ziemlich gleich ſind. Die Geſetze des Bundes werden alsdenn viel beſſer befolgt werden, und die übrigen haben wegen ihrer Freyheit nicht leicht einige Gefahr zu befürchten.“ Man räumet alſo ein, daß die Erhaltung des Gleichgewichts heilſam, mithin zu wünſchen iſt. Ich glaube gerne, daß damit mehrmalen Kriege gerechtfertiget werden wollen, welche andere Abſichten gehabt, aber auch zugleich, daß mancher mit gutem Grunde zu den Waffen gegriffen, weil er gefürchtet, es würde eines andern anwachſende Macht ihm zum Verderben gereichen. Was konnte den Kaiſer Leopold 1673. bewegen, ſich der Holländer anzunehmen, und dieſe ſamt den Engelländern ſo viel Blut und Geld daran zu wenden, um dem Hauſe Oeſterreich zur Spaniſchen Succeßion zu verhelfen, wenn ſie nicht geglaubet, das Hauß Bourbon würde ihnen unbillige Geſetze vorſchreiben, dafern daſſelbe den Zuwachs der Macht erlangte, wornach es trachtete?

Auszug.

Die Erfindung Weſt-Indiens und eines neuen Weges nach Oſt-Indien bereicherte einige Nationen vor andern, welche daher nur etwas Groſſes zu unternehmen vermogte.

Cap. III. Wie die Europäiſche Völker eine weniger barbariſche Einrichtung zu machen begunten, als das Lehnweſen war (a), indem ſie beſtändig Kriegesheere unterhielten, und alſo die Kräfte erlangten, Länder bezwingen zu können, wurde der mehreſten Kriegesmacht durch die Entdeckung der neuen Welt, und der Portugieſen Schiffarth um das Vorgebürge der guten Hofnung ſehr gemindert. Europa überſchwemmeten die aus Oſt- und Weſtindien gebrachte Reichthümer und der Wolluſt Nahrung gebende Waaren, welche eine den Vorfahren unbekannte Ueppigkeit veranlaſſeten, und mit der Aenderung der Sitten auch die Staatskunſt änderten. Die Fürſten begünſtigten nun den die Länder, mithin auch ſie bereichernden Kaufhandel, lieſſen alle Meere beſchiffen, richteten in allen Theilen der Welt Kaufhäuſer auf, und legten daſelbſt Pflanzſtädte an. Da die Handwerker und Kaufmannſchaft eine groſſe Menge Menſchen erfordern, wel-

welche Soldaten ſeyn könnten, ſo bliebe der kriegeriſche Geiſt nur bey dem Adel. Die Völker, ſo keinen Handel trieben, befanden ſich in einer Armuth, die ihnen keine auswärtige Unternehmungen verſtattete. Sie waren vielmehr genöthiget, denen Fürſten um Sold zu dienen, die ſie am beſten bezahlten. Das Geld wurde die Sehnader ſowohl des Krieges, als der Saatskunſt, maſſen die Völker, welche Länder erobern wollten, Handlung treiben muſten, um Kriegesheere unterhalten zu können (b). Die Fürſten glaubten mächtiger zu ſeyn als ihre Vorfahren, weil ſie reicher waren, obwohl die Kriegesheere, welche ihnen das Geld verſchaffeten, aus dem geringſten Pöbel beſtunden, der nicht geſchickt iſt, Länder zu erobern (c). Die Begierde, Krieg zu führen, brachte damals einen Staat in Verfall, und der Handel machte ihn glücklich. Durch jene wurde das Hauß Oeſterreich geſchwächet, und durch dieſen erlangte Engelland die gröſte Achtung.

Die Urſachen, welche Kaiſer Carln und ſeine Nachfolger billig bewegen ſollen, auf keine neue Eroberungen zu denken, ſind ſeit hundert Jahren ſehr vermehret. Wenn man die ſchlechte Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, die unterdrückende Bürden der Auflagen, die Verderbniß der Sitten, den Untergang der Handlung, und die Abnahme des Ackerbaues betrachtet, ſo iſt zu bewundern, daß die Fürſten, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts d), im Stande zu ſeyn geglaubet, ihren Ehrgeitz zu erſättigen, und ſich mit Unternehmungen beſchäftiget haben, die mehrere Koſten erforderten, als vorhin jemals aufgewand worden. Da ſonſt die gröſte Feldherren nur 30. 40000 Mann anführten, ſo wurden nun ein, ja zweymal ſo groſſe Kriegesheere ins Feld gebracht. Dieſes hindert die Bevölkerung des Landes, und die groſſe Anzahl der Soldaten veranlaſſet zu Friedeszeiten ein unſern Kräften ungemäſſes Vertrauen auf dieſelbe; Machet es auch in Kriegeszeiten ſchwerer, den Abgang zu erſetzen. Um wegen des Aufwandes ſchadloß zu bleiben, müſte man ganze Königreiche erobern, und der glücklichſte Erfolg iſt gemeiniglich unnütz, weil man den Krieg nicht lange mit Nachdruck fortſetzen kann. Der Friede wird zu einer Zeit gemachet, da die Gemüther von Verbitterung und Nachbegierde noch ganz eingenommen ſind, weswegen die Friedensſchlüſſe nur die Würkung bald zu Ende laufender Waffenſtillſtände haben. Dieſerhalben ſollte billig das Reich, welches in Europa die Oberhand hat, den Entſchluß nimmer faſſen, ſich durch Eroberungen zu vergröſſern. Ein mittelmäßiger Gewinſt ziehet ihm viele Feinde zu, und ſelbiges waget zu viel, wenn es zum Degen greiffet, um einen geringen Vortheil zu erhaſchen. Groſſe Unternehmungen erfordern einen aneinanderhängenden politiſchen Entwurf, der auf eine lange Folge von Würkungen

Auch dieſe ſollten billig auf keine neue Eroberungen gedacht haben.

gegründet iſt, welchen zu vollſtrecken, die Verfaſſung unſerer Reiche unthunlich machet. In den Monarchien kann die tauſend Veränderungen unterworfene Staatskunſt nicht lange einen Vorwurf haben. Sowohl innerliche Schwierigkeiten verhindern die überwiegende Macht ſich zu vergröſſern als auch äuſſerliche, da ihr Ehrgeitz die Nachbaren in Furcht ſetzet. Man darf ſich nicht ſchmeicheln, ſo vielen Gebrechen durch Negotiationen abzuhelfen. Mit Spitzfindigkeiten wird wohl ein Feind betrogen, oder ein Bundesverwandter geblendet. Aber dergleichen Begebenheiten, welche ſelten, und von keiner Dauer ſind, helfen zu nichts, als daß ſie vielleicht den Untergang des Reichs in etwas entfernen.

Anmerkungen.

Das Lehnweſen war anfänglich eine vernünftige Einrichtung.

a) Es war ganz vernünftig, daß man diejenigen, welchen die Vertheidigung der Länder oblage, anſtatt des Soldes, liegende Gründe nutzen lieſſe. Dieſes verbande ſie mehr, für den Staat tapfer zu ſtreiten, als der Sold unſere Soldaten, die vielfältig wenig verlieren, wenn er zu Grunde gehet, dahingegen jene alsdenn mit um das Ihrige kamen. Die geſitteten Römer hatten an den Grenzen dergleichen Kriegesleute. Nur beſtunde der Fehler darin, daß man die Lehne erblich werden lieſſe, und den Lehnleuten zu viel einräumete, welches veranlaſſete, daß der Lehnsherr ihre Dienſte nicht nach Willkühr gebrauchen konnte. Jedoch hätte auch dieſes die Glückſeligkeit der Völker mehr befördert, als gemindert, wenn ein Richter vorhanden geweſen wäre, von dem man die ſchleunige Entſcheidung der über den verweigerten Lehndienſt entſtandenen Streitigkeiten erwarten können. Weil es aber daran fehlte, ſo wurden ſie mit dem Degen ausgemachet, und daraus entſtunde das gröſte Unheil.

Auch Staaten, die nicht reich ſind, haben zu neuern Zeiten glücklich Krieg geführet.

b) Der ärmere konnte freylich mit den reicheren nicht auslangen. Deswegen minderte ſich nach Kaiſer Carl V. Zeiten das Anſehen des Deutſchen Reichs ſo ſehr, und der Wienerſche Hof vermogte ohne Spaniſche Geldhülfe nichts Wichtiges zu unternehmen. In Norden aber, allwo der Kaufhandel nur Fremde bereicherte, ſind dennoch zwiſchen Völkern, die nicht reich waren, häufig Kriege geführet, und die Schweden eroberten daſelbſt Länder mit mäßigen Kriegesheeren, die ſie auf ihrer Feinde Koſten unterhielten. Die Brandenburgiſche Räthe ſagten beym *Pufendorf* Rer. Brandenburg. Lib. XI. §. 90. bellum inter modos adquirendi referri ſolere, ac ſe ipſum alere poſſe. Sane Suecos per octodecim annos bellum in Germania geſſiſſe, ac parum pecuniæ e Suecia exportaſſe, plurimum eidem intuliſſe. Militem, ſi juſta diſciplina coerceatur, ſemper alimenta, & amplius quid invenire. Von ſehr groſſen Armeen läſſet ſich aber dieſes ſelten ſagen.

a) Daß die heutige Kriegesverfaſſung weniger geſchickt ſey, Länder zu erobern, als die ehemalige, daran zweifle ich. Der Verfaſſer hat Cap. III. p. 3. wohl angemerket, daß man in den mittlern Zeiten die Soldaten der ſtrengen Zucht nicht unterwerfen können, wovon die Wohlfarth und Ehre der Kriegesheere abhänget. In ſelbiger erhält man aber den gringſten Pöbel ſehr füglich. S. Memoires du Comte de Saxe p. 31.

Unſere gegenwärtige Kriegesverfaſſung iſt ganz geſchickt, Eroberungen zu machen.

d) Der Verfaſſer thut nur älterer Zeiten Meldung, um nicht tadeln zu dürfen, was in unſern Tagen geſchiehet. Die Länder ſind jezt verſchuldeter, als ſie vor hundert Jahren waren, die Auflagen mehr als dreymal ſo ſchwer, mithin der laſttragende Unterthan faſt überall in ſolchen Umſtänden, daß er Hauß und Hof verlaſſen muß, wenn man ein mehreres von ihm beytreiben will, als bisher geſchehen. Der üppige Aufwand hat den Gipfel erreichet, und die fruchtbarſte Gründe liegen in manchem Lande aus Mangel der Einwohner unbebauet, wie die Parlamenter in ihren dem König von Frankreich gethanen Vorſtellungen bezeugen. Dieſes Reich hat ſich bißher mit gutem Fortgang angelegen ſeyn laſſen, den Kaufhandel in Aufnahme zu bringen, den ein Krieg gänzlich zu Grunde richtet. Wer hätte daher im Anfang des Jahrs 1756. glauben ſollen, daß ſolcher ſo nahe ſey, da deſſen Nothwendigkeit und Nutzen nicht abzuſehen war?

Könige und Fürſten ſind heutiges Tages mehr auſſer Stande Krieg zu führen, als ſie es vor hundert Jahren waren.

Auszug.

Cap. IV. Zu den Zeiten, als noch nicht alle Europäiſche Völker durch beſtändige Unterhandlungen verbunden und in Bereitſchaft waren, ſich einander zu vertheidigen, fiele es dem mächtigſten Staat leichter, andere zu überwältigen, als heutiges Tages. Jezt richtet jedermann die Augen auf ſelbigen, man beneidet, und haſſet ihn. Nicht nur ſeine Stärke, ſondern öfters empfangene Wohlthaten ſind die Urſach, daß man ein Mißtrauen in denſelben ſetzet. Obwohl es ihm daher ſchwerer fällt, als andern Staaten, Bundesgenoſſen zu erwerben, ſo iſt jedoch ein Mittel übrig, die in Händen habende Gewalt dergeſtalt zu gebrauchen, daß ſie einem Reich zum gröſten Wohlſtand verhilft, wenn nemlich Gerechtigkeit, Mäßigung und Gütigkeit die Seele ſeiner Staatskunſt ſind (a). Lacedämon beherrſchte Griechenland nicht, weil es die mächtigſte Stadt war, ſondern weil Lycurgus ſie gelehret hatte, gerecht zu ſeyn, und keinen Krieg anzufangen, um ihr Gebiet zu erweitern, ſondern allein zum Beſten der Griechen, und zur Vertheidigung der Schwächern. Bey entſtehenden Streitigkeiten waren die Spartaner billige Mittelsleute. Niemand beneidete eine Macht, die ihm Vortheil brachte. Man gewöhnte ſich daran, dieſem Volk zu gehorſamen, weil

Die überwiegende Macht befördert nur alsdenn eines Reiches Wohlfart, wenn ſie mit Gerechtigkeit, Mäſſigung und Gütigkeit gebrauchet wird.

es

es unſinnig geweſen wäre, deſſen Weisheit, Gerechtigkeit und gütiges Betragen nicht hoch zu achten.

Obwohl die Römer beſtändig in Kriege verwickelt waren, ſo griffen ſie doch nur diejenige an, welche ſie beleidiget hatten, und die ihnen eine billige Genugthuung verſagten. Rom wuſte die Kunſt, überwundene Völker glauben zu machen, daß es mehr ihr Freund, als ihr Herr ſey, indem ſelbiges deren Gebräuche, Geſetze und Obrigkeiten ungeändert lieſſe. Griechenland, deſſen ſich die Römer bemächtiget hatten, rühmte ihr ohneigennütziges Betragen, und hielte dafür, daß dieſelbe nur Krieg führten, um die Menſchen zu Beobachtung der Geſetze anzuhalten, und ſie glücklich zu machen. Sogar die eroberte Länder theilte die Republik unter ihre Hülfsvölker. Ein Staat, der ſeinen Nachbar ohne hinlängliche Kräfte nur mit Gerechtigkeit und Mäßigung vertheidigen wollte, würde bald unterdrücket ſeyn. Die Menſchen ſetzen aber auf ſolche gute Eigenſchaften ein Vertrauen, wenn Stärke und Muth ſie begleiten. Hannibal, der das Künftige vorher ſahe, wolte andern Völkern den Abgrund bemerklich machen, worin ſie die Römer ſtürzen würden. Niemand aber glaubte ihm, und jene fanden noch immer mehrere Bundesverwandte, als nöthig waren, ihre Feinde zu unterdrücken.

Der Macedoniſche König Philipp machte ſich Griechenland durch Argliſtigkeit unterwürfig. Er konnte ſeine Nachbaren betriegen, und dadurch die Zeit gewinnen, zwey oder drey Plätze zu erobern, und in zwey oder drey Feldſchlachten zu ſiegen, welches hinlänglich war, das kleine Griechenland um ſeine Freyheit zu bringen. Europa aber iſt ein ſehr groſſes Land, worin breite Ströme und unbewegſame Berge auf allen Seiten Grenzen machen, und welches mit ſolchen ſtarken Feſtungen angefüllet iſt, die ganze Kriegesheere aufnehmen können.

Carl V. und ſein Sohn Philipp machten Gebrauch von der Menſchen Religionseifer, der Liſt und den Lügen. Sie verſchwendeten das Geld, und beſtachen die Miniſter ihrer Feinde. Aber alle dieſe Kunſtſtücke wurden vergeblich gebrauchet, weil die Unternehmungen in einigen Jahren nicht ausgeführet werden konnten b), und die Oeſterreichiſche Abſichten ſowohl die Bundesverwandte als Feinde entdecken muſten, ehe man ſie erreichte. Die Eiferſucht, und der Haß, welchen heutiges Tages die Völker gegeneinander hegen, die gebieteriſche Art, womit die Leidenſchaften ſie beherrſchen, die Weichlichkeit unſerer Sitten, ſamt der faſt überall eingeführten Gewalt, laſſen nicht leicht zu, daß man diejenige Großmuth beweiſe, mit welcher auch die Spartaner und Römer in den lezten Zeiten nicht immer zu Werke gingen.

Anmerkungen.

Erobe- rungen bringen einem Kö- nig vielfäl- tig weder Ehre noch Vortheil.

a) Der Abt de Mably fürchtet, daß manche Leute dieſer ſeiner Lehre ſpotten werden. Um ſolchen vorzukommen, ſchreibet er p. 46: Qu'on n'imagine pas, que je veuille debiter des lieux communs de morale, & que ſur les traces de Platon, ou de l'Abbé de St. Pierre, je m'égare dans des maximes, qui ne ſont pas faites pour des êtres, qui ont nos paſſions. Ma morale eſt ſi peu auſtere, qui je ne demande pas pour lecteur d'honnêtes gens, mais ſimplement des ambitieux, qui faſſent quelque uſage de leur raiſon. Ich halte ſie für ſehr gegründet, wenn man auch nur das wahre Beſte eines Staats und ſeines Regenten betrachtet, ohne zu unterſuchen, ob die Handlungen recht oder unrecht ſind. Bringet es 1) mehr Ehre, wenn der mächtigſte Staat den ſchwächern ohne gegebene Urſach unterdrücket, als wenn See- und Straſſenräuber diejenige nackend ausziehen, und wohl gar zu Sclaven machen, welchen die Kräfte mangeln, ihnen länglichen Widerſtand zu thun?

2) Ich habe in dieſen Nebenſtunden *V.* Theils *XXXX.* Abhandlung §. 17. die Meynung des Montesquiou, daß übermäßig groſſe Reiche von keiner Dauer ſind, zu vertheidigen geſuchet, und füge dem daſelbſt geſagten hinbey, daß ſelbige gemeiniglich ein Menſch, es ſey der König ſelbſt, oder ſein Miniſter regiere. Die Herrſchſucht und Ehrbegierde verſtattet ihnen nicht, viele an der Regierung groſſen Theil nehmen zu laſſen, ein einziger, und auch wenige ſind aber ſelten vermögend, alles zu bemerken, was nicht aus der Acht gelaſſen werden muß, um die innerliche Ruhe zu erhalten, und auswärtigen Feinden Widerſtand zu thun. Der Spectateur Tom. II. Discours 2. bemerket, wie König Ludewig XIV. von Frankreich durch den glücklichen Erfolg in Kriegen mehr verloren als gewonnen hat. Wäre es nicht viel rühmlicher, wenn man ſich Ehre und Anſehen erwürbe, ohne ſo viele Menſchen unglücklich zu machen, und die Gefahr zu laufen, anſtatt ſeine Macht zu vermehren, ſolche zu mindern? Dieſes iſt thunlich, wenn der mächtigſte Staat ſich nur derjenigen annimt, welche widerrechtlich unterdrücket werden wollen, und nicht alles billiget, was von ſeinen Freunden geſchiehet, ſondern ſie zur Mäßigung anweiſet, und zu erkennen giebet, daß keine Rachbegierde und eigennützige Abſichten, ſondern die Billigkeit den gröſten Einfluß in ſeine Handlungen haben. Stehet aber ſolches zu erwarten? Ich vermuthe es zu gewiſſen Zeiten, nicht aber immer. Es kömmt auf die Gemüthsgeſinnung des Regenten an. Iſt er oder ſein alles vermögender Miniſter kriegeriſch, ſo wird man ſich wenig darum bekümmern, wer Recht oder Unrecht hat, ſondern alles zu Boden ſchlagen, was nicht blindlings den Willen

des mächtigern erfüllet. Der Comte de *Boulainvillers* in der *Hiſtoire de l'ancien Gouvernement de la France Tom. I. p.* 211. ſchreibet: Tout Monarque ne guerrier & ambitieux eſt rarement exact dans l'obſervation de la juſtice, parceque le ſuccés ne dependant point de ſes deſirs, il ne peut éviter un plus grand nombre de beſoins, que n'en reſſentira naturellement un Prince moderé, ou exemt de ces paſſions inquietes. Il doit auſſi par conſequent ſentir la contradiction des évenemens avec bien plus de vivacité, qu'un autre d'un caractere opoſé au ſien: d'ou il reſolute, que la violence, qui eſt le partage d'un Prince guerrier & ambitieux, ſe preſentant d'abord à ſon eſprit comme un moyen de ſatisfaire ſes deſirs, il s'y porte aiſement, & n'écoute plus la voix de la Juſtice: & c'eſt ce qui fait qu'il ne s'en trouve aucun de ce caractere, ſoit dans notre hiſtoire, ſoit dans celles des autres Nations, qui n'ait également oprimé ſes ſujets & ſes ennemis. Nicht alle groſſe Herren ſind aber alſo geſinnet. Manche erkennen, daß die Beförderung der Wohlfart ihrer alten Unterthanen, und wenn ſie deren Anzahl durch friedliche Mittel vergröſſern, mehreren Vortheil bringet, als wenn ein Theil derſelben und deren Vermögen aufgeopfert wird, um anderer Herren Unterthanen ſich unterwürfig zu machen. Ich glaube daher, daß die Lehre des Abts de Mably kein theoretiſches Hirngeſpenſt iſt, ſondern daß die Wohlfart der Reiche befördert werden könne, wenn man manche Staatsleute von ihrer Gründlichkeit überzeuget, maſſen nicht alle Hofnung verloren, dieſen Endzweck bey einigen zu erreichen. Der Herr *Peſtel* d. l. p. 42. ſaget ganz recht: Si in univerſum dici poteſt, quod, conſideratis gravioribus civitatum mutationibus, mihi obſervaſſe videor, aberrationes a recto juris publici tramite non ſimpliciter fetum eſſe malæ mentis, ſed inprimis inſcitiæ & erroris: tanto ſalubrius omni populo fuerit, hanc rerum intelligentiam latius fundi, quanto ægrius ea jura oppugnantur, quæ memoria omnium tenentur. Mit der politiſchen Wiſſenſchaft iſt es eben alſo beſchaffen, und dem Staat nicht weniger ſchädlich, wenn denjenigen, ſo das Ruder führen, unbekannt, worin deſſen wahrer Nutze beſtehet, als wozu er berechtiget iſt.

b) Mit Vernunft mag kein groſſer Herr beym Anfang eines Krieges hoffen, ganz Europa zu bezwingen, wohl aber einen ſolchen Plan machen, daß es dermaleins von ſeinen Nachfolgern geſchehen könne, wenn nemlich er, und die nach ihm die Crone tragen, ihre Grenzen allmählig erweitern, und ein jeder das Seinige thut, um den Endzweck zu erreichen. Wie öftere und kurze Kriege dazu am dienlichſten ſind, bemerket *Pufendorf* Rer. Brandenburg Lib. XI. §. 1. alſo: Quanquam Ludovicus XIV. poſt inſignem Hiſpanicarum provinciarum partem decerptam paci Aquisgranenſi ſeſe compoſuiſſe videretur, id tamen non fiebat amore pacis, aut quod tam egregia acceſſio ex facili parta libidinem aliena

na rapiendi ſatiaſſet, ſed quia facilius adquiri, ac firmius retineri judicabantur, quæ carptim & per intervalla in invaderentur, quam ſi enormia incrementa continuo ac diuturno bello peterentur, ab initio victorem ſæpe ita delaſſante, ut ad extremum parta non ſine veterum opum jactura ſint revomenda, inprimis ſi alii, uti fieri aſſolet, ſuccumbere incipientem auxilio ſublevatum eant, ne hic debellatos ipſos quoque in ruinam traheat. Aſt ſi poſt modicam prædam pacis cupido præferretur, facile adverſos aliorum conatus eludere licebat, fœderibus inter tam multos lente cœuntibus, ac ipſa pacis brevi ſecuturæ opinione belli paratus refrigerante, & quia vix operæ pretium videretur, mediocria damna majoribus impenſis atque laboribus reparatum ire. Ac ipſe temporum lapſus ſolutis oppoſitorum fœderum vinculis anſam præbiturus erat, arma iterum opportune ac majore vi movendi, quæ ſemper in promtu media pace haberi opulentiſſimi regni reditus tolerabant, ad cujus divitias cumulandas, non minus exterorum ſtoliditas, quam civium ſolertia certatim incumbebant - - Prudentes judicabant brevia bella incrementis Galliæ magis conducere, quam diuturna, & adverſus hanc nihil profici poſſe, niſi longo bello, ac eam ipſam virium unionem, quæ iſtam aliis tam formidabilem reddit, ad ejusdem ruinam facturam, ubi ſemel inſignis cædes accepta, ac in viscera regni penetratum fuit. Es kann auch ein unerwartetes ausnehmendes Glück denjenigen Alexander des Groſſen Eroberungen hoffen machen, der vorhin darauf nicht gedenken dürfen. *Baſnage* in den *Anales des Provinces Unies Part. I. p.* 573. ſchreibet ganz recht: Les Grands hommes ne ſe font pas toujours un Syſteme des deſſeins auſſi complet qu'on ſe l'imagine. Ils vont par degré à l'heroisme & aux grandes actions. Les circonſtances preſentes les determinent presque toujours. Ils prennent un parti auquel ils ne penſoient pas d'abord, parcequ'ils veulent profiter des conjonctures.

Auszug.

Cap. V. Kaiſer Leopold und ſeine Vorfahren (a) hielten dafür, daß man immer ſuchen müſſe, ſich auszubreiten, und groſſe Entwürfe zu machen, als wodurch ein Fürſt wenigſtens die Ehre erlange, nichts Mittelmäßiges unternommen zu haben, und ſelbiger finde öfters unerwartete Hülfsmittel. Der Erfolg ſey beſchaffen, wie er wolle, ſo erinnere man doch durch den Verſuch die Nachkommenſchaft ihrer Pflichten, und muthige ſie an, die lezte Hand ans Werk zu legen. Dieſe Meynung hat das Hauß Oeſterreich herunter gebracht, und ein Fürſt, den ſolches Exempel witziget, wird erkennen, daß ſeine Wohlfart erfordere, ſich ſelbſt Schranken zu ſetzen. Die natürliche Neigung der Menſchen, ihre Gewalt zu vergröſſern, welche glückliche Begebenheiten anfeuren, beweget den

Wie ſich der mächtigſte Staat gegen ſeinen Nebenbuhler zu betragen hat.

mächtigſten Staat ſo viel leichter zu einem verderblichen Ehrgeiz, weil ſich derſelbe allemal ſtärker zu ſeyn glaubet, wie er würklich iſt, und öfters wider diejenige Macht aufgebracht wird, welche nächſt ihm die mehreſte Kräfte hat. So viel weniger dieſe ihre Eiſerſucht verbirget, ſo viel verhaſſeter iſt ſie jener, welches billig nicht ſeyn ſollte. Denn wenn auch der Mitbuhler zu Grunde gerichtet wird, ſo tritt ein anderer Staat an deſſen Stelle, welcher vielleicht nicht noch mehr zu fürchten iſt, weil er den Sieger durch ſeine Siege geſchwächet findet. Nur diejenige können die gröſte Macht behaupten, welche den Frieden aufrichtig lieben. Weil man aber mit Mäßigung und Gerechtigkeit nicht alle Kriege verhindern kann, ſo muß ſich ein Reich keinesweges einſchläfern laſſen, ſondern immer im Stande ſeyn, Krieg zu führen, den Nebenbuhler nicht trauen, jedoch dieſes Mistrauen nur zur Vertheidigung anwenden, nichtswerthe Zänkereyen vermeiden, ſich denjenigen Unternehmungen anderer nicht widerſetzen, die dieſen ſelbſt ſchädlich, oder unnütz ſind, oder auch unmöglich verhindert werden können. Jemehr böſen Willen der mächtigſte Staat ſeinem Nebenbuhler zu erkennen giebet, ſo viel mehr Freunde erwirbet er demſelben. Dieſer findet hinwieder Gelegenheit, jenem zu ſchaden, und wird ihn vielleicht nöthigen, zu einer Zeit die Waffen zu ergreifen, da ſeine Wohlfart die Daurung des Friedens erfordert.

Wie viele Kreige haben nicht Europa verheeret, ohne daß die Staatskunſt es veranlaſſet hat, ſondern weil ein Fürſt oder ſein Miniſter geringer Urſachen halber wieder einen andern aufgebracht worden. Der mächtigſte Staat ſollte billig grosmüthig ſeyn, ſofern er dadurch keine Furcht äuſſert, ſich mit Kleinigkeiten nicht aufhalten, noch um ein Dorf zu behaupten, thun, was geſchehen muß, um eine Grenzfeſtung, die der Schlüſſel des Landes iſt, nicht fahren zu laſſen. Die Kunſt beſtehet darin, daß man erforſche, was für Uebel uns der Nebenbuhler zufügen kann, und ſich dagegen in Sicherheit ſetze. Als daher Engelland durch den Utrechtſchen Frieden in die Stelle des Hauſes Oeſterreich trate (b), hätte Frankreich billig auf die Vergröſſerung ſeiner Seemacht bedacht ſeyn ſollen.

Was kann in einem Reich, welches mit Auflagen beſchweret, und mit übel zufriedenen Unterthanen angefüllet, deſſen Schazkammer erſchöpfet, die Handelſchaft geſchwächet, und die Kriegeszucht verſäumet iſt, worin man unnütze, ja ſchädliche Leute belohnet, und dadurch allen Eifer ſich hervorzuthun erſticket, der gröſte Miniſter Gutes ſchaffen? Bezeiget er ſich übermuthig, ſo werden andere dadurch erbittert. Erniedrigungen machen ihn verächtlich, und man

verlachet denſelben, wenn er ſeine Schwäche unter dem Deckel der Mäßigung, Groſsmuth und Gerechtigkeit zu verbergen ſuchet.

Wer ſich ſelbſt überwindet, erwirbet die Hochachtung und Freundſchaft nicht nur ſeiner Bundesverwandten, ſondern auch der Feinde. Wir ſehen heutiges Tages einen Fürſten, nach der Eroberung eines reichen Landes, nicht dafür halten, daß der Müßiggang und ein wollüſtiges Leben ſeine Staatskunſt und Siege endigen müſſen. Er verbeſſert die Geſetze, befördert den Fleiß und Handel ſeiner Unterthanen, und verſiehet ſich mit unüberwindlichen Kriegesleuten durch eine ſcharfe und kluge Kriegeszucht. Seine Schazkammer wird mit dem beſten Haushalt und der gröſten Wachſamkeit verwaltet. Könnte dieſer Herr ſeinen Geiſt den Nachfolgern hinterlaſſen, oder die gemachte Einrichtung hinlänglich befeſtigen, ſo würde der Berliniſche Hof, welcher noch zur Zeit nur eine Macht von der zweiten Ordnung iſt, den Europäiſchen Staatshändeln das gröſte Gewicht geben. An ſolchen allen muß der mächtigſte Staat und ſein Nebenbuhler Theil nehmen, mithin an allen Höfen negotiiren laſſen, und die Gelegenheit ergreifen, nicht nur die alte Bündniſſe zu befeſtigen, ſondern auch neue zu machen.

Anmerkungen.

3) Es iſt ungläublich, daß der Kaiſer Leopold alſo gedacht hat. Er befand ſich nicht in den Umſtänden, eine Vergröſſerung ſeiner Macht hoffen zu können, ſondern ſuchte nur Frankreichs auf das gänzliche Verderben des Hauſes Oeſterreich gerichtete Rathſchläge zu vereiteln. Dieſes gab ſich alle Mühe, der Spaniſchen Linie Länder abzuzwacken, und die Deutſche um die Kaiſercrone zu bringen. S. *Pufendorf Rer. Brandenburg. Lib. XI.* §. 1. *Lib. XVIII.* §. 51. Dem Wienerſchen Hof wurde zu ſelbiger Zeit nicht vorgerücket, daß er groſſe Dinge unternehme, ſondern vielmehr, daß er ſein wahres Beſtes verſäume, und ſagte der Spaniſche Geſandte beym *Pufendorf d. l. Lib. V.* §. 33. ſolitum eſſe aulæ Cæſareæ, occaſiones commodis ſuis idoneas negligere. Eben dieſer Hiſtorienſchreiber bemerket *Lib. XIV.* §. 10. quod aulæ Ceſareæ mos ſit, non circa avertenda mala mature ſatagere, ſed demum, ubi extrema eruperint, evigilare. Vielleicht nimmt der Abt ſein Augenmerk auf das politiſche Teſtament, welches Herzog Carl von Lothringen dem Kaiſer Leopold ſoll übergeben haben, wovon in dieſer Nebenſtunden *II.* Theils *VIII.* Abh. §. 19. gehandelt worden. Er beſtärket aber ſelbſt, was ich bisher geſagt habe *Cap. X. p.* 129. alſo: Les Princes de l'Empire ſentoient, que l'Empereur Leopold occupé de ſes dangers preſens devoit, moins ſonger à les ſubjuguer. S. auch *Baſnage dans les Anales de Provinces Unies* Tom. *II. p.* 439.

Kaiſer Leopold fande ſich nicht in den Umſtänden, Eroberungen hoffen zu können.

b) Ob dieſes ſeine Richtigkeit hat, iſt in den Anmerkungen Cap. VI. Lit. d. unterſuchet.

Auszug.

Wie die Lehre vom Gleichgewicht entſtanden.

Cap. VI. Dem Nebenbubler des mächtigſten Staats fällt es nicht ſchwer ihn zu erniedrigen, weil andere Staaten ſich mit jenem wider dieſen gern verbinden. Die Engliſche Königin Eliſabeth dachte zuerſt auf die Feſtſetzung eines politiſchen Siſtems. Sie wollte die Macht des Hauſes Oeſtereich mindern, nicht aber mit der Beute andere bereichern, und dazu behülflich ſeyn, daß Frankreich den Spaniern etwas nähme, ſondern Europa in mehrere Reiche von faſt gleichen Kräften vertheilen, damit nicht leicht eines ſich erkühnen mögte, das andere zu beleidigen, und auf groſſe Unternehmungen bedacht zu ſeyn. Nach ihrem und König Henrich IV. von Frankreich Tode hat niemand ferner ſolche Abſichten geheget. Frankreich, welches durch das Kriegesglück ſtolz worden, wolte nun von keiner Gleichheit mit andern ferner wiſſen, ſondern ſie beherrſchen, und Spanien war noch nicht ſo ſehr erniedriget, daß es alle Hofnung aufgegeben hätte, zu ſeiner ehemaligen Macht zu gelangen. Man fing allererſt an, wieder vom Gleichgewicht zu reden, als der Prinz von Oranien, nachmals König Wilhelm III. von Engelland, die Stadthalterſchaft der vereinigten Niederlande erhielte (a). Dieſer Herr wollte aber keine Gleichheit der Europäiſchen Staaten veranlaſſen (welches weder thunlich iſt, noch ſie behindert hätte, einander viel Uebels zu gönnen, und zuzufügen) ſondern der franzöſiſchen Macht die Schranken ſetzen, die ſie zur Zeit des Pyrenäiſchen Friedens gehabt, damit dieſe Crone und das Haus Oeſterreich einander aufreiben, und auſſer Stand ſetzen mögten, den übrigen Europäiſchen Völkern zu ſchaden. Um ihren Streit zu verewigen (b), ſollte man dem Unterliegenden zu Hülfe kommen, und ihn in den Stand ſetzen, ſeinem Feind den Kopf bieten zu können. Der Prinz von Oranien begriffe leicht, daß andere Staaten nicht immer nur ſo vielen Theil an den Händeln nehmen würden, als nöthig iſt, um den Krieg unaufhörlich zu machen. Unter dem Schein, die Europäiſche Freyheit zu vertheidigen, beförderte er ſein eigenes Beſtes, indem er die Holländer zu Kriegen bewegte, die ihn zum Anführer und Meiſter des Holländiſchen Kriegesheers machten. Die Erfahrung hat ſeit 80 Jahren erwieſen, daß die Lehre vom Gleichgewicht nur zu Kriegeszeiten brauchbar iſt (c). Nachdem Philpp V. auf den Spaniſchen Thron befeſtiget worden, gab das Hauß Oeſterreich nicht ferner Frankreichs Nebenbubler ab, ſondern vielmehr Engelland (d), und deswegen hat man künftig friedlichere Zeiten zu hoffen, weil ein freyes Handlung treibendes Volk etwas auf dem feſten Lande an ſich zu bringen nicht verlanget. Die Engelländer verwenden zwar un-

geheure

geheure Geldſummen, um Frankreich in einen Landkrieg zu verwickeln, damit es ſeine Kräfte nicht auf der See gebrauchen könne. Sie ſind natürliche Bundesverwandte des Wienerſchen Hofes (a), und dieſer hat allen Verzögerungsabſichten noch nicht entſaget. Aber jene werden nimmer mit dem Eifer die Oeſterreichiſche Ehrſucht zu erſättigen trachten, der diejenige belebet, welche zu ihrem eigenen Beſten Krieg führen. Ihre Staatsverfaſſung iſt den Engelländern ſchäzbarer, als aller Amerikaniſche Handel, und der Krieg giebet ihren Königen Gelegenheit, ſie unter das Joch zu bringen.

Die ſtarke Seemacht ſezet Engelland in dem Stand, mehrere Bundesgenoſſen an ſich zu ziehen, als Frankreich. Eine Landmacht iſt nur eigentlich derjenigen Nachbar, deren Länder von dem ihrigen nicht ſehr entfernet ſind, und ſie kann entlegenen Bundesverwandten vielfältig keine hinlängliche Hülfe leiſten, eine Seemacht aber allen denjenigen Gutes und Böſes erweiſen, zu welchen mit ihren Schiffen zu gelangen iſt. Was gewinnen die Engelländer und Franzoſen durch den Krieg, welchen ſie wegen der Handlung führen? Der Schade, den ſie einander thun, gereichet den neutralen Staaten zum Beſten, und vermehret deren Kaufhandel. Wenn es zum Frieden kömmt, ſo wird ſich auch der Sieger durch die Kriegeskoſten verarmet, und auſſer Stand zu ſeyn befinden, einen blühenden Handel zu treiben: Man muß Krieg führen, um deſſen Untergang zu behindern, nicht aber um ihn zu vermehren. Es iſt ſowohl ein verderbliches Hirngeſpenſt, als das Trachten nach der Herrſchaft über das feſte Land, wenn Engelland die Herrſchaft über das Meer zu behaupten vermeynet. Solchenfalls werden alle Staaten, welche Schiffe und Seeleute haben, ſich mit den Franzoſen wider dieſes Reich vereinigen, und wenn es darauf beſtehet, das nördliche America zu erorbern, alsdenn nöthiget ſelbiges Frankreich, ſeine Seemacht zu vermehren (b). Leget das leztere die Waffen zu Lande nieder, ſo wird es ſeinen Nachbaren nicht mehr verdächtig ſeyn, mithin der Engelländer Bundesverwandte an ſich ziehen.

Anmerkungen.

a) Schon vor dieſen Zeiten, auch nach dem Tode der Eliſabeth und Henrich IV. begriffe man leicht, wie groſſe Gefahr ſich andere Staaten ausſezen, wenn ſie geſchehen laſſen, daß Frankreich Flandern an ſich bringet. S. *Baſnage Anales des Provinces Unies Tom. I. p.* 816. Meiner Nebenſtunden *II.* Theils *VIII.* Abhandlung §. 5.

b) Daß König Wilhelm einen beſtändigen Krieg zwiſchen Frankreich und dem Hauſe Oeſterreich zu erregen geſuchet, ſcheinet mir unglaublich zu

ſeyn

Mittels ſelbiger will man keinen be-

ſtändig daurenden Krieg veranlaſſen, ſondern ihn behindern.

ſeyn. Ein ſolcher zöge denen Hülfeleiſtenden Staaten ſo viel Ungemach zu, als demjenigen, deſſen Parthey ſie nehmen, und ſetzte dieſelbe gleicher Gefahr aus, wenn das Glück den gemeinſamen Feind begünſtiget. Vielmehr hat man Urſach zu wünſchen, und zu vermuthen, daß die zu Erhaltuug des Gleichgewichts errichtete Bündniſſe den mächtigſten Staat von Kriegen abſchrecken werden, indem ſie ihm die Hofnung benehmen, ſeinen Nebenbuhler zu unterdrücken, ohne vieles wagen zu dürfen. Der Herr von *Juſtijin* der *Chimäre des Gleichgewichts in der Deutſchen Kriegescanzley* von 1759. *II. Bande p.* 718. merket an, es ſey der Staatsklugheit gemäs, daß man einen bereits mächtigen Staat nicht noch mächtiger machen helfe, und er erkennet, daß die Gedenkungsart des Stadthalters in Holland gar klug und anſtändig geweſen. Denn man müßte blind ſeyn, wenn man nicht ſehen wollte, was Holland werden würde, wenn Frankreich ſeine Eroberungen in den Niederlanden weiter erſtrecken könnte. Eben ſo groß war aber die Gefahr, worin auch Deutſchland und Holland gerathen wären, dafern Ludewig XIV. Jacob II. wieder auf den Engliſchen Thron geſetzet, und dadurch die Engliſche mit der Franzöſiſchen Macht vereiniget, mithin ſelbige wider ſeine Feinde die Deutſche und Holländer gebrauchet hätte, daher die Staatsklugheit ſowohl erforderte, dem König Wilhelm, als den Spaniern Hülfe zu leiſten, und es ohne Ungerechtigkeit geſchahe, weil man das Franzöſiſche Verfahren in der Pfalz, und König Jacobs Betragen in Engelland mit Grund für ſehr ungerecht hielte.

Sie iſt auch zu Friedenszeiten nicht ohne Wirkung.

c) Daß die Lehre vom Gleichgewicht, mit vernünftigen Einſchränkungen, auch zu Friedenszeiten nicht ohne Wirkung iſt, räumet der Verfaſſer ein, wenn er p. 74. ſchreibet: Tous les états, qui craignent, ou qui haiſſent l'orgueil & l'ambition de la puiſſance dominante, ſont reunies ſecrettement contre elle par leur crainte, ou leur haine communes. Ils ne cherchent qu'à ſe liguer pour s'oppoſer à ſes entrepriſes, ils ne demandent qu'un chef; & la puiſſance rivale leur ſert naturellement de point de ralliement. La confiance qu'elle inſpire, en paroiſſant n'agir, que pour la cauſe commune, ouvre un acces facile à toutes ſes negociations. L'interet qu'on prend à ſon ſort, rend indulgent à ſon égard; & ſouvent on lui pardonne des injuſtices, qui paroitroient infames de la part de la puiſſance dominante. Beſagte Lehre erfordert, daß man auf ſeiner Hud ſey, wenn ein Krieg zu befürchten iſt, und ſich alsdenn des gedrückten Schwächern annehme. Die neuere Hiſtorie lehret uns, daß der Franzöſiſchen überwiegenden Macht mehrmalen Schranken geſetzet worden. Sie veranlaſſete 1668. die Triple-Allianz, welche Ludewig XIV dem Aachiſchen Frieden abnöthigte, 1672. die Hülfe, ſo den Holländern wiederfuhr, als ſie dieſer König faſt um ihre

Frey-

Freyheit gebracht hatte, die groſſe Bündniſſe gegen ſelbigen, welche vor den Rißwickiſchen und Utrechtſchen Frieden hergegangen, wie auch alles, was die Seemächte, beſonders aber Engelland, nach Kaiſer Carl VI. Tode gethan, um die von Frankreich beliebte Vertheilung der Oeſterreichſchen Länder zu behindern. Die Abſichten, einen beſondern Vortheil zu erjagen, haben freylich mehrmalen verſchiedene Staaten ſelbigen ihr wahres Beſtes hindanzuſetzen, mit dem mächtigſten Staat ſich zu verbinden, und ihre eigene Feſſeln ſchmieden zu helfen beweget. Aber folget daraus, daß eine Maxime nicht immer beobachtet wird, ihr Ungrund oder auch daß man nicht hoffen dürfe, ſie öfters befolget zu ſehen?

Engelland iſt keinesweges in die Stelle des Hauſes Oeſterreich getreten, und anſtatt deſſen die zweyte nach der Herrſchaft der Welt trachtende Macht worden.

d) Der Verfaſſer ſchreibet p. 14. von den beyden Puiſſances dominantes & rivales, qui ſe croient deſtinées à ſubjuguer les autres, & ne jouiſſent de leur fortune qu'autant qu'elles travaillent à l'accroitre. Da er nun, daß Engelland auf dem feſten Lande ſich nicht auszubreiten verlanget, p. 83. folgendergeſtalt einräumet: Les peuples peuvent ſe flatter d'un ſort plus heureux depuis q'une nation libre, commercante, & qui ne veut point conquerir de poſſeſſions dans notre continent, partage avec la France l'avantage d'y dominer. Je ſçais que ſi les Anglois ne ſacrifioient pas une partie des ſommes immenſes, que produit leur commerce, à ſuſciter ſur terre des ennemis à la France, cette puiſſance tourneroit, au deſavantage des Anglois, ſes principales forces du côté de la mer. Je ſçais que la Cour de Vienne eſt l'alliée naturelle de l'Angleterre, & qu'elle n'a point renoncé à ſes anciens projets d'aggrandiſſement: mais qu'on ne craigne pas que les Anglois agiſſent pour ſervir l'ambition Autrichienne, avec la même chaleur, que s'ils étoient eux mêmes conquerans, & qu'ils fiſſent la guerre pour leur propre compte; ſo muß derſelbe nachgeben, daß dieſes Reich keinesweges in den Platz des Hauſes Oeſterreich getreten ſey, weil es andere Abſichten hat, mithin, daß wenn auch ſelbiges die franzöſiſche Macht beträchtlich ſchwächete, den übrigen Staaten daraus kein Nachtheil erwachſen würde, ſondern deren Freyheit ſo viel weniger Gefahr liefe. Der Herr von *Juſti* beſtätiget dieſes in der Chimäre des Gleichgewichts der Handlung und Schiffarth alſo: „Seine (eines Staats der die Commercien befördern will) Abſicht überhaupt wird niemals auf Eroberungen gerichtet ſeyn, die nur viel Aufſehens unter den andern Mächten erwecken, und die zu ſeinem Entzweck gar nichts beytragen, ſondern ihm vielmehr daran hinderlich fallen. Keine Eroberungen können ihm nützlich ſeyn, als die zu Vergröſſerung und Sicherheit ſeiner Colonien und ſeiner Schiffarth zur Bedeckung und Erfriſchungsörtern dienen. Ein ſolcher Staat wird den Frieden lieben, weil derſelbe der Handlung beförderlich und gedeihlich iſt;

allein, ehe er ſich ſeiner Handlungsvortheile berauben läſſet, ſo wird er Krieg führen, und weil er als Ueberwinder Geſetze geben kann, ſo werden dieſe Geſetze blos die Vergröſſerung ſeiner Commercien zum Augenmerk haben.“ S. der Deutſchen Krieges-Canzley von 1760. *I.* Band *p.* 957.

Wollte man ſagen, es würden die Engelländer, wenn ihre Macht vergröſſert wird, Herren des Meers und der Handlung, ſo ſchadete doch ſolches nur den Handlung treibenden Völkern, und dieſe ſind im Stande, auch ohne der Franzoſen Beyſtand, ihnen mächtige Flotten entgegen zu ſtellen. Wenn Frankreich die Hofnung fahren läſſet, das feſte Land zu bezwingen, ſo vermag es mehr dazu beyzutragen, daß eine freye Handlung behauptet werde, als heutiges Tages, wie der Verfaſſer in dieſem Capitel wohl bemerket hat. Man leſe auch, was hievon der Herr von *Juſti d. l. p.* 984. ſaget.

Der Verluſt Spaniens hat das Hauß Oeſterreich nicht geſchwächet.

Ich glaube ferner nicht, daß der Verluſt Spaniens das Hauß Oeſterreich dergeſtalt geſchwächet hat, daß es denen ſonſt unter den Europäiſchen Mächten behaupteten Plaz müſſen fahren laſſen, und ich halte vielmehr dafür, daß durch die Vereinigung eines guten Theils der Spaniſchen Monarchie mit Ungarn, Böhmen und ſeinen Deutſchen Landen deſſen Kräfte vermehret worden. Spanien war unter den lezten Oeſterreichiſchen Königen ſo ſchwach, daß es zu Behauptung der Europäiſchen Freyheit wenig beytragen konnte. S. *Pufendorf de Rebus Brandenburgicis Lib. XV. §. II. Les Memorires d' Espagne Part. II, p.* 207. 208. 209. Auch die Oeſterreichiſche Kaiſer hatten zu ſelbigen Zeiten bey weitem die Macht nicht, welche ſie durch die Eroberung eines groſſen Theils von Ungarn und durch den Raſtädtſchen Frieden erhalten, der dieſelbe zu Herren vieler ſchönen den Spaniern entriſſenen Lande gemacht. Es bemerket *Textor in Tr. de Ratione Status Germaniæ C.* 5. *p.* 118. 119. ſchon 1667., titubare libertatem Germaniæ, ſi partem Monarchiæ Hiſpanicæ Domus Auſtriaca obtineat, und *Rouſſet* in ſeinen *Interets preſens des Puiſſances de l'Europe T.* 1. *c.* 13. *p.* 312., que laiſſer à la Maiſon d' Autriche les Royaumes des Naples & de Sardaigne, ou de Sicile, étoit detruire abſolument l'equilibre; welches ich nicht eben behaupten will, jedoch dafür halte, daß der Abt ſich einen viel zu geringen Begrif von den Oeſterreichiſchen Kräften machet. Es hat zwar das Hauß Oeſterreich zu neuern Zeiten keinen geringen Verluſt in Italien und Schleſien gethan, der aber, bevorab bey der verbeſſerten innerlichen Einrichtung, nicht ſo beträchtlich iſt, daß es deßwegen weniger Figur machen ſollte, als die Kaiſer Ferdinand III. und Leopold, welche ohne Engliſche Hülfe Frankreich die Herrſchaft der Welt ſtreitig gemacht, und den Türken Widerſtand gethan haben. Wie ungeheure Geldſummen hat nicht der lezte Krieg er-

erfordert, welcher von der Kaiſerin Königin Maj. geführet worden? und dennoch ſind ſie herbey geſchaffet.

e) *Mably* drücket ſich c. 10. p. 127. hievon alſo aus: Quand on a des alliances, qui ne ſont fondées que ſur des interêts ou des accidens paſſageres, la plus grande faute qu'on puiſſe commettre, c'eſt, de les regarder comme ſtables, permanentes & naturelles. Cette faute eſt plus commune, qu'on ne penſe; on ne voit que des puiſſances, qui ſe trouvant rapprochées l'une de l'autre par quelque événement particulier, profitent d'un inſtant d'amitié pour contracter des engagemens éternels. Pourquoi conclurre des traités, qui ne doivent jamais être executés, & ſe mettre dans le cas de nuire à ſes interêts, ou de meriter les reproches de mauvaiſe foi & d'infidelité? On n'a, & on ne peut avoir que des alliances paſſageres avec tout état, dont on n'eſt pas l'allié naturel; & on s'expoſe encore à ne faire que de fauſſes operations, lors qu'on n'eſt pas extremement attentif à examiner, ſi l'interet, qui a formé ces alliances paſſageres, ne s'affoiblit point.

f) Die Engliſche Flotten haben in der Nord- und Oſtſee, auch im Mitländiſchen Meer, und in den übrigen Welttheilen öfters ihre Freunde geſchützet, und ihre Feinde gebändiget. Frankreich aber iſt in Norden noch niemand anders, als mit Gelde nützlich geweſen, welches nicht allen Sachen Rath ſchaffet. Ludewig XIV. war unvermögend zu behindern, daß man König Carl XI. von Schweden die Deutſche Provinzen nahme. Eben ſowenig konnte Ludewig XV. ſeinem Schwiegervater dem König Stanislaus zur Polniſchen Crone verhelfen. Engeland unterſtützte hingegen König Carl Guſtav von Schweden Ao. 1658. wider Dännemark, und die Königin Ulrica Eleonora 1719. wider Rußland. S. das *Theatrum Europæum Part. VIII. p.* 868. 1124 *P. XV. p.* 161. *Schmauſens* Einleitung zu der Staats-Wiſſenſchaft *Part. II. p.* 389. Ohne deſſen Flotten hätte währenden Spaniſchen Succeßions-Krieges das Hauß Oeſterreich in Spanien kein Dorf erobert, noch nach deſſelben Endſchaft ſeine Italieniſche Länder behauptet. Der Seemacht halber muß die Cron Spanien mit Engelland glimpflich umgehen. Es lieſſe Churfürſt Friederich Wilhelm von Brandenburg dem Spaniſchen Geſandten in Engelland 1661. vorſtellen, ſatis documentorum Hiſpaniam cepiſſe, quid ab Anglia metuendum ſibi ſit. Sic olim Philippum II. longe melius facturum fuiſſe, ſi non protinus Eliſabethæ, ob ſubmiſſa Belgis auxilia, bellum feciſſet, ac eo ipſo Anglis neceſſitatem attuliſſet, in gratiam Reginæ & Belgarum, ſanguinem & opes impendendi, & quod alias per languida & lenta conſilia facturi erant, omnibus viribus velut propriam cauſam amplectendi. Sane Electori optandum, amicitiam inter Hiſpanos & Anglos conſiſtere,

Von dem groſſen Nutzen der Seemacht.

iſtos proverbii ſui memores eſſe: Cum toto orbe bellum, ſed cum Anglia pax. S. *Pufendorf Rer. Brandenburg. Lib. IX.* §. 25. Zwar deutet der Kaiſerl. Geſandte am Spaniſchen Hofe Graf von *Khevenhiller Annal. Ferdinand. P. X. p.* 1051. 1052. dieſes Sprichwort anders und folgendergeſtalt aus: „Kaiſer Carl V. hat von Engelland pflegen zu ſagen: Con todo el mondo guerra, il patz con Ingalaterra. Mit der ganzen Welt Krieg und mit Engelland Friede. Das legen diejenige, ſo zu der Heyrath mit der Infanta Donna Maria mit Engelland incliniren, alſo aus, daß man quocunque modo mit ſelbiger Crone Frieden haben müſſe. Es hats aber dieſer vernünftige Kaiſer nicht dahin verſtanden, ſondern alſo, daß weil beyde Cronen Spanien und Engelland in allen Sachen einander gleichſam das Oppoſitum, und was dem einen zur Wohlfart, dem andern zum Schaden gereichet. Dahero hat der Kaiſer geſaget: Mit der ganzen Welt Krieg und mit Engelland Friede, wenn die Intereſſe den Frieden erhalten könnte, und derenthalben damals kein anders Mittel als beyde Cronen durch eine Heyrath zu conjungiren, wie mit ſeinem Sohn Philippo und der Königen von Engelland geſchehen, zu erſinnen geweſt. Wie aber die Königin geſtorben, und die Intereſſe ſich wieder vertheilet, iſt es geblieben, wie es lange geweſen, und das wird ewig ſeyn, ſonderlich wenn man Engelland a Sa ſalvo alles zu thun giebet." Dieſe Vorſtellung geſchahe, um beſagte Heyrath zwiſchen dem Prinzen von Wallis und der Infantin zu behindern, welche Spanien bewegen können, mit Chur-Pfalz glimpflicher umzugehen, als es der Wienerſche Hof wünſchte. Sonder Zweifel widerrieth aber Kaiſer Carl V. die Kriege mit Engelland, weil die Franzöſiſche Macht zu ſehr geſtärket wurde, wenn ihr die Engelländer aus Feindſchaft gegen Spanien beyträten. Zu der Zeit, als das leztere nach der Univerſal-Monarchie trachtete, war freylich deſſen Intereſſe mit dem Engliſchen nicht zu vereinbaren, welches niemand beſſer erkannte, als die Königin Eliſabeth. Die Lage der Sachen hat ſich aber ſehr geändert, und jezt iſt den Spaniern der Friede mit Engelland anzurathen, weil ihnen die Seekriege gemeiniglich ſchädlich ſind, als wodurch ihre Communication mit der neuen Welt durch die Engelländer unterbrochen wird, und die darin befindliche ihnen zugehörige groſſe und reiche Länder in die Gefahr gerathen, von Engliſchen Flotten und Freybeutern angefallen zu werden. Der jüngſte Krieg beſtärket dieſes alles, in welchem Engelland, nachdem es ſich von der Havana Meiſter gemachet, Spanien den empfindlichſten Schaden zufügen können, wenn es ſeinem Intereſſe gemäß zu ſeyn erachtet hätte, in dem ſüdlichen America Eroberungen zu machen.

Aus-

Auszug.

Cap. VII. Die Staaten vom zweiten Range ſuchen ſich gemeiniglich auf der mächtigern Koſten zu vergröſſern, welche deren Hülfe wider ihre Feinde nicht ſelten bedürfen. Solche ſind der Wienerſche Hof (a), Spanien, Rußland, Dännemark ꝛc. Dieſe gehen vielfältig als die mächtigſte Staaten zu Werke. Ihre Mäßigung wird ihnen Bundesgenoſſen verſchaffen, und man ſie zu Schiedsleuten der mächtigern Staaten erwählen, dafern dieſelben ein Gerechtigkeit liebendes Gemüth zu erkennen geben. Wenn andere ſich durch den Krieg ſchwächen, ſo müſſen ſie in Friede leben, und dürfen den Ueberwinder nicht fürchten, welcher, nach einer glücklichen Endſchaft des Krieges, der Ruhe bedarf, um ſich wieder zu erholen (b). Die Staaten vom erſten Range werden ihre Obermacht behaupten, wenn ſie die Eiferſucht und Streitigkeiten zwiſchen den Staaten vom zweyten Range unterhalten, ſich ohne Nothwendigkeit mit denenſelben nicht verbinden, um dadurch bey ihnen die Luſt zum Kriege zu erwecken, auch zu behindern ſuchen, daß ein Volk ſeine Fehler verbeſſere. So oft groſſe Fürſten durch Thaten ſich über ihr wahres Vermögen hervorthun, wird ganz Europa in Unruhe geſetzet, und man achtet hingegen nicht darauf, wenn ein Volk, indem es die Quelle ſeiner bisherigen Mängel verſtopfet, den Grund zu einem beſtändigen Wohlſtand leget. Wie ſich die Staaten vom zweiten Range zu betragen haben.

Oft höret das mächtigſte Reich, wegen der Ungeſchicklichkeit ſeines Königes oder ſeiner Miniſter, auf zu ſeyn, was es würklich iſt, wenn die Regierung ſchläfrig geführet wird. Ein Staat vom zweiten Rang kann alsdenn empor kommen. Aber er muß auf eine ſolche zufällige Begebenheit keinen Plan einer dauerhaften Macht gründen. Die Schwäche Frankreichs, nach dem Tode König Heinrich IV. bis zu den Zeiten des Cardinals Richelieu, war von dieſer Art, und es bedurfte nur eines Miniſters, der die Kräfte des Reichs zu gebrauchen wuſte, um die gröſte Figur zu machen. Ganz anders war es mit Spanien nach dem Pyrenäiſchen Frieden beſchaffen. Die Kriege, die Schiffart, auch die Amerikaniſche Eroberungen, und der Aberglaube hatten dieſes Reich vom Volk entblöſſet, und die Nation ſich einer ſie unempfindlich machenden Faulheit ergeben. Die Handlung lag gänzlich darnieder, und alles aus Mexico und Peru eingeführte Geld war nicht hinlänglich, die Feſtungen im Stande zu erhalten, und die Soldaten zu bezahlen (c). König Carl II. von Engelland beförderte, ohne es ſelbſt zu wiſſen, das wahre Beſte ſeiner Crone, indem er Ludewig XIV. die Oeſterreichiſche Niederlande erobern zu helfen ſuchte, weil dadurch der Fall einer Macht veranlaſſet wäre, deren Stelle Engelland vertreten ſollen (d).

Wilhelm III. thate das Gegentheil, weil ſein beſonders Beſtes erforderte, beſtändig Krieg zu führen (e), und indem Engelland nach deſſen Tode den weitern Verfall des Hauſes Oeſterreich zu behindern trachtete, verwendete ſelbiges ungeheure Geldſummen, um eine Macht vom zweiten Range zu bleiben, und ſeiner eigenen Größe etwas in den Weg zu legen.

Es giebet noch andere Staaten vom zweiten Range, die nicht ſo mächtig ſind, als die angeführte, und welche ſich auf Unkoſten der Mächtigern zu vergröſſern ſuchen. Man beneidet und haſſet ſie nicht ſo ſehr, als diejenige, welche deren Hülfe kaufen. Ihre Schwäche entſchuldiget ſie. Bald ſcheinen dieſelbe aus Noth, und bald anderer ſcheinbaren Urſachen halber an den Kriegen Theil zu nehmen. Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, war der erſte, welcher den Entſchluß faſſete, weder aus Haß, noch aus Zuneigung etwas zu thun, ſondern bald die Franzöſiſche, bald die Spaniſche Parthey zu nehmen, nachdem ihm von einem oder dem andern Theil vortheilhafte Bedingungen zugeſtanden wurden. Dergleichen Staaten müſſen die Zwiſtigkeiten der groſſen Reiche unterhalten, und alle ihren Beyſtand hoffen machen, ohne ſich zu deſſen Leiſtung zu verbinden. Dieſes würket zwar keine wahre Freundſchaft. Ein ſolcher Staat gewöhnet aber die mächtigere daran, ſeiner nicht entbehren zu können. Der Krieg, welcher eine Geiſſel anderer iſt, bringet ihm Vortheil, weil er denſelben auf fremde Koſten führet, und der Friede verbeſſert immer ſeine Umſtände, wenn er ſich gegen das Ende des Krieges mit demjenigen verbindet, dem das Glück wohl will.

Anmerkungen.

a) S. was ich beym Cap. IV. Lit. d. von der Oeſterreichiſchen Macht geſaget habe.

Andere Völker haben zu behindern Urſach, daß der mächtigſte Staat ſeine Kräfte vermehre.

b) Wenn aber dieſes geſchehen iſt, und der Staat, welchen bereits vorhin der Nachbar fürchten muſte, die Kräfte des eroberten Landes den ſeinigen beyfüget, wie wird es alsdenn den Schwächern ergehen? Ludewig XIV. hat ſolches die Europäiſche Völker mehr als zu viel gelehret. Derſelbe machte öfters Frieden, und ſo bald er wieder Kräfte geſammlet hatte, waren neue Eroberungen der Endzweck aller ſeiner Rathſchläge und Unternehmungen, deren er gewiß noch mehrere nach Wunſch ausgeführet hätte, als es geſchehen, wenn von andern Staaten die Maxime befolget wäre, welche der Abt anpreiſet. Er ſchreibet hier als ein guter Fränzöſiſcher Patriot, und will die Welt überreden, daß ſie ſtille ſitzen ſoll, wenn Frankreich ein Volk nach dem andern überwindet.

c) Dieſes beſtärket dasjenige, was ich von der ehemaligen Spaniſchen Schwäche beym Cap. VI. Lit. d. bemerket habe.

d) Man wird nicht dadurch eine Macht vom erſten Range, daß andere es aufhören zu ſeyn, ſondern wenn der Verluſt eines mächtigen Volks unſere Gewalt beträchtlich vermehret. Erlanget aber ſelbige der mächtigſte Staat, alsdenn nimmt die Gefahr der übrigen zu, und auch desjenigen Staats, welcher unter ihnen der ſtärkſte iſt. Hätte Ludewig XIV. die Spaniſche Niederlande an ſich gebracht, ſo wäre Frankreich nur mächtiger worden, und in den Stand geſetzet, nicht allein ſeine Landmacht, ſondern auch die Seemacht anſehnlich zu vermehren, und die vereinigte Niederlande unter das Joch zu bringen, alsdenn aber zum gröſten Nachtheil der Engelländer nicht weniger die Herrſchaft über das Meer, als auch über das feſte Land zu behaupten. *Basnage* in den *Anales des Provinces Unies Tom. II. p.* 758. ſchreibet ganz recht: On ſe flattoit trop en s'imaginant, qu'il étoit contre l'Interet de la France de ruiner les Hollandois. Elle auroit au contraire trouvé de grands avantages, & évité des guerres ruineuſes, ſi elle avoit detruit les Flottes & les Forces de la Republique. Daß das Hauß Oeſterreich geſchwächet wurde, und dadurch die Franzöſiſche Macht einen Zuwachs erhielte, konnte Engelland keinen Vortheil, ſondern Schaden bringen.

e) Nach dem Rißwickiſchen Frieden war König Wilhelm III. ein Krieg ganz unnöthig, ſowohl in Engelland als in Holland. Er that auch alles Mögliche, um ihn zu behindern, und ſchloß deswegen, wie *Burnet* in den Geſchichten, die er ſelbſt erlebet hat, *Tom. II. p.* 271. meldet, 1700. den bekannten Partage-Tractat mit Frankreich, vermöge deſſen den gröſten Theil der Spaniſchen Monarchie das Hauß Oeſterreich überkommen, und die politiſche Verfaſſung der Welt ſo wenig als möglich verändert werden ſollte, mithin war dieſer Herr, welchen *Mably p.* 94. den gröſten Staatsmann des lezten Jahrhunderts nennet, weit davon entfernet zu glauben, daß die Erniedrigung des Hauſes Oeſterreich Engelland erhöhe, ſondern vielmehr überzeuget, daß ſelbige, indem ſie Frankreich ſtärker machet, alle andere Völker der Franzöſiſchen Knechtſchaft unterwerfen würde. Eben ſo gedachten die Engelländer nach deſſen Tode, und thaten daher ihr Aeuſſerſtes, um die Spaniſche Monarchie dem Hauſe Bourbon zu entreiſſen.

Auszug.

Cap. VIII. Die Staaten vom dritten Rang ſollten billig nicht darauf denken ſich zu vergröſſern, und den Krieg fürchten (a). Wenn dieſer entſtehet, ſo ſchreibet ihnen der Sieger oder die Nothwendigkeit Geſetze vor, und durch den Frieden kommen ſie wieder zum Beſitz eines verheerten Landes, die mächtigere Staaten vergleichen ſich auf ihre Unkoſten, und man beſetzet ihre Feſtungen Welchergeſtalt ſich die Staaten vom dritten Range der die Mächtigere, und

Dieſe wider jene zu betragen haben.

gen mit fremden Soldaten, unter dem Vorwand, ſie vertheidigen zu wollen (b). Eine auf das genaueſte zu beobachtende Neutralität iſt denenſelben immer anzurathen (c). Gleichwie es höchſt unvernünftig iſt, wenn die Abſichten der Fürſten ſich weiter erſtrecken, als ihre Kräfte, ſo iſt es auch kindiſch, wenn ein mächtiger gegen einen kleinen Prinzen mit ſeiner Gewalt groß thut. Selbiger giebet dadurch dem ganzen Europa zu erkennen, daß er die Obermacht höher ſchätzet, als die Gerechtigkeit. Der gröſten Staaten Wohlfart erfordert, daß ſie diejenige vertheidigen, welche ihnen nicht furchtbar ſind. Es fällt denenſelben ſo leicht, und iſt zugleich ſo nützlich, ſich großmüthig zu erweiſen, daß kaum zu begreifen ſtehet, warum man es ſo oft unterläſſet. Nichts hat den Nachkommen Kaiſer Carl V. mehr geſchadet, als daß ſie die Deutſche und Italieniſche Fürſten öfters mishandelt haben. Indem man dieſem ein Dorf, und jenem ein Schloß nahm, näherte man ſich der Univerſal-Monarchie wenig, und wurde wegen dergleichen Räubereyen verhaſſet.

Wenn ein groſſer Herr ſich zu Unternehmungen entſchlieſſet, ohne deren böſe Folgen vorher zu ſehen, ſo kann er nicht wohl davon ablaſſen, weil man ſonſt glauben mögte, er gäbe aus Zaghaftigkeit nach. Seine Handlungen, die mit Furcht und falſcher Ehrbegierde vermenget ſind, entdecken die Verwirrung, worin er ſich befindet, und aus Verzweifelung endiget derſelbe den Handel gemeiniglich dadurch, daß er den begangenen Fehler recht vollkommen machet. Hätte ein ſolcher Fürſt ſonſt Liebe zur Gerechtigkeit geäuſſert, ſo würde man glauben, daß auch dieſe der Bewegungsgrund ſey, warum er von Forderungen abſtehet, die billig nimmer gemachet werden ſollen.

Anmerkungen.

a) In Deutſchland ſind einige Fürſten wohl dabey gefahren, daß ſie ſich in eine Kriegesverfaſſung geſetzet haben, welche ihnen 1) bey den Nachbaren Ehrfurcht zuwege gebracht, und wodurch manches beſorgliche Ungemach von ihrem Lande abgewendet worden, das die Unbewafnete erdulden müſſen. 2) Hat man dadurch die Unterthanen im Zaum gehalten, und zu Aufbringung ungewöhnlicher Steuren genöthiget, und 3) wenn die Truppen andern Mächten überlaſſen worden, anſehnliche Subſidien erhoben, und alſo des Herren Einkünfte verbeſſert. S. dieſer Nebenſtunden *V.* Theils *XXXIX.* Abhandlung §. 10 -- 25. Meine *Obſervationes Iuris & Hiſtoriæ Germanicæ Obſ.* 3. §. 9. auch *Vaſſors Hiſtoire de Louis XIII. Tom. IV. p.* 239., wiewohl nicht zu läugnen, daß mancher, wider alle Regeln der Klugheit, ſeine Unterthanen mit Armaturen erſchöpfet, die nach der Lage des Landes zu ihrer Vertheidigung, und des Landesherren wah-

wahrer Gröſſe wenig beytragen. S. dieſer Nebenſtunden *II.* Theils *X.* Abhandlung §. 18.

b) Wer Feſtungen erbauet, die er mit eigenen Kräften nicht behaupten kann, der ſchmiedet ſeine eigene Feſſeln. Wenn er ſie durch fremde Truppen gutwillig oder gezwungen beſetzen läſſet, ſo wird ſein Land bey entſtehendem Kriege zu Grunde gerichtet.

c) Eine andere Meynung hegete Landgraf Wilhelm von Fürſtenberg, Biſchof zu Straßburg, welcher, wie *Pufendorf Rer. Brandenburg. Lib. XI.* §. 11. meldet, dem Churfürſten Friederich Wilhelm von Brandenburg vorſtellete, medium tueri ſtatum inter validos utrinque bellantes magnis copiis opus eſſe, non minori civibus oneri, quam ipſum bellum futuris. Unde ſatius videri in partem belli venire, niſi aſcitis in auxilium aliis, quorum interſit, validus exercitus parari queat, & pecunia eidem in aliquot annos ſuſtentando. Dieſes iſt vernünftig, wenn von demjenigen Schutz zu hoffen, deſſen Parthey man nimmt. Widrigenfalls veranlaſſet zwar öfters die Nothwendigkeit, daß kriegende Theile ihren Freunden, welche neutral ſind, wehe thun. Ihre Länder werden aber nicht dergeſtalt mishandelt, als die feindliche. Von ihrer Neutralität.

Auszug.

Cap. IX. Einige Völker ſind anderer natürlicher Bundesgenoſſen, dahingegen manche nur Abſichten und Begebenheiten verbinden, welche mit der Zeit aufhören. Von dieſem Unterſchied muß derjenige deutliche Begriffe haben, der ſich nicht um einen zuverläßigen Alliirten bringen, und einen falſchen Freund erwerben will. Zwey benachbarte Staaten ſind natürlicherweiſe einander feind, wenn nicht ihre Schwäche ſie nöthiget, ſich dergeſtalt miteinander zu verbinden, wie es die Schweizer gethan. Hingegen ſind die Staaten natürliche Bundesgenoſſen, ſo wegen ihrer Lage einander nicht ſchaden können. Das Bündniß wird aber ohne groſſen Nutzen ſeyn, wenn keiner dem andern Vortheil zu ſchaffen vermag. Frankreich, Schweden (a), und die Pforte (b), können einander nicht ſchaden, aber wohl nützlich ſeyn. Die Staatsklugheit erfordert, daß man dergleichen Bundesgenoſſen ſo viel Gutes erweiſe, als möglich iſt. Bin ich gleich nicht verſichert, daß mir dieſelbe bey der erſten Gelegenheit Hülfe wiederfahren laſſen werden, ſo muß ich ihnen doch keinen Anlaß geben, ſie zu verſagen. Iſt es vernünftig, daß wenn mein Alliirter mich wider ſein eigenes Beſtes verläſſet, ich, um ſolches zu rächen, auch wider mein Beſtes handle, und anſtatt unſer Bündniß zu befeſtigen, es aus Unmuth gar aufhebe. Von natürlichen und unnatürlichen Bündniſſen.

Kleine Fürſten dürfen ihre groſſe Nachbaren nicht für Feinde halten, wenn ſelbige mit andern mächtigern Feinden zu ſchaffen haben, oder weiſe genug ſind, zu begreifen, daß man ſich auf Unkoſten der Staaten, die uns keinen Schaden zufügen können, nicht vergröſſern müſſe.

Oefters verbinden groſſe Mächte, die ſich zu haſſen Urſach haben, beſondere Umſtände miteinander. Alſo hielte es der Spaniſche König Philipp V. mit Frankreich, weil die natürliche Freunde Spaniens ſeine Feinde waren. Ein Bündniß zwiſchen Frankreich und Rußland iſt beyden unnüz. Daß leztere muß dem Hauſe Oeſterreich (d) mehr zugethan ſeyn, als der Crone Frankreich, weil es mit jenem einen gemeinſamen Feind, den Türken, hat, gegen welchen beyde ihre Kräfte zu vereinigen genöthiget ſind (d).

Den Feinden unſerer natürlichen Freunde muß man nicht trauen, noch ſie gröſſer zu machen ſuchen, jedoch ihre Freundſchaft hoch ſchätzen, obwohl leicht vorher zu ſehen iſt, daß wir dermaleins den Degen wider ſie werden ziehen müſſen. Geſchiehet es von ihnen gegen uns, ſo thun ſie es in Gefolg errichteter Bündniſſe, und nicht mit der Ungeſtümmigkeit, welche der Haß veranlaſſet. Vielleicht bewege ich dieſelbe durch mein Betragen, das Bündniß kaltſinnig und langſam zu erfüllen.

Beſonders von der Verbindung des Hauſes Oeſterreich mit Engelland.

Oefters vereiniget natürliche Alliirte ein gewiſſes gemeinſchaftliches Intereſſe, und ihre andere Abſichten geben zu Trennungen Anlaß. Die Engelländer müſſen das Hauß Oeſterreich unterſtützen, um Frankreich in Furcht zu ſetzen, und es zu behindern, ſeine Seemacht zu verſtärken. Der Wienerſche Hof beneidet auch den blühenden Engliſchen Handel nicht, ſondern ſiehet ihn als eine Quelle der Reichthümer an, welche ſo oft zu ſeinem Beſten verwand ſind. Hingegen muß England keinen Krieg führen, der nicht ſolchem Handel einen nahen oder entfernten Vortheil bringet. Das Hauß Oeſterreich iſt aber noch immer darauf dedacht, ſeine Macht durch Eroberungen zu vergröſſern. Die Abſichten dieſer Alliirten ſind alſo darin unterſchieden, daß die Engelländer anſtatt den Endzweck des Wienerſchen Hofes zu beförden, ihn nicht ſo mächtig werden laſſen müſſen, daß er ihrer Hülfe entbehren könne. Deswegen haben ſie ſich klüglich der Oſtindiſchen Compagnie widerſetzet, aber die pragmatiſche Sanction garantiret, die Kaiſercrone das Hauß Oeſterreich zwar wieder erlangen helfen, aber an deſſen Ungariſchen Kriegen keinen Theil genommen, und dadurch bey der Pforte einen Verdienſt erworben, auch 1733. Kaiſer Carl VI. wider Frankreich keine Hülfe leiſten wollen, welches jedoch ſonder Zweifel geſchehen wäre, wenn nicht dieſes 1734. die Präliminar-Friedensartikel vollzogen hätte.

Der

Der Mächtigſte muß die habende Gewalt nicht dergeſtalt misbrauchen, daß er ſeine Alliirte durch Troz bewegen wollte, eben alſo zu gedenken, wie er. Dazu ſind ſelbige vielmehr durch Gefälligkeiten zu gewöhnen, und es iſt nicht allein von der Hülfe zu reden, wie wir von andern erwarten, ſondern auch von derjenigen, die wir denenſelben zu leiſten ſchuldig ſind. Das Engliſche Geld muß die Oeſterreichiſche Macht in Bewegung ſetzen, und mit dieſem finden die Engelländer überall Freunde. Sie haben aber zu erwegen Urſach, daß neue Bündniſſe gemeiniglich nicht ſo dauerhaft ſind, als die alten. Dem Hauſe Oeſterreich gereichet die Hülfe der Cron Engelland allemal zum Vortheil, nicht aber dieſer die Oeſterreichiſche. Sie hat Urſach einen Seekrieg mit Frankreich allein auszumachen, welches man durch einen Landkrieg, wie den Ochſen bey den Hörnern angreifet. Engelland muß beym Frieden, was es den Franzoſen genommen, zurück geben, um ſeinen Alliirten das Verlohrne wieder zu ſchaffen (e). Dieſes ſcheinet es wohl erkannt, und deswegen zu behindern geſuchet haben, daß der gegenwärtige Krieg ſich auf das feſte Land ausbreite. Was werden aber ſtaatskluge Leute dazu ſagen, daß man Frankreich die Zeit gelaſſen, ſeine Seemacht zu verſtärken, und nach Canada Hülfe zu ſenden, eine ungerechte Seeräuberey vorgenommen (f), und auf die Vertheidigung der Inſul Minorca zu ſpät gedacht, und endlich einen Krieg in Deutſchland erreget hat, der den Engelländern vermuthlich ſo viel zu ſchaffen geben wird, daß ſie nicht vermögen werden, ihn zur See, und in Amerika mit Nachdruck zu führen (g).

Anmerkungen.

a) Schweden fehlet es nicht an Volk, ſondern am Gelde, und ſolches hat ihm bisher Frankreich gegeben, wogegen es dieſer Crone zum Vortheil einigemal den Degen gezogen, und mit ungleichem Erfolg Krieg geführet hat. Von König Guſtav Adolph und der Königin Chriſtine geſchahe es mit großem Vortheil, von König Carl XI. und Friedrich I. aber mit groſſem Schaden. Schweden wurde dem Hannöverſchen Tractat bey, und alſo mit Frankreich und Engelland in ein Bündniß zu treten, durch den erſtatteten Bericht des geheimen Ausſchuſſes der Schwediſchen Stände 1727. beweget, in welchem ſich dieſer folgendergeſtalt vernehmen lieſſe: „Bey dem geſchwächten Zuſtande, in welchem ſich jetzo das Reich befindet, kann die Ruhe und Sicherheit deſſelben, nach dem göttlichen Segen, nirgends eine gewaltigere Stütze antreffen, als in der Allianz mit ſolchen Potenzen, die mit uns gemeinſchaftliche Angelegenheiten haben, und von denen man auf den Nothfall immer zulänglichen Beyſtand erwarten

Von den Bündniſſen zwiſchen Frankreich und Schweden.

kann. Man kann hiezu noch dieſes ſetzen, daß durch ſolche Acceßion, die zu des Reichs Ehre und zu der Proteſtantiſchen Religion Handhabung gereichet, wir nicht allein das Vertrauen, ſo die Proteſtantiſche Potenzen in uns geſetzet haben, erhalten, ſondern daß wir auch durch das gute Vernehmen mit Frankreich und den See-Potenzen unſere Handlung, als das einige Mittel unſers Reichs Wohlfart wieder herzuſtellen, und ſolches aus dem Verfall, in welchem es ſich befindet, wieder zu erheben, in einen blühenden Stand werden ſetzen können. Zu geſchweigen, daß ſich Schweden in dieſer Allianz eine ſtärkere Hülfe, und verſchiedene andere Vortheile ausgedungen, die es aus dem mit Engelland 1720. geſchloſſenen Tractat nicht fordern können." S. die Europäiſche Fama *Part.* 311. *p.* 897. 898. Hier iſt zwar ſo viel und vielleicht mehr auf die Engliſche, als die Franzöſiſche Hülfe das Augenmerk genommen. Es brachte jedoch allein Frankreich die Schweden 1741 zu einem unglücklichen Kriege wider Rußland. S. *Rouſſet Recueil Hiſtorique Tom. XVI. p.* 488. Wenn aber die Europäiſche Freyheit Gefahr gelaufen, ſo haben ſie ſich den Franzöſiſchen Abſichten vielmehr widerſetzet, als ſie befördert. S. *Basnage Anales des Provinces Unies Tom. II. p.* 13. Dieſer Nebenſt. *II.* Theils *VIII.* Abh. §. 16. Auch 1736. verweigerte Schweden, Frankreich zu Liebe, mit Rußland Krieg zu führen. S. *Rouſſet d. l. Tom. XI. p.* 399.

Von den Bündniſſen zwiſchen Frankreich und der Pforte

b) Wenn das Bündniß zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und Frankreich von Dauer iſt, ſo hat des leztern Freundſchaft mit der Pforte ein Ende, welches ſelbiger nur ſo fern nüzlich ſeyn kann, als es den Wienerſchen Hof behindert, ſeine ganze Macht wider die Türken in Ungarn zu gebrauchen. Geſchiehet ſolches nicht, alsdenn werden dieſe und die Franzoſen ſich mit Gleichgültigkeit betrachten, und die Pforte keine Urſach haben, Frankreich zum Beſten das mindeſte zu thun, von welchen dieſelbe, wenn ſie das Hauß Oeſterreich beſiegte, den ſtärkſten Widerſtand zu erwarten hätte.

c) Der Verfaſſer ſetzet hier immer voraus, daß Frankreich und Oeſterreich natürliche Feinde ſind, mithin man zugleich beyder Freund unmöglich ſeyn könne.

Die Türken haben immer ihre Vergröſſerung zum Endzweck.

d) Der Abt de *Mably* hält in ſeinem Staatsrecht von Europa p. 256. dafür, die Ruſſen würden den Wienerſchen Hof weniger achten, wenn ſie verſpürten, daß die Türken ſich mit ihrem Schaden nicht vergröſſern wollten. Er geſtehet aber p. 258., daß ſolches keinesweges, ſondern vielmehr von der Pforte eine Befolgung ihrer alten Grundſätze zu vermuthen ſey, welche immer Vergröſſerungen zum Endzweck haben, und ſolchenfalls können die Höfe zu Wien und Petersburg einander nicht wohl entbehren. Des Ottomaniſchen Reichs innerliche Verfaſſung, und die Religion der Muſelmänner läſſet von ſelbigen keine auf Billigkeit und Mäßigung gegründete friedliche Entſchlieſſungen hoffen. So oft die

Sol-

Soldaten einen Krieg verlangen, muß ihn der Sultan führen, und es fehlet nimmer an einer Urſach, die denſelben rechtfertiget, weil die Türken alle Kriege für rechtmäßig halten, welche ſie hoffen machen, ihre Religion auszubreiten. S. *Kantimirs* Geſchichte des Osmanniſchen Reichs *p.* 14. 112. 113. 453.

e) So erginge es beym Aachiſchen Frieden 1748. Engelland muſte die in America erlangte groſſe Vortheile daran geben, damit Frankreich zur Reſtitution desjenigen beweget würde, was es ſeinen Bundesverwandten in den Niederlanden genommen hatte. Um den zu Fontainebleau 1726. geſchloſſenen Frieden zu erlangen, hat es aber eines ſolchen Opfers nicht bedurft, weil Frankreich ſich vergebens bemühet hatte, in Deutſchland Conqueten zu machen, und durch deren Zurückgebung Americaniſche Länder an ſich zu bringen. Engelland giebet nicht immer ſeine Conqueten zurück, damit deſſen Bundesverwandte wieder zu dem Ihrigen gelangen.

f) Ob die Wegnehmung der Franzöſiſchen Schiffe erlaubte Repreſſalien, oder unerlaubte Seeräubereyen zu nennen ſind, hänget von der Erklärung des Utrechtſchen Friedens ab. Begreifet das ganze Acadien, ſo vermöge deſſelben der Groß-Britanniſchen Crone gehöret, ein mehreres unter ſich, als den Theil der Halbinſel, welchen Frankreich dafür ausgabe, ſo hatte jene die Befugnis, durch Zwangsmittel deſſen ungekränkten Genuß zu behaupten, und zu dem Ende die Franzöſiſche Schiffe wegzunehmen. S. dieſer Nebenſtunden *V.* Theils *XXXXI.* Abhandlung.

g) Dieſe Weiſſagung iſt nicht eingetroffen. Man hat in Deutſchland den Ochſen ſo feſt bey den Hörnern gehalten, daß er wenig damit ſchaden können, und Frankreich durch den koſtbaren Landkrieg auſſer Stand geſetzet, ſeine Colonien mit einer hinlänglichen Seemacht zu vertheidigen. Anſtatt das unbebauete Acadien zu behaupten, iſt es nicht nur um ſelbiges, ſondern um ganz Canada, und einen groſſen Theil von Louiſiana in dieſem Kriege kommen, welcher, gleich manchen andern, die Völker abſchrecken ſollte, geringer Vorwürfe halber den Degen zu ziehen, wenn ſchon ihre Macht die Kräfte des Gegners überſteiget, weil nicht immer davon, ſondern öfter von der Weisheit und dem Muth, womit ſie gebrauchet werden, auch von vielen zufälligen Begebenheiten, welche die göttliche Vorſehung verfüget, der Ausgang eines Krieges abhänget. Wer hätte ſich wohl 1757. vorgeſtellet, daß Engelland mit Ehre und Vortheil den Krieg endigen, ſeiner Feinde Seemacht zu Grunde richten, ſolche Kriegesheere, als man niemals in der neuen Welt geſehen, dahin bringen, und mittelſt ſelbiger Feſtungen, die bisher nach der daſigen Beſchaffenheit der Sachen vor unüberwindlich gehalten worden, einnehmen, auch die in Deutſchland gemachte Conqueten den Franzoſen entreiſſen, und ihnen den Aufwand ſo vielen Geldes und Blutes unnütz machen würde, obwohl viel ſchwächere Engliſche Armeen

meen ins Feld geführet ſind, als diejenige waren, womit die Cron Frankreich Deutſchland überſchwemmete.

Auszug.

Von Bündniſſen, die ſich auf veränderliche Umſtände gründen.

Cap. X. Bündniſſe, die ſich auf veränderliche Umſtände gründen, als beſtändig daurende anſehen, iſt ein groſſer Fehler. Vielfältig ändert ſich das Intereſſe, welches ſelbige veranlaſſet hat. Die Deutſche Fürſten fürchteten nach dem Weſtphäliſchen Frieden noch immer das Hauß Oeſterreich. So bald ſie aber verſpürten, daß dem Kaiſer Leopold die Gefahr, worin er ſich befande, nicht erlaubte, auf ihre Unterdrückung zu denken, lieſſen ſie ſich von ihm bewegen, die Vereinigte Niederlande 1672. wider Frankreich zu vertheidigen. Jeweniger ein Bundesverwandter eurer bedarf, ſo viel weniger iſt er euch ergeben. Machen ihn ſolche Begebenheiten ſtärker, woran die Klugheit keinen Theil hat, alsdenn wird er hochmüthig und verwegen. Derſelbe erkennet aber den Werth ſeiner erlangten Vortheile, und waget nichts unvernünftig, ſo ihn darum bringen kann, wenn ſie Würkungen eines weiſen Betragens ſind.

Wer aus Mistrauen ſeinen Alliirten heimlich hindert, oder demſelben mit Kaltſinnigkeit Hülfe leiſtet, bringet ſich ſo viel eher um den Vortheil, welchen ihm das Bündnis hoffen machte. So lange man ein Alliirter iſt, und Urſach hat, es zu ſeyn, muß man mit Großmuth und Treue zu Werke gehen, und nichts unterlaſſen, ein Bündnis dauerhaft zu machen, welches es an ſich nicht iſt.

Oft trennet ſelbiges das Glück der Bundesverwandten. Als die Vereinigte Niederlande wider Spanien die Waffen ergriffen, wurden ſie von Frankreich auf das beſte unterſtützet, und beyde Staaten hatten damals gleiche Abſichten. Sie blieben aber nicht dieſelben, nachdem ihre erſte Wünſche erfüllet worden. Frankreich wollte die Spanier aus den Niederlanden gänzlich verjagen, die Holländer aber ihnen, nach ihrer Erniedrigung, Flandern lieber laſſen, als es unter Franzöſiſcher Herrſchaft ſehen. Damit hätte der Cardinal Richelieu zufrieden ſeyn ſollen. Die Begierde, Eroberungen zu machen, bewegte ihn aber 1635 den berühmten Tractat mit den Holländern zu errichten, vermöge deſſen die Spaniſche Niederlande zwiſchen ihnen und Frankreich getheilet werden ſollten. Jene öfneten aber bald die Augen, begriffen leicht, wie ſchädlich ihnen die Franzöſiſche Nachbarſchaft ſey, und führten deßwegen den Krieg wider Spanien mit geringem Eifer. Sie hätten billig den Franzoſen unter die Augen ſagen ſollen, daß die politiſche Wolthat, welche ſie von ihnen empfangen, nur eine politiſche Dankbarkeit erforderte (a), und daß Frankreich

von dem bisherigen Bündniß mit ihnen zurückträte, wenn es ſein Intereſſe dem ihrigen vorzöge. Dieſes aber hofte noch immer, daß die Republik in Erwegung der empfangenen Hülfe, ſich wieder mit ihm vereinigen würde, und weil es nicht geſchahe, ſuchte man ſolches zu rächen. Beyde Staaten haſſeten ſich, weil ſie einem Bündniß nicht entſaget hatten, welches der veränderten Umſtände halber unmöglich länger dauren konnte. Ein Krieg, und der darauf erfolgte Friedensſchluß ändert vielfältig die Bündniſſe. Wer etwas weggeben müſſen, iſt darauf bedacht, es wieder zu erlangen, und der Sieger lebet in Furcht, daß man ihm ſeine Beute nehmen möchte. Als der Pyrenäiſche Friede den Spaniſchen Hochmuth gedemüthiget hatte, verſpürten allein die Holländer, daß das Hauß Oeſterreich nicht mehr der mächtigſte Staat, ſondern nur ein Nebenbuhler der Cron Frankreich ſey. Den Engelländern war noch 1735 unbekannt, daß ſie nunmehro in deſſen Stelle getreten (a). Nach dem Tode Kaiſer Carl VI. hielten die mehreſten Franzoſen dafür, daß Frankreich ganz Europa beherrſchen, und der künftige Kaiſer nichts mehr als ein Franzöſiſcher Stadthalter ſeyn würde. Allein wenn auch der Wienerſche Hof noch ſo ſehr erniedriget wäre, ſo hätte Bayern oder Preuſſen, mit Engliſcher Hülfe, eben dasjenige wider Frankreich gethan, was bisher vom Hauſe Oeſterreich geſchehen iſt. Jenes wäre von den getreueſten Bundesgenoſſen verlaſſen, und genöthiget, ſich durch Landkriege zu erſchöpfen, das Seeweſen zu verſäumen, und alſo den Engelländern die Obermacht auf den Meeren einzuräumen.

Anmerkungen.

a) Der Abt machet mit gutem Grunde einen Unterſchied zwiſchen einer politiſchen und moraliſchen Wohlthat und Dankbarkeit. Eine politiſche Wohlthat iſt diejenige, welche die Beförderung unſers eigenen Beſten zum Endzweck hat. Man kann dafür keine ſolche aus bloſſer Dankbarkeit leiſtende Dienſte von ſeinem Freunde begehren, die ſelbigem Nachtheil bringen, welches der Cardinal Richelieu den Holländern anmuthete, wohl aber daß er die errichtete Bündniſſe ſo treulich erfülle, als es von ſeinen Bundesverwandten geſchehen. Deſſen Unterlaſſung läufet ſowohl der politiſchen Klugheit, als den moraliſchen Pflichten zuwider, welche auch Könige und Fürſten verbinden. Jedermann träget Bedenken, ſich mit demjenigen einzulaſſen, der, nachdem er alle Vortheile von einem Bündniß gezogen, ſich wenig darum bekümmert, wie es ſeinen Alliirten ergehet, ja ſie wohl gar ſelbſt mishandelt, und zwar ohne alle Nothwendigkeit, nur um ſeinen beſondern Vortheil zu befördern. Widerfähret dieſes einem natürlichen Freunde, ſo nöthiget man ihm die bitterſte

Von der Dankbarkeit, wozu ein Staat dem andern verbunden iſt.

Feind-

Feindſchaft ab, und der ſpäteſten Nachwelt machen dergleichen Thaten die nachtheiligſte Begriffe von denjenigen, welche ſo widerrechtlich verfahren. Selten iſt der Eigennutz die einzige Triebfeder politiſcher Handlungen. Oefter, als die Staatskunſt erlaubet, hat wahre Freundſchaft und das gute Vertrauen, welches auf einen Fürſten geſetzet wird, groſſen Einfluß in dasjenige, ſo zu ſeinem Beſten geſchiehet, und wer behaupten wollte, er ſey unverbunden, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wenn ſolches thunlich iſt, der entziehet ſich manche Hülfe, welche Groſſe und Kleine von ihren Nebenmenſchen zu erwarten haben.

b) Wie irrig dieſe Meynung ſey, habe ich beym *Cap. VI. Lit. d.* und beym *Cap. VII. Lit. d.* gezeiget.

Auszug.

Von den Bündniſſen mit der Republik Venedig.

Cap. XI. Man muß ſorgfältig unterſuchen, was die Regimentsverfaſſung, die Sitten, Gebräuche und Lage eines Staats von demſelben erwarten laſſen. Es iſt vergebens, demjenigen eine Hülfleiſtuug anzumuthen, welcher den Entſchluß gefaſſet hat, neutral zu bleiben, ſo lange es immer möglich, und auf keine Vergröſſerung zu gedenken. Die der Republik Venedig angebotene Vortheile ſind unvermögend, ihre Furcht für Kriegen zu überwinden. Ein Staat iſt auch nicht ſo leicht durch Liebkoſungen zu verleiten, als ein Fürſt, oder das Volk in einer Democratie, noch beſorget er, daß ihm jemand den Beyſtand abzunöthigen ſuchen, und dadurch veranlaſſen werde, ſeines Gegners Parthey zu nehmen. Durch die Univerſal-Monarchie läſſet ſich derſelbe ebenſowenig ſchrecken, nicht zweifelnd, daß die Macht, womit man ihm drohet, ſich ſelbſt ſchwächen, und ihr der Ehrgeiz zum Verderben gereichen werde (a).

Mit Polen.

Einige Völker haben ſich durch ihre Geſetze Feſſeln angeleget, als die Polen, welche kein anders Mittel, die Freyheit zu bewahren, ausfindig machen können, als das Unvermögen, worin ſie ſich geſetzet, etwas Wichtiges zu thun, oder einen Schluß zu faſſen (b). Dergleichen Mächte ſind keine Feinde derjenigen, welche ſich vergröſſen wollen, jedoch unnütze Bundesgenoſſen, die man durch Freundſchafts-Bezeugungen bey der Neutralität erhalten, und ſich eine Ehre daraus machen muß, gegen dieſelbe Großmuth zu beweiſen, weil ſie auch zu Friedenszeiten ihrem Wolthäter dankbar ſeyn können.

Mit Holland.

Die Vereinigte Niederlande ſollten gleichergeſtalt keinen Theil an den Kriegen nehmen, die nicht wegen ihrer Lande geführet werden (c). Es iſt jedoch geſchehen, und hat der Hochmuth die Staatskunſt überwogen. Die Hol-

län-

länder trachtelen nach der Ehre, mit Königen in Handlungen und Bündniſſe zu treten. Sie zogen hierdurch ſich Feinde über den Hals, und wenn ſie nicht einen Theil ihrer Reichthümer dem Ehrgeiz anderer Mächte aufgeopfert hätten, ſo wäre vielleicht eine allgemeine Verſchwörung wider dieſelbe zum Stande gebracht, und die Engelländer, Franzoſen, Dänen, Schweden, Portugieſen, Hanſeeſtädte ꝛc. ꝛc. hätten ſich in ihre reiche Handlung getheilet (d). So lange des Erbſtatthalters Gewalt nicht hinlänglich befeſtiget, und dergeſtalt erweitert worden, daß ſein und der Nation Intereſſe daſſelbe iſt, lebte man in den Vereinigten Niederlanden beſtändig in derjenigen Uneinigkeit, welche ſeit dem Nimwegiſchen Frieden, bis zu der Zeit als die Parthey des Prinzen von Oranien die Oberhand bekam, dieſe Republik trennete. Es kann auswärtigen Mächten nicht ſchwer fallen, zu behindern, daß ſie ihren Bundesgenoſſen Hülfe leiſte.

Wenn die Glieder des Deutſchen Reichs ein gemeinſames Intereſſe hätten, ſo könnte es groſſe Figur machen. Verſtehet man aber durch das gemeine Beſte etwas anders, als die Freyheit der Reichsſtände, ſo iſt es ein Hirngeſpenſt, in Abſicht auf einen jeden Stand beſonders. Denn jedwedem iſt an der Erweiterung des Reichs wenig gelegen, und alle hätten vermuthlich nimmer anders, als zu ihrer Vertheidigung, Krieg geführet, wenn ſie von den Kaiſern nicht beweget wären, ihnen ihre Reiche und Länder vertheidigen zu helfen. In Deutſchland finden auch diejenige Alliirte, welche dieſes Reich angreifen wollen, wenn man nur den Reichsſtänden hinlängliche Kräfte zur Ausführung des Krieges zeigen kann, von ihren Forderungen unterrichtet iſt, denenſelben zu rechter Zeit Subſidien bezahlet, die Eiferſucht des einen wider den andern anfeuret, ihr Mißtrauen vermehret, und von dem Haß, den ſie gegen einander hegen, Gebrauch zu machen weiß. Mit den Deutſchen Reichsſtänden.

Bey den Handlungen mit freyen Staaten, muß man ihre Leidenſchaften und Vorurtheile wohl erwägen. Wenn ein gemeinſchaftliches Intereſſe die Franzoſen und Engelländer miteinander verbünde, ſo würde doch ein Bündniß ihnen nicht ſehr vorträglich ſeyn. Der König von Engelland iſt zwar befugt, ein ſolches zu errichten. Aber man darf deſſen Erfüllung nicht hoffen, wenn es der Nation unangenehm iſt. Die zwiſchen den Höfen zu London und Madrit vor 16 Jahren im Pardo vollzogene Convention blieb ohne Würkung, weil die Engelländer einen Krieg mit Spanien verlangten e). Oft behindert die Lage der Länder einen Alliirten, etwas zu unſerm Beſten zu thun. Als im vorigen Kriege Frankreich und Spanien der Kaiſerin Königin Italieniſche Länder angreifen wollten, war es ihnen vortheilhaft, daß der König von Neapolis neutral bliebe. Wenn die Oeſterreicher, anſtatt in Provence zu dringen, ſich gegen Mit Engelland.

Neapolis gewendet hätten, ſo wäre Frankreich und Spanien ein groſſer Schade durch den Verluſt ihres Alliirten zugefüget, welchen Hülfe zu leiſten, ſie die Engliſche Flotte behindert hätte.

Mit monarchiſchen Staaten.

Bey den Bündniſſen mit einem monarchiſchen Staat muß man nicht ſo wohl auf dasjenige rechnen, wozu er ſich verbunden hat, als was er würklich leiſten kann Ein ſolcher iſt ſtark oder ſchwach, nachdem er von einem herzhaften oder furchtſamen, einem erleuchteten oder wenig einſichtigen Herrn regieret wird. Nichts iſt daher gebrechlicher, als die Garantien, die man wegen ungewiſſer künftiger Begebenheiten einen Fürſten übernehmen machet (f). Niemand ſey ſtolz wegen ſeiner vielen Bundesgenoſſen. Wenn der Tractat erfüllet werden ſoll, ſo muß man ſich nach den Umſtänden richten, worin die Sachen alsdenn befindlich ſind (g). Wird ein Staat bewegt, über Vermögen zu thun, ſo bringet ſolches ſeinen Bundesverwandten mehr Schaden als Vortheil.

Anmerkungen.

Auch Venedig iſt an der Erhaltung des Gleichgewichts gelegen.

a) Dieſes aber würde nicht geſchehen, wenn auch andere Staaten die Hände in den Schos legten, und zugeben, daß man ihre Nachbaren unterdrücket. Venedig hat deßwegen bißher ohne ſeinen Schaden verweigert, zur Erhaltung des Gleichgewichts etwas beyzutragen, weil es viele andere mit ſolchem Fortgang gethan, daß dieſe Republik vorerſt nichts zu fürchten gehabt. Sollte die Gefahr gröſſer werden, ſo ſitzet ſie vermuthlich nicht ſtille.

Die Polen führen nicht leicht Krieg, als zu ihrer Vertheidigung.

b) Dieſes beſtärket dasjenige, was Churfürſt Friederich Wilhelm von Brandenburg den Polen 1676. vorſtellen ließ, eorum nempe Rempublicem ſemper caviſſe, ne fœderibus ſeſe præter neceſſitatem implicaret; tum & inter arcana ſtatus habuiſſe, in offenſiva bella haud deſcendere, velut per quæ inter militaria imperia libertas ipſorum facile detrimenti quid capere poſſet. Quin & eosdem tanta cum circumſpectione heic proceſſiſſe, ut in bellis quoque defenſionis cauſa ſusceptis, haud facile permiſerint, hoſti usque in ipſius ditionem inſiſti. S. *Pufendorf Rer. Brandenburg. Lib. XIV.* §. 2. daher auf die Polniſche Hülfe niemand Rechnung machen kann.

c) An der Erhaltung des Geichgewichts war den Vereinigten Niederlanden ſo viel gelegen, als einigem andern Staat, und der Abt räumet ein, daß ſie Urſach gehabt, die Franzöſiſche Nachbarſchaft zu vermeiden. In ſolcher Abſicht, und um den ihnen ſo einträglichen Nordiſchen Handel zu behaupten, ſind aber ſo viele koſtbare Kriege geführet, welches vielmehr die Staatskunſt, als ein ihr zuwider laufender Hochmuth veranlaſſet hat.

d) Wie

d) Wie Landgraf Wilhelm von Fürſtenberg die 7 Provinzen theilen wollen, erhellet aus dem *Pufendorf d. l. Lib. XI. §. 5.*

e) Folgende Unterredung König Carl II. von Engelland mit dem Chevalier Temple, welche er in ſeinen Memoires erzählet, beſtärket ſolches: Lorsque j'étois à Bruxelles dans la prémiére Guerre de Hollande, Monſieur de Gourville me dit, que puisque le Parlement en étoit las, le Roi n'avoit qu'à ſe réſoudre à faire la Paix. Qu'il avoit demeuré aſſez longtems en Angleterre, & qu'il connoiſſoit aſſez notre Cour, l'humeur du Peuple, & du Parlement, pour conclure, qu'un Roi d'Angleterre, qui veut être l'homme de ſon Peuple, eſt le plus grand Roi du monde; mais que s'il veut être d'avantage, par Dieu il n'eſt plus rien. Charles, aprés avoir temoigné un peu d'impatience au commencement de ce Discours, l'écouta attentivement jusqu'à la fin, & dit au Chevalier qu'il avoit raiſon en tout, & Gourville auſſi, puis mettant ſa main dans celle de Mr. Temple, il lui dit, je veux être l'homme de mon Peuple. Nur die der Nation angenehme Bündniſſe mit Engelland haben Würkung.

f) Selten wird die verſprochene Hülfe geleiſtet, dafern nicht das Intereſſe des Garant es erfordert, wohl aber dieſem Anlaß gegeben, ſich in fremde Händel zu miſchen, und des richterlichen Amts anzumaſſen, wenn zwiſchen weniger mächtigen Bundesverwandten Streit entſtehet. Die Entſcheidung geſchiehet mehrentheils nicht nach der Billigkeit, ſondern der Convenienz des Garant gemäs. Beſonders iſt es in Deutſchland ſehr nachtheilig, wenn man die Garantie des Weſtphäliſchen Friedenſchluſſes dahin ausdehnet, daß ſie in ſtreitigen Rechtsfragen, deren Entſcheidung niemand als dem Kaiſer und Reich zuſtehet, von auswärtigen Cronen gefordert werden könne. Es geſchahe ſolches in der neunten Churſache, und die widerſprechende Fürſten begehrten ſowohl von Frankreich, als von Schweden, daß ſie die Vermehrung der im Weſtphäliſchen Friedensſchluß benannten acht Churfürſten nicht geſchehen laſſen mögten. S. *Moſers* Staats-Recht *P. XXXIII. p.* 125. 126. 127. 128. Wer kann aber glauben, daß die Abſicht der Verfaſſer ſolches Friedensſchluſſes dahin gegangen, den Franzoſen und Schweden die Befugnis mitzutheilen, ſelbigen zu erklären? Die Leiſtung der Garantie findet nur Platz, wenn ein Friedensbruch erwieſen iſt. Wo ſtehet aber im Inſtrumento Pacis Weſtphalicæ geſchrieben, daß die Zahl der Churfürſten nimmer vermehret werden ſolle, oder welche Erforderniſſe bey einer Vermehrung nöthig ſind. Misbrauch der Garantien.

Iſt es aber den Deutſchen Reichsſtänden erlaubt, ihre Länder und Gerechtſame einander zu garantiren? Als ſolches die Hannöverſche Alliirte 1725. thaten, misbilligte es der Kaiſerliche Hof, weil er vermeynte, es gereiche dem oberrichterlichen Amt zum Nachtheil. Man antworte ihm aber in den *Remar-* Wiefern die Deutſche Reichsſtände ſol-

che über-nehmen, und ſich be-dingen können.

ques ſur l'Analyſe du traité de Hannovre: Cela ne déroge en rien à la liberté, que chacum a de pouſſer ſes prétentions par la voye de la juſtice, quoi qu'avant la déciſion légitime du Procès, ſoit permis à chaque Partie de s'aſſurer ſes Droits par des Alliances particuliers. S. *Rouſſet Recueil hiſtorique* Tom. II. p. 351. Niemand iſt befugt über eines Dritten Gerechtſame und Güther Verträge zu machen, und ſolchergeſtalt zwiſchen zwey Deutſchen Reichsſtänden entſtandene Streitigkeiten zu ſchlichten, welche zu entſcheiden, nur die Reichsgerichte befugt ſind. Dieſen Endzweck haben aber auch dergleichen Garantien nicht, ſondern man will ſich dadurch nur wider Thätlichkeiten in Sicherheit ſtellen. Von dem Corpore Evangelicorum iſt dieſes gar wohl erkannt, indem es 1725. die verſprochene Garantie des Hohenloh-Pfädelbachiſchen Succeßions- und Religions-Pacti damit rechtfertigte, daß ſolche nicht eher wirkſam ſeyn ſolle, bis jemand die Reichsgeſetze, und daraus von ſelbſt flieſſende Obliegenheit aus den Augen ſetze, und Thathandlungen vor Recht zu gebrauchen trachte. S. von *Schauroths* Concluſa Corporis Evangelicorum T. I. p. 795. Selbſt Kaiſer Carl VI. hat kein Bedenken getragen, dergleichen Garantien zu übernehmen, und heiſſet es in dem zwiſchen ihm, der Rußiſchen Kaiſerin und Dännemark 1732. errichteten Bündnis: D'autant que les hauts contractans promettent mutuellement de procurer de leur mieux & en toute maniere l'avantage des uns des autres, ils s'engagent de ne contracter q'oreſnavant avec d'autres Puiſſances aucune Alliance contraire au preſent Traité, & de ne rien faire, qui puiſſe, ni directement, ni indirectement, de quelque maniere que ſe ſoit, être prejudiciable à leurs Royaumes, & terres, mais au contraire ſi quelqu'un voloit entreprendre quelques choſes, ils l'empecheront de tout leur pouvoir: & pour donner plus de force au preſent engagement, ils s'obligent de garantir reſpectivement de la maniere la plus forte de tous leur Royaumes, Principautez, Comtez, Seigneuries, Provinces, Territoires & Villes en Europe de la maniere, qu'ils les poſſedent actuellement, lors de la Concluſion du preſent Traité, comme auſſi, tous leurs droits, regales, franchiſes & privileges ſans en excepter aucun, & de ſe maintenir & defendre mutuellement de toute leur force, contre qui que ce ſoit, dans la paiſible & entiere poſſeſſion d'iceux. S. *Rouſſet Interets des Puiſſances de l'Europe T. VII. p.* 465. Da ſich denn niemand in die Gedanken kommen laſſen, daß hierdurch die zwiſchen Dännemark und Holſtein entſtandene Streitigkeiten entſchieden ſind. Das zwiſchen den Königen von Groß-Britannien und Preußen am 18. Decembr. 1748. errichtete Bündnis verpflichtet ſie zu eben einer ſolchen Garantie. S. *Rouſſet d. l Tom. XVIII. p.* 48. 49. Hierwider hat ſich ſo wenig jemand gereget, als die verbundene Könige dafür gehalten, daß durch

dieſes

dieſes Bündnis den Prätenſionen entſaget wäre, die einer an den andern zu machen befugt zu ſeyn glaubet. Wie denn auch niemand eine Proteſtation eingewand hat, als der Wienerſche und Dresdenſche Hof einander die Garantie in ampliſſima forma verſprochen. Ibid. p. 103. Siehet man die Sache dergeſtalt an, ſo ſind die Gewährsleiſtungen nicht, wie *Mably* in ſeinem Staats-Recht von Europa p. 470. vermeynet, zu verbannen, wenn es an der Einwilligung aller Intereſſenten fehlet. Denn wenn ich meines Bundesverwandten Recht für gegründet halte, ſo kann ich es demſelben vertheidigen helfen, auch wider Willen ſeines Gegners, und in zweifelhaften Fällen ihn gegen Gewalt ſchützen.

g) Der Graf *Khevenhiller* beſtärket dieſes in den *Annalibus Ferdinandes Tom. IV. p.* 780 alſo: „Man weiß, daß die Liguen allerley Zufällen, ſo man weder erdenken noch executiren kann, wegen der unterſchiedlichen Nationen, und daß ein jeder das Waſſer auf ſeine Mühle leiten will, unterworfen;“ und *Basnage* in den *Annales des Provinces Unies p.* 23. folgendergeſtallt: L'Interet propre fait la loi ſouveraine des Politiques. Ils ne penſent à celui de leurs alliés qu'autant qu'ils leur ſont neceſſaires, ou qu'ils craignent d'en être prevenues.

Auszug.

Cap. XII. Die Verbindungen, welche auf Anverwandſchaften gegründet ſind, haben vielleicht mehr als ſonſt etwas die Fehler veranlaſſet, welche unſere heutige Staatsleute begehen. Das Intereſſe machet ſowohl viele Herren deren vergeſſen, als andere aus blinder Liebe die Ehre und Sicherheit ihrer Reiche verwindſchlagen (a). Heyrathen können zu Bündniſſen Anlaß geben, die einige Zeit dauren, und von denen man mehr als weniger Gutes hoffen kan, nachdem ein Herr mehr oder weniger die Wohlfart ſeines Reichs zu Herzen nimmt. Wenn gleich die Fürſten von einem Hauſe ſind, ſo hören ſie doch auf Freunde zu ſeyn, dafern die Wohlfart ihrer Staaten nicht zu vereinbaren ſtehet. Kein Volk muß Krieg führen, um einen ſeiner Prinzen fremde Thronen beſteigen zu machen (b). Es bedarf deſſen nicht, wenn der Staat, welchen er beherrſchen ſoll, unſer natürlicher Bundesgenoſſe iſt, und in deſſen Entſtehung dauret der daher entſpringende Vortheil wenige Zeit (c). Wäre König Philipp V. dem König Carl II. von Spanien ohne Widerſtand in der Regierung gefolget, ſo hätte er ein gleiches Intereſſe mit ſeinen Vorfahren gehabt, und eine gleiche Staatskunſt gebrauchet (d). Seine Feinde befeſtigten das Bündniß zwiſchen Frankreich und Spanien, weil dieſes ſich ohne jenes Hülfe an ſelbigen nicht rächen konnte.

Von denen auf die Anverwandtſchaft ſich gründenden Bündniſſen.

Anmerkungen.

a) Was ſoll man denn von der im Jahr 1757. nach Deutſchland geſandten Armee Dauphine ſagen, wenn die Abſicht nur dahin gangen, dem König von Polen der Schwägerſchaft halber Hülfe zu leiſten?

b) Wie aber, wenn der Prinz, gegen welchen man Krieg führet, mit unſerm Feinde verbunden, folglich zu erwarten iſt, daß er uns ſchaden werde? Die Holländer hatten vom König Jacob II. in Engelland das Böſeſte zu fürchten. Deswegen halfen ſie nicht nur aus Zuneigung, ſondern zu ihrem eigenen Beſten dem Prinzen von Oranien zur engliſchen Crone.

c) Dieſes wäre richtig, wenn ein jeder ſeine natürliche Freunde kennete, und ſich mit keinem andern verbünde. Aber wie oft geſchiehet ſolches nicht? Bey den nehmenden Maaßregeln iſt nicht allein darauf zu ſehen, wie ein Fürſt nach ſeinem Intereſſe verfahren ſollte, ſondern wie er es nach ſeinen Leidenſchaften vermuthlich thun wird, und vernünftiger meinen Feind zu hindern, daß er die Macht erlange mir zu ſchaden, als ſtillſitzend zu erwarten, daß er ſich in den Stand ſetze, ſein Müthlein an mir zu kühlen.

(d) Mit der Zeit konnte es geſchehen, aber nicht in den jungen Jahren Philipp V. da Ludewig XIV. zugleich Spanien und Frankreich beherrſchte, und durch die Vereinigung der Macht beyder Reiche andern Staaten einen unerſetzlichen Schaden zufügen können, wenn ſich nicht ſo viele gegen ihn verbunden hätten.

Auszug.

Von den Negociationen nach einem geſchloſſenen Frieden.

Cap. XIII. Diejenige, welche das Ruder des Regiments führen, laſſen ſich gemeiniglich durch die Begebenheiten leiten. Je weniger ſie den Grundſäzzen beypflichten, die bisher feſtgeſtellet ſind, ſo vielmehr werden ſie von ihren Leidenſchaften beherrſchet, und betrogen. Ein Staatsmann muß nicht nur ihrer Tiranney widerſtehen, ſondern auch wiſſen, wie ſie das Herz ſeiner Bundesgenoſſen und Feinde ſich unterwürfig machen.

Wenn zwey Staaten des Krieges müde ſind, weil ſie beyde nicht vermögen ihn fortzuſetzen, ſo läſſet gemeiniglich der Friedensſchluß die wichtigſte Geſchäfte unausgemachet. Er veranlaſſet gleichwohl eine Ruhe. Die Furcht vor dem Uebel, deſſen man ſich eben entlediget hat, beweget die Fürſten, vorſichtig zu Werke zu gehen. Sie unterſtehet ſich kaum mit ihren Alliirten ferner Gemeinſchaft zu haben, und es ſcheinet zu Zeiten, als wenn ſie ihr gröſtes Vertrauen auf den verſöhnten Feind ſezten. Man ſchicket Geſandte aneinander, welche durch einen groſſen Aufwand um das Ihrige kommen, damit die Welt glauben möge, daß ihr Herr reich, und ſein Land nicht erſchöpfet ſey.

Wenn

Wenn die Höfe nach erlangtem Frieden ſich den Wollüſten ergeben, und ſo wenig darauf bedacht ſind, den innerlichen Schaden zu heilen, welchen der Krieg verurſachet hat, als ſich andere Geſchäfte ernſtlich angelegen ſeyn laſſen, ſo dauret derſelbe eine Zeitlang. Staaten, die der Erniedrigung gewöhnt ſind, verſchmerzen ein ihnen zugefügtes mäßiges Unrecht. Die Furcht, und eine ſie begleitende Weichlichkeit machet, daß manche politiſche Handlungen guten Fortgang haben, oder daß man die beſchwerlichere ruhen läſſet, bis endlich unerwartete Begebenheiten, oder ſolche, deren Folgen zu behindern, man die Geſchicklichkeit nicht gehabt, uns nöthigen zu den Waffen zu greifen.

Anmerkungen.

a) *Basnage* in den Anales des Provinces Unies Tom. II. préf. p. VI. ſchreibet hievon: C'eſt une grande ſcience à ceux, qui gouvernent un Etat, de ſavoir ſe repoſer à propos, & cette eſpece de ſommeil politique n'eſt pas moins neceſſaire pour reparer les forces épuiſées par des longues guerres, qu'il eſt neceſſaire à un malade de dormir, aprés une longue maladie.

Auszug.

Von den Neogciationen, worauf ein Krieg zu folgen pfleget.

Cap. XIV. Die Kriege würden ſeltener ſeyn, wenn jede Macht, ehe ſie ſich dazu entſchlieſſet, wohl überlegte, ob ſelbige mit Gerechtigkeit geführet werden können? Ob dasjenige, worüber man ſtreitet, eines Krieges werth iſt? und ob es an denen dazu nöthigen Mitteln nicht fehlet? Nach einem langen Frieden vergiſſet man der Trübſale des Krieges, und trauet ſich mehrere Kräfte zu, als würklich vorhanden ſind. Der Stolz, die Verbitterung und die Empfindlichkeit nimmt zu. Man machet leichtſinnig mit Feindſeeligkeiten den Anfang, wenn keine Staatskunſt die Leidenſchaften beſänftiget (a). Stören ſchwächere Staaten die Ruhe, ſo können die mächtigere bald Friede machen. Der Fehler, den die Schiedsleute begehen, beſtehet gemeiniglich darin, daß ſie mehr Partheylichkeit, als Gerechtigkeitsliebe äuſſern.

Wenn groſſe Mächte in Streitigkeiten gerathen, ſo muß man die Abſichten ſeines Gegners erforſchen. Derſelbe wünſchet den Frieden, wenn er es auf die Entſcheidung eines Staats ankommen läſſet, dem die Ungerechtigkeit keinen Vortheil bringet. Wer aber ſeine Forderungen mehret, ſobald man ihm etwas nachgiebet, iſt unſer heimlicher Feind, der nur in Handlung tritt, um nicht für den Urheber eines Krieges gehalten zu werden, welchen er verlanget.

Betreffen die Zwiſtigkeiten mehrere mächtige Fürſten, ſo iſt zu wünſchen, daß ſie ſich vereinigen, einen Congreß zu halten, weil ſolches ihre Furcht vor dem Kriege zu erkennen giebet. Der Utrechtſche Friede war nur ein Präliminar-Tractat, der niemanden gefiele. Der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, hatte durch die Triple und Quadruple-Allianz dieſen Frieden wanken gemacht. Die Wohlfart der Völker wurde beſondern Abſichten aufgeopfert. Niemand beobachtete die Regeln der Gerechtigkeit. In dieſen häßlichen Umſtänden wurde der Congreß zu Soiſſons eröfnet, und er legte die Streitigkeiten dergeſtalt bey, daß jedermann davon vergnüget war, auſſer Frankreich.

Oft will man ſeinen Gegner zum Frieden nöthigen, indem man ihm drohet, und mit Stolz begegnet, wodurch er aber vielmehr erbittert und bewegt wird, das äuſſerſte zu wagen. Um ſelbigem den Frieden angenehm zu machen, werden zugleich beſcheidene Reden und die zum Kriege nöthige Rüſtungen erfordert. Liſtige Ränke verderben alles, weil ſie alles Vertrauen hinwegnehmen.

Wenn einen Staat ſein übeles Betragen auſſer Stand geſetzet hat, Krieg zu führen, ſo muß er, um ſich zu retten, krumme Wege gebrauchen, die Frauens und Miniſter beſtehen, auch von ihrer Uneinigkeit Gebrauch machen, falls aber dieſes alles nichts hilft, lieber Schaden leiden, als etwas Niederträchtiges thun, welches ihn in Verachtung bringet.

Wer zum Frieden nicht gelangen kann, ſollte mehr mit ſeinen Bundesverwandten, als mit dem Feinde handeln. Je getreuer einer die Bündniſſe erfüllet, je weniger Ehrgeiz und ſo vielmehr Liebe zur Gerechtigkeit, auch eine Begierde, die innere Verfaſſung ſeiner Länder zu verbeſſern, er geäuſſert hat, ſoviel lieber wird man ſich mit ihm einlaſſen.

Ein geiziger, unerfahrner Herr iſt leicht zu gewinnen, wenn man demſelben das Begehrte verwilliget. Ein kluger Fürſt trauet aber dieſem nicht, wohl wiſſend, daß nur auf ſolche Bündniſſe zu rechnen, die beyden Theilen ohngefähr gleiche Vortheile bringen. Ueber künftige Succeßionsfälle errichtete Tractaten ſind ſehr unzuverläßig. Der Prinz Eugenius hielte die Garantien der pragmatiſchen Sanction für ſchwache Stützen, und glaubte, diejenige, welche das Vermögen haben, würden ſelbige aufrecht erhalten helfen, wenn ſie ſich gleich nicht dazu verbindlich gemachet, und den übrigen kein Vorwand fehlen, es zu entſchuldigen, wenn ſie ihr Verſprechen unerfüllet laſſen.

Anmerkungen.

a) Warum dazu die Miniſter vielfältig Anlaß geben, bemerket der Comte de *Brienne* in ſeinen Memoires Tom. III. p. 284. folgendergeſtalt: Ne ſoyez point

point ſurpris que les hommes de plume ſoient capables d'entreprendre des choſes, qui attirent la guerre; car comme ils ne hazardent point leur vie, auſſi n'ont ils point de menagement pour celle des autres. Ceux, qui liront les memoires de Philipe de Commines, aprendront, que les têtes couronnées ne ſauroient avoir de plus dangereux Conſeillers, que ceux, qui preſument trop de la grandeur des leurs maitres & qui n'ont d'autre penſée, que de ſe conſerver dans leurs bonnes graces en aplaudiſſant à tout ce qu'ils croyent leur pouvoir être agreable.

Auszug.

Cap. XV. So bald das Kriegesfeuer ausgebrochen, müſſen die kriegende Theile keine Handlung weiter miteinder pflegen. Wer es zu thun ſuchet, giebet zu erkennen, daß er unvernünftig zu den Waffen gegriffen, oder daß er ſeinen Feind fürchtet, es wäre denn, daß derſelbe zu gleicher Zeit ſich ihm mit Macht entgegen ſtellete. Geſchiedet dieſes leztere, ſo ſuchet man den Gegner durch die gemachte Hofnung zum Frieden von groſſen Unternehmungen abzuhalten. Die Schlinge iſt aber zu merklich, als daß ſich leicht jemand darin ſollte fangen laſſen. Von den Negociationen währenden Krieges.

Schwache Gründe eines Miniſters werden ſtark, wenn ſein Herr obſieget.

Die Europäiſche Mächte führen oft ihre Kriege nicht auf die Art, welche die geſchickteſte iſt, um den Feind zu bezwingen, und das Begehrte durch den Frieden zu erlangen. Gewonnene Feldſchlachten und eroberte Städte helfen zu nichts, wenn man ſolche Vortheile in einem Lande erhält, wo es billig nicht geſchehen ſollte, und ſich der Städte bemächtiget, welche wir nicht behalten können, oder die uns keine Thür in andere Länder öfnen, und in den Stand ſetzen, unſere Macht auszubreiten (a). Die Feldherren verſtehen, wie man eine Stadt wegnehmen, und ein Kriegesheer in Schlachtordnung ſtellen ſoll rc. rc. Von dieſem allen wiſſen die Staatsleute nichts, ſondern nur in welchem Lande es rathſam iſt Krieg zu führen. Wenn ein General das Leztere, und ein Staatsmann das Erſtere beſtimmet, ſo gehet es gemeiniglich übel. Der Cardinal Richelieu überlieſſe lediglich dem Gutbefinden der Feldherren, welchergeſtalt der Krieg zu führen ſey. Wie man den Krieg führen ſoll.

Billig machet ein Fürſt, der den Werth des Menſchenbluts kennet, die Urſachen bekannt, warum er zu den Waffen greifet. Man ſollte auch ſeine Forderungen die ganze Welt wiſſen laſſen, und bey den herrlichſten Siegen zufrieden ſeyn, wenn ſolchem ein Genügen geſchiehet, wie es die Römer thaten. Von Manifeſten.

Es iſt abgeſchmackt, einen guten Erfolg des Krieges durch Mittel veranlaſſen zu wollen, die ihn beym Frieden unnütz machen. Der Cardinal Mazarin, welcher wuſte, wie heilſam einer kriegführenden Macht die Obneigennützigkeit iſt, verſicherte öffentlich, daß Frankreich nichts als die Ehre verlange, ſeinen Bundesgenoſſen Sicherheit verſchaffet zu haben. Dieſe Erklärung ſezte ihn demnächſt zu Münſter in groſſe Verlegenheit, als die Schweden, was ſie erobert hatten, behalten, oder ein Aequivalent deſſelben haben wollten.

Keinem Feind iſt der Friede zu verſagen, den er aufrichtig begehret (b). Die Holländer thaten es gleichwohl zu Gertrüdenburg, indem ſie Ludewig XIV. ſchimpfliche und ihnen ſelbſt unnütze Bedingungen vorſchrieben (c).

Man muß nichts unterlaſſen, um ſeinem Feind einen Bundesverwandten abſpänſtig zu machen. Dieſes geſchiehet öfters, wenn ſein Land mit der Plünderung bedrohet wird, dafern er keinen vortheilhaften Frieden annehmen will. Die Handlung mit demſelben erreget wenigſtens Mißtrauen zwiſchen den Alliirten, und auf einen beſondern Frieden mit ihm erfolget gemeiniglich bald ein allgemeiner.

Es iſt aber keinesweges rathſam, um das Bündniß zu trennen, denen Forderungen eines Prinzen Platz zu geben, der ſie nicht gelten machen kann. Um den Madritſchen Hof zu einem beſondern Frieden zu bewegen, thaten die Engelländer 1746. dem Infanten Don Philipp ſehr nützliche Anerbietungen, ohnerachtet Spanien die ihm ehemals zugeſtandene Provinzen in Anſpruch nahm, ohne ſie behaupten zu können. Durch einen ſolchen Frieden hätte Frankreich, eigentlich zu reden, keinen Bundesgenoſſen verlohren. Es wäre vielmehr der Laſt entlediget, die Spaniſche Forderungen auszuführen, und in die Umſtände geſetzet, ſeine Kräfte in andern Ländern vereinigen zu können. Man muß nicht nur das Band zu zerreiſſen ſuchen, welches unſere Feinde vereinigen, ſondern ſich noch mehr bemühen, dasjenige feſter zu knüpfen, ſo uns mit unſern Bundesgenoſſen verbindet. Dieſe leiſten uns nur ihres Vortheils halber Hülfe, und wer nicht redlich mit ihnen zu Werke gehet, veranlaſſet ſie, dem Bündniß zu entſagen. Nichts erweiſet mehr, wie wenig man in Europa die Staatskunſt verſtehet, als die unaufhörliche Vorwürfe, welche Bundesverwandte einander machen. Jeder meynet, er thue zu viel für den andern.

Man bringet ſich um ſeine Alliirte, wenn man ohne ihren Vorbewuſt Handlung pfleget. Begegnet ſelbigen ein Unglück, ſo müſſen wir ihnen ohngeſäumet zu Hülfe kommen, wenn uns an dem Bündniß etwas gelegen iſt.

Der Sieger ſetzet ſich in noch gröſſeres Anſehen, wenn er den Frieden begehret. Geſchiehet ſolches nicht, ſo muß ſich der Beſiegte dazu entſchlieſſen, es

es aber auf ſolche Art thun, daß er nicht zugleich ſeinem Feind verächtlich werde, und ihn noch mehr erbittere, mithin deutliche Anerbietungen thun, von einer Genugthuung reden, aber ſie noch nicht beſtimmen.

Oft wird der Friede nothwendig, weil ſich die Beſchaffenheit der Sachen durch ſonderbare Zufälle verändert hat. Der König von Preuſſen war in ſeinem zweyten Kriege mit einem ſiegreichen Heer verſehen. Er verſpürte aber, daß ſich mächtige Feinde, und darunter Rußland, wider ihn vereinigten. Hätte er dieſen eine gütliche Handlung anbieten wollen, ſo wären ſie dadurch noch kühner worden. Er that alſo, wie Agathocles in Africa, einen Einfall in Sachſen, und ſchloß nach erlangtem Siege den Dresdner Frieden.

Anmerkungen.

a) Ein von Frankreich übel gewählter Schauplatz des Krieges war Niederſachſen. Man konnte 1) das eroberte Land wegen der Entlegenheit, und ohne vieler Staaten gröſte Eiferſucht zu erregen, nicht behalten, noch 2) dasjenige daraus ziehen, was der Krieg erfordert. Nimmer hätte man 3) durch die darin verübte herbeſte Feindſeeligkeiten den König von Großbritannien genöthiget, einen ſeiner Crone ſchädlichen Frieden zu ſchlieſſen. Es iſt endlich 4) dieſes überall kein Mittel, an der Engliſchen Nation Rache zu üben, welche es nicht fühlet, wenn ihres Königes Deutſchen Unterthanen das Böſeſte widerfähret, ſondern vielmehr Nutzen davon hat, daß Frankreich anſtatt ſeine Waffen wider ſie zu wenden, ſich erſchöpfet, um Deutſchland zu verheeren. Welchen Vortheil konnte ihm alſo dieſer Krieg bringen, der übermäßige Geldſummen, und ſo viele tauſend Menſchen gekoſtet hat? Nicht den mindeſten, ſondern lauter Nachtheil, welcher gröſſer geweſen, als anfangs vermuthet worden, da er mit ſchlechtem Glück geführet iſt, und Frankreich die Churbraunſchweigiſche Lande nicht einmal behaupten können. Von dem jüngſten Franzöſiſchen Kriege in Deutſchland.

b) Es erzählet *Pereſixe* in der *Hiſtoire de Henry le grand p.* 257. daß dieſer König zu ſagen pflegen, qu'étant une choſe barbare, & contre les Loix de la Nature & du Chriſtianisme de faire la guerre pour l'amour de la guerre, un Prince Chreſtien ne devoit jamais refuſer la Paix, ſi elle ne luy eſtoit tout-a-fait deſavantageuſe.

Man führte den Krieg, um Kaiſer Carl VI. auf den Spaniſchen Thron zu ſetzen, und wollte die erlangte Vortheile nicht aus Händen geben, bevor Ludewig XIV. ſeinen Enkel zur Reſtitution der ganzen Monarchie genöthiget hatte. Dieſe Bedingung war der Republik nicht unnütz, wenn ihr Intereſſe erforderte, Spanien dem Hauſe Bourbon zu nehmen, wie damals die ſtaats-

kluge Welt gröſtentheils dafür hielte, welche in die Franzöſiſche Verſicherungen ein Mißtrauen ſezte, und billig fürchtele, es würde Ludewig XIV. nicht unterlaſſen, Philipp V. heimlich zu unterſtützen, auch ſobald ſich Frankreich erholet habe, ihm zum Beſten den Degen wieder zu ziehen.

d) S. was ich oben Cap. X. Lit. a. geſaget habe.

Auszug.

Von den Friedenshandlungen.

Cap. XVI. Wenn der mächtigſte Staat den Frieden wünſchet, ſo muß deſſen hauptſächlichſter Endzweck nicht ſeyn, ſich mit der Beute zu bereichern, und alles deſſen zu bemächtigen, was ihm anſtändig iſt, ſondern vielmehr die Eiferſucht und den Haß, den der erlangte Ruhm wider ihn erreget hat, zu mäßigen, die Bündniſſe, welche zu dem guten Fortgang der Sache ſo vieles beygetragen, zu befeſtigen, und hingegen zu veranlaſſen, daß der Feind mit ſeinen Alliirten zerfalle. Durch übermäßigen Ehrgeiz machet man den Staat verhaſſet, und ſchwächet ihn dadurch mehr, als er durch Eroberungen geſtärket wird. Es iſt auch unmöglich, daß ein Krieg, woran viele Mächte Theil gehabt, durch eines derſelben Negotiationen wohl geendiget werde, und daß der Friede, welcher Freunde verſöhnet, nicht Freunde uneinig machen ſollte. Der Cardinal von Fleury that demnach einen Fehltritt, als er 1735. mit dem Kaiſer zu Wien einen beſondern Frieden ſchloß, welcher Spanien und Sardinien, Frankreichs Bundesverwandten, kein Genügen thate, dieſe leztere Crone aber zum Herrn von Lothaeringen und Barr machte. Man hielte den Miniſter für ehrgeitzig, furchtſam und untreu. Auf einem Congreß aller am Kriege Theil habenden geſchiehet alles vor den Augen der Bundesverwandten, und ſie vertheidigen ihre Rechte ſelbſt.

Soll ihn ein Waffenſtillſtand begleiten, ſo müſſen die wichtigſten Streitigkeiten durch Präliminar-Articul ausgemacht ſeyn. Es iſt ein Zeichen, daß man des Krieges noch nicht müde genug iſt, wenn er währender Handlung fortgeſetzet wird. Alsdenn zanket man ſich über die Vollmachten, das Ceremoniel und die Titel (a). Jeder will Zeit gewinnen, in Hofnung daß der künftige Feldzug die Beſchaffenheit der Sachen zu ſeinem Beſten verändern werde. Dieſes Betragen iſt ſehr unvernünftig. Die glückliche Begebenheit, welche man erwartet, erfolget vielleicht nicht, und der Feind will es rächen, wenn er Schaden leidet. Wer ſich erſt alsdenn ernſtlich bemühet, den Frieden zu erlangen, wenn ſeine Kräfte durch den Krieg erſchöpfet ſind, läufet Gefahr, die erſtrittene Vortheile zu verlieren. Es bringet ſchlechten Nutzen, wenn der Sieger unter den Lorbeeren aus Schwachheit ächzen muß.

Vor allem iſt 1) nothwendig, nach Möglichkeit den Verdacht abzulehnen, welcher zwiſchen Bundesverwandten natürlicherweiſe entſtehet, wenn ſie etwas weggeben müſſen, oder zur Theilung der Beute ſchreiten. Es ſind ferner 2) die Grundſätze beſtändig zu befolgen, denen man die im Kriege erlangte Vortheile zuzuſchreiben hat. Von dem Cardinal Mazarin wäre ſolches bald zu Münſter verſäumet. Er wollte zuerſt Italien beruhigen. Der Comte d'Avaux machte ihn aber begreifen, daß wenn er die Deutſche Reichsſtände nicht vergnügte, der Wienerſche Hof ſich nimmer zum Frieden entſchlieſſen, und vielleicht mit Schweden beſonders vergleichen würde. Deswegen ladete er dieſe Stände zu den Weſtphäliſchen Tractaten ein, und bemühete ſich, die Deutſche Freyheit wieder herzuſtellen. Solcher Schritt brachte den Kaiſer um ſeine Alliirte, und mit der Reichsſtände Hülfe ſchriebe ihm Frankreich Geſetze vor. Wider Spanien glückte es nicht dergeſtalt. Der Cardinal entzoge Frankreich die Hülfe der Vereinigten Niederlande, indem er ihre Wohlfart bald verabſäumete, bald ihnen gute Worte gab, und ſie bald erbitterte. Nachdem nun dieſe Trennung geſchehen, verwarf Spanien die ihm angebotene Friedensbedingungen mit Uebermuth.

Von Mediationen.

Ein Mittelsmann ſollte billig die genaueſte Neutralität zwiſchen den kriegenden Theilen beobachten. Man darf aber nicht erwarten, daß es geſchehen werde, und deßwegen muß man ihn zu gewinnen ſuchen. Bisweilen wird gar keiner gebrauchet, und alsdenn verrichtet diejenige kriegende Macht ſolches Amt, welche ihre Geſchäfte zuerſt berichtiget hat. Es iſt daher nützlich, einem Bundesverwandten unſers Feindes beſondere Vortheile anzubieten, und ſeine Treue in Verſuchung zu führen.

Von ſchriftlichen und mündlichen Handlungen.

Der Miniſter hat Urſach mehr mündlich als ſchriftlich mit denjenigen zu handeln, die weniger geſchickt ſind, wie er. Alsdenn endecket man deren Gedanken leichter, und giebet ihnen die ſeinige mit mehrerer Freyheit zu erkennen. Behindert dieſelbe auch, eine Sache reiflicher zu überlegen, und andere zu Rath zu ziehen. Denen Staaten iſt aber die mündliche Handlung nicht immer nützlich, weil ihre Plenipotentiarien nicht immer die ſtärkſte ſind. Man vermeidet ſchriftliche Handlungen, um die Sprache ändern zu können. Dieſe betriegliche Art zu negotiiren kann denen Mächten vom zweyten Rang nützlich ſeyn, deren Staatskunſt darin beſtehet, daß ſie ſich bey günſtigen Gelegenheiten zu vergröſſern ſuchen. Die mächtigſte Staaten haben ein anders Intereſſe. Ihnen iſt daran gelegen, daß die Völker gewiſſe Grundſätze feſtſtellen, wozu eine ſchriftliche Handlung mehr beyträget, als die mündliche.

Vom Waffenſtillſtand.

In den alten Zeiten, wie die Kriege gröſtentheils mit Lehnleuten geführet, und die Fürſten von dieſen öfters genöthiget wurden, das Schwerd in die

die Scheide zu ſtecken, ehe man ſich mit ſeinem Feinde völlig verſöhnet hatte, waren die Waffenſtillſtände gebräuchlicher als heutiges Tages, da der Sieger gemeiniglich darauf beſtehet, daß die Steitigkeiten nicht nur auf eine gewiſſe Zeit, ſondern auf ewig entſchieden werden ſollen. Ludewig XIV. entſchloß ſich jedoch 1684. zu jenen, weil man die von ihm weggenommene Plätze nicht gänzlich abtreten wollte, und er vor Endſchaft des Waffenſtillſtandes einen Krieg erwartete, mithin durch den künftigen Frieden das Eroberte auf ewig zu erlangen hofte.

Einen vortheilhaften Frieden muß man auf alle Weiſe zu befeſtigen, mithin die Feinde zu beſänftigen, und den Freunden unſer Bündniß ſchätzbar zu machen ſuchen, folglich Mäßigung und Grosmuth zu erkennen geben, bis zu den Quellen gehen, welche den Krieg erreget haben, und nichts unentſchieden laſſen. Solchergeſtalt wurde der Weſtphäliſche Friede verfaſſet, welcher die ſchönſte, gelehrteſte und gründlichſte Handlung zum Stande gebracht hat, ſo jemals von Menſchen gepflogen worden.

Von Garantien. Vor alters beſchwur man die Friedensſchlüſſe. Weil aber Gott den Meineid nicht gleich ſtrafet, ſo wurde der Menſchen Hülfe wider die Friedensbrecher geſucht, und die Unterthanen eines Fürſten verbunden, gegen ihn die Waffen zu ergreifen, wenn er ſeinem gegebenen Wort zuwider handeln ſollte. Dieſes iſt ſeltener geſchehen, nachdem die Herren mächtiger, und die Landſaſſen mehr unterwürfig gemacht worden. Man hat darauf andere Staaten zur Uebernehmung der Garantien beweget, welche aber ſelten geleiſtet werden. (c).

Die mehreſte Reiche ſind durch Kriege dergeſtalt erſchöpfet, daß zu fürchten iſt, es werde die Schwäche ſie nöthigen, ihre Streitigkeiten künftig nur durch Waffenſtillſtände beyzulegen. Das Uebel iſt näher, als man glaubet, und Zeit, daß die Mächte mehr um ſich ſelbſt, als um ihre Nachbaren bekümmert ſind (d).

Anmerkungen.

a) Dieſes beſtärket *Basnage* in den *Anales des Provinces Unies Tom. II. p.* 741. alſo : On peut juger de la promptitude & du ſucces d'un congres par le ceremoniel, qu'on y obſerve. Lorsque les Princes & les Rois conteſtent ſur les titres & les Droits, qu'ils s'aproprient, & veulent les enlever aux autres, on peut s'aſſurer, que ceux qui font ces chicanes, & qui les multiplient, ne cherchent pas à en venir à une concluſion. Leurs Ambaſſadeurs ont beau proteſter en termes pathetiques, que leurs maitres ne ſouhaitent rien plus ardemment, que de

voir

voir finir par une bonne & prompte paix les horreurs de la guerre, & les maux afreux, qu'elle traine apres elle, ils ont beau aſſurer, qu'ils ont ordre d'apporter pour cet effet toutes les facilitez imaginables, ces belles proteſtations ne peuvent tromper que ceux, qui veulent en être les duppes. Car lorsque la negociation eſt ſincere, on vient d'abord à l'eſſentiel, ſans s'amuſer à des minuties, qui ne ſervent, qu'à faire perdre inutilement le tems, & qu'à amuſer ceux avec qui l'on negocie.

b) *Pufendorf Rer. Brandenburg. Lib. VIII.* §. 62. ſchreibet von den Olivischen Tractaten alſo: Quia iſthac ſcriptorum reciprocatione non ſolum multum temporis terebatur, ſed & per aculeos hinc inde adſperſos animi non parum exacerbarentur, ſequeſter ſcriptione impoſterum abſtinendum ſuadebat, præſertim cum Sueci non niſi ſermone ſua exponere vellent. Quibus reponebatur, compendioſius eſſe ſcriptis, quam ſermone agi, quod dicta non ita accurate memoria hæreant, ac ſæpe aliis explicationibus opus habeant. Nec infrequens eſſe, dicta deinceps inficiari. Ac vel ideo acta ſcripta in promtu habenda, ut, pace non ſecuta, orbi demonſtrari poſſit, penes quem culpa irriti negotii fuerit, id quod inter meras ſermocinationes fieri nequeat. Bey den Nimwegiſchen Friedens-Tractaten ſagte, nach dem Bericht eben dieſes Geſchichtsſchreibers *Lib. XV.* §. 46., der Holländiſche Geſandte Beverning: Duas tantum eſſe vias tractandi cum parte adverſa, nullo intermedio, aut per ſequeſtres, idque viva voce vel ſcripto. Inter hos duos modos neutrum ſolum eligi poſſe, ſed iſtum aut hunc adhibendum, prout negotiorum, quæ occurrant, indoles videatur requirere. Nam ſola ſcriptione negotiationem in longum extrahi. Eſſe quoque materias, quæ facilius elaborari & expediri queant colloquio quam ſcriptis. Sæpe quoque de negotiatione, quæ ſcriptis peragitur, exacerbationem & alia incommoda provenire. Es leidet keinen Zweifel, daß in ſchriftlichen Ausführungen, was recht und rathſam iſt, viel gründlicher dargethan werden mag, als in mündlichen Unterredungen. Schöne mit guter Art vorgetragene Worte können in den Gemüthern ſchwacher Leute den Beweisthümern mehrere Kraft geben, als ſie würklich haben. Damit aber iſt auf Congreſſen wenig ausgerichtet, weil gemeiniglich diejenige, welche ſolche Reden hören, der Sache den Ausſchlag nicht geben, ſondern anderer Inſtructionen erwarten und befolgen müſſen, welche deren Berichte nicht ſehr rühren werden, wenn der Gegentheil mit Wohlredenheit ſchlechte Gründe vorgebracht hat. Mündliches Diſputiren erbittert auch die Gemüther viel leichter, als das ſchriftliche, wobey man mit ruhigerm Gemüth die gebrauchende Worte erwählet, hingegen aber durch einen mündlichen vielleicht nicht ſo bösgemeynten Ausdruck, oder einen unerwarteten Einwurf, ja durch Gebärden leicht in Feuer ge-

geſetzet wird. Wer alſo ſeiner Sache trauet, hat Urſach, eine ſchriftliche Handlung der mündlichen vorzuziehen. Kömt es aber auf keine Rechtfertigungen an, und kann niemand etwas ſagen, ſo ſein Gegentheil nicht bereits weiß, alsdenn iſt ſowohl ein in Ausführungen beſtehender Wortwechſel vergeblich, als ein Schriftwechſel, es jedoch ſicherer die Anerbietungen ſchriftlich, als mündlich zu thun, wenn Hofnung vorhanden, daß ſie den Frieden veranlaſſen werden, bey einer ſchriftlichen Handlung aber auch die mündliche nicht ganz zu unterlaſſen, weil mancher billig Bedenken träget, etwas ſchriftlich nachzugeben, bevor din die mündliche Aeuſſerungen hoffen machen, daß damit der Friede erlanget werden könne.

c) S. hiervon Cap. XI. Lit. e.

d) Durch die geführte viele Kriege ſind die mächtigſte Europäiſche Staaten in eine ſolche Schuldenlaſt gerathen, daß ſie mit der Zeit unerträglich werden muß, wodurch denn manche den zu groſſen Unternehmungen nöthigen Credit verlohren haben. Da alſo keine hinlängliche Summen geliehenen Geldes zu erlangen, ſo muß man das Erforderliche von den Unterthanen erpreſſen, oder, wenn auch Anlehne zu haben, ſie zu deren Verzinſung nöthigen. Der Bürger und Bauer iſt faſt überall dergeſtalt mit Steuren überhäufet, daß er davon laufen muß, wenn man ſie vermehren wollte. Der Adel und die Bediente haben bisher gröſſere Freyheit genoſſen, und ſich deßwegen in erträglichern Umſtänden befunden. In Frankreich ſind ſie nun auch ſteuerbar gemachet, und in Deutſchland wird es ebenfalls geſchehen, wenn man fortfahren will, Krieg zu führen. Die groſſe Armeen, welche mit dem Schweiß und Blut der Unterthanen bezahlet werden, nöthigen dieſe, den lezten Heller herzugeben, wenn ihn der Staat fordert. Was hilft aber einen Fürſten die Erweiterung ſeiner Länder, wenn nur Leute darin wohnen, welche in Mangel und Kummer ihr Leben hinbringen, damit der Staat unnöthige Kriege führen könne? Allerdings ſollte man daher, nach dem Rath des Abts, um ſich ſelbſt und nicht um andere Staaten bekümmert ſeyn, mithin vor allen das unterdrückte Volk zu erleichtern ſuchen, welches unmöglich iſt, wenn man nicht die Schuldenlaſt und Steuren mindert, folglich geraume Zeit in Frieden lebet. Dieſes aber muß von allen Staaten geſchehen. Denn wenn nur einer kriegeriſche Abſichten hat, und das Aeuſſerſte daran wagen will, um ſie zu erreichen, ſo nöthiget er den andern eine gleiche Entſchlieſſung ab, und befördert das Verderben von ganz Europa.

Auszug.

Cap. XVII. Die Commercien-Tractaten, welche zwiſchen den Staaten errichtet werden, ſollten billig nur die freye Schiffart verſichern, und ein jeder durch Landesgeſetze bewürken, daß die Bürger mit mehrerem Vortheil als Fremde inländiſche Waaren einführen können. Alle Privilegien, welche man fremden Kaufleuten ertheilet, ſind ſchädlich. Genieſſen deren nur einige, ſo entſtehet eine Art der Monopolien. Gedeihen ſie aber allen an, alsdenn iſt der Staat nicht mehr vermögend, durch heilſame Geſetze dem Handel ſeiner Bürger aufzuhelfen. Dieſe Befugniß hat Engelland keinem Fremden zum Beſten jemals einſchränken laſſen (a), und darin beſtehet die ganze Staats-Kunſt in Handelsſachen. Niemand muß einen Commercien-Tractat ſchlieſſen, wenn er ſich nicht in den vortheilhaften Umſtänden befindet, von einem andern Staat Vorzüge begehren zu dürfen, ohne ihm dergleichen einzuräumen. Von Commercien-Tractaten.

Ein Volk, welches mit ſeinen Nachbaren nichts zu ſchaffen hat, kann des ausländiſchen Handels entrathen, um Reichthümer zu erwerben. Daß die Leute heutiges Tages mehr Gold und Silber beſitzen als ehemals, hilft ihnen zu nichts, weil deßwegen die Preiſe aller Dinge nach Proportion geſtiegen ſind. Was ein üppiges Leben erfordert, und nur mit vielem Gelde zu erlangen ſtehet, obwohl es uns jezt ſo nothwendig zu ſeyn ſcheinet, träget zu der Menſchen wahrer Glückſeligkeit nichts bey. Wenn aber ein Volk genöthiget wird, Krieg zu führen, und zu ſeiner Sicherheit groſſe Armeen zu unterhalten, ſo muß es ſich entweder, wie die Römer (b), durch den Krieg bereichern, oder der Handel ihm die dazu nöthige Mittel verſchaffen.

Die mehreſte Aufmerkſamkeit der Staatsleute verdienet der Ackerbau. Manufacturen können einige Städte in Aufnahme bringen, aber nicht verhindern, daß der gröſte Theil des Volks im Elend lebet. Es iſt ein mäßiger Vortheil, den Nachbaren einige Millionen im Handel abgewinnen, wenn ſolches nicht dem ganzen Volk, ſondern nur einigen Bürgern zu gute kömt. Sind dieſe geizig, ſo helfen ihre Reichthümer niemand etwas. Sind ſie verſchwenderiſch, alsdenn verleiten ſie die Nation zur Ueppigkeit. Man muß nicht nur darauf bedacht ſeyn, Geld in das Land zu ziehen, ſondern auch Anlaß geben, daß es dem Staat zum Beſten gereiche.

Der übermäßige Aufwand ſchadet der Handlung, weil er die Preiſe der Waaren ſteigert. Um jene aber blühend zu machen, iſt es nöthig, wolfeil zu verkaufen, damit man vielen Abgang habe. Dieſer Aufwand machet ferner die reiche Bürger arm, welche, wenn ſie am Ueberfluß Geſchmack finden, mehr bedürfen, als von ihnen angeſchaffet werden kann.

Daß man den Acker wohl baue, und die geringſte Unterthanen in einer Art von Ueberfluß leben, darauf achtet niemand. Wenn aber eine Manufactur etwas Neues verfertiget, deſſen wir entbehren könnten, ſo machet es dem Miniſter, der ſie befördert hat, Ehre, obwohl vielleicht dem Staat dadurch eine neue Wunde geſchlagen wird.

Anmerkungen.

a) Allerdings haben die Engliſche Könige den Hanſeeſtädten wichtige Handelsfreyheiten eingeräumet, ſie ihnen aber genommen, nachdem der dem Reich daraus enſtandene Schade verſpüret worden. In der Köhlerſchen Samlung der Hanſiſchen Geſchichte beym Herrn *Willebrandt* in der Hanſiſchen Chronic *p.* 258. heiſſet es: „Obwohl zwar in dem 1477ten Jahr alle Streitigkeiten durch den Utrechtſchen Verein beygeleget, dieſer Verein auch von Richard III., Henrich VII. und VIII. Eduard VI. und der Königin Maria beſtätiget ward, ſo iſt jedoch die Freundſchaft von keinem Beſtand geweſen, ſondern gleich wie unter Eduard VI. und Maria über den Verein geſtritten ward, alſo ward insbeſondere unter der Königin Eliſabeth Regierung die Beſtätigung des Vereins ins Läugnen gezogen, die Bürger und Unterthanen der Städte mit neuen Auflagen beſchweret, und die Engliſchen Kaufleute, als ſie in dem 1564ten Jahr von den Niederlanden ausgeſchloſſen waren, fingen an, in Deutſchland, inſonderheit zu Emden, Hamburg, und Stade ſich niederzulaſſen, welches aber die Städte übel empfunden. Endlich geſchahe in Engelland in dem 1574ten Jahre ein den Privilegiis der Städte widriger Ausſpruch. Ja ſogar fing man an, die Bürger und Unterthanen der verbundenen Städte in dem 1578ten Jahre als Fremdlinge anzuſehen.“ *Wicquefort* in dem Ambaſſadeur L. I. p. m. 24. meldet, daß die Königin Eliſabeth denen Hanſee-Städten geantwortet habe, que les privileges ſont des loix particuliers, qui ne peuvent point faire de prejudice au bien public, qui eſt la ſupreme loy de toutes. Que dans le privilege accordé par Edüard aux villes Anſeatiques il y avoit une condition & une reſerve expreſſe, qu'elles ne porteroient point de marchandiſes, ni de commodités aux ennemis de l'Angleterre. Que ce que la Reine avoit fait n'etoit pas ſans exemple. Que la neutralité ne ſubſiſtoit plus, lorsqu'on faiſoit plaiſir à l'une des parties au prejudice de l'autre; & que les menaces de quelques villes marchandes ne faiſoient point de peur à une Reine, qui ne craignoit point les plus grandes puiſſances de l'Europe.

b) Auch hievon S. Herr *Suſmilchs* Göttlicher Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts II. Theil p. 551.

Aus-

Auszug.

Cap. XVIII Die Staatskunſt iſt denjenigen Spielen gleich, welche zu gewinnen ſowohl Wiſſenſchaft als Glück erfordert wird. Was ein Staat in gefährlichen Umſtänden zu thun hat.

Wer den Entſchluß faſſet, etwas zu unternehmen, ſchmeichelt ſich gemeiniglich mit dem beſten Erfolg. Sind ſeine Umſtände gut, ſo denket er nicht daran, daß ſie ſchlimmer werden können, und hoffet ihre Verbeſſerung, wenn ſie böſe ſind. Billig ſollte man in glücklichen Zeiten die Rettungsmittel anſchaffen, ſo bey unglücklichen Begebenheiten nicht zu entbehren ſtehen. Es gehöret viele Herzhaftigkeit dazu, die Stille des Gemüths ungeſtöret zu erhalten, welche erfordert wird, um vernünftige Ueberlegungen anſtellen zu können, wenn ſchleunige Revolutionen erfolgen. Keine Sache iſt ganz verzweifelt, ſo oft ein mächtiger Staat den Entſchluß faſſet, ſich herzhaft unter ſeinen Ruinen zu begraben. Auſſer dem Fall der gröſten Gefahr muß man keine auſſerordentliche Hülfsmittel gebrauchen, die das Uebel ärger machen können. Zwey Urſachen ſetzen einen Staat in die gefährlichſten Umſtände, wenn nemlich erſtlich ſeines Gegners Geſchicklichkeit deſſen Kräfte zu verdoppeln, ja wohl dreymal ſo ſtark zu machen ſcheinet, als ſie wirklich ſind, und zweytens, wenn ſich viele verbunden haben, um einen zu Grunde zu richten. Im erſten Fall muß man ſeinen Feind ermüden. Die Fähigkeit, welche demſelben Mittel verſchaffet hat, eine groſſe Unternehmung anzufangen, giebet ihm keine würkliche Kräfte, ſie auszuführen. Im zweiten Fall iſt es möglich, die Alliirte zu trennen, welche immer verſchiedene Abſichten haben, und deren einer dem andern den beſten Erfolg misgönnet (a).

Ein Miniſter, der Fehltritte thut, weil er die vorhandene Gefahr nicht erkennet, ſchadet dem Staat weniger, als derjenige, welcher ſich zu nichts entſchlieſſen kann, und um einen kleinen Fehler zu vermeiden, den ſehr groſſen begehet, keine Parthey zu nehmen. So ergienge es in Frankreich nach dem Tode König Ludewig XIII. Der Biſchof von Beauvais, welcher zugleich der Königin Regentin Beichtvater und Miniſter war, ſetzte ſich in den Kopf, daß Frankreich nur Catholiſche Alliirte haben müſte, und verlangte von den Holländern, als einen Präliminar-Articul des mit ihnen errichtenden Tractats, daß ſie die Transſubſtantiation glauben ſollten (b). Es war nichts mehr nöthig, ihn der Verſpottung auszuſetzen, als daß man dieſes Anmuthen bekannt machte. Ein ſolcher Miniſter wird ſeinen Poſten nicht lange behalten. Wenn aber der Fürſt ſelbſt mit dergleichen Schwindel behaftet iſt, ſo ſtehet nichts vernünftiges mit ihm zu handeln.

Man muß wohl Acht haben, wie die Intereſſen der Staaten ſich verändern, vornehmlich aber, welche Meynungen die Fürſten hegen, und ob ihre Miniſter furchtſam oder kühn, ehrgeitzig, geldgeitzig, verſchwenderiſch, einſichtig, oder Leute von ſchlechten Begriffen ſind.

Anmerkungen.

a) *Voltaire* in dem Leben König Carls *XII.* von Schweden bemerket *p.* 384., daß öfters mehrere mit einander verbundene Reiche durch einen Fürſten, als ein groſſes Reich durch viele Bundesverwandte bezwungen worden, weil, wenn der letztern vereinigte Kräfte eine Macht zu Boden ſtürzen, ihre Spaltungen ſie bald wieder auf die Beine bringen.

b) An dem Tage da das Parlament die Königin als Regentin beſtätigte, wurde der Cardinal Mazarin ihr Miniſter, und der Biſchof von Beauvais erſchien zwar noch einige Tage nachher als ein ſolcher bey Hofe, aber ohne alles Vermögen. S. *Larrey* in der *Hiſtoire de Louis XIII. I. p.* 79. Es iſt daher höchſt unglaublich, daß man ihm verſtattet hat, die Religions-Aenderung einer Republik anzumuthen, mit der Frankreich ſich ſchon längſt verbunden hatte, und es nicht wagen durfte, ihr das Bündnis aufzukündigen, welches Ludewig XIII., nach dem Rath des Cardinals Mazarin, kurz vor ſeinem Tode, und bald nachher die Königin Regentin erneuerte. Sie begehrte, daß man den Catholiſchen in Holland die öffentliche Uebung ihrer Religion gönnen, nicht aber daß die Reformirte Holländer Catholiſch werden mögten. S. *Baſnage Anales de Provinces Unies Tom. I. p.* 10. Meine Nebenſtunden *Part. II. VII.* Abhandlung §. 8.

Auszug.

Von der Wahl eines Abgeſandten.

Cap. XIX. Der vollkommenſte Mann findet an einem Hofe kein Gehör, dem ſein eigenes Intreſſe unbekannt iſt, und der ſich mit Kleinigkeiten aufhält. Man wird ihn als einen lächerlichen Pedanten anſehen, und ein anderer, der weniger Geſchicklichkeit beſitzet, mehr ausrichten, als derſelbe. An einen liederlichen Herrn iſt ein Geſandter von gleichem Schlage zu ſchicken, der kein Bedenken träget mit zu machen. In Friedenszeiten thut derſelbe genug, wenn er ſeinem Hofe eine hinlängliche Nachricht von den Umſtänden ertheilet, worin ſich ſein Nachbar befindet. Iſt aber etwas zu handeln, ſo gehöret mehr zum Geſandten.

Von deſſen Inſtruction.

Man muß demſelben die Abſichten ſeines Herrn keinesweges verhehlen. Sonſt unterſtehet er ſich nicht, etwas mehreres zu thun, als ihm ausdrücklich aufgegeben worden, und die günſtige Gelegenheit nützlich zu negotiiren,

ver-

verſtreichet. Aus einem vernünftigen Mann wird auf dieſe Weiſe ein bloſſes Uhrwerk gemachet.

Bisweilen muß man eine Handlung beginnen, ohne zu wiſſen, was dadurch vor Nutzen geſchaffet werden ſoll. Je mehr aber die Sachen zur Reife gedeihen, ſo vielmehr ſind die Inſtructionen der Miniſter zu verbeſſern. Nichts iſt unvernünftiger, als jeden Tritt eines Geſandten beſtimmen zu wollen (a). Er muß nach Zeiten, Umſtänden und der Gelegenheit die zu Erreichung des Endzwecks dienliche Mittel ſelbſt erwählen, eben deßwegen aber man zu Verſchickungen nur kluge Leute gebrauchen, deren ſich in allen Ländern einige finden. Die Ungeſchicklichkeit der Miniſter verurſachet öfters, daß man dem Geſandten etwas verhehlet, ſo er billig wiſſen ſollte. Seine Stärke machet jene eiferſüchtig, und ſie ſuchen ihre Unwiſſenheit zu verbergen. Man ertheilet dem Geſandten daher zweydeutige Inſtructionen, und ſeine Berichte ſind auch dunkel, damit er ſich in keine Verantwortung ſetze. Zu Zeiten wird ein Herr genötbiget, dem Geſandten ein Geſchäft aufzugeben, welches er nicht zum Stande gebracht wiſſen will, und weil er ihm die erforderliche Geſchicklichkeit nicht zutrauet, durch einen heimlichen Agenten die jenem aufgetragene Sachen beſonders negotiiren zu laſſen.

Ein Geſandter muß auch unangenehme Wahrheiten ſeinem Hofe nicht verbergen, wenn er gleich damit ſchlechte Gunſt erwirbet.

Anmerkungen.

a) Dieſes beſtärket *Wicquefort* vom *Ambaſſadeur L. I. S.* 14. Er merket jedoch zugleich an, daß es vielfältig nöthig iſt, den geſchickteſten Abgeſandten auf das genaueſte von Dingen zu unterrichten, die demſelben nicht ſattſam bekannt ſind, und ihm den Weg zu zeigen, welchen er wandeln ſoll, daß auch ſelbiger öfters Urſach hat, über Special-Puncte anzufragen, weil ſeine Verantwortung ſo viel gröſſer iſt, je generaler die Inſtruction gefaſſet worden.

Auszug.

Cap. **XX.** Der Cardinal Oſſat negotiirte aufrichtig. Er gebrauchte die beſte Gründe, und ſeine Kunſt beſtunde darin, daß er ſie unaufhörlich mit Nachdruck vortruge. Hingegen bediente ſich der Cardinal Mazarin krummer Wege, und wollte den andern Theil glauben machen, daß ſeine Abſichten auf dasjenige am wenigſten giengen, was er am eifrigſten begehrte. Oſſat ſuchte ſeinen Gegner zu beſchämen, wenn er ihm nicht einräumen wollte, was ver- Liſtige Ränke bringen in Staatsgeſchäften mehr Schaden als Vortheil.

 nünf-

nünftig und billig iſt. Den Mazarin vergnügte es aber mehr, einen Miniſter betriegen zu können, als wenn er groſſe Vortheile erhielte. Seine Art zu handeln, kann anfänglich Nutzen ſchaffen. Sobald man aber des Geſandten Liſt und Ränke wahrnimt, wird er zur Handlung ungeſchickt, dafern nicht die Sachen durch ſelbige nur auf die lange Bank gezogen, und ein Schluß verhindert werden ſoll. Dergleichen Miniſter leget man mehr hinterliſtige Abſichten bey, als er würklich heget. Die groſſe Erfahrungen ſamt der fruchtbaren Einbildungskraft, Hülfsmittel ausfindig zu machen, erſezten den Schaden, welchen dem Cardinal ſein liſtiges Betragen brachte.

Ein Geſandter muß eingedenk ſeyn, daß er den Miniſter des Friedens und der Vereinigung zwiſchen zwey Völkern iſt. Was will ich aber viel von deſſen Pflichten ſagen, wenn der Staat, der ſich ſeiner bedienet, nicht will, daß er ſolche beobachte. Iſt ein Fürſt gerecht, ehrgeitzig, mäßig, ruhig oder unruhig, ſo wird man an ſeinen Geſandten eben dieſe Tugenden und Laſter verſpüren.

Anmerkungen.

a) In den *Memoires* de *Montgon* heiſſet es *p.* 130.: Pour reuſſir dans les affaires les plus difficiles une invariable droiture jointe à une grande attention ſur ſes paroles, & à un juſte diſcernement, ont autant d'avantage ſur la duplicité & les fauſſes fineſſes, que la vertu en a toujours ſur le vice. Daß die Warheit zu Zeiten auch diejenige rühret, welche ſich ſonſt wenig aus ihr machen, wird in denen *Memoires* du Cardinal de *Retz L.* 3. *p.* 73. von einer Unterredung deſſelben mit dem Cardinal Mazarin alſo erzählet: La vérité jette, lors qu'elle eſt arrivée à un certain point une ſorte d'éclat, auquel on ne peut plus reſiſter: Mais je n'ai jamais vu d'homme, qui fit ſi peu d'état de la vérité, que Mazarin. Elle le toucha pourtant en cette occaſion à un point, que Mr. de Senetere, qui étoit preſent, en fut étonné.

Vier und vierzigſte Abhandlung,

Von der im Weſtphäliſchen Friedensſchluß erlaubten Selbſthülfe.

§. I.

Es hat der Hochfürſtl. Würzburgiſche Geheimte Rath Herr *Sundermahler* in ſeiner zweyten Diſputation de Poteſtate jus ſuum vi & armis perſequendi in Imperio haud permiſſa, vulgo von der Selbſthülfe den Inhalt der in dieſer

ſer Nebenſtunden IV. Theil befindlichen XXVII. Abhandlung von ſolcher Materie in den §. II. bis XVII. wohl und getreulich vorgetragen. Derſelbe räumet auch in §. XVIII. ein, daß wenn jemand vorenthalten oder genommen wird, was ihm vermöge des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes gebühret, alsdenn noch heutiges Tages die in ſelbigem bedungene Hülfe der Garans ihm zu ſtatten kommen müſſe. Er vermeynet aber, daß ſolche zu gebrauchen in denen nach dem geſchloſſenen Frieden über Religions- und Kirchenſachen entſtandenen Streitigkeiten, inſonderheit in denjenigen, welche zwiſchen denen Landesherren und ihren Unterthanen das jus reformandi veranlaſſet hat, unerlaubet ſey.

§. II.

Die Garantie des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes muß auch denjenigen geleiſtet werden, welche ſich ſelbſt mit den Waffen nicht helfen können.

Es ſoll 1) der Weſtphäliſche Friedensſchluß Art. XVII. §. 6. nicht von den Unterthanen handeln, weil er die Conſortes pacis verbindet, arma ſumere, junctis cum parte læſa conſiliis viribusque. Dieſe Vereinigung könne aber nicht geſchehen, ohne daß auch der beleidigte Theil zu den Waffen greifet. Jedoch ſey 2) keinesweges zu vermuthen, daß die Verfaſſer des Friedensſchluſſes Principia monarchomachica einführen, und den Baurenkrieg billigen, mithin erlauben wollen, daß die Unterthanen einen Aufſtand erregen. Da 3) denen Landesherren unterſaget worden, propriis viribus wider ihre Unterthanen den Frieden zu vollſtrecken, ſo habe man es dieſen vielweniger, wider jenen, erlaubet.

Allein 1) wird im Friedensſchluß nicht erfordert, daß der Læſus die Waffen ergreife, und die Garans die ihrige mit den ſeinigen vereinigen. Ob jener ſich ſelbſt zum Recht verhelfe, oder deſſen Glaubensgenoſſen ſeine Beſchwerden abſtellen, ohne daß er etwas dazu beyträget, verändert die Sache nicht, und die Urſach, welche im erſten Fall Gewalt zu gebrauchen erlaubet, findet auch im andern Fall Platz. Man würde der Aebte zu Corvey und der Abbatißinnen zu Thoren und Eſſen ſpotten, wenn ſie mit ihren mächtigen Evangeliſchen Nachbaren Krieg führen wollten. Soll ihnen deswegen die Garantie des Friedensſchluſſes nicht ſo wohl zu ſtatten kommen, als den mächtigſten Deutſchen Fürſten? Conſilia und Vires ſind mit den Beſchwerten zu vereinigen. Allerdings aber mögen in Deutſchland Unterthanen zur Vertheidigung ihrer Gerechtſame Rath pflegen, auch an erlaubten Orten Hülfe ſuchen, mithin ſolchergeſtalt die ihnen verliehene Kräfte gebrauchen, um die Befugniſſe ohngekränket zu bewahren, welche ihnen der Weſtphäliſche Friedensſchluß mittheilet. Siehe meiner Rechtlichen Bedenken II Theils XIX. Bedenken. Iſt damit binnen drey Jahren nichts ausgerichtet, ſo verpflichtet beſagter Friedensſchluß die Conſortes Pacis, ihnen mittelſt der Waffen Schutz und Hülfe angedeihen zu laſſen. Da dieſe die Kirchenrechte Evangeliſcher Unterthanen Catholiſcher Landesherren in Si-

cher-

cherheit zu ſtellen geſuchet, und deren ohngekränkte Beybehaltung feyerlichſt von den Catholiſchen bedungen haben, wer kann denn glauben, daß ſie ſich des Rechts begeben, die Erfüllung ſolches Verſprechens auf eben dieſe Weiſe, als der übrigen Artikel des Friedensſchluſſes, zu fordern und zu bewirken?

Deſſen dieſſeitige Erklärung veranlaſſet 2) keinen Baurenkrieg, noch billiget ſie Principia monarchomachica. Es iſt nicht einerley, ob Unterthanen, die am Regiment überall keinen Theil haben, ſich der Obrigkeit widerſetzen, um eine neue Regierungsform einzuführen, wie es im Baurenkriege geſchahe, oder ob Stände des Reichs, welche Mitregenten ſind, und ohne deren Einwilligung keine geſetzgebende Gewalt ausgeübet, folglich keine Reichs-Grundgeſetze erkläret werden können, zu den Waffen greifen, um eine Deutung deſſelben ſich nicht aufdringen zu laſſen, welche ſie übel gegründet zu ſeyn erachten. Daß den Evangeliſchen Reichsſtänden an der Erhaltung der Evangeliſchen Religion in Catholiſcher Herren Landen gelegen, und daß ſie ſolche, als eine conditionem ſine qua non des Friedensſchluſſes bedungen haben, iſt in dieſer Nebenſtunden III. Theils XVI. Abhandlung §. VII., meiner Entdeckten Verdrehung des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes §. V. VI. VII. VIII. XII. und in der Zugabe zur entdekten Verdrehung des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes §. XX. XXV. dargethan.

3) Erhellet aus demjenigen, was in dieſer Nebenſtunden IV. Theils XXVII. Abhandlung §. 7. geſaget worden, daß man bey den Weſtphäliſchen Friedenstractaten die Executionem pacis propriis viribus in propria cauſa, nicht aber deſſen Aſſecuration gemißbilliget hat, von welcher leztern das I. P. Art. XVII. handelt.

§. III.

Niemand iſt befugt, fremde Unterthanen zu bewegen, ſeine Religion anzunehmen, und ſie dabey gegen die Obſervanz des Jahrs 1624., wohl aber bey der Poſſeßion

Der Herr Geheimde-Rath *Sundermahler* vermeynet ferner im §. 20. wenn ſich 1.) die Evangeliſche ihrer und der Catholiſchen Glaubensgenoſſen annehmen, ſo brächten dieſelbe jene wider dieſe auf, und nehmen ſie in Schutz, welches der Weſtphäliſche Friedensſchluß Art. V. §. 30. ihnen unterſage.

Die Reichsſtände dürften 2.) ſich ſelbſt mit den Waffen nicht helfen, und alſo vielweniger fremden Unterthanen.

Da 3.) die Kaiſerl. Geſandte bey den Friedenstractaten geäuſſert hätten, daß Se. Kaiſerl. Maj. eher Zepter und Crone, Leib und Leben verlieren, ja ſogar dero eigene Söhne vor ſeinen Augen niedermachen ſehen, als das Exercitium A. C. oder auch die Authonomiam in dero Königreichen und Erblanden geſtatten würden, ſo ſey nicht zu glauben, daß mit ihrem Willen, wider die bedungene Gleichheit beyderſeitiger Religionsverwandten, die Evangeliſche Reichs-

ſtände

ſtände zu Vertheidigern der Evangeliſchen Unterthanen Catholiſcher Landesherren beſtellet worden.

Der Kirchenrechte zu ſchützen, welche ſie damals gehabt.

Wie dann 4) beſagte Geſandte angeführet, die heilige Schrift verbinde keine Chriſtliche Obrigkeit einer andern Chriſtlichen Obrigkeit Maaß und Ordnung vorzuſchreiben, wie ſie ihre Unterthanen der Religion halber zu tractiren habe. Da dieſe Befugniß mit deutlichen Worten den Evangeliſchen verſaget ſey, ſo wäre ſie ihnen nicht ſtillſchweigend eingeräumet.

Nun will zwar 1.) das I. P. Art. V. §. 30. quoad nemo alienos ſubditos ad ſuam religionem pertrahere, eave cauſa in defenſionem aut protectionem ſuſcipere, illisque ulla ratione patrocinari debeat. Es mißbilliget aber alſo nur, daß man fremde Unterthanen, die Religion ihres Herrn zu verlaſſen, bewege, und ſolchenfalls, wenn er dieſelbe nicht dulden will, ſie vertheidige, mithin wider die Verordnung des Friedensſchluſſes den Statum anni decretorii ändere. Keine gleiche Bewandniß hat es, wenn Evangeliſche Reichsſtände ſich derjenigen annehmen, welche im Jahr 1624 bereits Evangeliſch waren, die ſo wenig Catholiſche Landesherren verjagen, als ihr damals erlaubt geweſenes Exercitium religionis behindern dürfen. Im erſten Fall wird dem Friedensſchluß offenbar zuwider gehandelt, im zweiten aber er aufrecht erhalten. Wer alſo jenes verbietet, giebet keinesweges zu erkennen, daß er dieſes tadele. Waren die Catholiſche Reichsſtände ernſtlich gemeynet, die ihren Evangeliſchen Unterthanen eingeräumte Autonomie ihnen zu gönnen, was konnte ſie denn veranlaſſen, zu bedingen, daß die Evangeliſche Garans ſich deren Kränkung nicht widerſetzen ſollten? Hätten jene eine ſolche Forderung im mindeſten geäuſſert, ſo hätte man ihnen gewiß noch unangenehmere Maaßregeln zur Verhinderung aller Contraventionen des Friedensſchluſſes feſtzuſtellen geſuchet, welches dieſelbe zugeben, oder geſtehen müſſen, daß ſie das I. P. Art. V. §. 31. zu erfüllen nicht gemeynet wären.

2) Können allerdings die Reichsſtände ſich ſelbſt mit den Waffen helfen, wenn ihnen, dem Friedensſchluß zuwider, etwas entzogen werden will.

3) Redeten die Kaiſerl. Geſandte am angeführten Ort nicht von der Autonomie überhaupt, ſondern von derjenigen, welche denen in den Kaiſerl. Erblanden wohnhaften Evangeliſchen bedungen werden wollte. Es folget aber keinesweges: der Kaiſer hat verweigert, die leztere nachzugeben, deswegen hat er nicht geſchehen laſſen, daß die in der Reichsſtände Landen beliebte wider beſorgliche Contraventionen in Sicherheit geſtellet, und den Evangeliſchen Reichsſtänden erlaubet worden, ihre beſchwerte Glaubensgenoſſen zu vertheidigen. Dieſes läuft der eingeführten Gleichheit zwiſchen beiderſeitigen Religionsver-

wandten nicht zuwider. Denn niemand verſaget den Catholiſchen Reichsſtänden die Befugniß, ſich ihrer Glaubensgenoſſen, welche Evangeliſchen Landesherren unterworfen ſind, anzunehmen, und ſie unterlaſſen es nimmer, wenn dieſe beſchweret zu ſeyn vermeynen.

4) Verbietet die heilige Schrift nirgend, einen Fürſten durch Verträge zu behindern, ſeinen Unterthanen die Gewiſſensfreyheit zu nehmen. Vielmehr ſind ſolche Verträge den Grundſätzen der Chriſtlichen Religion gemäß, welche allen Gewiſſenszwang verabſcheuet. S. dieſer Nebenſt. II. Theils VII. Abhandlung §. 1. 18. und des V. Theils XXXX. Abhandlung §. 5. Müſte man in Religionsſachen der weltlichen Obrigkeit Gehorſam leiſten, ſo lieſſen ſich die Verfolgungen der erſten Chriſten rechtfertigen, welche die eingeführte und durch Geſetze beſtätigte Religion verlieſſen, und den Götzen nicht opfern wollten, obwohl Kaiſerl. Befehle ſolches erforderten. Daß in dem göttlichen Wort nicht mehrere Verordnungen wider den Gewiſſenszwang ſich finden, rühret daher, weil unter den Juden wenige Heiden wohnten, und dieſen ſo wenig jene, als die Chriſten ihre Religion aufdrungen.

Wie übrigens der Herr Gegner nicht ſagen könne, alienum patrocinium omnibus ordinibus diſertis verbis eſſe prohibitum, iſt hoffentlich ad num. I. überflüßig dargethan.

Den wiederholten Einwurf, daß man bey den Weſtphäliſchen Friedenstractaten keine Executionem in propria cauſa verſtatten wollen, habe ich längſt abgelehnet, und den Unterſchied inter executionem & aſſecurationem Pacis bemerklich gemachet, welches auch ſo eben im §. II. num. 3. geſchehen.

§. IV.

Die Selbſthülfe veranlaſſet öfter billige Vergleiche als Kriege.

Es wird von meinem Herrn Gegner § 21. eingewand, durch den Weſtphäliſchen Friedensſchluß wäre 1) der Religionsfriede in allem beſtätiget, und zum Grunde geleget. Dieſer aber erlaube niemand, fremde Unterthanen zu vertheidigen, und alſo über ſeinen Mitſtand das Regiment zu führen.

Den Unterthanen ſey 2) in gedachtem Religionsfrieden nichts bedungen, weil der Landesherr ſie der Religion wegen ſein Land zu verlaſſen, nöthigen können, welches Recht durch den Weſtphäliſchen Friedensſchluß nur dahin eingeſchränket ſey, daß denenjenigen das Exercitium ihrer Religion cum annexis zu gönnen, die 1624. in deſſen Beſitz geweſen.

Da man 3) durch beſagten Friedensſchluß die Ruhe wieder herſtellen wollen, ſo erlaube er nichts, was ſelbige gänzlich ſtöret, und beſtändige Streitigkeiten veranlaſſet. Es ſey zwar dafür geſorget, daß den Unterthanen verbleiben möge, was ihnen der Friedensſchluß beyleget, keinesweges aber erlaubet,

zu

ſolchem Ende das Fauſtrecht wieder einzuführen, und Mittel zu gebrauchen, welche ärger ſind, als das Uebel, dem man vorbeugen wollen, maſſen die Deutſche Reichsverfaſſung keiner ſo groſſen Gefahr ausgeſetzet werde, wenn man den Unterthanen in einem Lande verſaget, was ihnen ihrer Meynung nach zuſtehet, als wenn die Hoheitsrechte der Stände von ihren Nachbaren nach Willkühr gekränket, und ein jus Hobbeſianum eingeführet werden dürfte.

Allein 1) beſtätiget der Weſtphäliſche Friedensſchluß nicht nur den Religionsfrieden, ſondern theilet den Evangeliſchen mehrere Rechte mit, als ſie vorhin hatten, wie auch Herr Sundermahler hier einräumet. Wenn gleich alſo die Selbſthülfe in dieſem nicht gegründet wäre, ſo iſt ſie es doch in jenem. Siehe meine Entdeckte Verdrehung des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes §. II. und die Zugabe zur entdeckten Verdrehung des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes §. III. XX. Man kann nicht ſagen, daß ein Staat über den andern das Regiment führet, wenn er ihn nöthiget, die Verträge zu erfüllen.

2) Verſichert zwar der Religionsfriede den Unterthanen nicht ausdrücklich die Gewiſſens- und Religionsfreyheit, wohl aber die bekannte Declaratio Ferdinandea, über deren Wirklichkeit und Kraft vor dem Weſtphäliſchen Frieden ſo eifrig geſtritten, und von den Evangeliſchen Reichsſtänden keinesweges eingeräumet wurde, daß der Landesherr der Religion wegen alle und jede verjagen könne, ſondern ſie nahmen ſich ihrer Glaubensgenoſſen auf das beſte an, und behinderten an manchem Ort den Misbrauch des juris reformandi. S. die entdeckte Verdrehung des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes §. III IV. V. und die Zugabe zur entdeckten Verdrehung des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes §. XI.

Die Selbſthülfe, welche der Friedensſchluß erlaubet, iſt 3) nicht verderblicher als diejenige, ſo vermöge des Rechts der Natur freye Staaten gegen einander gebrauchen mögen. Dieſe leztere veranlaſſet keine unaufhörliche Kriege, welche die mehreſte Könige und Fürſten gern vermeiden, und deswegen ihre Forderungen mäßigen. Eben alſo ergehet es in Deutſchland. Die Evangeliſche haben das vermöge des Weſtphäliſchen Friedensſchlußes Art XVII. §. 6. ihnen zuſtehende Recht ſich nimmer nehmen laſſen, auch ſolches mehrmalen gebrauchet, und dennoch iſt im Reich weder das Fauſtrecht eingeführet, noch ein Religionskrieg, wohl aber mancher Krieg wegen weltlicher Händel entſtanden. Man thut dem Religionseifer Einhalt, wenn er ohne Gefahr nicht ausgeübet werden kann, und läſſet ſolcherwegen Temperamente Platz finden, welches zu vielen billigen Religionsverträgen Anlaß gegeben hat. Führet es denn einen ſo empfindlichen Abbruch der Hoheitsrechte mit ſich, wenn ein Fürſt behindert

wird, über die Gewiſſen zu herrſchen, und den Evangeliſchen Unterthanen die Anordnung ihres Kirchenweſens dergeſtalt vergönnen muß, wie es die Catholiſche Weltliche Landesherren den Biſchöfen einzuräumen genöthiget werden? Daß die Biſchöfl. Geiſtliche Gerichte den Catholiſchen Weltlichen Obrigkeiten gefährlicher ſind, als die Evangeliſche Conſiſtoria, habe ich in dieſer Nebenſtunden III. Theils XV. Abhandl. §. 3. bemerket.

§. V.

Die Evangeliſche maſſen ſich keine Interpretationem authenticam des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes an, ſondern wollen ſie nur den Catholiſchen nicht einräumen.

Am wenigſten will der Herr Geheimte Rath *Sundermahler* geſchehen laſſen, daß jemand eine einſeitige Auslegung des Friedensſchluſſes mit dem Degen behaupte. Er ſchreibet im §. 21. es laufe 1) der Vernunft zuwider, ſolches Recht ſich zu bedingen, und in dem Art. XVII. ſey es mit keinem Wort geſchehen. Selbiger erfordere, daß man wider diejenige zu den Waffen greife, die einem Artikel des Friedensſchluſſes zuwider handeln, nicht aber gegen die ſich weigernde, eine willkührliche Deutung deſſelben zu befolgen.

Solche Zwiſtigkeiten gehörten 2) auf den Reichstag, und muſten gütlich beygeleget, nicht aber mit dem Degen entſchieden werden.

Da 3) den höchſten Reichsgerichten keine interpretatio authentica der Reichsgeſetze erlaubet werde, ſo könnte ſie ohnmöglich einem Theil der Stände vergönnet ſeyn.

Nun wäre es 1) allerdings höchſt unbillig, wenn ein paciſcirender Theil dem andern anmuthen wollte, ſich ſeine willkührliche Auslegung des Vertrages als ein interpretationem authenticam gefallen zu laſſen. Aber dieſes geſchiehet von den Evangeliſchen keinesweges. Sie verweigern nur, der Catholiſchen Deutung für richtig zu erkennen, und zu verſtatten, daß dieſe ſelbiger gemäs wider ihre Glaubensgenoſſen verfahren. Da kein Richter vorhanden, der befugt iſt, ſolche Streitigkeiten zu entſcheiden, ſo mag jeder Theil thun, was er recht und billig zu ſeyn glaubet, mithin ſeine vermeynte Befugnis nach Möglichkeit behaupten. Finden die Catholiſche ſich überzeuget, daß ihr angemaßtes jus reformandi in dem I. P. gegründet iſt, ſo kann man dieſelbe ſo wenig einer Ungerechtigkeit beſchuldigen, wenn ſie es zur Uebung zu bringen ſuchen, als die eine andere Meynung hegende Evangeliſche, wenn ſie ſolches behindern. Der gelehrte Profeſſor Juris zu Leyden Herr F. W. *Peſtel* ſchreibet in ſeinen *Principiis juris publici univerſalis de re judiciaria conſtituenda §.* 2. ſehr wohl: Eſt omnino naturalis quædam in ſua cauſa judicandi facultas, quæ ex libertate cujusque naturali proficiſcitur. Illi conſequens eſt, 1) ut invitus nemo proprium de jure ſuo læſo judicium in alterius arbitrium reſignare cogatur; 2) ut nemini ob errorem in juſtitia cauſæ, vel exceſſum in executione, pœnæ arbitrariæ

irro-

irrogentur; 3) ut unusquisque ipſe, poſtquam poſtulatorum notitiam adverſario fecit, auditis ejus exceptionibus, perpenſis utrinque probationibus, decidere poſſit, utrum juſta ſit petitio nec ne. S. dieſer Nebenſtunden *III.* Theils *XII.* Abhandlung §. 5. und die Samlung *einiger neuerer* Schriften von der Selbſthülfe ꝛc. *p.* 6. Solche in dem natürlichen Recht gegründete Befugniß war es nicht möglich durch einen Vertrag einzuſchränken, ohne die Gleichheit zwiſchen beyden Religionsverwandten aufzuheben, wozu ſich kein Theil entſchlieſſen wollte.

Allerdings ſind 2) dergleichen Zwiſtigkeiten, wo möglich, gütlich beyzulegen. Der Herr Gegner bekennet aber §. 26. p. 78. amicam ejusmodi conventionem rarius ſolere habere exitum. Solchenfalls haben die Catholiſche kein Recht dergeſtalt zu verfahren, als wenn der Streit für ſie entſchieden wäre. Dieſelben müſſen ſich alſo nicht befremden laſſen, wenn die Evangeliſche ſolches verhindern, und alles in dem Stande erhalten, worin es vor der Neuerung geweſen.

3) Maſſen ſich dieſe, wie ſchon geſaget, keine Interpretationem authenticam, ſondern das Recht an, welches die Catholiſche ausüben wollen, in Entſtehung eines gütlichen Vergleichs alſo zu verfahren, wie ſie es dem Sinn des Friedensſchluſſes gemäß zu ſeyn erachten.

§. VI.

Der Status civilis beſtehet wohl mit einer in gewiſſen Fällen erlaubten Selbſthülfe.

Mein Herr Gegner vermeynet im §. 23., die Regierungsform ſey beſchaffen, wie ſie wolle, ſo könne doch 1) kein Bürger eigenrichterlich verfahren, und darin beſtehe eigentlich der Unterſchied inter ſtatum naturalem & civilem.

Indem 2) dem Kaiſer und Reich die authentica interpretatio legum imperii vorbehalten worden, ſey ſie allen andern verboten, und

3) den Reichsgerichten die Entſcheidung dergleichen Rechtshändel ſo lange anvertrauet, bis ſolche Interpretatio authentica imperii erfolget.

Warum ſollte aber 1) der Status civilis gänzlich hinweg fallen, wenn in einem Reich gewiſſe Streitigkeiten der richterlichen Erkenntniß entzogen werden? Herr *Peſtel* läſſet ſich hiervon d. l. §. 7. alſo vernehmen: Ea eſſe poteſt civitatis conſtitutio, ut quibusdam illius membris naturalem ſibi in cauſis lege ſcripta aut non ſcripta terminatis jus dicendi poteſtatem non auferri, ad ſtabilitatem formæ imperii faciat, & ſi quæ ex eo incommoda naſcantur, leviora tamen putentur, quam illa, quæ rejectiorem talium cauſarum ad diſceptationem forenſem fortaſſe conſequerentur. Alle über die Schranken der höchſten Gewalt in einem Reich entſtehende Irrungen gehören ihrer Art und Eigenſchaft nach vor die Gerichtshöfe keinesweges. Allhier iſt nicht von bloſſen Bürgern, ſondern von Evangeliſchen Reichs-

ſtänden, welche Mitregenten ſind, und von Verträgen die Rede, ſo ſelbige mit dem Kaiſer und den Catholiſchen Reichsſtänden errichtet haben. Dieſe zu erklären kömmt den Reichsgerichten nicht zu, und es iſt ihnen ſolches im Weſtphäliſchen Friedensſchluß Art. VIII. §. 2. auch in der Kaiſerl. Wahlcapitulation Art. II. §. 5. ausdrücklich verboten, mithin bleibet nichts übrig, als daß man ſich darüber gütlich vergleiche, oder in deſſen Entſtehung ein jeder ſein vermeyntes Recht zu behaupten ſuche, ſo gut er kann.

2) Habe ich bereits in §. V. n. 3. bemerket, daß die Evangeliſche ſich keine Interpretationem authenticam legum imperii anmaſſen. Dieſe iſt ein neues Geſetz, welches durch einen Theil des Reichs, auf keine ſolche Art gemachet werden kann, daß es alle verbindet.

Die Reichsgerichte dürfen kein Reichsgeſetz authentice erklären.

3) Den Reichsgerichten unterſagen die Reichsgeſetze ohne Ausnahme die Interpretationem authenticam, und alſo auch die interimiſtiſche. Wollte man ihnen dieſe einräumen, ſo hinge es gröſtentheils von denenſelben ab, welchergeſtalt die Grenzen der Kaiſerlichen Gewalt zu beſtimmen ſind. Eben deswegen hat man in den Kaiſerl. Wahlcapitulationen dieſes Recht wohlbedächtlich dem ganzen Reich vorbehalten. Es fällt nicht ſchwer, eine Comitial-Deciſion zu behindern, da ſie des Kaiſers und des Reichs Genehmigung erfordert, folglich bliebe es immer bey der interimiſtiſchen, wenn des Herrn Gegners Meynung Grund hat. Beyde höchſte Reichsgerichte haben ſich ſelbſt die Gewalt, ſo er ihnen beyleget, nimmer angemaſſet, und mehrmalen Sachen, deren Deciſion von einer ſtreitigen Auslegung der Reichsgeſetze abhänget, auf den Reichstag verwieſen.

§. VII.

Die Evangeliſche verlangen nicht, daß man ihren unerwieſenen Klagen Glauben beymeſſen ſoll.

Ich habe in des IV. Theils XXVII. Abhandl. §. 3. geſaget, man dürfe es dabey nicht laſſen, wenn die Catholiſche dem Friedensſchluß zuwider handeln, das Oberhaupt des Reichs, oder die Reichsgerichte, den Evangeliſchen rechtliche Hülfe verweigern, und dennoch die Selbſthülfe inhibiren, weil der höchſten Obrigkeit nur unter der Bedingung Gehorſam angelobet worden, wenn ſie die Reichsgrundgeſetze beobachten.

Herr Geheimter Rath *Sundermahler* hält im §. 24. dafür, ſolchenfalls würde entweder derjenige, über welchen man ſich beſchweret 1) das ihm beygemeſſene Factum läugnen, oder der Beſchwerte wendete ſich 2) mit Vorbeygehung der Gerichte an den Reichstag. Kein Reichsgeſetz erfordere aber, daß man den bloſſen nicht ohne Wahrſcheinlichkeit von den Catholiſchen abgeläugneten Angaben Glauben beymeſſe. Es lehre Boehmer, ubi probatio deficit,

cit, non ceſſare judicia, licet forſan per accidens, ob deficientem probationem, jus reddi nequeat.

Wenn auch 3) der Kaiſer ſein Amt nicht gebührend verrichtete, ſo könne deswegen ein Reichsſtand ihm den ſchuldigen Gehorſam keineswegs verſagen.

Welcher Evangeliſche hat aber 1) jemals die unvernünftige Forderung gemachet, daß ſeine unerwieſene Angaben Glauben verdienen ſollen? Solchenfalls würde man keine ſchleunige Unterſuchung des Facti poſſeſſionis begehren, wie ſo vielfältig geſchiehet. Der Evangeliſchen Beſchwerde beſtehet darin, daß, wider den klaren Inhalt den Friedensſchluſſes, die Religionsſachen binnen 3 Jahren erlediget, ſondern in ordentliche Proceſſe verwickelt, folglich nur nach Ablauf vieler Jahre, auch nach Aufwendung den mehreſten Gravirten unleidlicher Koſten, Hülfe zu erlangen iſt, und eben deswegen ſie ihnen ſo ſelten angedeihet. S. meiner *Rechtlichen Bedenken* II. Theils III. Bedenken §. 1.

Es wird 2) nirgend von denſelben erfordert, ſich jedesmal an die Reichsgerichte zu wenden, ſondern aus dem Inſtrumento Pacis *Weſtphalicæ* erhellet das Gegentheil.

Auch iſt 3) allhier die Frage nicht: Ob ein einzelner Reichsſtand ſich weigern dürfe, dem Kaiſer zu gehorſamen, wenn er vermeynet, daß ſelbiger die Gerechtigkeit nicht gebührend handhabe, ſondern ob es alsdenn geſchehen könne, wenn die mehreſte Reichsſtände, oder wenigſtens das Corpus Evangelicorum über die Verletzung der Reichsgeſetze klaget? welche Frage allerdings zu bejahen, weil ſonſt kein Mittel vorhanden zu behindern, daß durch richterliche Erkenntniſſe die zwiſchen dem Kaiſer und Reich errichtete Verträge aufgehoben, und die Reichsverfaſſung geändert werde.

§. VIII.

Der Herr Gegner räumet im §. 25. ein, daß der Kaiſer nicht willkührlich der Stände Freyheiten ſchmälern könne. Er verneinet aber 1) daß das Recht, fremde Unterthanen in Schutz zu nehmen, und mit den Waffen zu vertheidigen, eine ſolche Freyheit iſt.

Da im Weſtphäliſchen Frieden der Landfriede nicht aufgehoben worden, ſo ſoll 2) in ſtatu civili kein Bürger beurtheilen dürfen, ob dieſer oder jener dem Friedensſchluß zuwider gehandelt habe, und durch den Gebrauch der Selbſthülfe, man nenne ſie auch wie man wolle,

3) die Stände ſich Rechte anmaſſen, die dem Kaiſer allein zuſtehen.

Die Reichsſtände ſind befugt, ſich ihrer Catholiſchen Landesherren unterworfener Evangeliſcher Glaubensgenoſſe anzunehmen.

Es

Es wird ferner 4) eingeworfen, die Evangeliſche könnten darüber keine Beſchwerde führen, daß man von ihren Glaubensgenoſſen den Beweiß der Klagen fordere, welche ſie anbringen.

Wenn es 5) auf ein Interpretationem authenticam ankomme, oder über klare Verordnungen des Friedensſchluſſes zu halten ſey, ſo wären die auswärtige Garans von dem Geſchäft nicht auszuſchlieſſen, und vielweniger die Catholiſche Reichsſtände, mithin die Augsburgiſche Confeßionsverwandte unbefugt, die Garantie allein jemand dergeſtalt zu leiſten, wie es ihnen verträglich iſt.

Wenn ich einwendete, die Catholiſche würden nicht geſchehen laſſen, daß man durch oberrichterliche Erkenntniſſe Stifter ſeculariſirte, ſo würde 6) übele von unzweifelhaften Rechten der Cleriſey auf zweifelhafte Rechte der Evangeliſchen geſchloſſen, und könne kein Richter jemand etwas zuerkennen, woran ihm nicht die mindeſte Befugniß zuſtehe.

Da 7) der Kaiſer Streitigkeiten, welche über ganze Fürſtenthümer und Landesherrliche Rechte erreget worden, zu entſcheiden befugt iſt, ſo müſſe man ſeine Jurisdiction in mittelbarer Unterthanen Rechtshändeln um deſtomehr erkennen.

Daß 8) dieſe nicht ungegründet ſey, ſobald jemand vorgiebet, ihm wäre wider den Weſtphäliſchen Friedensſchluß Unrecht zugefüget, erhelle daher, daß die Reichsgerichte Inſtrumenti Pacis Art. XVII. §. 2. angewieſen ſind, ſelbigen zu befolgen, den Friedensſtörern Poena fractæ pacis angedrohet, und des Kaiſers Maj. in der Wahlcapitulation verbunden worden, die Reichsſtände und ihre Unterthanen bey gleichem Schutz und Adminiſtration der Juſtiz in Religions- und Provanſachen, auch den Münſter- und Osnabrückſchen Friedensſchluß zu erhalten.

Die Streitigkeiten zwiſchen den Catholiſchen Landesherren und ihren Evangeliſchen Unterthanen würden 9) dadurch veranlaſſet, daß dieſer jener Jus reformandi mit neidiſchen Augen anſehen, und ihr Kirchenregiment abſchütteln wollten, oder im Jahr 1624. angeblich beſeſſene Kirchengüther und Rechte in Anſpruch nehmen. Dieſes alles beträfe der Reichsſtände Freyheiten nicht, und der Kaiſer ſey 10) unverbunden, der Evangeliſchen einſeitiger Auslegung des Friedensſchluſſes gemäß zu erkennen.

Es wäre endlich 11) ein Paradoxon, welches weder die Vernunft noch einiges Reichsgeſetz begründet, wenn man die Entſcheidung der Streitigkeiten, ſo dem Kaiſer verſaget wird, den Reichsſtänden beyleget.

Ich

Ich antworte hierauf 1) daß, da die Evangeliſche Reichsſtände die Autonomie der Unterthanen A. C. Catholiſcher Landesherren, ſich als eine Conditionem ſine quo non, ausgedungen haben, ſie dadurch ein jus contradicendi überkommen, wenn ſolche geſchmälert wird, mithin ihre Rechte Abbruch leiden.

Der Landfriede iſt zwar 2) durch den Weſtphäliſchen Frieden nicht aufgehoben, jedoch dahin eingeſchränket, daß wider diejenige, welche dem leztern zuwiderhandeln, von den Conſortibus pacis Gewalt gebrauchet werden mag, wenn binnen drey Jahren durch gütliche Handlung oder richterliche Hülfe keine Genugthuung zu erlangen geweſen. Ich habe §. VI. n. 1. bemerket, daß es den Statum civilem nicht aufhebet, wenn gleich einige Streitigkeiten der richterlichen Erkenntniß entzogen werden, und dieſes iſt im Weſtphäliſchen Friedensſchluß auf die oben angeführte Weiſe geſchehen. Kann gleich ein bloſſer Bürger nicht beurtheilen, ob die Grundgeſetze des Staats verletzet worden, ſo muß man doch, wie ſchon geſaget, ſolche Befugniß den Ständen einräumen, oder allen Königen und ſouverainen Fürſten eine unumſchränkte Gewalt beylegen, und es von deren Willkühr abhängen laſſen, ob ſie die mit ihren Ständen errichtete Verträge erfüllen wollen oder nicht.

Dieſemnach iſt es (3 irrig, daß dem Kaiſer allein die Erkenntniß darüber zuſtehet, ob dem Friedensſchluß zuwider gehandelt worden? Wenn man ihm ſelbſt keine Contravention beymiſſet, ſo hätte er allerdings vor dem Weſtphäliſchen Friedensſchluß die zwiſchen den Reichsſtänden, auch den Landesherren und ihren Unterthanen über die Verletzung der Bündniſſe entſtandene Streitigkeiten zu entſcheiden gehabt. Aber dieſe richterliche Gewalt iſt aus erheblichen Urſachen durch beſagten Friedensſchluß in Religionsſächen ſofern geſchmälert, daß die Beſchwerte nicht verbunden ſind, nur von den Reichsgerichten Hülfe zu begehren, wenn ſie über deſſen Verletzung klagen, und nachdem ſolches geſchehen, kömmt es keinesweges darauf an, was das allgemeine Staatsrecht und die ältere Reichsgeſetze erfordern, ſondern welchergeſtallt im Weſtphäliſchen Frieden der richterlichen Gewalt Schranken geſetzet worden.

Wie 4) die Evangeliſche ſich nimmer in den Sinn kommen laſſen, zu begehren, daß man ihre unerwieſene Beſchwerden als erwieſen anſehen ſolle, iſt im §. VII. num. 1. bereits geſagt.

Die Interpretationem authenticam des Friedensſchlußes mögen ſich aber 5) auswärtige Garans nicht anmaſſen. Denn dieſe geſchiehet in Deutſchland vermöge der geſetzgebenden Gewalt, woran keine auswärtige Macht Theil nimmt. Die Garantie erfordert nur, daß man diejenige wider gewaltthätige Unternehmungen ſchütze, denen, der Garans Meynung nach, Unrecht widerfähret. S.

meiner Rechtlichen Bedenken *I.* Theils *CXXVII.* Bedenken, auch dieſer Nebenſtunden *VI.* Theils *XLIII.* Abhandl. Cap. XI. Lit. f. Ohne Zuthun der Catholiſchen Reichsſtände kann allerdings der Friedensſchluß nicht authentice erkläret werden. Eine einſeitige Erklärung unternehmen aber auch die Evangeliſche Reichsſtände nicht, wie im §. V. n. 3. und §. VI. n. 2. bemerket worden.

6) Ergiebet dieſer Nebenſtunden *II.* Theils *VII.* Abhandlung §. 2. wie allerdings Kaiſer Ferdinand III. berechtiget zu ſeyn geglaubet hat, de bonis eccleſiaſticis pro pace publica imperiii ad avertendum majus malum eine Diſpoſition zu machen, und dergleichen Nothfälle können ſich auch künftig begeben.

Bey den Kaiſerl. Erkenntniſſen kommt es 7) nicht auf des Objecti Wichtigkeit, ſondern darauf an, ob ſelbige eine authenticam interpretationem der Reichsgeſetze erfordern. Dieſe iſt in Deutſchland der richterlichen Gewalt auf das deutlichſte verſaget, und der geſetzgebenden vorbehalten, welche keinem Reichsgericht, noch dem Kaiſer allein, ſondern auch den Reichsſtänden zuſtehet.

Daß 8) in Religionsſachen der Reichsgerichte Jurisdiction auf gewiſſe Maaße gegründet iſt, räume ich willig ein, wie im §. VII. num. 1. bereits geäuſſert worden.

Weil aber 9) die ſuper jure reformandi entſtandene Zwiſtigkeiten daher rühren, daß die Catholiſche und Evangeliſche ſich über den Verſtand des Inſtrumenti pacis Art. V. §. 31. 32. nicht vergleichen können, ſo fällt in die Augen, daß die Reichsgerichte ſolche Queſtiones zu entſcheiden unbefugt ſind.

Erachten 10) des Kaiſers Maj. der Evangeliſchen Auslegung des Friedensſchluſſes ungegründet zu ſeyn, ſo kann denenſelben niemand anmuthen, ihr gemäß zu erkennen. Ebenwenig ſind aber auch die Evangeliſche Reichsſtände zu tadeln, wenn ſie die Principia Catholicorum zum Nachtheil ihrer Glaubensgenoſſen nicht zur Uebung bringen, und lite pendente Neuerungen einführen laſſen.

Endlich 11) leget man den Schlüſſen der Reichsſtände keinesweges die Kraft einer richterlichen Entſcheidung bey, ſondern ſie gebrauchen ſich vermöge der natürlichen Freyheit des ihnen zuſtehenden Rechts in Sachen, die vermöge der Reichsgeſetze keiner richterlichen Erkenntniß unterworfen ſind, zu thun, was ſie den Reichsgeſetzen gemäß zu ſeyn vermeynen, wie im §. V. dargethan worden.

§. IX.

§. IX.

Es hält der Herr Gezner im § 26. dafür, die in eingeſchränkten Monarchien entſtehende Streitigkeiten könnten 1) auf andere Weiſe, als durch Kriege abgethan werden.

In welchen Fällen die Reichsſtände dem Kaiſer Widerſtand thun dürfen.

Es ſey 2) ein Mißbrauch, wenn man die Unitatem reipublicæ aufhebe, und, dafern den Civibus ein jus reſiſtendi zugeſtanden würde, ſo verwandele ſich die Civitas in diſſociatam multitudinem. Freye Staaten muſten ihre Streitigkeiten ad nuda deſideria partis mit dem Degen ausmachen, weil ſie keinen gemeinſamen Richter haben. In Deutſchland ſey ſolches der Kaiſer.

Das Mißtrauen, welches die Schweden in die Kaiſerl. Executionen ſetzeten, habe zwar 3) veranlaſſet, daß in ein Remedium extraordinarium ſtatui civili alioquin adverſum gewilliget worden. Dieſes ſchicke ſich aber auf künftig entſtehende, und ſolche Streitigkeiten nicht, die vor die Reichsgerichte, und auf den Reichstag gehören. Als die Schweden die Selbſthülfe dahin ausdehnen wollen, ſey von den Kayſerlichen Geſandten durch ihren Widerſpruch es verhindert.

Um eine unpartheyiſche Juſtitzpflege zu erlangen, wäre 4) beliebet, in den höchſten Reichsgerichten von beyderſeitigen Religionsverwandten pari numero die Sachen entſcheiden zu laſſen.

Man könnte 5) um deſtoweniger glauben, daß die Selbſthülfe in künftigen Fällen erlaubet worden, da kein Terminus beliebet ſey, binnen welchem die Streitigkeiten ad nuda deſideria partis prætenſe læſæ etiamſi contradictæ & neceſſaria probatione deſtitutæ zu entſcheiden ſind. Das Mißtrauen in den Richter berechtigte niemand zur Selbſthülfe.

Weil 6) die Streitigkeiten ad amicam compoſitionem verwieſen worden, ſo könne einem Theil nicht erlaubet ſeyn, ſie nach ſeinem Sinn mit den Waffen zu entſcheiden.

Der Herr *Sundermahler* thut hinzu: Licet amica ejusmodi conventio rarius ſoleat habere exitum, ſi tamen ferro & armis ejusmodi controverſias dirimere, uni parti datum eſſet, quidni & alteri facultas vim opponendi ſuamque ſententiam vi armata defendendi, competat. Wenn man dieſes einräumte, ſo wären beſtändige Kriege zu erwarten.

Bisher iſt aber 1) in keiner eingeſchränkten Monarchie ein Mittel ausfindig gemachet, die über die Schranken der höchſten Gewalt entſtandene Zwiſtigkeiten anders zu entſcheiden, als daß ein Theil, aus Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit ſeiner Sache, oder metu majoris mali nachgiebet, und die Forderungen fahren läſſet, welche zu behaupten, er ſich auſſer Stande zu ſeyn be-

findet. Solches dürfte der Regent nimmer thun, wenn er keinen Widerſtand zu fürchten hätte, und dafern ſeine Macht ſo groß iſt, daß ihn dieſe Furcht nicht ſehr rühret, ſo kömmt es vielfältig zu innerlichen Kriegen, indem jeder Theil die Sache ſo weit treibet, als er ſich getrauet, es vor Gott und der ehrbaren Welt zu verantworten, wie Herr *Moſer* an dem in dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXVII.* Abhandlung § 3. angeführten Ort ſchreibet.

Verſtehet der Herr *Sundermahler* 2) durch die Unitatem reipublicæ, daß in einem Staat kein Streit entſtehen könne, den der Regent zu entſcheiden unbefugt iſt, folglich derjenige unverantwortlich handelt, welcher ſich deſſen Ausſprüchen widerſetzet, ſo fehlet im Deutſchen Reich gewiß eine ſolche Unitas, weil der Kaiſer weder in ſeinen eigenen Sachen Richter ſeyn mag, noch Zwiſtigkeiten, die ſeine Gewalt betreffen, vor die Reichsgerichte gehören. Sollte der Herr Gegner behaupten wollen, die Reichsſtände hätten kein Jus reſiſtendi, wenn des Reichs Oberhaupt, ihrer Meynung nach, deſſen Grundgeſetze zuwiderhandelt, ſo werden ihm nicht weniger die Catholiſche, als Evangeliſche Reichsſtände widerſprechen. Wie iſt es möglich, eine ohneingeſchränkte richterliche Gewalt mit Grund dem Kaiſer beyzulegen, da er auf die einſeitige authenticam interpretationem legum imperii den ausdrücklichſten Verzicht gethan, und gleichwohl können ſehr viele, inſonderheit alle zwiſchen den Catholiſchen und Evangeliſchen über den Verſtand des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes obſchwebende Streitigkeiten ohne ſelbige nicht entſchieden werden.

3) Habe ich bereits mehrmal angemerket, daß der Kaiſerl. Geſandten Widerſpruch bey den Weſtphäliſchen Friedenstractaten nicht die Aſſecuration, ſondern die Execution des Friedens betroffen hat, welches ſehr unterſchiedene Dinge ſind. Da die Execution vor den Augen der die Waffen in den Händen habenden Schweden geſchahe, ſo konnten ſie, ohne die Evangeliſche groſſer Gefahr auszuſetzen, Ratione modi etwas nachgeben, nicht aber die Aſſecuration enger einſchränken laſſen, als es in dem Friedensſchluß geſchehen, welches ihnen auch niemand anmuthete.

4) Die in den Reichsgerichten erforderte Paritas der Catholiſchen und Evangeliſchen Votorum mindert allerdings das Mißtrauen, welches die Evangeliſche in ſelbige ſetzten, ſofern von gewöhnlichen Juſtizſachen die Frage iſt. Die Erkenntniß, ob eine Contravention des Friedensſchluſſes vorhanden, hat man aber mit gutem Grunde nicht von dem mißlichen Umſtande wollen abhängen laſſen, ob einer der Evangeliſchen Aſſeſſorum zu bewegen ſeyn mögte, auf der Catholiſchen Seite zu treten.

5) Be-

5) Beſchuldiget der Herr Gegner die Evangeliſche ohne Grund, daß ſie die Abſtellung ſolcher Beſchwerden verlangen, quæ neceſſaria probatione ſunt deſtituta, wie aus dem §. VII. erhellet. Es iſt aber allerdings ein gewiſſer Terminus beſtimmet, binnen welche diem Streitigkeiten vel amicabili compoſitione vel juris diſceptatione zu erledigen ſind, nemlich das Triennium. Das in den Richter geſetzte Mißtrauen berechtiget freylich niemand zur Selbſthülfe. Aber es veranlaſſet wohl, daß die Geſetzgeber ſie erlauben, und gewiſſe Sachen der richterlichen Erkenntniß entziehen.

Endlich 6) geſtehet Herr *Sundermahler*, daß gütliche Tractaten ſelten gute Wirkungen haben. Er wirfet aber ein, wenn ſolcherwegen die Evangeliſche ſich ſelbſt helfen wollten, ſo könnte man den Catholiſchen nicht verdenken, daß ſie ſich thätlich widerſezten. Dawider habe ich nun nichts einzuwenden, wenn dieſe überzeuget ſind, daß ihre Auslegung des Friedensſchluſſes die wahre iſt, keinesweges aber räume ich ein, daß es beſtändige Kriege in Deutſchland veranlaſſen werde, dafern beyde Theile der Selbſthülfe gebrauchen mögen, und vermeyne das Gegentheil im §. IV. num. 3. dargethan zu haben.

§. X.

Das Inſtrumentum Pacis Weſtphalicæ Art. XVII. §. 6. findet auch bey friedlichen Zeiten ſeine Anwendung.

Der Herr Gegner räumet im §. 27. 28. ein, daß das I. P. Art. XVI. §. 6. auch von denjenigen handelt, welche nicht zweifeln, daß der Weſtphäliſche Friedensſchluß verbindliche Kraft hat. Er ſtellet nur in Abrede, daß ſelbiger zu friedlichen Zeiten ſeine Anwendung findet, weil die Execution des Friedensſchluſſes binnen drey Monaten geſchehen ſollen. Es iſt, ſeiner Meynung nach, auf der Schweden Getrieb die auſſerordentliche Verfügung gemacht, daß wenn jemand nicht erlangte, was ihm der Friedensſchluß zubilliget, oder ſolches jemand genommen würde, und er weder in Güte, noch durch richterliche Hülfe binnen drey Jahren es wieder bekäme, alsdenn demſelben die Conſortes Pacis mit den Waffen behülflich ſeyn ſollten. Es wäre allerdings ein groſſer Unterſchied zwiſchen der Execution und Aſſecuration des Friedensſchluſſes, aber nicht in Abſicht auf die nach dem getroffenen Frieden entſtandene Streitigkeiten, welcherwegen ein jeder vermöge Art. XVI. §. 7. die Sache rechtlich ausmachen müſſe.

Da der groſſe Unterſchied zwiſchen der Execution und Aſſecuration des Friedens eingeſtanden wird, ſo kann man von jener auf dieſe nicht ſchlieſſen, und weil die Execution binnen einer gewiſſen Zeit geſchehen, mithin ſolches Geſchäft ſeine gänzliche Endſchaft auf das Baldigſte erreichen ſollen, auch was zur beſtändig daurenden Feſthaltung des Friedens gut gefunden worden, nach deſſen Vollſtreckung keinesweges für unkräftig halten. Weder die Worte des Inſtru-

menti Pacis, noch die Natur der Sache erlauben den Art. XVII. §. 4. 5. 6. auf die Streitigkeiten einzuſchränken, welche währenden dreißigjährigen Krieges obwalteten. Sie handeln ohne Ausnahme von denjenigen, qui tranſactioni Weſtphalicæ contravenerint, und von dieſen wird verordnet, daß man wider ſie zu den Waffen greifen ſoll.

§. XI.

Die Aſſecuration des Friedensſchluſſes iſt auf keine gewiſſe Zeit eingeſchränket.

Ich habe in des *IV.* Theils *XXVII.* Abhandlung §. *VI.* mit dem Corpore Evangelicorum dafür gehalten, der Art. XVII. §. 6. könne auf die Reſtituenda tempore pacis nicht eingeſchränket werden, weil die Reſtitution binnen keinen drey Jahren, ſondern innerhalb acht Monaten geſchehen ſollen. Herr *Sundermahler* antwortet hierauf in §. 27., es ſey der §. 6. beliebet, um ſich der Schwediſchen Miliz zu entledigen, und die Selbſthülfe ſolcherwegen in den damaligen unruhigen Zeiten, nicht aber nach wiederhergeſtelleter Ruhe erlaubet. Nun glaube ich gern, daß der Art. XVII. §. 6. nimmer von Catholiſchen gut geheiſſen wäre, wenn nicht die Schweden darauf beſtanden. Da aber die Aſſecuration von den Evangeliſchen auf keine gewiſſe Zeit begehret worden, noch ihre Abſicht eine Einſchränkung auf ſelbige vermuthen läſſet, und die Catholiſche bey dem Art. XVII. nichts zu erinnern gefunden, ſo läuft es allen Regeln der vernünftigen Auslegung zuwider, willkührlich die ohne Ausnahme erlaubte Selbſthülfe nur in gewiſſen Fällen für erlaubet zu halten.

§. XII.

Noch handelt deſſen Art. XVII. §. 8. von denjenigen, welche ihm zuwider handeln.

Herr *Sundermahler* führet wider die Selbſthülfe an, daß weil die Kaiſerliche nicht einmal den Crayſen verſtatten wollen, einem Læſo ohne vorgängige richterliche Erkenntniß zu Hülfe zu kommen, ſo ſey es um deſtoweniger jedem Stande erlaubet. Ich habe darauf in meiner Nebenſt. *IV.* Theils *XXVII.* Abhandl. §. 5. geantwortet, der Kaiſerl. Geſandten Widerſpruch betreffe nur die Execution des Landfriedens. Hierauf wird von meinem Herrn Gegner im §. 30. erwiedert, das Schwediſche entworfene Project handele allerdings vom Weſtphäliſchen Frieden. Dieſes habe ich nimmer in Abrede geſtellet. Aber deſſen Art. XVII. §. 8. enthält keine Aſſecuration der mittelſt des Friedensſchluſſes verglichenen Puncte, ſondern eine Beſtätigung desjenigen, was die Reichsgeſetze vom Friedensbruch verordnen. Das Inſtrumentum Pacis erlaubet freylich in dergleichen Sachen keine Selbſthülfe, und in ſelbigem wird der bisher üblich geweſene Proceß vielmehr gebilliget, als verändert. Wie die Schweden beym *Meiern Part. V. p.* 766. in Vorſchlag brachten, man mögte den Craiſen erlauben, undecunque turbarum initia apparent, læſo ſuccurrere, quo pax tanto melius conſervari poſſit, mißbilligten ſolches die Kaiſerl. *d. l. Part. V. p.* 89.

quia

quia ſit novus modus executionis. Denn ſie beſorgten, die Kaiſerl. oberrichterliche Gewalt mögte dadurch geſchmälert werden, und die Craiſe einen beträchtlichen Zuwachs der Gewalt erlangen. Die Schweden lieſſen es dabey bewenden, weil ihnen nicht ſehr daran gelegen war, auf welche Weiſe der Ruheſtand in Deutſchland erhalten würde, und ſolches auch mittelſt der eingeführten Executions-Ordnung geſchehen kann. Wie läſſet ſich aber hieraus ſchlieſſen, daß ſie die gleich vorher §. 6. bedungene Aſſecuration der im Frieden ſich ſelbſt, ihren Bundesverwandten und Glaubensgenoſſen bedungenen Vortheile nicht ohne Ausnahme in allen Contraventionsfällen, ſondern nur alsdenn begehret haben, wenn binnen drey Jahren nach geſchloſſenem Frieden demſelben zuwider gehandelt würde? Enthielte der §. 6. und 8. eine Verordnung von demſelben Geſchäft, ſo hätte man überall keine Selbſthülfe, auch nicht binnen drey Jahren nach der Vollziehung des Friedens erlauben müſſen.

§. XIII.

Die Garantie iſt auch in Controverſiis ſingulorum zu leiſten.

Wider die Leiſtung der Garantie wird im §. 30. angeführet, ſie finde in controverſiis ſingulorum, beſonders aber denjenigen, ſo zwiſchen einem Landesherrn und ſeinen Unterthanen entſtehen, keinen Platz, weil einem Mitſtande die Gewalt nicht zuſtünde, dergleichen Streitigkeiten nach ſeinem Sinn zu entſcheiden. Es wird hier auch wiederholet, was ſchon mehrmalen geſagt worden, imaginarias nempe pacis violationes non ſufficere ad accerſendam garantiæ vim; pacem Weſtphalicam perpetuis bellis Germaniam inter ſe commiſcuiſſe, ſi garantiæ locus fuiſſet, quoties de violata pace querelæ audiuntur, & poſſe etiam Catholicos ad eam provocare, atque patrocinium ſubditis ſuis præſtitum, tanquam apertam pacis violationem ſuſpicere.

Daß die Garantie jedem Læſo und alſo auch Singulis wider die Friedebrecher angedeihen ſolle, iſt in Art. XVII. §. 5. 6. auf das deutlichſte verſehen, und oben. §. VIII. num. 3. gezeiget, wie ſelbige ſo wenig eine geſetzgebende als richterliche Gewalt mit ſich führet, wohl aber den Garant verbindet, demjenigen Hülfe zu leiſten, dem nach ſeinem Ermeſſen Unrecht geſchiehet; wie auch im §. IV. num. 3., daß die Selbſthülfe keine beſtändige Kriege, ſondern vielmehr veranlaſſet, daß man von beyden Seiten die Forderungen nicht zu hoch treibet, weil ein Schwerd das andere in der Scheide hält. Ich habe auch bereits mehrmalen eingeräumet, daß ſolche ob imaginarias pacis violationes nicht zu begehren, und daß die Catholiſche deren Leiſtung von ihren Glaubensverwandten mit Recht fordern, wenn dieſe überzeuget werden, daß die Deutung des Friedensſchluſſes richtig iſt, worauf jene eine Beſchwerde gründen.

§. XIV.

§. XIV.

Der Friedensſchluß ſchränket das Jus reformandi ein.

Der Herr *Sundermahler* pflichtet mir im §. 32. bey, wenn ich dafür halte, daß auſſer dem Fall der Contravention des Friedensſchluſſes niemand im Deutſchen Reich ſich ſelbſt helfen möge, und daß des Inſtrumenti Pacis Art. XVII. § 7. von denen durch den Weſtphäliſchen Friedensſchluß nicht entſchiedenen Streitigkeiten handelt. Ich kann ihm aber keinen Beyfall geben, wenn er vermeynet, ſelbiger beſtimme die Schranken des Juris reformandi nicht, noch behindere er den Landesherrn, den Zuſtand der Religions- und Kirchenſachen ſeiner Evangeliſchen Unterthanen, worin ſich ſelbige 1624. befunden, zu verändern.

Im jüngſten Reichsabſchied ſoll ſeiner im §. 33. geäuſſerten Meynung nach nicht die wider den Friedensſchluß verübte Gewalt, ſondern auch diejenige mißbilliget werden, welche man zur Vertheidigung ſeines durch ſolchen Frieden erlangten Rechts gebrauchet, weil ein jeder, was ihm gebühret, durch den Weg Rechtens ſuchen müſſe. Den Herrn Gegner befremdet, daß ich vermeyne, ein Catholiſcher Reichsſtand dürfe nicht eigenmächtig vermöge des Juris reformandi die geiſtliche Jurisdiction über ſeine Evangeliſchen Unterthanen üben, ſondern er müſſe ſie auf dem Wege Rechtens erſtreiten. Solchergeſtalt ſollen die Unterthanen, von welchen jedoch der Friedensſchluß den Beweiß ihrer Poſſeſſion fordert, mehr Recht haben, als der Landesherr.

Keinesweges will aber der Reichsabſchied, daß ein Stand gegen den andern oder ſeine eigene Unterthanen, was ihm gebühret, jedesmal mit behörigem Wege Rechtens ſuche, und nimmer eigenmächtige Beginnungen vornehme, ſondern es ſoll ſolches nur wider den Friedensſchluß unterbleiben. In den Fällen, da dieſer die Selbſthülfe erlaubet, verbietet ſie der Reichsabſchied nicht.

Wollte man deſſen Worte in einem ſo weitläuftigen Verſtand nehmen, ſo litte es um deſtoweniger Zweifel, daß ein Landesherr, der gegen ſeine Unterthanen in Religionsſachen ſich Rechte anmaſſet, die ſie ihm nicht einräumen, ſolche durch Proceſſe behaupten müſſe, welches dem Herrn Gegner ſo befremdlich zu ſeyn ſcheinet.

Uebrigens kommt einem Catholiſchen Landesherrn die für denſelben waltende Vermuthung, daß er befugt iſt, ohnſtreitige Regalien zu üben, in Abſicht auf die geiſtliche Jurisdiction über ſeine Evangeliſche Unterthanen nicht zu ſtatten, da ihm ſelbige vor der Reformation ſo wenig zugeſtanden, als durch dieſe von der Evangeliſchen Kirche dergeſtalt, wie den Evangeliſchen Fürſten mitgetheilet worden, und unter dem Jure reformandi, welches demſelben der Weſtphä-

phäliſche Friedensſchluß vorbehält, keinesweges das völlige Jus circa ſacra begriffen wird. S. dieſer Nebenſtunden *III.* Theils *XV.* Abhandlung *§. II.* und der *XVI.* Abhandlung *§. VI.* Ich lege den Unterthanen keinesweges ein beſſeres Recht, als den Landesherren bey, ſondern jedem verbleibet billig was er 1624. gehabt, und wer damals keinem Catholiſchen Kirchenregiment unterworfen geweſen, den kann man ſelbigem nicht unterwürfig machen.

§. XV.

Der Herr *Sundermahler* bekennet im §. 34., daß ich keine Abſtellung der Religionsbeſchwerden ohne vorgängigen Beweiß und Unterſuchung dem Weſtphäliſchen Friedensſchluß gemäß zu ſeyn glaube. Es war alſo ganz unnöthig, den Gegenſatz ſo oft zu beſtreiten. Er vermeynet jedoch, daß keine Commißion zu erkennen, und jemand mit deren Koſten zu beladen ſey, dafern die Beſchwerden ganz unerwieſen ſind, bevorab, vermöge der Kaiſerl. Wahlcapitulation, wenn Unterthanen wider ihren Landesherrn um eine ſolche anſuchen. In der Hildesheimiſchen Sache ſey Ao. 1649. erkannt, weil auf Königl. Schwediſcher Seite wegen unvollzogener Execution es vielfältig Difficultäten abgegeben, welche Urſach ſich auf die gegenwärtige Zeit nicht ſchicke. Das Inſtrumentum Pacis ſchränke an den Orten, wo es der Reichsgerichte Jurisdiction in Religionsſachen beſtärket, deren Ausübung auf keine gewiſſe Zeit ein, und wenn der Sinn des Friedensſchluſſes zweifelhaft iſt, ſo gehöre die Sache auf den Reichstag. Der Weſtphäliſche Friedensſchluß lege den Unterthanen nicht alles bey, was ihnen das Corpus Evangelicorum zubilliget, und deswegen habe allerdings in dergleichen Streithändeln die Reviſion Effectum ſuſpenſivum.

Ob in Religionsſachen Commiſſiones zu erkennen ſind.

An der Beſcheinigung ſolcher Gravaminum, welche die Conſortes pacis veranlaſſen, den Beſchwerten thätlich zu helfen, fehlet es aber nimmer, und wenn die Catholiſche nur ſolche erforderten, ſo würde man ſie bald vergnügen.

Die Kaiſerl. Wahlcapitulationen handeln von ordentlichen Proceſſen, und nicht von der Handhabung des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes. Wäre auch von dem angeklagten Gravante ein vorgängiger Bericht zu erfordern, ſo könnte gleichwohl die Sache binnen drey Jahren zur Endſchaft gebracht werden.

In der Hildesheimiſchen Sache war die Erkenntniß einer Commißion nichts Auſſerordentliches. Man gabe Churmainz und Braunſchweig-Wolfenbüttel auf, nach der im Inſtrumento Pacis geſetzten Norma terminorum dem Beſchwerden abhelfliche Maaß zu geben. S. dieſer Nebenſtunden *II.* Theils *VI.* Abhandlung *§.* 15. Damit die Commiſſarien ſo viel ernſtlicher zur Sache thun mögten, bezoge man ſich auf die Schwediſche Querelen über den unvollſtreckten

Frieden. Die Schweden begehrten nichts anders, als eine unpartheyiſche und unaufhältliche Executionem Pacis. Dieſe zu erfordern ſind die Evangeliſche annoch unbefugt, mithin iſt die Ratio, warum Ao. 1649. eine Executionscommiſſion erkannt worden, auch jetzt vorhanden.

Nachdem im Inſtrumento Pacis Art. XVI. §. 6. das gerichtliche Verfahren überhaupt auf eine dreyjährige Friſt eingeſchränket worden, ſo war es unnöthig, ſolches an den Orten zu wiederholen, wovon der höchſten Reichsgerichte Jurisdiction in Religionsſachen gehandelt wird.

Daß die Reichsgerichte und inſonderheit der Kaiſerl. Reichshofrath einem Evangeliſchen, vermöge des Friedensſchluſſes, zuerkennen ſollte, was ihm dieſer nicht mittheilet, iſt wohl keinesweges zu vermuthen, und es eine Petitio principii, wenn der Herr Gegner wider das Erkenntniß des Kaiſerl. Reichshofraths behaupten will, omne illud, quod proteſtantes circa jura ſubditorum Hohenloicorum contra dominum ſuum intendunt, non proſtare pro iis in Pace Weſtphalica deciſum. Wegen desjenigen, ſo er von dem Effectu ſuſpenſivo reviſionis in Religionsſachen ſchreibet, beziehe ich mich auf meiner Rechtlichen Bedenken *II.* Theils *IV.* Bedenken.

§. XVI.

Was vor dem Friedensſchluß ſelbigem zuwiderlaufendes geſchehen, giebet nach deſſen Errichtung niemand ein Recht.

In dem §. 35. vermeynet Herr *Sundermahler*, die Catholiſche thäten 1) nichts anders, als was die Evangeliſche zur Zeit der Reformation gethan, was ihnen nemlich ex communi per totum imperium uſitata praxi zuſtehe, und 2) der Schwediſch-Pommerſche Geſandte gebilliget habe.

Sie nehmen 3) keine Neuerungen vor, ſondern man ſuche Evangeliſcher Seits deren Profeſſion zu ſtören, und derſelben Gewalt über ihre Evangeliſche Unterthanen nach Willkühr zu beſtimmen.

Finde 4) wegen des Simultanei und der jurisdictionis eccleſiaſticæ die Selbſthülfe Platz, ſo müſten der Catholiſchen Evangeliſche Unterthanen und nicht die Evangeliſche Reichsſtände zu den Waffen greifen, weil keinesweges jenen, ſondern nur dieſen die 1624. gehabte Poſſeſſion ein Recht mittheile.

Nun ſind freylich 1) vor dem Weſtphäliſchen Friedensſchluß von Catholiſchen und Evangeliſchen Landesherren vielfältig die Unterthanen verjaget, welche ſich zu ihrem Glauben nicht bekennen wollen. Dieſer Gewalt hat aber beſagter Friedensſchluß Schranken geſetzet, vermöge deſſen der Religion wegen alles in dem Stande bleiben ſoll, worin es 1624. geweſen. Es kömmt nicht mehr darauf an, was vor Errichtung ſolchen Friedensſchluſſes geſchehen, ſondern was derſelbe verordnet.

In

In den wenigſten Evangeliſchen Landen iſt jedoch die Reformation mit Gewalt verrichtet, weil die Unterthanen eher, als die Fürſten, die Evangeliſche Religion angenommen.

Wenn 2) der Herr Gegner dasjenige, was ich auf das aus des Schwediſch-Pommerſchen Geſandten Voto genommene Argument in dieſer Nebenſtunden *III* Theils *XV*. Abhandlung §. *VI*. geantwortet habe, zu widerlegen ſich die Mühe gegeben, ſo würde ich mich hierüber weiter äuſſern. Nun aber iſt es genug, daß ich ihn dahin verweiſe, allwo dargethan worden, wie dieſes Votum den Catholiſchen Landesherren ſehr wenig zu ſtatten kömmt.

Unmöglich können ſich 3) die Catholiſche weltliche Landesherren zur Zeit der Reformation in poſſeſſione jurisdictionis eccleſiaſticæ befunden haben, da ſie ſolche den Biſchöfen einräumten. S. dieſe Nebenſtunden d. l. Auch meiner Rechtlichen Bedenken *I*. Theils *XCVIII*. Bedenken. §. 5.

4) Iſt bereits oben hinlänglich dargethan, daß den Evangeliſchen Reichsſtänden der mit den Catholiſchen errichtete Vertrag die Befugniß mittheilet, zu fordern, daß man ihren Glaubensgenoſſen in Religionsſachen ungeſchmälert gönne, was ſie 1624. gehabt.

§. XVII.

Herrn *Sundermahler* will beſage des §. 36. mir nicht zuglauben, daß die Meinungen der Evangeliſchen vom Simultaneo und der jurisdictione eccleſiaſtica alt ſind, und von ihnen bereits zur Zeit des Friedensſchluſſes geäuſſert worden. Er wendet dawider ein, des Lampadii Worte erwieſen 1) wie damals das Simultaneum von den Proteſtanten nicht mißbilliget worden, und daß man 2) bey den Tractaten der neu zu erbauenden Kirchen keine Meldung gethan, daraus erhelle nichts weniger als ein Verbot, ſolchen Bau vorzunehmen. Die Meinungen der Evangeliſchen vom Simultaneo und der Jurisdictione eccleſiaſtica ſind nicht neu.

Was 3) zu Hildesheim geſchehen, finde in andern Ländern Catholiſcher Fürſten keine Anwendung, weil es durch beſondere Umſtände veranlaſſet ſey. Die Evangeliſche Hildesheimer hätten unter der Braunſchweigiſchen Regierung ein Conſiſtorium und andere Kirchenrechte erlanget. Nachdem durch den Weſtphäliſchen Frieden der zwiſchen dem Biſchof und den Herzogen errichtete Religions-Receß de 1643. aufgehoben worden, ſey der Evangeliſchen Unterthanen wegen etwas beſonders feſtgeſtellet. Vielmehr erwieſe 4) der Catholiſchen Befugniß, das Simultaneum einzuführen, die Deciſion der Höxterſchen Sache.

Es wäre 5) unnöthig geweſen, den Evangeliſchen Lehrern zu befehlen, die Principia anzunehmen, welche der Urſprung und Ungrund des *Simultanei* enthält, wenn ſie von ihnen überall gebilliget wären.

Allein 1) ergeben ſowohl des Evangeliſchen Lampadii als des Catholiſchen Adami in dieſer Nebenſt. *II.* Theils *VI.* Abhandl. §. 7. 8. befindliche Worte, wie ſolche Männer, welche an der Verfaſſung des Friedensſchluſſes ſo groſſen Theil gehabt, und alſo deſſen Sinn am beſten wiſſen können, dafür gehalten, daß die Aufhebung des Hildesheimiſchen Religionsreceſſes von 1643. eine Abſtellung des Simultanei mit ſich führe. Sie fanden ſich alſo überzeuget, daß ſelbiges der im Friedensſchluß feſtgeſtellten Regul zuwider laufe. Des Adami Zeugniß iſt ſo klar, daß Herr Sundermahler nicht das Mindeſte dawider vorzubringen gewuſt.

Wie 2) Lampadius in den Gedanken geſtanden, es ſey unerlaubt, Catholiſche Kirchen an den Orten zu bauen, wo ſie 1624. nicht geweſen, erhellet daher, weil er ſonſt ein weit ſtärkeres Argument gebrauchen können, um zu erweiſen, daß die Catholiſchen des 1643. beliebten Simultanei in der Evangeliſchen Kirche nicht bedürften.

3) Habe ich in dieſer Nebenſtunden *II.* Theils *VI.* Abhandlung §. 16. auch in der Zugabe zur entdeckten Verdrehung des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes p. 104. 105. dargethan, daß die Evangeliſche Hildesheimer wider das Simultaneum keinesweges beſondere Verträge angeführet, ſondern vielmehr die deſſen Einführung erlaubende zu entkräften geſucht, und nichts mehr begehret noch erlanget haben, als daß ihnen, gleich andern Evangeliſchen, die Regul zu ſtatten kommen ſolle, welche will, daß ein jeder in den Stand zu ſetzen, worin er 1624. geweſen.

4) Iſt in der Sammlung von der im Weſtphäliſchen Friedensſchluß erlaubten Selbſthülfe ꝛc. p. 395. auch in der Zugabe zu der entdeckten Verdrehung des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes p. 113. 114. erwieſen, daß die Hörterſche Deciſion von den Catholiſchen Commiſſarien ohne Beyſtimmung der Evangeliſchen, und mit groſſem Widerſpruch der Braunſchweigiſchen Subdelegirten geſchehen, mithin daß dieſe einſeitige Entſcheidung nicht das Mindeſte wirken kann.

5) Hat man die Evangeliſche Lehrer zu recht weiſen müſſen, weil ihnen, was bey der Abfaſſung und Execution des Friedens verhandelt worden, nicht ſo bekannt war, als den Evangeliſchen Höfen und Geſandſchaften. Dergleichen Belehrung kann auch von den Catholiſchen geſchehen, wenn ſie zu mehrerer Aufklärung der Sache etwas beyzubringen vermögen.

§. XVII.

Auch illiquider Sachen

In dem §. 37. will der Herr Gegner behaupten 1) es ſey ein Unterſchied zwiſchen liquiden und illiquiden Sachen zu machen, mithin in dieſen an-

ders

ders als in jenen zu verfahren. Die illiquiden wären kein Objectum der Nürnbergiſchen Executionsordnung, noch erlaubten ſie halber müſſen Executions-Commiſſiones erkannt werden.

2) eine Selbhülfe. Denn ſonſt hätte man das Principium Hobbeſianum gebilliget, pacem quærandam eſſe, ſi poteſt haberi; Sin minus id fieri poſſit, belli circumſpicienda eſſe auxilia. Das Zweybrückiſche 1654. geführte Votum verweiſe

3) ausdrücklich die Illiquida zur gütlichen Vergleichung.

Die Catholiſche hielten 4) die Jura der Landesherren billig pro liquidis, und der Evangeliſchen zu neuern Zeiten geſchehener Widerſpruch könne ſie nicht illiquid machen.

Nun iſt allerdings ein Unterſchied zwiſchen liquiden und illiquiden Sachen. Aber auch die leztere ſind 1) Objecta des Nürnbergiſchen Executionsreceſſes, weil vermöge deſſelben Commiſſiones angeordnet werden, um ſie liquide zu machen.

Das angeführte Principium billiget 2) nicht nur Hobbeſius, ſondern alle Lehrer des natürlichen Rechts. Wer in Güte oder durch die Hülfe eines competenten Richters zum Recht nicht gelangen kann, muß entweder das Unrecht geduldig ertragen, oder ſich mit Zwang eine Genugthuung zu verſchaffen ſuchen. Jenes iſt niemand anzumuthen, und alſo dieſes erlaubet. Daß aber kein Richter vorhanden, deſſen Erklärung des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes ſich ſowohl Catholiſche als Evangeliſche unterwerfen müſſen, iſt auſſer Zweifel, da die Reichsgeſetze derſelben Interpretationem authenticam des Kaiſers Majeſtät ausdrücklich verſagen. Man muß daher entweder geſchehen laſſen, daß dem Weſtphäliſchen Friedensſchluß zuwider gehandelt werde, oder ſich über die Puncte vergleichen, oder, wenn dieſes nicht thunlich, ſein vermeyntes Recht auf das Beſte zu behaupten ſuchen.

Mit gutem Grunde verwieſe 3) Pfalz-Zweybrück die Illiquida zur gütlichen Handlung. Was ſoll aber geſchehen, wenn dieſe fruchtlos iſt?

Daß 4) die Forderungen Catholiſcher Landesherren liquid ſind, iſt eine Petitio principii, und irrig, daß ſie von den Evangeliſchen nur zu neuern Zeiten beſtritten worden.

§. XIX.

Der Herr *Sundermahler* räumet §. 38. ein, daß der Weſtphäliſche Friedensſchluß durch den Nürnbergiſchen Executionsreceß nicht quoad ſubſtantiam und in totum aufgehoben worden. Wohl aber ſoll es geſchehen ſeyn, quoad modum & tempus exequendæ pacis. Und wenn anfangs zu Nürnberg nur von Abdankung der Miliz und Reſtitution der eroberten Orte haben handlen wollen, Die Aſſecuration des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes iſt durch

die Nürnbergiſche Executionsordnung quoad modum & tempus nicht geändert.

len, auf der Schweden Getrieb aber das Reſtitutionsgeſchäft ex capite amneſtiæ & gravaminum mit dahin verwieſen, einfolglich die im Friedensſchluß beliebte Garantie cum omnibus aſſecurationibus, auch auf den Executionsreceß ausgedehnet, und quoad executionum peragendarum terminum & modum ein und anders vom Friedensſchluß Abweichendes beliebet ſeyn. Dieſes wäre geſchehen, um der Schweden los zu werden, und es daher auf die primordialem pacis executionem einzuſchränken.

Hier iſt aber ganz keine Frage von der Execution, ſondern von der Aſſecuration des Friedensſchluſſes, welche dadurch nicht quoad tempus, nec quoad modum verändert worden, daß man die Garantie auch wegen des Executionsreceſſes und der Primodial-Execution bedungen hat. Iſt das Inſtrum. Pac. Art. XV. §. 9. von den Catholiſchen gut geheiſſen, um der Schwediſchen Miliz los zu werden, ſo mindert ſolches deſſen Verbindlichkeit nicht. Freylich wären die Schweden in Deutſchland geblieben, und der Krieg fortgeſetzet, wenn man den Evangeliſchen nicht völlige Sicherheit wegen künftiger Beobachtung des Friedensſchluſſes, auf die Art verſchaffet hätte, wie ſie es begehrten.

§. XX.

Noch der Evangeliſchen Deutung beym Kaiſerl. Wahlconvent verworfen.

Daß die Erneuerung und Extenſion des Nürnbergiſchen Executionsreceſſes bey zwey Kaiſerl. Wahlconventen nicht genehmiget worden, führet keine Verwerfung dieſes Antrags mit ſich, maſſen dergleichen aus politiſchen Urſachen geſchiehet.

Herr *Sundermahler* iſt §. 39. anderer Meynung, und hält dafür, in Sachen, die das ganze Reich betreffen, hätte man ſolcher Urſachen halber nimmer zu des einen Theils Präjudiz etwas weggelaſſen, ſo den Reichsgeſezzen gemäß iſt, noch die kriegeriſche Zeiten bey der Wahl Kaiſer Carl VII. behindert, daß ein Chur-Hannöverſches Monitum in der Capitulation Art. I. §. II. befolget wäre.

Es hat aber jenes Monitum nur deswegen keinen Platz gefunden, weil man es für überflüßig hielte. Churſachſen äuſſerte, was man der Capitulation einverleibet wiſſen wolle, ſey bereits durch ein Reichsgeſetz feſtgeſtellet, und das Concluſum fiele dahin aus: Es ſey von dieſem Monito im Project zu abſtrahiren, alldieweilen die Sache an und für ſich ſelbſt ſchon in dem allegirten Nürnbergiſchen Executionsreceß verſehen. Wie ſtehet den deſſen Verwerfung zu behaupten? Ebenwenig iſt zu zweifeln, daß wenn hierüber zwiſchen beyderſeitigen Religionsverwandten Streit erreget wäre, ſolches die Verbindungen ſchwächen müſſen, welche ſie gegen den gemeinſamen Feind vereiniget hatten.

Was das 1741. beym Wahltag geführte und opprobirte Chur-Hannoverſche Votum anlanget, ſo folget es nicht, daß weil ſolches die Catholiſche den Reichsverfaſſungen gemäß zu ſeyn befunden, es verwerflich geweſen wäre, dafern ſie daſſelbe als Reichsconſtitutionswidrig angeſehen hätten. Eben darauf, daß man, wie Herr *Sundermahler* anführet, dieſem Monito Ao. 1711. contradiciret, und allererſt Ao. 1741. deſſen guten Grund erkannt hat, tritt unwiderſprechlich ein, daß die Contradiction der mehreſten Churfürſten keine legale Verwerfung mit ſich führet. Denn ſonſt hätte man ein verworfenes Monitum nicht für gegründet halten können.

§. XXI.

Des Kaiſers Maj. haben ſie gebilliget, und nur den Mißbrauch getadelt.

Endlich beſtehet es wohl miteinander, daß Se. Kaiſerl. Maj. ſich überzeuget gefunden, wie der Weſtphäliſche Friedensſchluß Art. 17. §. 6. noch heutiges Tages die Selbſthülfe erlaubet, zugleich aber dafür gehalten, daß deren Mißbrauch dem Reich verderblich ſey.

Fünf und vierzigſte Abhandlung,

Vom Urſprung der Landeshoheit in Deutſchland.

§. I.

Worin der Status controverſiæ beſtehet.

In dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXI.* Abhandlung habe ich wider den Canzler von Ludewig, und im Vernichtigen Beweis der Deutſchen Reichsſtänſtände völliger Landeshoheit vor dem ſogenanten groſſen *Interregno* wider den Herrn Hofrath Hanſelmann die Meynung derjenigen Staatsrechtslehrer vertheidiget, welche dafür halten, daß die Landeshoheit, ſo wie ſie heutiges Tages geübet wird, keinem Deutſchen Fürſten, Grafen, und Herrn vor dem XIII. Jahrhundert, und noch in ſpätern Zeiten zugeſtanden, daß die Gewalt der Reichsſtände nach und nach manchen Zuwachs gehabt, und durch die Kaiſerl. Wahlcapitulationen, auch den Weſtphäliſchen Friedensſchluß zu ſolcher Vollkommenheit gediehen, daß nunmehro die Reichsſtände ihre Länder, wie es in freyen Staaten von Königen und Fürſten geſchiehet, nach Gutbefinden regieren, mithin alle Hoheitsrechte üben, ſofern es den Reichsgeſetzen, und denen mit den Unterthanen errichteten Verträgen nicht zuwider läuft.

Dieſe Lehre ſuchet der Herr Archivarius Sattler in dem unter dem angenommenen Namen des Sinceri Alethophili heraus gegebenen vertheidigten Beweis der Deutſchen Reichsſtände völliger Landeshoheit vor dem ſogenannten

groſſen *Interregno* zu widerlegen. Es ſcheinet aber die Controvers mit demſelben auf einen Wortſtreit hinaus zu laufen. Denn er ſchreibet §. 3. p. 85. der Hanſelmannſchen zweiten Auflage ſeiner Schrift, ich verſteckte mich hinter die Worte völlige und heutige Landeshoheit, auch §. 6. p. 90, die Grafen hätten einen den damaligen Zeiten gemäſſen Complexum ragalium gehabt; imgleichen §. 7. p. 92. von den Grafen von Hohenlohe wäre vor dem Interregno die den damaligen Zeiten gemäße Landeshoheit ausgeübet, und §. 11. p. 99. die Landeshoheit ſey nach dem Interregno vollkommener worden. Einige Reſervata hätten ſich die Kaiſer vorbehalten, und ſolche bald dieſem bald jenem Reichsſtand überlaſſen; In ſo fern wäre aber die Landeshoheit nicht allererſt entſtanden. Derſelbe bejahet hier alſo, was er in dem Titul ſeiner Schrift verneinet, daß nemlich ſolche vor dem Interregno keinesweges völlig geweſen, und will nicht behaupten, daß der Fürſten, Grafen und Herren Gewalt ſich damals ſo weit erſtrecket habe, als heutiges Tages. Dieſes iſt gleichwohl der Satz, den ich beſtreite. Ob man vor dem Interregno der Reichsſtände Gewalt, ihrer beträchtlichen Ungleichheit ohngeachtet, eine Landeshoheit nennen könne, darüber verlohnt es ſich nicht die Mühe, Schriften zu wechſeln.

Ich vermeyne, in dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXII.* Abhandl. §. 21. und in der *XXIII.* Abhandlung §. 13. auch in meiner Recenſion des diplomatiſchen Beweiſes in Herrn Hanſelmanns Vertheidigten Beweis p. 69. 80. ſo deutlich geſaget zu haben, worin ich den Unterſchied zwiſchen der ehemaligen obrigkeitlichen Gewalt der Reichsſtände und der heutigen Landeshoheit ſetze, daß mir mit gröſtem Unrecht beygemeſſen wird, ich verſteckte mich hinter die Worte völlige und heutige Landeshoheit. Vermöge dieſer Hoheit übet heutiges Tages der Landesherr die geſetzgebende Gewalt. Der Kaiſer darf des gemeinen Beſtens halber in der Reichsſtände Landen keine neue Einrichtungen machen, und ihre Verordnungen aufheben, wenn dadurch weder derjenigen Rechte gekränket werden, ſo keine Unterthanen ſind, noch ein Herr ſeine Unterthanen wider die Reichsgeſetze und mit ihnen errichtete Verträge beſchweret. Ihm ſtehet auch die ehemals geübte concurrens Jurisdictio nicht ferner zu, ſondern nur den Reichsgerichten die Erkenntniß in der Appellations-Inſtanz, und in gewiſſen beſtimmten Fällen, jedoch nicht einmal in ganz Deutſchland in gleicher Maaße. Vor Zeiten aber durfte der Kaiſer einem zum Nachtheil des andern Privilegien ertheilen, wenn es ihm heilſam zu ſeyn deuchte. Er befreyte ſowohl manchen vom Gerichtszwang, welchem ſelbiger vorher unterworfen geweſen, als er den Richtern eine Gewalt beylegte, die ſie ſonſt nicht gehabt. Zur Sicherheit des einen wurde dem andern verbothen, Feſtungen zu bauen. Man er-

erlaubte einigen, Miſſethäter in fremde Lande zu verfolgen, ſie daſelbſt zu ergreifen und wegzuführen, auch allda das Geleit zu geben, befreyte von Erlegung der Zölle im ganzen Reich, erlaubte den Reichsſtänden neue Zölle anzulegen, auch Städte und Feſtungen zu erbauen, und ertheilte neuerbauten mittelbaren Städten beſondere Rechte. Wenn ſich der Kaiſer in einem Lande aufhielte, alsdenn handhabete er ſelbſt die Gerechtigkeit; und weil der richterlichen Gewalt damals das Recht Geſetze zu geben, anklebte, ſo hatte er einen weit gröſſern Antheil an der mittelbaren Länder Regierung, wie heutiges Tages.

Ich kann geſchehen laſſen, daß Herr Sattler dieſe wichtige Rechte Reſervata Cæſarea nennet. Es fällt jedoch in die Augen, daß da dem Kaiſer ehemals der hauptſächlichſten Regalien, als nemlich der geſetzgebenden und richterlichen Gewalt Mitgebrauch vorbehalten worden, anjetzt er aber nur wenige nicht ſehr beträchtliche Gerechtſame ohne Zuziehung der Reichsſtände in ihren Landen übet, der Schluß unrichtig iſt, daß weil heutiges Tages die Reſervata mit der Landeshoheit beſtehen können, ſie auch vor dem Interregno deren Erwerbung nicht verhindert haben. Fürſten und Herren ſind mit der Landeshoheit, ſo wie ſie eben beſchrieben iſt, nicht verſehen geweſen, bevor ſie den Kaiſer von der geſetzgebenden Gewalt in ihren Landen ausgeſchloſſen, und er die concurrentem Jurisdictionem in ſelbigen verlohren. Aber Herr Sattler vermeynet, es ſey ſolches bereits vor dem Interregno geſchehen, und ſofern ſtreiten wir nicht über Worte. Ich will alſo I. dasjenige prüfen, womit ſowohl er, als Herr Hanſelmann in der ſogenannten Beleuchtung dieſe Meynung zu behaupten ſuchet, und demnächſt II. nochmals vor Augen legen, wie ſelbige nicht einmal dargethan haben, daß vor dem Interregno von einigem Reichsſtand in Abweſenheit des Kaiſers die völlige Landeshoheit geübet worden, mithin manche Irrthümer und paradoxe Sätze bemerklich machen, welche ihre Schriften enthalten.

§. II.

Dem Kaiſer ſtunde eine concurrens juriſdictio in den groſſen Herzogthümern zu.

Was nun I. die Kaiſerliche concurrentem Jurisdictionem anlanget, ſo leget erſtlich Herr Hanſelmann *in* der Beleuchtung p. 11. denen Herzogen ſchon im X. Jahrhundert einen Potentatum bey, und vermeynet, daß, da von ihnen die heftigſte Kriege, ſogar wider die Kaiſer, geführet worden, ſie keine Kaiſerliche Mitregierung in ihren Landen erkannt hätten.

Ganz anderer Meynung iſt der von ihm ſo hoch geſchätzte Canzler von *Ludewig*, als welcher in den *Anmerkungen* über *Seckendorfs Fürſtenſtaat* p. 69. gerade das Gegentheil behauptet, wie in meinem *Vernichtigten Beweis* p. 10. bereits angemerket worden. Dennoch aber leget er im übrigen denen Her-

zogen eben ſo groſſe Gewalt, als Herr Hanſelmann bey. Die Kaiſer konnten nicht überall in Deutſchland ſelbſt gegenwärtig ſeyn, und zur Zeit ihrer öftern Abweſenheit war die Macht der Landesobrigkeit groß genug, jedoch bey weitem nicht ſo groß, als der Reichsſtände heutiges Tages. Die major propoſitio des Hanſelmannſchen Arguments, daß nemlich die Gewalt der Herzoge mit der Kaiſer concurrente Jurisdictione nicht beſtehen könne, iſt alſo unrichtig, ſelbſt nach Ludewigs Lehre. Man darf ſich daher keine Mühe geben, den minorem, daß nemlich die Herzoge ſehr mächtig geweſen, zu widerlegen. Auch von deren Gewalt hat Herr Hanſelmann irrige Begriffe. Beſſer iſt der grundgelehrte Herr *Schoepflin* davon unterrichtet, welcher in ſeiner *Alſatiæ Illuſtratæ Tom. II. p.* 10. meiner Meynung alſo beypflichtet: Militiæ, politiæ, pacis publicæ curam gerere, præcipuum Ducis, ceu Proregis aut Gubernatoris provinciæ, officium fuit - - Eadem Ducatus, quæ Imperii ratio fuit; in neutro hæreditaria obtinuit ſucceſſio, licet beneficio Regum filius patri plerumque ſuccederet. Fons poteſtatis Ducalis reſidebat in Rege, quam primis temporibus Duces nonniſi vicario nomine exercuerunt. - - Suprematus eorum frequentibus interregnis pedetentim adauctus eſt, donec voluntaria vel coacta liberalitate Regum jura regalia ad Duces & ad reliquos Imperii ſtatus devolverentur. Ex jurium iſtorum complexu ſuperioritas illa territorialis, quam vocant, ſurrexit, que Duces Regibus fere pares conſtituit. Er ſchreibet auch in der *Hiſtoria Zaringo Badenſi P. I. p.* 424.: Bellum adminiſtrare, pacem publicam conſervare, politiæ totius provinciæ quovis modo proſpicere, Ducis fuit officium, quem Brisgovia multis ſeculis cum Suevia & Alſatia communem habuit magiſtratum Imperii, non propria poteſtate pollentem; und daß im XI. Jahrhundert noch keine Erbfolge im Herzogthum Bayern geweſen, ſondern ſolches den Kaiſerlichen Prinzen, Wittwen, oder andern Anverwandten zu verwalten eingegeben worden, bemerket Herr Hofrath *Koch* in der Pragmatiſchen Geſchichte des Durchl. Hauſes Braunſchweig und Lüneburg p. 8. Sollte man einwenden, es wären dieſes Zeugniſſe neuer Hiſtorienſchreiber, ſo antworte ich, daß es Ludewigs, Verpoortens und Zſchackwitzens Lehren auch ſind, denen ich ſie entgegen ſetze, überdem aber mit alten Urkunden und Scriptoribus coævis in dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXII.* Abhandlung erwieſen habe, wie in den Herzogthümern von den Kaiſern Cammergüther beſeſſen, das richterliche Amt geübet, und Privilegien ertheilet ſind. Solche Beweisthümer laſſen ſich mit Muthmaſſungen nicht entkräften, und ſie ſchlieſſen die heutige Landeshoheit aus.

Dieſe erweiſen auch die geführte Kriege keinesweges. Denn gleichwie 1) die Franzöſiſche Prinzen vom Geblüt und Gouverneurs der Provinzen

noch

noch im XVI. und XVII. Jahrhundert wider ihre Könige vielfältig die Waffen ergriffen, ohne daß ſie Landesherren geweſen, als wozu hinreichte, daß dieſelbe einen groſſen Anhang hatten, ſo mangelte auch denen Deutſchen Herzogen es an der Gelegenheit nicht, diejenige, welche unter ihnen ſtunden, ſich verbindlich zu machen, und ſolche wider die Könige aufzubringen, obwohl ſie denenſelben nicht dergeſtalt unterworfen waren, wie es heutiges Tages der Reichsſtände Unterthanen ſind. Jene konnten auch mächtig, und den Königen furchtbar ſeyn, dennoch aber geſtatten, daß dieſe, wenn ſie in die Provinzen kamen, Recht und Gerechtigkeit handhabeten, auch ſonſt Verfügungen machten.

Da 2) denen Herzogen oblage, das ihnen anvertraute Land zu beſchützen, ſo durfte Herzog Burkard von Schwaben gegen den König von Burgund die Waffen ergreifen, weil er ſich der Schwäbiſchen Stadt Winterthür bemächtiget hatte, ohne der Landeshoheit theilhaftig zu ſeyn; wiewohl auch dieſer Krieg zu einer Zeit geführet worden, als König Heinrich ſolchen Herzog ſich noch nicht unterwürfig gemachet hatte. Was währender innerlichen Unruhen geſchehen, erweiſet aber kein Reichsherkommen.

In dieſen Nebenſtunden. d. l. §. 3. vermeyne ich dargethan zu haben, daß die Sächſiſche Herzoge Otto und Henrich zur Landeshoheit nimmer gelanget ſind. Herr Hanſelmann berühret ſolches nicht, ſondern wiederholet nur, was andere geſagt haben.

§. III.

Er ſchreibet ferner zweitens in der Beleuchtung p. 18. man finde keine Spur, daß die Kaiſer in Sachſen und Bayern Jurisdictionis exercendæ cauſa jemals gekommen, und Herr Sattler fordert p. 86. von mir den Beweis, daß ſie in der Reichsſtände eigenthümlichen Landen Recht geſprochen haben. Da er glaubet, es hätten Fürſten und Herren ihre Lehne im XII. Jahrhundert erblich beſeſſen, und ſie wären zu ſolcher Zeit dem Eigenthum gleich geachtet, ſo kann ich ihm mit dem verlangten Beweis an Hand geben, und zugleich Herrn Hanſelmanns Irrthum vor Augen legen. Regensburg nennet *Otto Friſingenſis de geſtis Friderici I. Imp. Lib.* 2. *c.* 28. und *Hochwart in Epiſcoporum Ratiſponenſium Catalogo* beym Herrn *Oefelio Scriptor. Rer. Boic. Tom. I. p.* 189. 193. Metropolim Ducatus Norici & Ducum ſedem. Die Stadt iſt allererſt nach dem Fall Herzog Heinrich des Löwen von Kaiſer Friedrich I. zur Reichsſtadt gemachet. S. *Hochwart d. l. p.* 197. *Hund Metrop. Salisburg.* Tom. *I. p.* 133. und *Adelzreiter Annal. Boic. P. II. Lib.* 9. *p.* 198. Vor ſolcher Zeit ſind aber viele Reichstäge in ſelbiger gehalten, auf welchen ge-

Die Kaiſer haben in Bayern und Sachſen Gericht gehalten.

meiniglich auch Rechtshändel entſchieden worden. In des *Anonymi Farragine Hiſtorica Rerum Ratisponenſium* beym *Oefelio d. l. Tom. II. p.* 502. wird gemeldet, Henricum IV. Henrici Imperatoris tertii filium ob regni negotia procuranda curiam in urbe Ratispona celebraſſe. Es erzählet *Otto Friſingenſis d. l. Lib. I. C.* 40., Conradum Regem Bojoariam ingreſſum, ibique generalem curiam celebraſſe. Daß 1137. Kaiſer Friedrich I. zu Regensburg ex Principum ſententia eine zwiſchen dem Abt zu S. Emmeran und ſeines Dienſtmanns Tochter entſtandene Streitigkeit entſchieden hat, ergiebet eine Urkunde beym *Hund d. l. Part. II. p.* 261. 262; auch berief, nach dem Bericht *Ottonis Friſingenſis d. l. Lib.* 2. *C.* 11. 28., eben dieſer Kaiſer die Principes & majores Bajoariæ nach Regensburg, und erörterte daſelbſt die Rechtshändel, welche zwiſchen dem Erzbiſchof zu Mainz und dem Pfalzgrafen am Rhein obwalteten. Er beſtrafte ferner den Biſchof zu Regensburg ſammt ſeinen Vaſallen, weil ſie Belehnungen ertheilet und angenommen hatten, ehe jener die Regalien vom Kayſer empfangen. S. auch *Oefelium d. l. Tom. I. p.* 661. 662. 663. Als Friedrich I. Henrich den Löwen zu erniedrigen beſchloſſen hatte, ſolte dieſer in Regensburg vor Gericht geſtellet werden, wie *Otto* de S. *Blaſio c.* 24. alſo berichtet: Data ei curia apud Ulmam, ipſum ad judicium ſubeundum imperiali more citavit. Quo non veniente, *curiam ſibi ſecundam Ratisponæ præfixit,* quam parvi pendens tertiam nihilominus apud Herbipolim ſibi datam ſuperſedit, ibique ſententia Principum Ducatu Norico cum Saxonico & omni prædiorum & beneficiorum poſſeſſione feudali poena multatus privatur.

Auch in Sachſen finden wir die Könige ſehr oft auf dem Richterſtuhl. *Hermannus Contractus* meldet ad annum 1053: Imperatore in Saxonia apud Merſeburg commanente, Conradum Bojoariæ Ducem quorundam Principum judicio Ducatu privavit; und *Otto Friſingenſis d. l. Lib,* 2. *c.* 11: In oppido Saxoniæ Goslaria curiam celebrans (Fridericus I. Imp.) utrosque Duces datis edictis evocavit, Ubi dum altero veniente, alter ſe abſentaret, judicio Principum alteri, id eſt, Henrico Saxoniæ Duci, Bajoariæ Ducatus adjudicatur; ferner *Arnoldus Lubecenſis Lib,* 3. *c.* 28: Apud Goslariam pro diverſis regni negotiis curiam generalem indixit. Ubi quosdam diſcordantes reconciliavit, quædam etiam caſtella, propter latrocinia prohibenda, dirui præcepit. Dieſes beſtärket das Sächſiſche Landrecht *Lib. III.* Art. 62. wenn es darin heiſſet: „Fünf Städte ſind Pfalzen, die liegen in dem Lande zu Sachſen, da der König ſeinen rechten Hof haben ſoll. Die erſte iſt Gruna. Die andere Werla, die iſt nun zu Goslar gelegen. Wallenhauſen iſt die dritte: Alſtedt die vierte, und Merſeburg die fünfte." Der Gloſſator erläutert dieſes alſo: „Hier verfolget er ſeine Rede

von

von den Gerichtsſtädten, d. i. in welchen der Kaiſer ſein Gericht halten ſoll.“ Ich zweifle nicht, daß dieſe Städte dem Kaiſer unmittelbar unterworfen geweſen. Von Goslar meldet *Otto* de. S. *Blaſio cap.* 23. illam civitatem Ducem Henricum jure beneficii pro donativo a Cæſare expetiiſſe, folglich war ſie damals keinesweges in ſeiner Gewalt. Nicht nur aber deren Einwohnern, ſondern dem ganzen Sachſenlande, worin ſie belegen war, handhabete der Kaiſer die Gerechtigkeit in dem Goslariſchen Palatio, und zoge ſowohl mittelbare als unmittelbare vor ſein Gericht. Herr Hanſelmann kann ſolches nicht in Abrede ſtellen, da er in der *Beleuchtung* p. 14. behauptet, daß der Erzherzoge von Oeſterreich weltliche Botmäßigkeit über die in ihren Landen gelegene Biſthümer und Abteyen aus der uralten und faſt uneingeſchränkten Landeshoheit der Bayerſchen Herzoge herrühre, und ein Gleiches die Scriptores von andern Ducibus bezeugten, obangeführtem nach aber der Rechtshandel zwiſchen dem Abt zu S. Emmeran und der Tochter ſeines Dienſtmannes zu Regensburg in Bayern von dem Kaiſerlichen Gericht entſchieden worden. Was hätte auch das viele beſchwerliche Umherreiſen der Kaiſer für Nutzen ſchaffen können, wenn ſie in den Herzogthümern keinen mehreren Theil am Regiment gehabt, als heutiges Tages? Die in meinem *vernichtigten Beweis* §. III. enthaltene Beweisthümer laſſen ſich nicht auf gewiſſe Oerter und Rechtshändel einſchränken. Solche Einſchränkungen ſind nur erlaubet, wenn ſie mit Zeugniſſen erwieſen werden, oder man triftige Urſachen anführet, welcherwegen nothwendig Ausnahmen von einer Regel zu machen ſind, woran es hier mangelt.

§. IV.

Herr Hanſelmann wendet in der *Beleuchtung* p. 40. ein, der Sachſen und Schwabenſpiegel, welche die Kaiſerliche concurrentem Jurisdictionem bezeugen, ſtünden bey der gelehrten Welt in ſchlechtem Credit. Ich ſelbſt zweifelte, ob ihre Verfaſſer nicht öftes Nachrichten gefolget ſind, welche wenigen Glauben verdienen. Es finden ſich darin Nævi, nugæ, & næniæ.

Der Sachſen- und Schwabe-Spiegel verdienet Glauben in Dingen, die deren Verfaſſern nicht unbekannt ſeyn können.

Der Herr Gegner muß viele groſſe Leute für keine Gelehrte halten, wenn er glaubet, daß diejenige nicht einen beträchtlichen Theil der gelehrten Welt ausmachen, bey welchen die Spiegel in gutem Credit ſtehen. Der Herr B. von *Senckenberg* hält in den *Gedanken von dem Gebrauch des uralten Deutſchen Rechts* c. 1. §. 29. p. 27. dafür, beyde Spiegel hätten einen Kaiſerlichen Urſprung. Ich zweifle, daß Ecko von Repkou zuverläßig gewuſt, was in ganz Sachſen Rechtens war. Keinesweges habe ich ihm aber jemals den hiſtoriſchen Glauben in ſolchen Dingen verſaget, die einem vernünftigen Mann, der von den Rechten, und der Gerichtsverfaſſung des Landes Nachricht einziehen wollen, nicht

unbekannt bleiben mögen. Wie konnte demſelben mehr verborgen ſeyn, daß der Kaiſer in fünf Sächſiſchen Städten Hof zu halten, das iſt, des Landes Beſte zu beſorgen, mithin Recht und Gerechtigkeit zu handhaben pflegte, als uns heutiges Tages, daß die Reichsgerichte ihren Sitz zu Wien und Wezlar haben? Es fehlet auch ſo viel, daß andere hiſtoriſche Zeugniſſe demjenigen widerſprechen, was die Verfaſſer der Spiegel von der Kaiſer Gerichtbarkeit in der Reichsſtände Landen melden, daß ſie vielmehr ihre Nachrichten beſtärken und berichten, wie an beſagten Orten Palatia regia geweſen, in welchen die Kaiſer ſich vielfältig aufgehalten.

Wer verwirfet die Zeugniſſe Witichindi Corbejenſis, Ditmari Merſeburgenſis, Ottonis Friſingenſis und anderer Hiſtorienſchreiber, wenn dieſelbe von ihren Zeiten etwas melden, obwohl es gröſtentheils Fabeln ſind, was ſie von den älteſten Zeiten erzählen? Sonder Zweifel verdienet alſo die Nachricht Glauben, welche uns die Verfaſſer der Spiegel von den Kaiſerlichen Gerichten in den Deutſchen Provinzen ertheilen. Der Cammergerichtsaſſeſſor von *Ludolf* ſchreibet *Obſerv. For.* 292. *p.* 426: Manet juris Saxonici veteris uſus inſignis hiſtoricus; und *Rink de Speculo Saxonico Fonte juris communis* §. 13: Ad comparandam inſtitutorum civilium hiſtoriam multum facit ſpeculi notitia; auch §. 14: Speculatori, ut hiſtorico, fides hiſtorica non deneganda; imgleichen Herr *Riccius ad Engau Elem. Jur. Germ. p.* 30: Uſus juris Saxonici antiqui hiſtoricus inſignis eſt. Die mehreſte Lehrer des Staats- und Bürgerlichen Rechts pflichten ihnen bey, und gründen manche Lehre auf das Zeugniß der Spiegel, obwohl ſie deren Verfaſſer nicht vor ohnfehlbar halten.

§. V.

Die Kayſerliche concurrens jurisdictio iſt ſo wenig auf die Oerter, wo ſich nach Willkühr angeſetzte Kaiſerliche Richter fanden, als auf die Stifter und Reichs-

Herr Hanſelmann vermeynet Drittens, das Schwäbiſche Landrecht *Art.* 7. beym *Schannat p.* 175. wolle nur, daß die Gewalt der Kaiſerl. Officialen ceßire, wenn der Kaiſer ſelbſt anweſend ſey, und Guntherus Ligurinus rede von Reichsſtädten, welche in dem Patrimonio Cæſaris geweſen, auch von den Biſchöflichen Städten, und hätten zu ſelbigen Zeiten die weltliche Jurisdiction den Biſchöfen noch nicht durchgehends auf den Fuß, wie nachgehends zugeſtanden.

Aber weder beſagtes Landrecht, noch die in dem Vernichtigten Beweis §. III. angeführte Stellen ſchränken die Königliche richterliche Gewalt auf die Oerter ein, allwo ſich von den Königen nach Willkühr geſetzte Vögte und Richter fanden, welche zu dieſen Zeiten ſelten waren, und keinen Anlaß geben konnten, von der allgemeinen Deutſchen Gerichtsverfaſſung eine Regel zu machen. Sie reden von allen Städten und Landen. Die Grafſchaften und mehreſte Kai-

liche Stadtvogteyen waren damals ſchon erblich. Dennoch aber iſt der Grafen Geding niedergeleget, wenn der König anlangete. Die geiſtlichen Fürſten der ſahe man mit den Regalien ſowohl, als die weltliche, und ſie hatten manche Grafſchaft an ſich gebracht. Da nun derſelben Gewalt ein Ende nahm, wenn der Kaiſer in ihren Städten Hof hielte, wie mag man denn behaupten, es ſey in der weltlichen Reichsſtände Landen nicht geſchehen? Solchenfalls würden ſchwerlich in den Leztern ſo viele Reichstage und *Curiæ* gehalten ſeyn. Städte, in der weltlichen Herren Landfriedebruchs-Sachen einzuſchränken.

Es ſchreibet *Guntherus Ligurinus de Rebus geſtis Friderici I.* beym *Reuber p.* 306. per *cunctas urbes* non modo teutonicas, ſed & hic & ubique jacentes regem præſentem, quaſi maximum judicem cunctas recidere lites, & omnem magiſtratus poteſtatem ipſo præſente quieſcere. Herr Hanſelmann verſtehet ſolches p. 49. von den heutigen Reichsſtädten. Ich habe aber im §. III. dargethan, daß in Regensburg zu den Zeiten, als ſie eine mittelbare Stadt, und des Bayerſchen Herzoges Sitz war, der Kaiſer Gericht gehalten, und der Bayern Rechtshändel entſchieden hat. Es iſt daher ein handgreiflicher Irrthum, daß alle heutige Reichsſtädte zu der Zeit, als darin die Kaiſer auf dem Richterſtuhl geſeſſen, in ihrem Patrimonio geweſen, und ſie nur deswegen das Exercitium concurrentis Jurisdictionis Cæſareæ geſtatten müſſen. Nicht allein die Streitigkeiten der Reichsbürger, ſondern des ganzen Landes, worin die Stadt gelegen war, beurtheilte der Kaiſer, wie im §. II. ſchon angemerket worden.

Eben ſo ſehr irret Herr Sattler, wenn er p. 86. 87. behaupten will, der Kaiſer habe auſſer Landfriedebruchsſachen in der weltlichen Reichsſtände Landen nicht das mindeſte zu ſagen gehabt. Die Einſchränkung ſeiner Gerichtbarkeit auf gewiſſe Rechtshändel muß er nicht willkührlich angeben, ſondern erweiſen, welches ihm unmöglich fallen wird. Es iſt gleichfalls irrig, daß die Kaiſerliche Landgerichte nur der Reichsſtände Streitigkeiten entſchieden haben, wie von ihm p. 87. behauptet werden will. Der Verfaſſer des gründlichen Berichts von den Kaiſerlichen Reichsvogteyen in Schwaben p. 39., welcher ſeiner Meynung beypflichten ſoll, behauptet das Gegentheil, daß nemlich, obwohl die Reichsſtände in ihren Ländern Richter und Gerichte nach Gutbefinden angeſtellet, dennoch viele Lande und Herrſchaften, als der Grafen und Herren, den Kaiſern und Königen und denen per conſequens hie und da angeordneten Kaiſerlichen Landgerichten unterworfen geblieben. Wenn auch *Schiller ad I.F.A. c.* 44, ſaget, Ducibus & aliis proceribus Jure feudi conceſſam partem provinciæ, cum officio Principis, & hos in ſuos mediatos ſubditos jus dixiſſe nomine proprio, ſo ſchlieſſet er die concurrentem jurisdictionem des Kaiſers keinesweges aus. In dem Vernichtigten Beweis §. III. habe ich dargethan, daß Kaiſer Rudolph I. in Thürin-

ringen auf dem Richterſtuhl geſeſſen, und König Adolph daſelbſt ein Landgericht angeordnet hat. Dieſes Land war aber keinesweges unmittelbar, ſondern ſogar die Thüringiſche Grafen erkannten den Landgrafen pro ſuo domino (a). Hätte die Gerichtbarkeit den Reichsſtänden dergeſtalt zugeſtanden, wie heutiges Tages, ſo wäre es dem Kaiſer unerlaubt geweſen, auch in Landfriedebruchsſachen ſie durch eigene Erkenntniſſe zu ſchmälern, und die Reichsſtände hätten keine Anordnung neuer Gerichte geſchehen laſſen.

a) *Lunigs* Reichsarchiv *Tom. VIII. p.* 177.

§. VI.

Von der Gewalt vom Kaiſer beſtellter Richter iſt auf diejenige kein Schluß zu machen, welche ihm ſeblſt zuſtund, wenn er in der Reichsſtände Länder kam.

Herr Hanſelmann ſtehet Viertens in den Gedanken, es komme ihm die Lehre des Reichshofraths von *Blum de judicio curiæ imperalis Germanicæ c.* 3. §. 19. zu ſtatten, welcher will, cum Friderici II. temporibus & ſeculo XIII. jurisdictio paſſim tranſierit in patrimonialem & hereditariam, id ratione concurrentis jurisdictionis Cæſareæ cum judicibus id genus jurisdictionis exercentibus palpabilem intuliſſe mutationem. Allein derſelbe redet nicht von der Gerichtbarkeit welche die Kaiſer, wenn ſie in die Herzogthümer kamen, daſelbſt übeten, ſondern von der Gewalt, ſo den Kaiſerlichen Richtern über mittelbare Unterthanen zuſtunde. Dieſer hat, nach ſeiner Meynung, zu ſolcher Zeit aufgehöret, quia riores fuere Seculo XIV. Imperatorum per univerſum imperium peragrationes, & ut ſuſpenderetur inferioris judicis autoritas, præſentia Imperatoris & curiæ requirebatur. Es verwirft alſo die Meynung des Herrn Hanſelmann, daß niemals der Reichsſtände Unterthanen der Kaiſerlichen concurrenti Jurisdictioni unterworfen geweſen, wenn er in die Provinzen kommen, und daſelbſt Hof gehalten.

§. VII.

Der Ulmiſche Brief von 1255 ſtehet mit den Hanſelmannſchen Lehrſätzen nicht zu reimen.

Daß es Fünftens in einem Briefe der Stadt Ulm von 1255. beym Herrn B. von *Senckenberg* in *Select. Jur. & Hiſt. Part. II. p.* 263. heiſſet: Dominus noſter Comes ſuper exceſſibus miniſtri noſtri de ipſo judicare habet, niſi prius acceſſit nos Imperator, Rex aut Dux Sueviæ, cui tunc cedit idem judicium; ſoll daher rühren, weil die Stadt in patrimonio des Kaiſers oder des Herzogs geweſen. Allein wenn ſie ein Kaiſerliches Eigenthum und eine unmittelbare Reichsſtadt war, wie kann es denn Herr Hanſelmann mit ſeinen Grundſätzen reimen, daß der Herzog von Schwaben darin Gericht gehalten? und wenn ſie dieſen gehöret hat, ſo fält ſeine Einſchränkung der Kaiſerlichen concurrentis Jurisdictionis auf die Reichsſtädte offenbar hinweg. Es iſt daher unbegreiflich, wie er ſchreiben könne, dieſe Stelle beweiſe vollends nichts.

§. VIII.

§. VIII.

Das Sechſtens von Kaiſer Rudolph I. in Thüringen gehegte Gericht ſoll nur den Landfrieden betroffen haben, die beſtrafte Räuber keine ſchlechte Kerls, ſondern wohl begüterte Vornehme von Adel geweſen, und um die Handhabung des Landfriedens vom Kaiſer und Reich geſorget ſeyn, der beſtellte Capitaneus auch von demſelben ſeine Weiſung erhalten haben. Allein obgleich die Uebertreter des Landfriedens von König Rudolph I. zu Erfurt zum Tode verdammet worden, ſo iſt jedoch unglaublich, daß er keine andere Rechtshändel daſelbſt entſchieden hat, quia curiam ſuam quaſi per annum habuit in Thuringia, und die Daurung der ſich weiter erſtreckenden concurrentis Jurisdictionis Cæſareæ in den damaligen Zeiten zu vermuthen iſt.

Von König Rudolph I. in Thüringen gehegten Gericht.

Wie nicht allein von dem Adel, ſondern auch von Fürſten und Herren in den mittlern Zeiten das Fauſtrecht ſehr mißbrauchet worden, habe ich im *Vernichtigten Beweis* §. *XXV.* dargethan.

Wenn gleich die unter Kaiſer Rudolph I. angeordnete Gerichte nur die Beybehaltung des Landfriedens zum Endzweck gehabt hätten, ſo erheſcte doch daher, wie ſchon geſaget, eine gröſſere Kaiſerliche richterliche Gewalt, als heutiges Tages in der Reichsſtände Landen Platz findet.

Daß die, ſolches Geſchäfts halber, gemachte Verfügungen ihre Zuziehung erfordert haben, leidet keinen Zweifel, und es iſt von mir nimmer verneinet. Daraus aber folget nicht, daß der Herr Hofrath *Koch* in den *Anmerkungen von den Weſtphäliſchen Gerichten, auch den vormaligen Landgerichten in Deutſchland* geirret hat, wenn er ſchreibet: „Den gemeinen Landfrieden ordneten vor Zeiten die Könige, wenn ſie durch die Provinz zogen, ſelbſt an.“ Zu dieſer Anordnung ſowohl, als der Rechtshändel Entſcheidung, wurden die am Königl. Hofe befindliche Reichsſtände gezogen. S. dieſer *Nebenſtunden III.* Theils *XII.* Abhandlung §. 1.

Es ſoll, was ich von den Zeiten des Interregni anführe, zu den vorigen nicht quadriren, und mir wird beygemeſſen, daß ich die Zeiten der Carolingiſchen Kaiſer, nach ſo verſchiedenen Revolutionen, mit den neuern confundire. Ich habe aber dieſen Einwurf im *Vernichtigten Beweis* §. *III.* ſchon zum voraus alſo abgelehnet: „Daß der Kaiſer die Rechte nach dem Interregno gehabt, welche ihm vorhin zugeſtanden, iſt nicht immer zu vermuthen, wohl aber, daß Friedrich II. und ſeine Vorfahren mit der Macht verſehen geweſen, die man Rudolph I. und ſeinen Nachfolgern ausüben laſſen.“ Dieſes beantwortet Herr Hanſelmann mit keinem Wort, daher ich ihn billig darauf verweiſe. Um den Leſern, welchen es entweder an der Zeit, oder der Wiſſenſchaft

mangelt, unſere Streitfrage genau zu unterſuchen, Sand in die Augen zu ſtreuen, beſchuldiget er mich, daß ich die Einrichtungen der Carolingiſchen Kaiſer noch in den neuern Zeiten zu finden vermeynte. Das Gegentheil erhellet aber aus dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXII* Abhandl. §. 22. und der *XXIII.* Abhandl. §. 11. 12. Die Deutſche Reichsſtände im XI. XII. und XIII. Jahrhundert waren mit anſehnlichern Rechten verſehen, als die Carolingiſche Grafen, keinesweges aber mit der völligen Landeshoheit, wie ſie jezt vermöge der Reichsgeſetze geübet wird.

Der Herr Cammergerichsaſſeſſor von Harpprecht und ich, haben niemals die Meynung geäuſſert, daß alle Landgerichte zur Handhabung des Landfriedens angerichtet worden. Ich leite ſie vielmehr in dieſer Nebenſt. *I.* Theils *III.* Abhandl. §. 1. von den alten Grafengerichten her. Glaube aber gern mit dem Herrn von Harpprecht, daß nach dem Interregno manches Land-Friedensbund-Friedens-und Austräg-Gericht eingeführet worden, um den innerlichen Ruheſtand des Reichs zu bewirken.

Die Ludewigſche fehlſame Auslegung der Aureæ Bullæ Kaiſer Friedrich II. habe ich in dieſer Nebenſtunden *V.* Theils *XLI.* Abhandlung §. 12. widerleget. Herr Hanſelmann billiget ſie, ohne meine Zweifel zu heben.

Es träget zur Entſcheidung gegenwärtiger Frage nicht das Mindeſte bey, daß man in beſagter Aurea bulla lieſet: Item in civitatibus noſtris actor forum rei ſequatur, niſi reus vel debitor principalis ibidem fuerit inventus, quo caſu ibi tenebitur reſpondere. Denn hier iſt keine Rede von des gegenwärtigen Kaiſers, ſondern von der Stadtgerichte Gewalt. Herr Reichshofrath von *Blum de Judicio curiæ Imperialis Germanicæ cap.* 3. §. 19. pflichtet mir alſo bey: Si actor forum rei ſequi tenebatur, non ſemper, *niſi in caſu præſentiæ Cæſaris aut curiæ*, in prima inſtantia fundata erat juſtitiarii, immo ipſius Imperatoris in mediatos jurisdictio.

§. IX.

Der Reichsſtände Erblande waren der Kaiſerlichen concorrenti Jurisdictioni unterworfen.

Herr Sattler wendet ſiebentens nicht nur mehrere Gründe §. 3. p. 86. ein, die von mir angeführte Stellen handelten nur von denen dem Reiche angehörigen Landen und Gerichten, nicht aber von der Reichsſtände eigenen Landen. In ſelbigen hätten die Kaiſer niemals eingekehret, ſondern in Reichsſtädten, wo ihre Palatia waren, und daſelbſt ſollen von keinen Unterthanen eines Fürſten oder Grafen ihre Streitigkeiten zur Entſcheidung an ſie gebracht ſeyn. Man führet §. 8. p. 94. zur Beſtärkung dieſer Lehre an, daß beym *Balluzio Tom. II. p.* 385. der Kaiſer ein ſolches Erbguth von aller Gerichtbarkeit ſeiner Richter frey

ge-

geſprochen. Mir aber wird beygemeſſen, daß ich dieſe Freyſprechung ohne Grund für eine Begnadigung hielte.

Es iſt ein willkührlicher, unerwieſener und unbeweislicher paradoxer Satz, daß die Erbgüther dem Kaiſerlichen Gerichtszwang nicht unterworfen geweſen. Freylich kehreten die Kaiſer in ihren Palatiis ein. Daſelbſt aber handhabeten ſie die Gerechtigkeit im ganzen Lande über alle Reichsunterthanen. Waren denn die Dynaſten, welche Allodial-Herrſchaften beſaßen, Souverains? Man kann nichts Ungereimters denken, wie ich unten mit mehrerem zeigen werde. Daß auch in mittelbaren Städten die Kaiſer Hof gehalten, und Recht geſprochen, iſt im §. III. dargethan.

Es läufet dem klaren Buchſtaben der beym Baluzio befindlichen Formulæ Marculfi entgegen, daß mittelſt derſelben einem Viro illuſtri ſein gekränktes Recht an einem Guth wider eingeräumet worden, welches er keiner Kaiſerlichen Conceßion zu danken hatte. In ſelbiger wird ausdrücklich geſaget, quod Rex illuſtri viro villam, quam antea ad fiſco ſuo adſpexerat, & ille tenuerat pro fidei ſui reſpectu, ejus meritis compellentibus cum omni integritate ad ipſa villa aſpicientem per ſuam præceptionem ſua manu roboratam in integra emunitate abſque ullius introitu judicum de quaslibet cauſas freda exigendum *eidem conceſſit*; und es heiſſet daſelbſt ferner alſo: Præcipientes ergo, ut ſicut conſtat antedicta villa illa, cum omni integritate ſua ab ipſo Principe illo memorato lui *fuiſſe conceſſa*, & eam ad præſens jure proprietario poſſidere videtur, per hunc præceptum plenius in Dei nomine confirmatum inſpecta ipſa præceptione & ipſe & poſteritas ejus eam teneant & poſſideant, & cui voluerint ad poſidendum relinquant, vel quicquid exinde facere decreverint, ex noſtro permiſſo libero perfruantur. Quam vero autoritatem, ut firmior habeatur, & per tempora conſervetur, propria manu ſubter eam decrevimus roborare. Die Königliche Cammergüther wurden zu ſelbigen Zeiten vielfältig verſchenket, und daher die Gültigkeit der Conceßion, welche der Vir illuſtris erhalten, in keinen Zweifel gezogen, ſondern nach deren Einſicht ſie ſchlechterdings beſtätiget. Wäre auch über den Verſtand und die Gültigkeit der Königl. Schenkung ein Streit entſtanden, und ſolcher gerichtlich dahin entſchieden, daß die geſchenkte Villa von aller andern Richter Gewalt befreyet ſeyn ſolle, ſo folgte doch daher nicht, daß alle Erbgüther der Reichsſtände von der Kaiſerlichen concurrente jurisdictione befreyet geweſen, ſondern nur, daß einem Viro illuſtri ſolche Exemtion angediehen. Auch dieſes iſt jedoch nicht zu behaupten, und unbegreiflich, wie Herr Sattler glauben könne, es ſchlieſſe die Stelle alle Concurrenz der Kaiſerlichen Jurisdiction in den Erblanden der Reichsſtände aus. Der Kaiſer befreyete den Virum illuſtrem in in-

N 2 te-

tegra emunitate absque ullius introitu judicum. Der ordentlichen Richter Gerichtszwang wurde alſo aufgehoben, nicht aber die Kayſerliche Gewalt. Herr Sattler räumet deren Concurrenz in den Biſchöflichen Städten ein. In dieſen iſt aber ſelbige den Kaiſern nimmer ausdrücklich vorbehalten, ſondern es verſtunde ſich von ſelbſt, daß ſie ihnen bliebe, obwohl in den Conceßionen gemeiniglich geſaget wird, daß kein Comes oder Judex publicus über die Homines und Familiam der Geiſtlichen einige Gewalt haben ſolle.

Herr Sattler tadelt es, daß ich mit der angeführten Formul erweiſen wolle, wie der niedere Adel die Gerichtbarkeit ſonderbaren Begnadigungen zu danken habe, da jedoch der Vir illuſtris vom hohen Adel geweſen. Ich handle aber in dieſer Nebenſt. *V.* Theils *XXXIV.* Abhandl. §. 2. vom Leztern, und führe die angefochtene Stelle zum Beweis an, daß ſelbigen erlangte Begnadigungsbriefe von der ordentlichen Richter Gewalt befreyet habe. Vom niedern Adel iſt daſelbſt allererſt §. 3. die Rede.

§. X.

Vor dem Interregno iſt der Mangel ſchriftlicher Handlungen ein unzulänglicher Beweis, daß die Kaiſerliche Gerichtbarkeit in der Reichsſtände Landen nicht geübet worden.

Wider des Herrn Hanſelmanns Argumentum a ſilentio ductum habe ich im *Vernichtigten Beweiſe* §. *IV.* eingewand, daß man vor dem Interregno gemeiniglich von einem ſchriftlichen Proceß nichts gewuſt, und alſo mit gerichtlichen Urkunden das Exercitium concurrentis Jurisdictionis Cæſareæ ſo wenig in der Grafſchaft Hohenlohe, als an den mehreſten andern Orten erweiſen könne. Er antwortet Achtens hierauf p. 57., es wäre noch eine groſſe Menge Urtheilsbriefe vorhanden. Solches hat ſeine Richtigkeit von den Zeiten nach dem Interregno, wie ich in dieſer Nebenſt. *I.* Theils *III.* Abhandl. §. 11. längſt bemerket habe. Vor dem Interregno iſt mir keiner bekannt, daher ihr Mangel nicht im mindeſten erweiſet, daß an den Orten, wo ſich keine finden, keine Kaiſerliche Jurisdiction ausgeübet worden. Die Urkunde im *Diplomatiſchen Beweis n.* 22. 23. und in der *Erläuterten Landeshoheit Num.* 54. 55. ſind Vergleiche, Kaiſerliche Confirmationes, und Mandata, dergleichen ſich von allen Seculis finden. Der Brief im *Diplomatiſchen Beweis Num.* 102. iſt aber Ao. 1337. und alſo lange nach dem Interregno verfaſſet. Setzet man dieſes voraus, ſo wird p. 57. ohne allen Grund dahin geſchrieben, das Silentium ſey ſo anmerklicher, weil die Hohenlohiſche Lande von groſſer Etendue geweſen. Unſere hiſtoriſche Nachrichten thun zwar der von den Kaiſern in einiger Reichsſtände Landen ausgeübten richterlichen Handlungen Meldung. Gleichwie aber niemand ihre Gerichtbarkeit auf dieſe Lande einſchränket, noch es mit Vernunft thun kann, ſo läſſet ſich auch eine Exemtion der Hohenlohiſchen Lande daher nicht folgern, daß in beſagten Nachrichten keine daſelbſt verrichtete Actus Jurisdictionis Cæſareæ angeführet worden.

§. XI.

Das Oeſterreichiſche Privilegium erweiſet keinesweges, daß in ganz Deutſchland der Kaiſer es bey den Verfügungen der Reichsſtände müſſen bewenden laſſen.

Herr Hanſelmann ſetzet mir *in der Beleuchtung p.* 14. Neuntens das von Kaiſer Friedrich I. ertheilte Oeſterreichiſche Privilegium entgegen, und vermeynet, die Rechte, welche denen Herzogen von Oeſterreich beygeleget worden, hätten auch denen Herzogen von Bayern zugeſtanden. In dieſem Privilegio heiſſet es nun: Dux Auſtriæ pro concedendis feodis requirere ſeu accedere non debet imperium extra metas Auſtriæ, verum in terra Auſtriæ ſibi debent feuda conferri & locari - - Non teneatur aliquam curiam accedere edictam per Imperatorem - - Etiam debet Dux Auſtriæ de nullis oppoſitionibus vel objectis quibuscunque nec coram imperio, nec aliis quibuslibet cuiquam reſpondere, niſi id de ſua propria & ſpontanea facere voluerit voluntate, ſed ſi voluerit, unum locare poterit de ſuis vaſallis ſive homolegiis, & coram illo ſecundum terminos præfixos parere poteſt & debet juſtitiæ complemento. Dieſer Privilegien haben andere Deutſche Reichsſtände vermöge der Landeshoheit ſich niemals angemaſſet, und alſo kommt ihnen nicht zu ſtatten, daß man in beſagtem Privilegio ferner lieſet: Quicquid Dux Auſtriæ in terris ſuis ſeu diſtrictibus ſuis fecerit vel ſtatuerit, hoc Imperator, neque alia potentia modis ſive viis quiboscunque non debet in aliud quoquomodo impoſterum commutare. Vielmehr erhellet hieraus, daß in andern Ländern dergleichen Aenderungen geſchehen, weil es ſonſt des Privilegii nicht bedurft hätte.

Auch fehlet ſo viel, daß der Wienerſche Hof zu dieſen Zeiten den Deutſchen Fürſten ein Hoheitsrecht beyleget, daß er vielmehr in der Vollſtändigen Beantwortung der ſogenannten gründlichen Ausführung derer dem Churhaus Bayern zuſtehenden Erbfolge und ſonſtigen Rechtsanſprüche auf die von weyland Kaiſer Ferdinand I. beſeſſene Erb Königreiche und Lande *p.* 29. behaupten laſſen, es ſey ſolcher Traum von vielen ſtattlichen Männern längſt vernichtet, und p. 47. 48. heiſſet es: „Alles kömmt daher, daß ſolche neue Geſchichtſchreiber zwey offenbar falſche Meynungen zum Grunde ihrer Beurtheilung legen, nemlich von Conradi Zeiten, ſeyn die Herzogthümer ſchon erblich, und die Landeshoheit eingeführet geweſen.“ Wann ſie bedächten, daß ihre eigene Herren, denen ſie dienen, keinen Gefallen daran haben können, daß ihre Stammväter und erſte Acquirenten der Herzogthümer gutentheils dadurch vor unrechtmäßige Beſitzer, welche regierſüchtige, ungerechte und tyranniſche Kaiſer mit Verdringung der rechtmäßigen Landesfürſten eingeſchoben hätten, ausgegeben werden, ſo würden ſie ſich ſo viele Mühe nicht gegeben haben, ſolcherley offenbare Falſchheiten behaupten zu wollen, und zwar nicht nur gegen das einmüthige Zeugniß der Geſchichtſchreiber, ſondern auch gegen die ſo viele Erkenntniſſe und Urtheile ſämtlicher deutſchen Reichsfürſten, welche auf öffentlichen Reichstagen

denen Kaiſern ſo oft die Abſetzung der Herzoge und Ertheilung derer ledigen Herzogthümer an ein anders Geſchlecht mit Vorbeygehung des geächteten Kinder eingerathen haben. Daß Herr von Ludewig ſeine Principia Juris Publici gutentheils ſelbſt ausgeſonnen, iſt ſchon von vielen andern angenommen worden, und überall bekannt."

XII.

Das Kaiſerliche Recht, Privilegien zu ertheilen, durfte vor Alters zum Nachtheil eines andern gebrauchet werden.

Daß die Kaiſer einem Reichsſtand zum Nachtheil eines andern vor Alters Privilegien ertheilet haben, wird von Herrn Sattler §. 5. p. 89. eingeräumet. Jedoch ſoll 1) die Unrichtigkeit meines in dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXII.* Abhandl. §. 21. beygebrachten Beweiſes ſolches Rechts in die Augen fallen, weil daraus nur erhelle, daß man den Reichsſtändiſchen Hoheitsrechten Schranken geſetzet, damit nicht dem Reich oder andern Nebenſtänden deren Gebrauch Nachtheil bringe. Weswegen denn 2) die vernachtheiligte Stände ſich jederzeit darüber beſchweret, und oftmals veranlaſſet hätten, daß ſolche Privilegien ohne Wirkung geblieben.

Allein es erfordert 1) die Pflicht eines jeden Regenten, nicht nach Willkühr und aus bloſſer Gunſt, ſondern nur alsdenn Privilegien zu ertheilen, wenn er glaubet, daß ſie dem Staat zum Beſten gereichen. Dieſes geſchahe nicht ſelten durch Veränderung der Gerichtsgrenzen, das Verbot Feſtungen anzulegen, von welchen zu fürchten war, daß ſie misbrauchet werden mögten, den erlaubten Angrif der Miſſethäter, und die Ertheilung des Geleitsgerechtigkeit in fremden Landen. Die Zollbefreyungen brachten auch Handel und Wandel in Aufnahme, und der neuen Zölle Einführung geſchahe in der Abſicht, die Flüſſe und Straſſen brauchbar und ſicher zu machen. Unſere jetzige Reichsgeſetze erlauben aber des Kaiſers Majeſtät nicht, jemanden Befugniſſe mitzutheilen, die eines Reichsſtandes Rechte ſchmälern, wenn gleich das gemeine Beſte dadurch befördert würde. Die oft ſeltſam durcheinanderlaufende Gerichtsgrenzen, und die an einem Ort zwiſchen mehreren Reichsſtänden vertheilte Gerichtbarkeiten geben zu vielen Zänkereyen Anlaß, und hemmen den Lauf der Gerechtigkeit nicht ſelten. Man darf jedoch niemand wider ſeinen Willen, mittelſt der andern ertheilte Privilegien, neue Schranken ſetzen.

Daß 2) derjenige, denen dergleichen Privilegien ſchädlich waren, ſchon vor Alters ein und das andre mal dagegen Vorſtellung gethan, und es dahin gebracht, daß man ſie, als dem gemeinen Weſen nachtheilig, mit, oder ohne Recht aufgehoben, leidet keinen Zweifel. Aber ſolcher Widerſpruch geſchahe nicht jederzeit, wie Herr Sattler vorgiebet. Die mehreſten Privilegien blieben unangefochten, und hatten ihre Wirkung, obwohl ſie gemeiniglich jemanden

ſchäd-

lich ſind, wie *I. H. Boehmer de Finibus privilegiorum regundis* §. 12. gründlich lehret.

§. XIII.

Herr Hanſelmann zweifelt p. 61. ob ich dafür halte, daß der Kaiſer nur die Gewalt derjenigen Richter, welche gleich den Officialibus einen Poteſtatem delegatam hatten, durch Privilegien ſchmälern können, und vermeynet, es müſſe ſolches Recht auf die, welche ihre Herrſchaften jure proprio & hereditario beſaſſen, nicht ausgedehnet werden. Auch denjenigen, denen ihre Lande eigenthümlich zuſtunden.

Die Beweisthümer, welche in dieſer Nebenſt. *IV.* Theils *XXII.* Abhandlung §. 21. zu finden, ſetzen aber auſſer Zweifel, daß ich von keinen bloſſen Bedienten, ſondern auch von den Reichsſtänden rede, denen ihre Länder und Herrſchaften eigenthümlich zuſtunden. Die Kaiſerliche nach Belieben und Gutbefinden ertheilte Befreyungen von Landgerichten muſten ſich dieſe gefallen laſſen, wie Herr *B.* von *Senckenberg* in der Abhandlung von der Kaiſerl. höchſten Gerichtsbarkeit in Deutſchland im Anhang §. 13. 18. bemerket. Dennoch ſtunden jene gröſtentheils den Reichsſtänden erblich und dergeſtalt zu, daß ſie ihnen die Kaiſer nicht nach Willkühr nehmen, und ſelbige gleich ihren Bedienten abſetzen konnten. Die Nachbaren der Städte Speyer und Frankfurt, denen in einem gewiſſen Diſtrict Feſtungen anzulegen verboten worden, beſaſſen auch ihre Länder jure proprio & hereditario, imgleichen diejenige, denen 1427. Kaiſer Sigismund unterſagte, in einer Meil' Weges um die Stadt Schweinfurt einen neuen Bau vorzunehmen, beſage *Moſers* Reichsſtättiſchen Handbuchs *Part. II. p.* 671.

Wider das Speyriſche Privilegium führet Herr Hanſelmann p. 63. an, es ſey in denen nachher zwiſchen den Pfalzgrafen am Rhein und der Stadt errichteten Vergleich deſſen mit keinem Wort gedacht, und alſo ſolches eo ipſo, als ein ohnedem nur per ſub- & obreptionem ertheilter vermeintlicher Freyheitsbrief, aufgehoben. Das Gegentheil erhellet aber unwiderleglich aus Kaiſer Sigismunds Beſtätigung ſolches Caroliniſchen Privilegii, welches nach *Moſers* Zeugniß *d. l. p.* 728. vorhanden. Warum ſollte man auch im Vergleich dieſes Privilegii Meldung thun, da zu deſſen Verbindlichkeit, nach den damaligen Rechten, des Pfalzgrafen Genehmigung nicht erfordert wurde? Keinesweges hat, ſelbſt nach Lehmanns Bericht, dieſes Privilegium, wie Herr Hanſelmann vorgiebet, zu einer Fehde Anlaß gegeben, ſondern ſolches iſt nach entſtandener und durch die Abbrechung der Bürge faſt geendigter Fehde ertheilet, mithin bewegte ſelbige den Kaiſer, zu verbieten, in der Nachbarſchaft der Stadt Feſtungen zu bauen.

Herr

Herr Hanſelmann vermeynet p. 63. deſſen Befugniß, keine Schlöſſer zu dulden, die Receptacula der Räuber abgeben können, habe ſich nicht auf ſeine concurrentem Jurisdictionem, ſondern auf den Landfrieden gegründet. Es wären auch von dem Hauſe Hohenlohe eine Menge Raubneſter zerſtöhret, und man duldete ſelbige ebenwenig heutiges Tages.

Wo verbietet doch aber ein Landfriede den Reichsſtänden, Feſtungen zu bauen? Er erlaubte, diejenige, ſo mißbrauchet worden, zu zerſtören, keinesweges aber eines möglichen Mißbrauchs halber, ſolches zu thun, oder den Bau zu hindern. Dazu wurde ein Verbot des Kaiſers erfordert, welches kraft ſeiner geſetzgebenden Gewalt erginge. Daß dergleichen Verfügungen unter der Clauſul, ſalvo jure tertii, zu verſtehen, wie Herr Hanſelmann p. 64. ferner einwirfet, hat heutiges Tages ſeine Richtigkeit. Vor Alters war aber, wie im §. XII. bereits geſaget worden, die Kaiſerliche Gewalt nicht ſo ſehr eingeſchränket. Das Speyerſche Privilegium hätte nicht die mindeſte Wirkung haben können, wenn die Benachbarte befugt geweſen, es durch Proteſtationen zu entkräften.

§. XIV.

Es iſt ganz unerwieſen, daß die Grafſchaft Hohenlohe von der Kaiſerlichen concurrente Jurisdictione befreyet geweſen.

Herr Hanſelmann vermeynet, mit klarem Brief und Siegel erwieſen zu haben, daß die Grafſchaft Hohenlohe den Kaiſerlichen concurrenti jurisdictioni nicht unterworfen geweſen. Wo lieſet man aber doch ſolches in ſeinen Briefen, und in welchen derſelben wird geſaget, daß die Grafen Kaiſerliche andern ertheilte Privilegien in ihren Landen nicht dürfen gelten laſſen? Aus ſelbigen erhellet, daß ſie Gericht gehalten, Vögte und Schultheiſſen beſtellet, mit Zuziehung der Schöppen Geſetze gemachet, Kriege geführet, und Bündniſſe geſchloſſen. Aber eben dieſes thaten auch andere Grafen und Herren, ohne der vorgegebenen Ohnabhängigkeit ſich anzumaſſen.

Herr Hanſelmann wirfet in der Beleuchtung p. 155. 156. ein, ich richtete meine Augen immer auf andere Zeiten, andere Perſonen und andere Landſchaften. Wolle auch ſeinen aus untrieglichen Diplomatibus coævis gezogenen Beweis mit Muthmaſſungen beſtreiten. Es ſey eine herrliche Deſcription der Autorität einer Landesobrigkeit, deren obrigkeitliche Gewalt gröſtentheils von dem Gutbefinden der Richter und des Volks abhänget. Allein wenn man alte Urkunden erklären will, ſo muß ja nothwendig erforſchet werden, was in Deutſchland vor Alters an den mehreſten Orten üblich geweſen. Erweiſe ich nun, daß damals die Grafen, Herren und andere Richter nur Urtheilfrager, und die Schöppen deren Finder geweſen, mithin daß man nicht blos Streithändel an die Gerichte gebracht, ſondern es auf ihr Gutbefinden ankommen laſſen, wenn überhaupt Fragen entſtunden, was nicht recht und billig, und wie künftig in vorkom-

kommenden Fällen zu erkennen ſey (welches heutiges Tages nur die Geſetzgeber beſtimmen) ſo lieget klar vor Augen, daß zu ſolchen Zeiten der Reichsſtände geſetzgebende und richterliche Gewalt geringer geweſen, als ſie anjetzt iſt. Daß in der Grafſchaft Hohenlohe eine andere Gerichtsverfaſſung eingeführet worden, als in den übrigen Deutſchen Landen, ergeben des Herrn Hanſelmanns beygebrachte Diplomata keineswegs, und daher iſt das Gegentheil zu vermuthen. Die Deſcription der Fürſten und Grafen obrigkeitlicher Gewalt in den mittlern Zeiten kann wahr ſeyn, wenn ſie gleich nicht herrlich iſt. Wer verſaget dem *Tacito de Moribus Germanorum c.* 11. Glauben, wenn er meldet, „Germanorum Reges & Principes habuiſſe magis ſuadendi autoritatem, quam jubendi poteſtatem, obwohl heutiges Tages ihre Gewalt ſich viel weiter erſtrecket? Keiner der Geſchichtskunde nicht ganz unwiſſender zweifelt, daß zur Zeit des Interregni, und lange nachher die Gewalt der höchſten Obrigkeit in ganz Europa von derjenigen ſehr unterſchieden geweſen, die ihr anjezt faſt überall zuſtehet.

§. XV.

Ich halte in dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXII.* Abhandlung §. 26. dafür, daß ſeit Ludovici Bavari Zeiten, bis zur Errichtung des Cammergerichts, die mittelbare Unterthanen ſelten bey den Kaiſern rechtliche Hülfe geſuchet haben. Aber ſolches unterbliebe nicht deswegen, weil dieſer richterliche Gewalt enger eingeſchränket worden, ſondern weil ſie nicht mehr in der Reichsſtände Landen Gericht hielten, und es höchſt beſchwerlich fiele, ſich an den Kaiſerlichen Hof zu begeben, um daſelbſt Recht zu erlangen. Vor ſolchen Zeiten war dieſe Hinderniß nicht vorhanden, und daher iſt keineswegs zu behaupten, daß damals keine Partheyen den Kaiſer angegangen. Dieſes konnte geſchehen, wenn die Wichtigkeit der Sache, und das Vermögen der Leute ſie dazu bewegte. Um ſolches zu verhindern, brachten die Reichsſtände Privilegia aus, vermöge welcher ihre Unterthanen nur vor dem Kaiſer und ſeinem Hof zu belangen ſind, wenn ſie ihnen die Gerechtigkeit nicht gebührend handhaben. Herr Hanſelmann ſtehet zwar in der Beleuchtung p. 51. 52. in den Gedanken, dieſe erwieſen keine ehemalige concurrentem jurisdictionem Cæſaris, weil man dadurch nur beſorglichen Eingriffen vorbeugen wollen. Es ſind jedoch ſolche Privilegia aus beſonderer Gnade ertheilet, und alſo wird dadurch der Reichsſtände Recht aus keiner Schuldigkeit erkannt.

Die Exemtionen von des Kaiſers Gerichten erweiſen deſſen ehemalige concurrentem Juriſdictionem.

Wenn ich mit dem Herrn von Ohlenſchläger der Meynung bin, es ſey das XIV. Jahrhundert die Wiege der neuen Reichsverfaſſung, ſo verſtehet ſolches Herr Sattler §. 11. p. 98 99. von der Verfaſſung des Reichs, wie Haupt und Glieder unter ſich ein Verhältniß erhalten haben, weil ſonſt keine Verän-

derung in den Rechten der Stände in Anſehung ihrer Länder vorgegangen ſey. Allein der innerliche Krieg, welcher die ſtreitige Kaiſerwahl zwiſchen Ludewig von Bayern und Friedrich von Oeſterreich veranlaſſete, auch die mißliche Umſtände, worin der Pabſt den erſten ſetzte, verhinderten ihn, das Reich zu durchreiſen, und alſo in der Reichsſtände Ländern die Mitregierung zu führen. Dieſes vernachläßigte auch Carl IV. und ſein Sohn Wenzeslaus, welche ſich wenig angelegen ſeyn lieſſen, das gemeine Beſte Deutſchlandes zu befördern. Der Hußitenkrieg machte im XV. Jahrhundert Kaiſer Sigismund ſo viel zu ſchaffen, daß er auf keine Wiederherſtellung der in Abgang gekommenen Kaiſerlichen Rechte gedenken konnte. Der Stände Unterthanen wurden dadurch abgeſchrecket, ſich an den Kaiſer mit ſchweren Koſten zu wenden, und alſo ginge das wichtige Recht der Mitregierung in den Fürſtenthümern, Graf- und Herrſchaften gröſtentheils verlohren, welches demnächſt nicht wieder zu erlangen war, als die Reichsgeſetze in den mehreſten Juſtitzſachen nur Appellationes an die höchſte Reichsgerichte erlaubten, und die Kaiſer durch Wahlcapitulationen verbunden wurden, einen jeden Stand bey ſeinen hergebrachten Befugniſſen zu ſchützen, mithin ihr Recht, Privilegien zu ertheilen, ſehr enge Schranken bekam.

§. XVI.

Die mehreſte Grafen waren den Herzogen unterworfen.

Meine Gegner führen noch manches, theils irriges, theils unerhebliches Argument zum Beweis der Landeshoheit vor dem Interregno an.

Zu ſolchem Ende will man behaupten, es wären die Fränkiſche und Schwäbiſche Grafen unmittelbar geweſen, welches Herr Sattler §. 6. p. 90. deswegen glaubet, weil zur Zeit der Carolingiſchen Kaiſer keine Herzoge in dieſen Provinzen geweſen. Da aber Carl der Groſſe nicht allein in ſolchen Landen, ſondern in ganz Deutſchland die Herzoge abgeſchaffet, ſo waren damals alle Grafen unmittelbar, zu der Merovinger Zeiten aber jene dieſer Obern, nicht nur im Kriege, ſondern auch zu Friedenszeiten. In des Fränkiſchen Königes Clotharii *Lege Alamannorum* c. 36. §. 3. beym *Lindenbrog* p. 372. heiſſet es: Ille autem (Comes vel judex) diſtringat, ut neglectum non fiat, nec pauperes patiantur injuriam, nec ſint ſine lege, *nec maledicant Duci.* Der Dux muß alſo die Oberaufſicht über die Gerichte gehabt haben, weil ihm ſonſt niemand die üble Handhabung der Gerechtigkeit beymeſſen können. Eben daſelbſt §. 6. wird verordnet: Et ſi eſt talis perſona, quam Comes in placito vel miſſus diſtringere non poteſt tunc eum Dux legitime diſtringat; welches eine Herzogliche, richterliche und gröſſere Gewalt, als die Gräfliche vorausſetzet. Auch erzählet *Walafridus Strabus de Vita B. Galli* c. 21. beym *Goldaſt Rer. Alamann. Tom. I. Part. II.* p. 154. Ducem Gunzonem cum Principibus & Comitibus ſuis interfuiſſe conventui.

tui. Dieſer wurde nicht des Krieges wegen gehalten, und man nennet die Grafen Comites Ducis, weil ſie unter ihm ſtunden. Sie muſten ſich ſolches wohl gefallen laſſen, da die Könige und das Volk es billigten. Von Bayern ſchreibet *Otto Friſingenſis in Chron. Lib.* 7. *c.* 25: Leopoldus Marchio, ſuſcepto a Rege Ducatu Norico, ſtrenui judicis officium exercuit, und der Verfaſſer des *Chronici Auſtriaci* beym *Pez Rer. Auſtriac. Tom. I. p.* 685: Fridericus Imperator Marchionatum Auſtriæ a jurisdictione Ducis Bavariæ eximendo, & quosdam ei Comitatus de Bavaria adjungendo, convertit in Ducatum *judiciariam poteſtatem* Principi Auſtriæ ab Anaſa usque ad ſylvam, quæ dicitur Rotenſtein, protendendo. auch *Helmoldus in Chron. Slav. Lib. I. C.* 93. *N.* 5: Dux (Henricus) ordinatis rebus in Saxonia, profectus eſt in Bavariam, ut ſedaret tumultuantes, & faceret juſtitiam injuriam patientibus. Von dem Lotharingiſchen Herzoge erzählet *Withichindus Lib. II.* beym *Meibom Rer. Germ p.* 650: Cum Rex Brunonem præfeciſſet genti indomitæ Lothariorum, regionem a latronibus ita purgavit, & in tantum *disciplina legali inſtruxit*, ut ſumma ratio, ſummaque pax illis partibus locum tenerent. Igitur cum bella inteſtina externaque ceſſarent, leges Divinæ atque humanæ auctorali vigori pollent. Die Einrichtung der Disciplinæ legalis lieget den Regenten ob, folglich muß Bruno als Herzog die Handhabung der Gerechtigkeit beſorget haben. Daß in Sachſen die Grafen mittelbar geweſen, ſetzet folgende Erzählung *Alberti Stadenſis* ad annum 1139. auſſer Zweifel: Tunc Gertrudis mater pueri (Henrici Ducis) dedit Heinrico de Badewid Wairenſium provinciam, accepta ab eo pecunia, volens ſuſcitare preſſurias Adolfo Comiti, eo quod non diligeret eum. Poſtquam autem eadem Gertrudis nupſit Principi Heinrico fratri Conradi Regis, & alienata eſt a negotiis Ducatus, acceſſit Adolfus ad Ducem puerum & ad conſiliarios ejus, *egitque cauſam* ſuper Wairenſi provincia, prævaluitque & juſtiori cauſa, & ampliori pecunia. Beym *Ekkehardo de Caſibus Monaſterii S. Galli c.* 10. in *Goldaſti Rer. Alamann. Tom. I. p.* 45. ſaget die Herzogin von Schwaben Hadwiga: Quoniam mei juris eſt, ſi Laicus Laicum ut & ipſum juridicaliter proloquar, involaverit, coram Comite meo lege multetur, multo magis ſi regiæ libertatis Abbatem tyrannicus Abbas nocturnus invaſerit, regali coram me ſententiæ ſubjacebit.

Zwar ziehet *Kopp de inſigni differentia inter S. R. I. Comites & Nobiles immediatos p.* 53. 54. die Wahrheit der ganzen Erzählung in Zweifel, weil 1) kein anderer Hiſtorienſchreiber des Regiments der Hadwiga Meldung thut. Er hält es 2) für einen Widerſpruch, daß Ekkehardus ſaget, Burcardum Ducem reliquiſſe puellam cum dotibus & Ducatu, und daß ſie ſich gleichwohl Vicariam Imperii nennet. Allenfalls ſoll dieſelbe 3) nicht dem ganzen Schwaben-

lande, ſondern nur einer Grafſchaft vorgeſetzt geweſen ſeyn, in welcher ſie durch einen Comitem Gericht halten laſſen.

Es iſt aber 1) unglaublich, daß Ekkehardus Erzählungen niedergeſchrieben, deren Unwahrheit zu ſeiner Zeit jedermann wiſſen muſte. Geſetzt auch, die Hadwiga habe immer das Regiment in Schwaben geführet, ſo würde ihr doch der Hiſtorienſchreiber die angeführte Worte nicht in den Mund geleget haben, wenn er gewuſt, daß kein Schwäbiſcher Herzog alſo reden können, und die damalige Rechte deſſelben muſten ihm bekannt ſeyn. Es beſtehet 2) wohl mit einander, daß der Ducatus der Hadwiga nach ihres Gemals Tode zu Theil worden, und ſie dennoch eine Vicaria Imperii geweſen, weil auch die Herzoge und Grafen, wie in dieſen Nebenſtunden *IV.* Theils *XXII.* Abhandlung §. 4. 22. und oben §. II. bemerket iſt, im X. Jahrhundert Kaiſerliche hohe Beamte und Stadthalter waren. S. auch den *Vernichtigten Beweis* p. 24. 25. Mir ſcheinet es glaublich zu ſeyn, daß Ekkehardus nur anzeigen wollen, nach Herzog Burchards Tode ſey deſſen Wittwe, als des Kaiſers nahen Anverwandtin, von ihm die Regierung des Schwabenlandes anvertrauet, welche vielleicht nicht lange gedauret hat, und deswegen von andern Hiſtorienſchreibern unbemerket geblieben. Daß aber 3) Hadwiga dem ganzen Schwaben vorgeſtanden, erhellet daher, daß ſie die Clöſter nennet, monaſteria ſui Ducatus, und pro regiminis cauſis ein Colloquium publicum gehalten, wozu auch der Biſchof und die Aebte gefordert worden. Hinterlieſſe ihr Burchard den Ducatum, ſo hat ſie die Gewalt erhalten, mit welcher er verſehen war, die man daher ohnmöglich auf eine Grafſchaft einſchränken kann. Daß die Schwäbiſche Grafen dem Herzog untergeben geweſen, erkannten ſie beym *Wippo in Vita Conradi Salici edit. Piſtor. p.* 435. gegen Erneſtum Ducem Alemanniæ, mit dieſen Worten: Nolumus inficiari, quin vobis fidem firmiter promitteremus, præter eum, qui nos vobis dedit. Noch im XII. Jahrhundert lieſet man in einem Briefe von 1185. beym *Herrgott in Cod. Probat. Genealog. Auſtriac. p.* 196: Fridericus divina favente clementia Dux Sueviæ omnibus Principibus, & quibuscunque fidelibus ſub ducatu noſtro degentibus præſentibus & futuris. Da denn wohl niemand zweifeln wird, daß unter den Principibus, der Herzog, die Grafen und Freyherren verſtanden hat.

§. XVII.

Die Carolingiſche Grafen waren Kaiſerliche Beam=

Herr Sattler machet §. 12. p. 101. 102. eine ganz neue Entdeckung. Er iſt aber der Sache noch nicht ſo gewiß, daß er ſolche für ſeine feſtgeſetzte Meynung erkennen kann. Ihm dünket nemlich wahrſcheinlich zu ſeyn, daß die Carolingiſche Grafen keine Kaiſerliche Beamte geweſen, ſondern ſchon vor Carl

dem

dem Groſſen, mithin je und allezeit die Gerichtbarkeit als Landesherren ausgeübet haben. Dieſes zu glauben, beweget ihn folgende Stelle in den Capitularibus Lib. 3. c. 83: Volumus, ut propter juſtitias, *quæ usque modo de parte Comitum remanſerunt*, quatuor tantum menſibus in anno Miſſi noſtri legationes ſuas exerceant, id eſt, in hyeme Januario, in verno Aprili, in æſtate Julio, in autumno Octobrio. Cæteris vero menſibus unusquisque Comitum *placitum ſuum* habeat, & juſtitias faciat, Miſſi autem noſtri quater in uno menſe, & quatuor locis habeant placita ſua, cum illis Comitibus, quibus congruum fuerit, ut ad eum locum poſſint convenire. Hieraus ſoll erhellen, daß den Grafen die Gerichtbarkeit als ein von Alters her noch übrig gebliebenes Recht oder Stück ihrer ehemals gehabten Landeshoheit verblieben, und Herr Sattler glaubet, daß wenn ſie nur, wie die Miſſi, Kaiſerliche Beamte geweſen, der Kaiſer nicht das Wort ſuum, ſondern noſtrum gebrauchet haben würde. Daß Carl der Groſſe ſolche Miſſos den Grafen an die Seite geſezet, dadurch ſollen dieſelbe viel verlohren, nach der Carolinger Abgang aber die alte Vorrechte wieder erlanget haben. Daher wären die Miſſi, und mit ihnen die Concurrentia Jurisdictionis Cæſareæ verſchwunden. Herr Sattler muntert mich auf, der Sache nachzudenken, und ich habe es daran keinesweges ermangeln laſſen, aber nicht begreifen können, wie es folget: Denen Grafen iſt zum Theil die von Alters hergebrachte Gerichtbarkeit verblieben; deswegen ſtunde ihnen ehemals eine Landeshoheit zu. Allerdings hat Kaiſer Carl der Groſſe durch Anordnung der Miſſorum die Gerichtsverfaſſung geändert, und der Grafen Jurisdiction, nicht aber ihre Landeshoheit eingeſchränket, als von welcher ſich in den Alterthümern nec vola, nec veſtigium findet. Wenn ein Landesherr jährlich die Untergerichte viſitiren, und die wichtigſte Rechtshändel durch abgeordnete Räthe entſcheiden lieſſe (wie es in einigen Ländern geſchiehet) zugleich aber verordnete, daß im übrigen denen Beamten die hergebrachte Gerichtbarkeit verbleiben ſolle, wäre man befugt daraus zu ſchlieſſen, daß ſie ehemals etwas mehreres als Officiales geweſen? Gleichwie heutiges Tages vielfältig einem Amtmann oder Pfarrer befohlen wird, in ſeinem (d. i. den ihm anvertraueten) Amt oder Pfarre etwas zu verrichten, ohne daß er deswegen des Amts oder der Pfarre Eigenthümer wird, ſo beſtehet es mit der Officialität gar wohl, daß Kaiſer Carl der Groſſe einen Gerichtshof das placitum Comitum nennet. In der aus dem Walafrido Strabo in §. XVI. angeführten Stelle wird geſaget, Ducem Gunzonem cum Principibus & Comitibus ſuis interfuiſſe conventui. Folget hieraus, daß die Grafen des Herzogs Unterthanen geweſen? Herr Sattler hält es gewiß nicht dafür. Hätten endlich die Worte des Capitularis den Verſtand, welchen er ihnen beyleget, ſo wäre doch den Gra-

te und keine Landesherren.

ſen nur ein Theil der Juriſdiction verblieben, mithin ſie wahre Officiales geweſen. Was heiſſet die Gerichtbarkeit als Landesherr ausüben? Auch dieſer muß, wenn er ſich auf den Richterſtuhl ſetzet, wie andere Richter zu Werke gehen, und die mehreſte Landesherren in Deutſchland müſſen von ihren Erkenntniſſen dem Oberrichter in den wichtigſten Sachen Red und Antwort geben. Nur als Geſetzgeber mögten ſie in gewiſſen Fällen die Geſetze auſſer Acht laſſen. Daß, als die Miſſi abgeſchaffet worden, die concurrens Juriſdictio Cæſarii nicht aufgehöret hat, iſt oben gezeiget. Der Unterſchied beſtunde darin, daß zu der Carolinger Zeiten jene, nachmals aber die Kaiſer ſelbſt in der Reichsſtände Landen Gericht hielten.

§. XVIII.

Auch Landſaſſen habē die Formul Dei gratia gebrauchet.

Um die Landeshoheit der Kayſerlichen Agnaten in ihren Ländern zu behaupten, führet Herr Hanſelmann in der Beleuchtung p. 72. an 1) es habe ein Herzog von Franken geſchrieben: Ego Otto Dei gratia Dux.

2) Indem die Kaiſer ihren Vettern die Erblande übergeben, wären ſie dieſen mit eben der Sauverainität geblieben, womit ſie jene beſeſſen.

3) Sey die Vergleichung der Kaiſerlichen und Herzoglichen Erblande mit den Güthern der Dynaſten unſchicklich, weil die Herzoge unter Conrad I. potentiſſimi Principes geweſen.

4) Hätte dieſes Königs Bruder Eberhard ihm von Rechtswegen im Reich ſuccediren ſollen, und er wäre nur wegen ſeiner Fierté ausgeſchloſſen.

Es iſt aber 1) vom *Pfeffinger Vitriar. Illuſtr. Tom. I. p.* 398. 399. *Mencken Rer. Germ. Tom. III. p.* 1071. *Ludewig in Reliquiis MSS. Tom. I. Præf. p.* 153. *Tom. V. præf. p.* 3. und den Grafen von *Bunau in Diſſ. de Jure circa rem monetariam in Germania §.* 41. unwiderleglich erwieſen, daß mittelbare Burggrafen und Grafen, Aebte und Abbatiſſinnen die Formul Dei gratia gebrauchet haben und noch gebrauchen, mithin erweiſet dieſelbe keinesweges eine Landeshoheit.

2) Beſaſſen die Kaiſer die nach der Wahl ihren Vettern abgetretene Lande nicht mit der Souverainität, ſondern auf die Weiſe, wie andere Deutſche groſſe Herren ihre Allodialherrſchaften. Von dieſen ſchreibet ſehr gründlich *Koeler de Fide & autoritate monachi Weingartenſis in generis Welfici Auguſtiſſimi vetuſtate & dignitate p.* 22. 23: Ego vero Monacho Weingartenſi hanc mentem non affingo, ac ſi perſuaſerit ſibi, Welfos plane immunes ab omni imperio Regis Germaniæ, & nulli legi ejusdem obnoxios fuiſſe. Vera illius ſententia eſt: Welfos poſſediſſe jure hæreditario, longo tempore, ditiones ampliſſimas, de quibus Regibus non tenebantur, atque ab omni nexu & ſervitio feudali quam

diu-

diutiſſime abhoruiſſe, ita tamen ut cives eſſent regni Germanici, Regis majeſtatem colerent, ejusque ſummæ jurisdictioni ſubeſſent, non qua beneficiarii, ſed qua poſſeſſores liberi prædiorum patrimonialium. Hac ratione Regi obedientiam & fidelitatem, ob jus protectionis & ſupremæ jurisdictionis, promittebant, & ad defenſionem patriæ obſtricti erant, prout hoc officium ſæpe poſtulant & urgent Capitularia Regum Francorum. S. auch B. G. *Struv de Allodiis Imperii C.* 1. §. 5.

Nimmer iſt daher 3) einem Deutſchen Herrn bey Eroberung eines Landes ſelbiges, oder auch ein Theil deſſelben von dem Volk, als ſein Erbguth, mit der Souverainität gegönnet. Die Beſitzer der Allodialherrſchaften waren alle Dynaſten. Nachdem aber einige, und inſonderheit die Vorfahren des Chur- und Fürſtlichen Hauſes Braunſchweig und Lüneburg deren ſehr viele an ſich brachten, ſo wurden ſie freylich Herren groſſer Länder, wie in dieſer Nebenſtunden *V.* Theils. *XXXIX.* Abhandl. §. 2. auch von Herr *Eſtor* in der Neuen kleinen Schriften *I.* Bande p. 494. gezeiget worden, aber keine Souverains. Die Macht der Herzoge zu Conrad I. Zeiten gründete ſich keinesweges hauptſächlich auf den Beſitz ihrer Erbgüther, ſondern auf ihr Herzogliches Amt. Sie waren nicht nur Eigenthümer der ihnen zuſtehenden Herrſchaften, ſondern regierten zugleich ganze Herzogthümer. Die ihnen darin zuſtehende Gewalt war aber keine Landeshoheit. S. oben §. II.

Das Deutſche Reich iſt 4) zu Conrad I. Zeiten kein Erbreich geweſen, und die aus dem Witichindo angeführte Stelle erweiſet nicht, daß deſſen Bruder Eberhard nur ſeiner Fierté halber davon ausgeſchloſſen worden. Der ſterbende Kaiſer widerrieth ihm, ſich zu bemühen, durch die Wahl zur Crone zu gelangen, und ſolche dem Sächſiſchen Herzog Heinrich ſtreitig zu machen, welches man nicht leicht jemand anmuthet, der ein Erbrecht hat. In dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXIV.* Abhandl. iſt erwieſen, daß die Könige immer erwählet, jedoch das Königliche Hauß nicht leicht vorbeygegangen worden, wie man es in Polen auch ehemals alſo hielte. Daß Eberhard ſeine Fränkiſche Erblande en Souverain beherrſchet hat, ſtehet nicht zu erweiſen, man mögte denn von den Zeiten reden, da er in einer Rebellion wider Kaiſer Otto den Groſſen dreymal befangen geweſen, welche ihm jedoch übel bekommen. Von der erſten ſchreibet *Witichindus Annal. Lib.* 2. *edit. Meibom. p.* 644: Rex condemnavit Everhardum centum talentis æſtimatione equorum, omnesque principes militum, qui eum ad hoc facinus adjuvabant, dedecore canum, quos portabant usque ad urbem regiam, quam vocitamus Magadaburg; und von der zweiten p. 645: Everhardus adiit Regem, ſupplex veniam deposcit, ſe ſuaque omnia ipſius arbitrio tradens. Ne igitur ſcelus inemendatum maneret, quaſi in exilium in Hildenſem

ſem urbem a Rege dirigitur. In der dritten hat dieſer unruhige Herr das Leben verlohren. Solche Geſchichte giebet vielmehr die groſſe Gewalt des Kaiſers, als die Landeshoheit der Fürſten zu erkennen. In Frankreich haben es die Prinzen von Conde mehrmalen, und oft mit beſſerm Erfolg, wie Eberhard, gemacht, ohne daß ſie jemals Landesherren geweſen. Sollte Herr Hanſelmann mit Ludewig einwenden, die Kaiſer wären Tyrannen, und die Hiſtorienſchreiber Schmeichler geweſen, ſo findet er die Antwort in dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXII.* Abhandl. §. 6. auch in der angeführten Oeſterreichiſchen Deduction.

§. XIX.

Nicht allein die mit beſondern Vorrechten verſehene Grafen heiſſen Illuſtres.

Herr Hanſelmann will in der Beleuchtung p. 80. behaupten 1) das Prädicat illuſtris ſey nur den Vornehmſten aus dem hohen Adel beygeleget, und

2) nicht Wilhelm von Lüneburg, ſonden deſſen Sohn Otto vom Kaiſer Friderich II. zum Herzog gemacht. Daß auch Werner von Lüchow jenes Homo geweſen, erweiſe ſeinen Nexum vaſalliticum, keinesweges aber deſſen Landſäßigkeit.

Die Landſäßige Grafen hätten ſich 3), meinem Geſtändniß nach, durch das Verſprechen der Unmittelbarkeit wider Henrich den Löwen aufbringen laſſen.

Da ich 4) zu dieſen Zeiten die Herzoge für Kaiſerliche Officiales hielte, ſo könnte ich nicht ſagen, daß der Graf von Lüchow dem Herzog von Sachſen unterworfen geweſen.

Allein wenn gleich 1) nicht alle Grafen, ſondern nur die mit gewiſſen Vorzügen verſehene Illuſtres genennet wären, ſo erwieſe doch ſolches keinesweges, daß diejenige, denen dieſes Prädicat beygeleget iſt, ihre Grafſchaften mit mehrerer Gewalt beherrſchet haben, als andere. Das von Tituln genommene Argument hat geringe Kraft, weil die Verfaſſung der Urkunde aus Unwiſſenheit oder Schmeicheley ſolche öfters ſehr unſchicklich gebrauchet haben. Die Serenitas war ein Titulus honorarius Imperatorum & Regum, wie du *Freſne in Gloſſ. v. Serenitas*, bemerket, und dennoch werden in einer Urkunde beym *Gudenus Cod. Diplom. Tom. I. p.* 676. die Milites nobiles de Winſperg Sereniſſimi Domini genannt. Sonder Zweifel hieſſe man Grafen, die nicht mehr als andere waren, Illuſtres, ja wohl *Illuſtriſſimos. Ratpertus de Caſibus Monaſterii S. Galii c.* 1. beym *Goldaſt Rer. Alamann. P. II. p.* 2. thut Meldung des Taltonis Viri illuſtris, Tagoberti ſcilicet Regis Camerarii & poſtea Comitis ejusdem pagi. In den *Notitiis de donationibus factis eccleſiæ Salisburgenſi* beym *Caniſius Antiq. Lect.*

Lect. p. 1167. heiſſet die Egila des Grafen Etih Gemalin Foemina illuſtris; und in Vita S. Alrunæ beym *Pez in Theſaur. Anecdot. Tom. III. P. II. p.* 155. wird von der Alruna geſaget, quod illuſtri proſapia Chambenſium ſit orta; ja ſo gar beym *Behrens* in der Vorſtellung des Steinbergiſchen und anderer adelichen Häuſer in den Beylagen *Lit. F.* Thiedelmus de Heere ein Lehnmann des Grafen Meinfried von Bodenburg Illuſtris Vir genannt, der höchſtens nur ein Freyherr geweſen. Denn dieſe wurden den Principibus beygezählet, wie *Gundling de Feudis vexilli §.* 23. wohl bemerket. Auch die Grafen ſind öfters Principes genannt. Graf Riddago von Winzenburg leget der Stiftungsbrief des Cloſters Lamſpring ſogar des Prädicat illuſtriſſimus Princeps bey. S. *Leuckfelds Antiquitat. Gandersheim. p.* 225. und *Harenbergii Hiſtor. Gandersheim. p.* 139. Es meldet *Lambertus Schafnaburgenſis edit. Piſtor. p.* 225., Regem nullum ſecum habuiſſe ex Principibus præter Herimannum Comitem de Glitzberg, und in *Actis fundationis Murenſis Monaſterii C.* 15. beym *Ludewig Rer. Bamberg. Tom. II. p.* 411. lieſet man: Quod cum perfeciſſent, congregatis Principibus ſuis ac miniſtris, venit huc in vigilia S. Martini, una cum Giſelberto Abbate de cella S. Blaſii & fratribus illis, quos ſupra nominavimus, & iisdem Abbatibus, *aliis quoque Principibus, id eſt Rudolpho de Tierſtein, nec non Burckardo Comite de Nellenburg, multisque aliis tam liberis quam ſervis.*

Wenn gleich 2) Wilhelm von Lüneburg kein Herzog geweſen wäre, ſo konnten ſich doch in ſeinen weitläuftigen Erblanden ihm unterworfene Grafen und Herren finden. Daß ſie würklich darin geweſen, iſt in dieſer Nebenſtunden *V.* Theil in der Zugabe zur *XXXIV.* Abhandlung §. 2. und von dem Herrn Hofrath *Koch* in ſeiner Pragmatiſchen Geſchichte des Durchl. Hauſes Braunſchweig und Lüneburg p. 225. bereits angemerket. Es ſuchten Herzog Henrich des Löwen Nachkommen noch immer das Herzogthum Sachſen wider die Anhälter zu behaupten, und führten deswegen den Herzoglichen Titul vor Errichtung des Herzogthums Braunſchweig und Lüneburg. S. die *Origines Guelficas præf. p.* 58. *Tom. IV. p.* 40.

Die Begierde, zur Unmittelbarkeit zu gelangen, hat zwar 3) viele, aber nicht alle Sächſiſche Grafen und Herren veranlaſſet, wider Herzog Henrich den Löwen die Waffen zu ergreifen. Keine geringe Anzahl des hohen und niedern Adels hinge ihm beſtändig an.

Endlich 4) iſt es mir nimmer in den Sinn kommen, behaupten zu wollen, daß die Herzoge und Grafen im XII. Jahrhundert ſolche Kaiſerliche Officiales geweſen, wie es im IX. Jahrhundert waren. Es könnte aber auch

der Graf von Lüchow mittelbar, und dem Herzog von Sachſen unterworfen geweſen ſeyn, wenn gleich dieſer nur die Gewalt eines Kaiſerlichen Stadthalters gehabt hätte.

§. XX.

Die libera poteſtas bedeutet in dem Oehringſchen Stiftungsbrief kein dominium eminens, und auch mittelbare Grafen und Herren haben ohne ihrer Obern Erlaubniß Kirchen und Clöſter geſtiftet.

Herr Sattler ſaget §. 9. p. 96., die Facultas alienandi ſey zwar kein Beweis der Landeshoheit, Herr Hanſelmann habe ſie aber damit nicht, ſondern nur die unmittelbare Reichsſtandſchaft erweiſen wollen. Dieſer räumet jedoch in der Beleuchtung p. 90. 91. ein, daß er nachgegeben, es rede die Urkunde nur vom Dominio rerum, welchenfals keine Reichsſtandſchaft daraus gefolgert werden kann. Der Schnitzer bliebe immer groß, wenn die Abſicht dahin gegangen, da auch ſehr vielen, die keine Reichsſtände wären, die libera poteſtas alienandi, und das Recht, ein Collegium Canonicorum zu ſtiften, in den mittlern Zeiten nicht verſaget worden. Aus den von Herrn Sattlern angeführten Stellen erhellet das Gegentheil keinesweges. In den Briefen von 1144 und 1148. beym Töllner und Beſold iſt die Rede von Vaſallis, Miniſterialibus und Mancipiis. Die Dienſtleute und Leibeigene durften aber auch ihr Erbe ohne des Herrn Genehmhaltung nicht veräuſſern. S. dieſer Nebenſt. *IV.* Theils *XXVIII.* Abhandl. §. 20. Es wurde zwar 1189. verordnet, ut quicunque ex miniſterialibus ſive aliis ſub ditione Ducis Sueviæ conſtitutis, cujuscunque conditionis vel ſexus ſe ipſum, aut aliquid in rebus ſuis mobilibus vel immobilibus clauſtro Madilberg conferre voluerit, ut id licite aut libere faciat. Aber daraus erhellet kein allgemeines Verbot ohne der weltlichen Obrigkeit Conſens Klöſter zu ſtiften, welches ſo viel unglaublicher, da, wie ich *im Vernichtigten* Beweis p. 22. und 27 erwieſen habe, es vielfältig von mittelbaren Herren geſchehen. Ich halte zwar allerdings dafür, daß die eingeſchränkte Freyheit der Dienſtleute aus Verträgen, und nicht aus der Landeshoheit herzuleiten iſt, keinesweges aber, daß es mit den Verordnungen, welche *im Vernichtigten* Beweis p. 28. 29. angeführet worden, gleiche Bewandniß hat. Wo ſage ich doch, daß alles Verboth, den Geiſtlichen Erbgüther zu übertragen eine Wirkung der zwiſchen dem Landesherrn und deſſen Landadel getroffenen Verträge ſey? Ich ſchränke dieſes auf die Dienſtleute ein, aus welchen der Landadel gr ſtentheils beſtunde.

Herr Hanſelmann ſuchet ſich *in der* Beleuchtung p. 91. auf eine andere Art loszuhalftern. Er verſtehet anjetzt durch die liberam poteſtatem das Dominium eminens, und widerſpricht alſo demjenigen, was er *in der Vertheidigten Landeshoheit p.* 13. eingeräumet hat. Läſſet ſich aber ſolchen Widerſpruch nicht irren, und äuſſert alſo, daß er auf keine Weiſe zu bedeuten iſt, und den Ent-

ſchluß

ſchluß gefaſſet hat, keinen Irrthum zu geſtehen, wenn man ihn auch deſſen noch ſo vollkommen überführte.

Die libera poteſtas, welche dem Fundatori der Oehringſchen Stiftskirche zuſtunde, ſoll nun, reſpectu ſeiner pro dominio eminente, reſpectu der Kirche aber pro dominio privato genommen ſeyn. Es heiſſet jedoch in dem Fundationsbriefe: Sicut ego & parentes mei liberam inde poteſtatem habuimus, ſic & prædicti Canonici liberam habeant poteſtatem tenendi, tradendi, commutandi, vel quicquid eis pro utilitate eccleſiæ placuerit, faciendi. Eben diejenige Poteſtas, welche der Fundator und ſeine Vorfahren gehabt, wurde alſo den Canonicis übertragen. Stunde nun jenen ein Dominium eminens zu, ſo haben es auch dieſe erlanget, welches Herr Hanſelmann nicht einräumen darf, noch zu behaupten ſtehet, mithin bedeutet die libera poteſtas, welche der Kirche zu Theil worden, ſonder allen Zweifel ein Dominium privatum.

Wider meinen Beweis, daß auch von Mittelbaren Stifter und Klöſter fundiret ſind, ohne dazu eine Erlaubniß ihrer Obern auszubringen, wird in der Beleuchtung p. 91. angeführet 1) der Locus beym Martene handle von keinen Stiftungen, und am wenigſten von den Schenkungen ganzer Landesdiſtricte.

Es wäre 2) des Graf Wichmanns Grafſchaft nicht einmal benennet, und ſey unausgemachet, daß alle Sächſiſche Grafen mittelbar geweſen.

Bey der Oehringſchen Stiftung veroffenbarten ſich 3) jura eminentiſſima, deren kein Mediatus jemals fähig geweſen, v. g. das Jus monaſteriis advocatos principales dandi, jus eligendi præpoſitum, jus monaſteriis privilegia dandi &c.

Ich räumte 4) ein, daß der Landesregent die Macht gehabt, Alienationes ad manus mortuas zu verbieten.

Nun handelt freylich 1) die Stelle beym Martene von keinen Stiftungen. Deſſen bedarf es aber auch nicht, ſondern iſt genug, daß ſie erweiſet, wie in regula freye Leute ihre Allodia veräuſſern dürfen. Will Herr Hanſelmann eine Ausnahme von der Regel wegen der der Geiſtlichkeit geſchenkten Erbgüther machen, ſo muß er ſolche darthun, welches ihm ſo viel mehr unmöglich fallen wird, da erſt in neuern Zeiten, als man erkannte, welchen Schaden dergleichen Veräuſſerungen dem gemeinen Weſen thun, ſie eingeſchränket worden. Aus dem Oehringſchen Fundationsbriefe erhellet auch keineswegs, daß der Kirche ganze Landesdiſtricte geſchenket ſind.

Daß 2) die Sächſiſche Grafen zu den Zeiten, von welchen hier die Rede iſt, gemeiniglich mittelbar geweſen, habe ich im §. XVI. dargethan. Dieſes muß man alſo von den Grafen Wichmann vermuthen. Meinem Herrn

Gegner kann ja wohl unmöglich unbekannt ſeyn, daß man in den mittlern Zeiten die Grafen vielfältig nicht von den Grafſchaften, ſondern dieſe nach den Taufnamen der Grafen benennet hat, und heiſſet es, der Ort ſey belegen in Comitatu Gozonis Comitis, Tiemonis Comitis, Haholdi Comitis &c. Mit dem Ausgang des XI. Jahrhunderts fingen die Grafen an, ſich von den Schlöſſern zu ſchreiben, worin ſie ihren Sitz hatten. S. Herr Hofrath *Putters* Deutſche Reichshiſtorie *p.* 246. 247. 248. Wie kann es jemand, der dieſes weiß, befremden, daß des Wichmanns Grafſchaft im Jahr 1120. kein beſonderer Name beygeleget worden?

3) Haben die Stifter der Kirchen und Klöſter ſich ſelbſt, oder andern die Vogtey über ſelbige vielfältig bedungen. S. *Pfeffinger Vitriar. Illuſtr. Tom. I. p.* 1159. mithin iſt dieſes keine Wirkung der Landesobrigkeit, daher ſich ſolche Vogtey auch über die Kirchengüther erſtreckte, welche in mehreren Territoriis belegen waren. Das Recht, den Probſt zu erwählen, ſtehet gemeiniglich den Capituln zu, und Biſchof Gebhard verordnete nicht als Landesherr, ſondern als Fundator, daß ihn der Biſchof zu Regensburg beſtätigen ſollte. Deſſen Brief enthält kein einziges wahres Privilegium, wie ich im §. XXVIII. dargethan habe.

Daß 4) im XIV. Jahrhundert die Gewalt der Fürſten, Grafen und Herren ſchon ſo beträchtlich zugenommen, daß ſie Alienationes ad manus mortuas verbieten können, habe ich nimmer geleugnet, ſondern vielmehr behauptet.

§. XXI.

Die Kaiſer hatten nicht nur in ihren Cronengüthern, ſondern auch in der Stände eigenthümlichen Ländern zu befehlen.

Um die Eigenthümer erblicher Herrſchaften für andern Deutſchen Reichsſtänden, ſo vielmehr zu erhöhen, ſtellet Herr Sattler §. 6. p. 90. in Abrede, daß ſie die Regalien von den Kaiſern empfangen haben, und zwar deswegen, weil ſonſt zwiſchen ihnen und den Grafen kein groſſer Unterſchied geweſen wäre. Er hält ſie für Landesherren, die man ſich ohne Regalian nicht vorſtellen könne, und verneinet, daß dieſelbe, wie die Grafen unter den Carolingern, von ihrem Thun und Laſſen denen Kaiſern Red und Antwort geben muſten. Ja er will §. 8. p. 94. behaupten, daß dieſe nur in ihren Cronen-Güthern, und nicht in der Grafen und Herren eigenthümlichen Landen etwas zu befehlen gehabt. Den Beweis des Gegentheils muthet er mir an. Nun war allerdings zwiſchen den Grafen und denjenigen Herren, welche Allodialherrſchaften beſaſſen, in ſofern ein groſſer Unterſchied, daß die Letztere mit dem Ihrigen machen konnten, was ſie wollten. Sie durften es verkaufen und verſchenken, welches man den Lehnleuten nicht erlaubte. Beyder obrigkeitliche Gewalt iſt aber ſowohl dieſelbige geweſen, wie heutiges Tages ein mittelbarer adelicher Gerichtsherr, deſſen

Ge-

Gerichtbarkeit einem Erbguth anklebet, der Landesherrſchaft und den höhern Gerichten nicht weniger unterworfen iſt, als die von jener beſtellte Unterrichter. Nicht ein jeder ſolcher Gerichtsherr hat auch eine gröſſere Würde, wie die Landesherrliche Droſten und Beamte.

Durfte der Kaiſer in den Allodial-Herrſchaften nichts befehlen, ſo ſtunde denen Herren in ſelbigen die höchſte Gewalt zu. Das bloſſe Eigenthum hat eine ſolche Wirkung keinesweges. Gründlich ſchreibet *Buri* in der Erläuterung des Lehnrechts p. 1355: „Es folget nicht, ein Reichsſtand hat in dieſer oder jener Herrſchaft, Grafſchaft ꝛc. die Regalien nicht vom Reich zu Lehn, deswegen beſitzet er ſolche ohne alle Unterwürfigkeit und Dependenz vom Kaiſer und Reich, und wird dadurch ein Staat im Staat hervorgebracht. Es kann alſo Unterwürfigkeit ganz füglich ohne Lehnsverbindlichkeit vorhanden ſeyn. Daß aber auch ſolche in Deutſchland würklich vorhanden, lehret die alte und neue Erfahrung." Die im §. XVIII. angeführte gründliche Lehre Koehleri beſtärket dieſes. Noch heutiges Tages ſind die Länder, welche als Erbe beſeſſen werden, den höchſten Reichsgerichten ſowohl als die Reichslehne unterworfen. Wie ſind ſie denn um die vormalige Freyheit kommen? Nicht mir lieget deren Unterwürfigkeit, ſondern dem Herrn Sattler, ihre Exemtion zu erweiſen ob, weil es etwas ganz Auſſerordentliches iſt, daß den Gliedern eines Reichs deſſen Oberhaupt nichts zu befehlen hat. Die Leiſtung des Heerbans wäre ſolchenfalls nur eine Pflicht geweſen, welche wohl Bundesverwandte verbindet.

Wenn Kaiſer Carl der Groſſe beym *Monacho Sangallenſi c.* 14. ſaget, Cum illo fiſco vel curte illa in Abbatiola vel eccleſia tam bonum vel meliorem vaſallum, quam ille Comes eſt vel Epiſcopus, mihi acquiro vel facio, ſo ſchränkt er ſeine Gewalt nicht auf die Cammergüther ein, ſondern giebet zu erkennen, wie er ſelbige lieber unter mehreren vertheile, als mehrere Aemter einem anvertraue, damit die Anzahl der Lehnleute ſo viel gröſſer ſeyn möge. Nicht die Herzoge, ſondern die Pfalzgrafen und Procuratores Fiſci verwalteten ſolche Cammergüther. S. das Chronicon *Gotwicenſe p.* 149, und dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXII.* Abhandlung §. 24.

Herr Sattler hält §. 6. p. 61. dafür, nachdem die Grafſchaften erblich worden, hätten die Grafen den Kaiſern nicht mehr Red und Antwort geben müſſen. Ich ſetzte den Grund der Landeshoheit in der Erblichkeit. Sie ſey demnach ſchon zu Kaiſer Henrich IV. Zeiten eingeführet. Wer aber den Grund zu einem Hauſe geleget, hat es noch nicht zur Vollkommenheit gebracht. Wie durch das Erbrecht die Landeshoheit veranlaſſet worden, habe ich in dieſer Nebenſt. *IV.* Theils *XXII.* Abh. §. 22. gezeiget. Sie iſt keinesweges eine Noth-

wendige Folge des erlangten Erbrechts. Sonſt müſten alle diejenige, ſo Erbgerichte haben, Landesherren ſeyn. Von den Fürſten wurde die Erweiterung der erblichen Gerichtbarkeit ihrer Landſaſſen behindert. Die Kaiſer vermogten ſolches in den unruhigen Zeiten nicht zu thun.

§. XXII.

Die Belehnungen ſind älter als die Lehnbriefe.

Herr Sattler vermeynet §. 7. p. 91. daß Gundling und ich uns ſehr irreten, wenn wir vermeynten, daß die Grafſchaften ſo rar ſind, welche vom Kaiſer nicht zu Lehn empfangen werden. So fern die Frage von neuern Zeiten ſey, hätten wir recht, zu ältern Zeiten aber Fürſten und Grafen mit überflüßiger Sorgfalt ihre Lande, Lehn und Eigen ſich nur beſtätigen laſſen. Dieſes ſey von Churpfalz und den Grafen von Würtemberg geſchehen. Man könne es den Gelehrten, welche ihre Wiſſenſchaften aus den Büchern erlernet, nicht verdenken, wenn ihnen das Vorurtheil anklebe, daß die Grafſchaften von je und allen Zeiten von den Kaiſern ſeyn geliehen worden. Dieſen Einwurf hätte ich vom Sattler nicht erwartet, da ich geglaubet, daß er aus Büchern längſt gelernet habe, wie der Mangel geſchriebener Lehnbriefe kein Beweis der Allodialität ſey, maſſen ſelbige allererſt zu neuern Zeiten ertheilet worden, die Belehnungen aber älter ſind, wie bezeugen *Ludewig in Jur. Feud. p.* 340. *Spener* in der Staatsrechtslehre des Deutſchen Reichs *Lib.* 2. *C.* 9. *p.* 127. *Buder in Amoenitatibus Jur. Feud. p.* 133. und in der Anzeige der mehreſten Kaiſerlichen Lehnbriefe auch Anwartſchaften und Confirmationen derer Privilegien des Chur- und Fürſtlichen Hauſes Sachſen *p.* 5. 7. 8. Herr von *Hontheim Hiſtor. Trevir. Tom. II. p.* I. Herr *Eſtor de Inveſtitura ſine litteris Inveſtituræ* §. 35. 57. 58. Herr *Preuſch* in der Carsruher Sammlungen *I.* Bande *p.* 153. 154. *Kuchenbecker* von den Erbhofämtern in Heſſen *p.* 22. 29. Herr *Gercke in Fragmentis Marchicis Part. II. p.* 165. Dieſe Zeugen ſind zwar neu, dennoch aber glaubwürdig. Einigen derſelben haben Archive offen geſtanden; und da ein überaus groſſer Theil der darin befindlichen Urkunden durch der Druck bekannt gemacht iſt, ſo kann man auch aus Büchern der Sache gewiß ſeyn.

Herr Sattlers Archivaliſche Nachrichten beſtärken das angeführte. Denn in der Urkunde vom 1420. wird nicht geſaget, daß die Herrſchaft zu Würtemberg keine Lehne vom heiligen Reich gehabt, ſondern daß ſelbige nicht bisher verſchrieben gegeben worden. Imgleichen lieſſe ſich der Churfürſt von der Pfalz beſage der Würtembergiſchen Archivalurkunde die Reichsritterſchaftliche Irrungen betreffend, p. 79. nur die Privilegia und Litteras beſtätigen, welche er ſuper quibuscunque juribus, poſſeſſionibus, honoribus &c. erhalten. Unter dieſen Litteris

ſind

ſind vermuthlich Lehnbriefe geweſen. Auch widrigenfals folget es nicht: Chur-Pfalz hatte keine Kaiſerliche Lehnbriefe, deswegen beſaß es keine Reichslehne.

Uebrigens habe ich nimmer in Abrede geſtellet, daß vor Alters manche Allodialgrafſchaft in Deutſchland zu finden geweſen, und es bemerket Herr *Schoepflin Alſatiæ Illuſtratrae Tom I. p.* 776. und *Tom. II. p.* 192. aliquos Dynaſtas multorum allodiorum poſſeſſores Comitum titulo ornatos eſſe, quod ex Ducali prodirent familia, ut nimirum hoc exiomate a promiſcua nobilitate deſtinguerentur.

§. XXIII.

Herr Sattler beſchuldiget mich §. 7. p. 92., daß ich den Statum controverſiæ verändere. Er ſchreibet, die Frage ſey nur von den Zeiten vor dem ſogenannten groſſen Interregno, und unerlaubet, von einer Zeit auf die andere einen Schluß zu machen.

Im XIII. Jahrbundert waren die Grafen keine ſolche Königliche Beamte, die man willkührlich abſetzen konnte, ſondern ſie ſtammeten gröſtentheils von ſelbigen ab.

Ich mögte wiſſen, wo ſolches von mir geſchehen iſt. Verſtehet man durch Königliche Beamte nur diejenige, die der König willkührlich ein- und abſetzen kann, ſo habe ich nimmer geſaget, daß die Grafen von Hohenlohe im XIII. Jahrhundert ſolche Beamte geweſen, ſondern daß ſie und die übrige mehreſte Reichsſtände von dergleichen vornehmen Beamten abſtammen. Dieſes räumet Herr Sattler ein, wenn er ſchreibet: „Man zweifelt im übrigen nicht, daß einige Herren dieſes Hauſes von Zeiten zu Zeiten auch Grafſchaften als Kaiſerliche Officiales verwaltet haben.“

Er ſaget ferner, daß ich mich nicht getraue, alle Reichsſtände zu Kaiſerlichen Beamten zu machen, ſondern nur wolle, daß es die mehreſten geweſen. Was ſollte mich bewegen, das Gegentheil zu behaupten, da meine Sätze hierdurch nicht im mindeſten beſtärket werden, vielmehr iſt ſelbſt in dieſer Nebenſtunden *V.* Theils *XXXIX.* Abhandl. §. 1. und im Vernichtigten Beweis p. 19. bemerket habe, daß es Allodialherrſchaften gegeben, die keinen Grafen unterworfen geweſen.

Herr Sattler fräget §. 7. p. 92. an, wenn nicht alle Reichsſtände Kaiſerliche Beamte geweſen, wie man denn die Obrigkeiten in ihren eigenen Landen genannt? Die Frage iſt nicht ſchwer zu beantworten. Solche Obrigkeiten, wenn ſie keinen Grafentitul führten, hieſſen Freyherren, und ihre Länder Herrſchaften, welche unter den Kaiſern und Herzogen ſtunden. Deſſen Beweis kann der Gegner von mir nicht fordern, ſondern er muß die vorgegebene Exemtion darthun.

Es befremdet ihn, daß ich glaube, ein Jus proprium & ſanguinis beſtehe wohl mit der Qualitate officialis, und er ſchreibet §. 8. p. 95. wenn ſolches von eigenen Landen zu verſtehen ſey, ſo würde es ſo ungereimt klingen, als wenn

man

man ſagen wollte, daß ich in meinem eigenen Büchervorrath eines andern Bibliothecarius ſey. Allein von meinem Büchervorrath darf ich niemand Red und Antwort geben, welches die Richter dem Oberrichter von ihrem Verfahren zu thun ſchuldig ſind, wenn ſie gleich die Güther und die Gerichte über ſelbige als Erbe beſitzen. Daß die Officialität vor dem Interregno aufgehöret hat, räume ich ein. Aber dadurch entſtund nicht zugleich die Landeshoheit, ſondern allererſt, nachdem die Kaiſerliche Mitregierung gröſtentheils ein Ende genommen hatte.

Auf meinen Einwurf, daß der Landmarſchall ein Officialis iſt, und dennoch ſein Amt jure ſanguinis und jure proprio verrichtet, wird geantwortet, die Ungleichheit des Gleichniſſes ſey zu groß, als daß es ſich hier reimen könne. Das heiſſet nichts geſaget. Ich gebe kein Gleichniß, ſondern erweiſe mit Exempeln die Fehlſamkeit des gegentheiligen Satzes, daß derjenige aufhöre ein Bedienter zu ſeyn, der ein Amt erblich erlanget hat. Auf deſſen Wichtigkeit kömmt es gar nicht an. Viele hohe und niedrige Aemter werden in Deutſchland gewiſſen Familien verliehen, deren Unterwürfigkeit und Pflichten ſo groß ſind, als derjenigen, die man nach Willkühr abſetzen kann.

Daß die Reichsfürſten heutiges Tages den Blutbann, wie Officiales Cæſaris haben, iſt eine abgeſchmackte Meynung, die ich mit keinem Wort Gelegenheit gegeben habe, mir beyzumeſſen.

Herr Sattler giebet mir auch Schuld, daß ich meiner Sätze vergeſſe, indem ich geſtehe, die Grafen, welche Kaiſerliche Beamte geweſen, wären in die Umſtände der Dynaſten geſetzet. Wo habe ich denn behaupten wollen, daß ſie Kaiſerliche Beamte bis zu neuern Zeiten geblieben? Ich läugne nur, daß das bloſſe Erbrecht der Officialität ein Ende gemachet, nicht aber, daß ſolches Gelegenheit gegeben hat, nach und nach, wenn es die Conjuncturen erlaubten, die Regalien mit wenigerer Abhängigkeit zu üben, als es vorhin geſchehen, wie aus dieſer Nebenſt. *IV.* Theils *XXII.* Abhandl. §. 22. erhellet. Es ſind ſchlechte und verwerfliche Künſte, wenn man ſeinem Gegner Gedanken beyleget, die ihm nimmer in den Sinn kommen, um mit deren Widerlegung groß thun zu können.

Herr Sattler ſchreibet §. 8. p. 95. ich getrauete mir nicht, die Mittelbarkeit aller Grafen zu behaupten. Warum ſollte ich aber ſolches unternehmen, da ich dieſe Meynung nimmer geäuſſert habe? Zu der Merovinger Zeiten fanden ſich gewiß unmittelbare Grafen. *Fredecarius Scholaſticus in Chron. p.* 78. erzählet, anno XIII. Regni Dagoberti X. Duces, exceptis Comitibus pluribus, *qui Ducem ſuper ſuper ſe non habebant*, in Waſconiam cum exercitu perrexiſſe,

rexiſſe, und daß dergleichen Exemtiones nicht auch in jüngern Zeiten geſchehen, getraue ich mir freylich um deſtoweniger zu behaupten, da ſo viele Kirchengüther durch Kaiſerliche Privilegia von der Herzoge Gewalt befreyet worden.

Dieſe aber erſtreckte ſich nicht, wie Herr Sattler dafür hält, nur ſo weit, als die Gewalt der Craisoberſten, welchen keine Gerichtbarkeit über ihre Mitcraisſtände und deren Unterthanen zuſtehet, womit die Herzoge verſehen waren.

Die Verwirrung, deren der Gegner mich p. 95. beſchuldiget, findet ſich in ſeiner Schrift. Ich unterſcheide die Zeiten auf das ſorgfältigſte, und behaupte in meinen Nebenſtunden *d. l.* daß die Grafen anfangs ſolche Beamte geweſen, die man abſetzen können, daß ſie nach der Zeit, und vornehmlich im XI. Jahrhundert ein Erbrecht erlanget haben, welches zwar an und für ſich ihre Abhängigkeit von den Kaiſern nicht minderte, ihnen aber Gelegenheit gab, zur Zeit der von den Päbſten erregten innerlichen Kriege die Kaiſerliche Gewalt zu ſchmählern, mithin die ihrige zu vermehren, wiewohl jene vor dem Interregno und eine gute Zeit nachher noch weit gröſſer war, wie ſie es heutiges Tages iſt.

Herr Sattler vermeynet §. 2. 8. p. 6. 29. weil die heutige Fürſten und Grafen mit manchem Recht verſehen ſind, welches die Carolingiſche Grafen gehabt, und es gleichwohl ungereimt ſey, ihnen deswegen die Landeshoheit abzuſprechen, ſo thäte nichts zur Sache, daß die zu deren Beweis angeführte vor dem Interregno geübte Rechte den Carolingiſchen Grafen zugeſtanden. Allein es iſt irrig, daß dieſe einiges Hoheitsrechts mit der Unabhängigkeit gehabt, womit ſie heutiges Tages die Reichsſtände haben, und bleibet alſo immer wahr, daß das Exercitium Regalium keine Landeshoheit erweiſet, ſo lange die Kaiſer an der geſetzgebenden und richterlichen Gewalt in der Reichsſtände Länder groſſen Theil gehabt.

§. XXIV.

Es iſt zu vermuthen, daß die Herrn Fürſten und Grafen von Hohenlohe gleich den Grafen von Habsburg und über-

Ich halte mit Gundling dafür, es ſey im Zweifel nicht zu vermuthen, daß die Grafſchaften Allodia ſind, obwohl es deren einige giebet, und folgere hieraus, man müſſe die Grafſchaft Hohenlohe denen uralten Lehnen beyzählen, mithin wären die Vorfahren der Herren Fürſten und Grafen von Hohenlohe und ſelbſt des Erzhauſes Oeſterreich vornehme Kaiſerliche Beamte geweſen. Herr Hanſelmann wendet in der Beleuchtung p. 70. hierwider ein, man könne denjenigen, der Herr über ein freyes Land iſt, und auf ſelbigem die Jura imperii univerſa, ſo zur Landeshoheit erfordert werden, erblich hergebracht hat, für keinen bloſſen Beamten in ſolchem Lande ausgeben. Dieſer Einwurf enthält nun 1) of-

aus vielen andern von vornehmen Königlichen Beamten abſtammen.

fenbar eine petitionem principii. Hätte der Gegner ein erbliches Herbringen aller Jurium ſuperioritatis von den älteſten Zeiten erwieſen, ſo käme es jetzt nicht darauf an, was die erſte Grafen von Hohenlohe für Rechte gehabt. Aber an ſolchem Beweis fehlet es gänzlich. Die Gerechtſame, deren Uebung im Diplomatiſchen Beweis dargethan worden, ſtunden allen Grafen ſelbiger Zeiten zu, auch denjenigen, die Nachkömmlinge vornehmer Kaiſerlicher Beamten waren, und keine Allodial-Herrſchaften beſaßen. Geſetzt aber auch 2), Herr Hanſelmann behauptete mit gutem Grunde, daß in den Zeiten, von welchen ſeine beygebrachte Urkunde handeln, die Grafen von Hohenlohe alle diejenige Rechte gehabt, welche er ihnen beyleget, ſo folgte doch daher keineswegs, daß ſie bereits im X. und XI. Jahrhundert damit verſehen geweſen, und wäre alſo dennoch zu vermuthen, daß es damals mit ihnen keine Beſchaffenheit gehabt, als mit den Grafen von Habsburg, welche ihre Grafſchaft vom Kaiſer zu Lehn trugen, und anbey Erbgüther beſaſſen.

§. XXV.

Von den Mängeln der Deutſchen Hiſtorienſchreiber in den mittlern Zeiten.

Ich führe im Vernichtigten Beweis §. 31. eine Stelle aus dem Bouquet an, worin er bemerket, daß die alte Hiſtorienſchreiber geführte Kriege und andere Begebenheiten aufgezeichnet, nicht aber die Staatsverfaſſung der Reiche und Länder umſtändlich beſchrieben haben. Herr Sattler nimmt daher Gelegenheit, §. II. p. 100. den Einwurf zu machen, es folge nicht, daß weil dieſe Schriftſteller von den Theilen der Landeshoheit nichts hinterlaſſen, ſo ſey ſie nicht geweſen. Herr Hanſelmann thut in der Beleuchtung p. 105. hinzu, ich erkennete die Nachläßig- und Unachtſamkeit dieſer Geſchichtſchreiber, und wollte ſie dennoch zu Richtern in demjenigen machen, was er von der Regierungsverfaſſung des Hauſes Hohenlohe aus den klärſten Diplomatibus ans Licht geſtellet, und auf Briefe ſich gründende Wahrheiten nicht annehmen, weil unachtſame Geſchichtſchreiber deren keine Meldung thun. Man rücket mir ferner vor, daß ich mit lauter neuern Gelehrten Muthmaſſungen anfechte, was von Herr Hanſelmann mit untadelhaften Urkunden erwieſen ſey.

Ich habe jedoch ſo wenig, als Bouquet, geſaget, daß uns glaubwürdige Nachrichten von der Deutſchen Staatsverfaſſung in den mittlern Zeiten mangeln. Wir wiſſen aus einer Menge noch vorhandener Urkunde und den Erzählungen der Hiſtorienſchreiber gewiß, daß die Gewalt der Kaiſer ehemals gröſſer geweſen, als heutiges Tages. Aber es fällt ſchwerer, deren Schranken ausfindig zu machen, als die Römiſche Staatsverfaſſung in Erfahrung zu bringen, weil die Deutſche Hiſtorie von wenig ſtaatsklugen Leuten, ſondern gröſtentheils von Geiſtlichen geſchrieben iſt, welche ſelten ausdrücklich ſagen, worin des Kai-

ſers

ſers und der Stände Rechte beſtanden. Man lernet dieſes mühſam aus denen von ihnen erzählten Handlungen. Keiner meldet z. E. ausdrücklich, welcher Urſachen halber der Kaiſer im X. XI. und XII. Jahrhundert einen Herzog abſezzen, und eine Grafſchaft nach des Grafen Tode, mit Ausſchlieſſung ſeiner Söhne, einem andern anvertrauen können, ſondern wir folgern es aus demjenigen, was würklich geſchehen iſt. Die Kaiſerliche concurrentem Jurisdictionem erweiſet jedoch nicht nur ihre von den Geſchichtſchreibern erzählte Ausübung, ſondern die Verfaſſer des Sachſen- und Schwabenſpiegels ſammt andern bezeugen ausdrücklich, daß in den Ländern, wohin der Kaiſer kommen, er der alleinige Richter geweſen.

Die Glaubwürdigkeit der von Herr Hanſelmann publicirten Urkunde habe ich nimmer beſtritten, ſondern nur den Verſtand, welchen er ihnen beyleget, wie im §. XIV. bemerket worden.

Daß die Gerechtſame, ſo die Grafen von Hohenlohe vor dem Interregno geübet haben, der Landeshoheit anklebende Regalien bereits damals geweſen, will von demſelben überall mit den Lehren neuerer Publiciſten erwieſen werden. Wie kann man mir es denn verüblen, wenn ich darauf antworte, daß dieſe Männer gröſtentheils von den gegenwärtigen, nicht aber von den mittlern Zeiten reden, und mich auf andere Staatsrechtslehrer berufe, welche dargethan haben, daß es vor dem Interregno in Deutſchland ganz anders, als heutiges Tages ausgeſehen. Herr Sattler tadelte es gewiß als eine überflüſſige Weitläuftigkeit, wenn die Gründe, welche ſelbige, und auch ich in meinen Nebenſtunden angeführet, in dem *Vernichtigten Beweis* wiederholet wären. Ich ſchätze aber auch den Beyfall gelehrter Männer hoch, und werde dadurch in den Meynungen, welche ich vertheidige, ſehr beſtärket; wie denn Herrn Sattler gleichfalls, wenn er bey einem neuern Gelehrten etwas findet, ſo ihm zu ſtatten zu kommen ſcheinet, ſich darauf zu berufen nicht unterläſſet.

§. XXVI.

Ich kann es meinen Gegnern nimmer recht machen, weil, was dieſelbe einmal billigen und von mir fordern, ſie ſofort mißbilligen, wenn ich ihren Forderungen ein Genügen leiſte. Herr Hanſelmann tadelt es in der Vorrede ſeiner *Vertheidigten Landeshoheit*, daß ich die allerwichtigſte Territorial-Gerechtſame in meiner Recenſion ganz und gar mit Stillſchweigen übergangen. Nachdem ich nun dadurch veranlaſſet worden, in dem *Vernichtigten Beweis* alle diejenige Befugniſſe, welche er für Hoheitsrechte hält, zu prüfen und zu zeigen, daß theils deren Uebung vor dem Interregno keine Landeshoheit erweiſet, und theils nicht dargethan worden, daß die Grafen von Hohenlohe zu ſelbi-

Um zu zeigen, daß vor dem Interregno die Regalien von den Reichsſtänden nicht dergeſtalt, wie heutiges Tages,

ausgeübet worden, ſind ſie einzeln zu betrachten.

bigen Zeiten mit ſolchen Rechten verſehen geweſen, ſo iſt es dem Herrn Sattler unrecht, und er ſchreibet §. 11. p. 98., ich betrachte die Regalien einzeln, und wollte Theile nicht für das Ganze halten, obwohl das Ganze alle dieſe Theile in ſich begreife. Der Schluß wäre richtig, wenn man erwieſen hätte, daß die Theile der Landeshoheit von den Reichsſtänden allein ohne Concurrenz des Kaiſers, und die mehreſte nach Gutbefinden dergeſtalt geübet worden, wie es in freyen Staaten den Königen Fürſten geſchiehet. Solcher Beweis iſt aber incht nur keinesweges beygebracht, ſondern ich habe das Gegentheil dargethan, welches nicht geſchehen konnte, ohne ſie alle einzeln zu betrachten.

Herr Hanſelmann miſſet mir auch in der Beleuchtung p. 98. bey, ich bliebe bey einem jeden einzelnen Jure ſtehen, und ſpiegelte dem Publico vor, als hätte er auf ſelbiges allein ſchon die ganze Landeshoheit gebauet. Ich erſuche ihn, den Ort meiner Schrift anzuzeigen, wo ſolches geſchehen. Er wird denſelben gewiß nirgend finden.

Ich will mein im §. I. gethanes Verſprechen nun erfüllen, und mittelſt Ablehnung der gemachten Einwürfe, nochmals zeigen, daß in Abweſenheit des Kaiſers jedes angebliche Hoheitsrecht entweder I) nicht dergeſtalt, wie heutiges Tages, nach Gutbefinden ausgeübet worden, ſondern der richterlichen Gewalt angeklebet hat, mithin deſſen Gebrauch auch mittelbaren gegönnet iſt, oder daß ſie II) keine Würkungen der Landesherrlichen Gewalt, ſondern des leidigen Fauſtrechts geweſen, oder III) durch beſondere Kaiſerliche Privilegia erlanget worden, oder IV) überall für keine Regalien gehalten ſind, und V) deren einige denen Grafen von Hohenlohe ohne hinlänglichen Beweis beygeleget werden.

I. Von der Reichsſtände durch ihre Unterthanen eingeſchränkten geſetzgebenden und richterlichen Gewalt vor dem Interregno.

§. XXVII.

Von der Reichsſtände geſetzgebender Gewalt.

Es befindet ſich erſtlich unter den Rechten, welche die Grafen von Hohenlohe vor dem Interregno geübet haben, und die gleichwohl allen Landgerichten damals zuſtunde, die geſetzgebende Gewalt, welche jedoch zu ſolchen Zeiten keine Landeshoheit erweiſet, weil, wenn ein neues Geſetz verfaſſet werden ſollte, man es gemeiniglich auf der Schöppen Urtheil ankommen laſſen.

Herr Sattler räumet §. 20. p. 116. 117. ein, daß wenn die Grafen nöthig gefunden eine Verordnung zu machen, ſie ſolche den Schöppen vorgetragen haben, und was dieſe rathſam befunden, hätte allewege als ein Geſetz gelten müſſen. Er ſchreibet p. 117. daß die Grafen die Richter dazu gezogen, wenn ſie Verordnungen gemachet, und daß ſelbige durch die Gerichte

Ge-

Geſetze gegeben, wie denn dieſe ſich auch mit Policey-Sachen beſchäftiget hätten.

Es wird aber p. 117. eingewenden, der Grafen Anſehen ſey mit der Zeit bey den Gerichten gröſſer worden. Sie hatten Misbräuche abſtellen können, und weil die richterliche Gewalt ein groſſes Stück der ehemaligen Landeshoheit geweſen, ſo folge ganz richtig, daß auch die Grafen vermöge dieſer Landeshoheit Geſetze gegeben. Endlich wird von mir der Beweis des Gegentheils gefodert.

Nun iſt der Grafen Anſehen bey den Gerichten mit der Zeit allerdings gröſſer worden, aber dieſes nicht vor dem Interregno, ſondern erſt damals geſchehen, als man die alte Gerichtsverfaſſung abgeſchaffet hatte, und von den Landesherren erwählte gelehrte Räthe ſowohl die Streithändel entſchieden, als neue Geſetze an die Hand gaben. Daß dieſes keinesweges vor dem Interregno und lange nachher nicht geſtattet worden, vermeyne ich in dieſer Nebenſtunden *I.* Theils *V.* Abhandlung §. 4. 5. und *in* des *V.* Theils *XXXVIII.* Abhandl. §. 3. *Lit. c.* dargethan zu haben. Ich will die Beweisthümer vermehren, und erweiſen, daß gemeiniglich von Kaiſern, Fürſten, Grafen und Herren der Schöppen Erkenntniſſe nicht geändert werden dürfen. Graf Rudolph von Habsburg verſprach Ao. 1264. beym *Herrgott in Genealog. Habsburg. Tom. II. p.* 385. der Stadt Winterthur, „daß vor den Bürgern und offenen Gericht er des beklagten Bürgers Schuld oder Unſchuld daſelbſt völliglich erkennen, und benügig ſeyn wolle, was darüber von Bürgern mit offenem Urthel erkannt wird.“ In den Marggräfl. Brandenburgiſchen Urkunden *p.* 98. 99. machten ſich die Marggrafen 1282. alſo verbindlich, der Richter Erkenntniſſe nicht zu ändern: Ita a nobis eſt ſtatutum, quod nos duos eligere debeamus ejusdem terre milites, qui conſiliares noſtri non ſint, & terra duos eligat ejusdem terre milites, & civitas duos burgenſes ejusdem civitatis ydoneos & honeſtos, qui jurati plenam habeant poteſtatem, quod cauſas in tota illa advocatia ſubortas, & ad ſe delatas audiant & cognoſcant, cognitasque nobis, ſi neceſſe fuerit, referant. Nosque ipſis juratis plene confidere, *& omnes quas nobis expoſuerunt cauſas, ſecundum eorum relationem tenebimur diffinere ſecundum noſtrorum juſtitiam vaſallorum.* Die Edle Herren von Homburg verglichen ſich 1357. beym *Scheid in Mantiſſa Documentorum* vom hohen und niedern Adel p. 511. mit dem Rade to dem Bodenwerder unde ſe mit öme einer Sate, unde eines Rechts, dat ewig weſende ſchal. In des Herrn von *Hontheim Hiſt. Trevir. Tom. II. p.* 359 ſagen 1374. die Limburgiſche Schöppen: „Wir wieſen vor ein Recht, daß das Gericht zu Limpurg unſer Herr iſt über Hals und Haupt, doch daß die Herren an kei-

keinen Bürger von Limpurg nicht greifen noch taſten ſollen in einige weiß, die Schöffen haben denn zuforderſt darüber geweiſet.“ Dieſen ältern Zeugniſſen will ich ein neues hinbeyfügen, welches Herr Sattler hoffentlich nicht aller Achtung unwerth zu ſeyn halten wird. Der Herr Cammergerichtsaſſeſſor von *Harpprecht* ſchreibet in dem Staatsarchiv des Kaiſerl. und Reichs-Cammergerichts *P. II. p.* 69.: „In ältern Zeiten hatte der Richter bey den Gerichten keine Stimme. Die Kaiſer ſelbſt, wenn ſie zu Gericht geſeſſen, waren Frager und Mahner. Sie fragten die Fürſten des Rechten, und ermahnten ſie, recht in der Sache zu erkennen, und die Fürſten erkannten auf ihren Eid, was billig war, nach des Reiches Recht und Gewohnheit, dergleichen unverwerfliche Zeugniſſe in dem I. Theil dieſes Cammergerichtlichen Staatsarchivs aus einer Menge Urkunde klärlich erhellen. Eine gleiche Bewandniß hatte es auch mit dem Reichshofrichter. Ja er muſte ſogar darauf ſchwören, daß er nicht anders erkennen wolle, dann ihm durch Urtheile ertheilet werde, und eben daher muſten die Beyſitzer und Urtheiler die Urthel erfinden, und alſo waren überhaupt bey allen Deutſchen Gerichten die Richter Urtheilfrager, und die Urtheiler deſſen Finder.“ Herr Sattler irret alſo, wenn er §. 29. p. 137. behaupten will, es hätten nur einige Städte per modum privilegii oder tranſactionis dieſes erhalten, daß der Reichsvogt es bey den Urtheilen des Gerichts müſſen bewenden laſſen. Der Kaiſer ſelbſt, deſſen Hofrichter, die Fürſten und Grafen, thaten ein Gleiches.

§. XXVIII.

Worin der Grafen richterliche Gewalt beſtanden.

Immittelſt konnten dieſe allerdings eingeſchlichene Mißbräuche abſtellen. Sie muſten dafür ſorgen, daß den Partheyen ſchleunige Handhabung der Gerechtigkeit wiederfuhr, und die Schöppen anhalten, das begeherte Recht zu finden. Deswegen wurde *in Lib.* 5. *Capitular.* 133. verordnet: Si Comes in ſuo miniſterio juſtitias non fecerit, miſſis noſtris de ſua caſa vel de ſuis xeniis ſerviat, usque dum juſtitiæ ibi factæ fuerint. Auch lage ihm ob, zu verhindern, daß man bey den Erkenntniſſen die Geſetze offenbar aus den Augen ſetzte. Solches ergiebet folgende Verordnung des Legis Salicæ beym *Eccard ad Leges Francorum p.* 177.: Ut Comites vel Vicarii eorum legem ſciant, ut ante eos injuſte quis nemini judicare poſſit, nec ipſam legem multare. In andern Fällen muſten ſie es aber bey dem Ausſpruch der Schöppen bewenden laſſen.

War nun alſo der Grafen richterliche Gewalt weit geringer, als ſie es heutiges Tages iſt, ſo muß es auch die ſelbiger anklebende geſetzgebende geweſen ſeyn.

Ich

Ich habe bereits oben im §. I. angemerket, daß es ein Wortſtreit iſt: Ob man die ehemalige Gewalt der Reichsſtände eine Landeshoheit nennen könne? Wie ſehr ſelbige aber von ihrer heutigen Gewalt unterſchieden geweſen, iſt von mir überflüßig dargethan, und Herr Sattler ziehet es in keinen Zweifel.

Wenn ſelbiger §. 20. p. 117. ſchreibet, er unterſtehe ſich zu behaupten, daß die Kaiſer den Grafen und Gerichten keinen Eingrif in ihr Recht, Geſetze zu geben, thun wollen, ſo mögte ich wiſſen, was er durch *Eingriffe* verſtehet. Ich halte in den mittlern Zeiten die Kaiſerliche Verordnungen nicht dafür, durch welche etwas, der Reichsſtände Verordnungen zuwiderlaufendes verfüget wurde.

Herr Sattler miſſet mir §. 20. p. 118. bey, daß ich den Leſer, welcher Herr Hanſelmanns Diplomatiſchen Beweis nicht ſelbſt geſehen, irre machen wollen, und deswegen eine Urkunde vom Jahr 1245. juſt hundert Jahr jünger angegeben habe. Er thut aber ſofort hinzu, ich würde mich vermuthlich damit entſchuldigen, daß es ein Druck- oder Schreibfehler ſey. Kann er dieſes nicht in Abrede ſtellen, wie unanſtändig iſt es denn, mir einen ſolchen Vorwurf zu machen, von deſſen Richtigkeit er überzeuget war? Kein vernünftiger Menſch kann mir die Abſicht beylegen, durch Verfälſchung der Zahl jemand irre machen zu wollen, da im *Vernichtigten Beweis* p. 42. in der folgenden achten Zeile ausdrücklich geſagt wird, es ſey die Urkunde von 1253. und alſo aus dem XIII. Jahrhundert.

§. XXIX

Daß die Geſetze in ihrem Namen verfaſſet worden, erweiſet nicht, daß es nach ihrer Willkühr geſchehen, noch ſind derſelben Schenkungen Arten der Geſetze.

Herr Hanſelmann will p. 148. 149. die von denen Grafen von Hohenlohe vor dem Interregno ausgeübte geſetzgebende Gewalt damit behaupten, daß der Richter zu Oehringen Ausſpruch in dem Diplomate von 1253. nicht durch ſie, ſondern durch die Landesherren publiciret worden.

Allein es ſchlieſſet ſoches ihre eingeſchränkte Gewalt ſo wenig aus, als die Kaiſerliche, daß die Reichsgeſetze in des Kaiſers Namen verfaſſet werden. Wer leget ihm deswegen eine ſo vollkommene geſetzgebende Gewalt im Reich bey, als die mehreſte Reichsſtände in ihren Ländern auszuüben berechtiget ſind? Will man ſich etwa mit der Lehre des Lynkers decken, und inter abſolutam & plenam poteſtatem einen Unterſchied machen, ſo verfallen wir in einen Wortſtreit, wie in meinen *Obſervationibus Juris & Hiſtoriæ Germanicæ Obſ.* 4. §. 23. längſt bemerket iſt, und der Satz bleibet doch immer wahr, daß vor dem Interregno die Gewalt der Reichsſtände bey weitem nicht ſo groß geweſen, als ſie es heutiges Tages iſt.

Worin der Herren von Weinsperg Gerechtigkeit in der Stadt Oehringen beſtanden, finde ich keine Urſach zu unterſuchen, da es zur Entſcheidung ge-

genwärtiger Streitigkeit nicht das Mindeſte beyträget. Inzwiſchen haben jedoch ſowohl ſelbige, als die Grafen von Hohenlohe den Brief von 1253. ausgefertiget, und in deſſen Rubro ſaget Herr Hanſelmann im Diplomatiſchen Beweis *p.* 410. daß eine gemeinſchaftliche Regierung zu Oehringen geweſen.

Derſelbe vermeynet in der Beleuchtung p. 150., wenn der eben gedachte Brief keine neue Verordnung erhält, ſo muſte ich eingeſtehen, daß das Hauß Hohenlohe eine undenkliche Zeit vorher ſchon Geſetze gemachet habe. Wie kann man mir aber ein ſolches Geſtändniß anmuthen, da ich erwieſen, und Herr Sattler einräumet, daß nicht die Grafen ſelbſt, ſondern gemeiniglich ihre Schöppen zu ſolchen Zeiten ſowohl neue Verordnungen gemachet, als Urtheile gefället haben.

Herr Hanſelmann hat Recht, wenn er p. 152. ſchreibet, das Hauptwerk bliebe allemal bey demjenigen, der verſtattet, daß ein anderer *ad nutum ſuum* & mandatario nomine atwas ausrichtet. Aber derſelbe irret, wenn er dafür hält, der Richter habe vor dem Interregno, und noch geraume Zeit nachher der Schöppen Erkenntniß willkührlich aufheben können. Die Quelle ihres Irrthums iſt, daß mein Gegner ſich immer einbildet, in den mittlern Zeiten habe es in Deutſchland alſo ausgeſehen, wie heutiges Tages, da jedoch der Unterſchied allen in die Augen fällt, welche ohne Vorurtheil die uns übrig gebliebene Nachrichten von ſolchen Zeiten erwägen. Das im Schwange gehende Fauſtrecht verſtattete ſo wenig den Kaiſern, als Fürſten und Herren, was eine wohleingerichtete Staatsverfaſſung erfordert, in Uebung zu bringen. Man ſuchte nur das Uebel nach Möglichkeit zu mindern, und weil kein perpetuus miles vorhanden war, der die Lehnleute und Unterthanen im Zaum halten konnte, auch dieſer Hülfe erfordert wurde, um das Erbrecht und andere Befugniſſe wider den Kaiſer zu behaupten, ſo war es nicht rathſam ihnen durch Rechtsſprüche zum Mißvergnügen Anlaß zu geben. Solches zu verhindern, wurden weder ohne ihre Einwilligung Geſetze gemachet, noch Rechtshändel entſchieden. Heutiges Tages iſt es ganz anders beſchaffen. Die richterliche Gewalt überläſſet man zwar wohl denen dazu verordneten Gerichten; doch ſind in manchen Landen Advocationes nichts Seltenes. An der geſetzgebenden Gewalt haben aber wenig Unterthanen ſofern Theil, daß ſie eine neue Verordnung hindern können.

§. XXX.

Die Grafen, welche mit der richterlichen Gewalt ver-

Daß zweitens den Grafen die Gerichtbarkeit in bürgerlichen Sachen, ſammt dem Recht, Gerichte anzuordnen, und Landrichter zu halten, zugeſtanden, räume ich gerne ein.

Das

Das von Herr Sattler §. 13. p. 103. angeführte Allemanniſche Geſetz erweiſet aber keineswegcs, daß ſelbige vom Volk gemeiniglich erwählet ſind, wenn es ſaget: Judices a Duce per conventionem populi eſſe conſtitutos. Denn die Fränkiſche Könige haben nochmals andere Einrichtungen gemachet, und die Grafen nach ihrem Gutdünken beſtellet: Es heiſſet in *Marculfi Formulis n.* 32: Ergo dum & fidem & utilitatem tuam habemus compertam, ideo tibi actionem Comitatus in pago ill., quem anteceſſor tuus ill. usque nunc viſus eſt egiſſe, tibi agendum regendumque commiſimus; und beym *Hincmaro de Ordine Palatii C.* 10: Tales etiam Comites & ſub ſe judices conſtituere debet, qui avaritiam oderint. Aus dem *Lege Longobardorum Lib.* 2. *Tit.* 53. §. 24. lernen wir, daß die Grafen von den Miſſis beſtellet worden, und der *Poeta Saxo* beym *Leibniz Rer. Brunſuic. Tom. I. p.* 153. ſchreibet, permiſſum eſſe Saxonibus uti legibus patriis ſub judicibus, *quos Rex imponeret ipſis.* Alles dieſes beſtärket das Capitulare Caroli Calvi de 870. Tit. 54. C. 9. mit dieſen Worten: Et pro hoc nullus iraſcatur, ſi eundem Comitatum alteri, cui nobis placuerit, dederimus, quam illi, qui eum hactenus prævidit. Daher *Brummer de Scabinis c.* 7. §. 1. 2. ganz recht bemerket, judices temporibus Legis Salicæ electos a populo; ætate Caroli ab Imperatoribus conſtitui coepiſſe.

ſehen waren, erwählte zu der Carolinger und in den folgenden Zeiten das Volk nicht, ſondern der König.

§. XXXI.

Herr Hanſelmann tadelt in es in der Beleuchtung p. 107. 1) daß ich das Oehringſche Landgericht für ein Stadtgericht hielte.

Er glaubet 2) nicht, daß jeder Graf ein Landgericht gehabt, ſondern ſie ſollen ſich nur in den gröſſern Pagis gefunden haben, auch 3) andere Landgerichte mit keinen ſolchen Rechten verſehen geweſen ſeyn, als das Oehringſche.

Ich habe jedoch 1) ſelbiges nimmer für ein bloſſes Stadtgericht ausgegeben, ſondern für ein Grävending, und ein ſolches Gericht, dem die ganze Grafſchaft unterworfen war.

2) Sind ehemals in Deutſchland Kaiſerliche, Fürſtliche und Gräfliche Landgerichte geweſen. Von den Kaiſerlichen handelt *Schilter ad I. F. A. c.* 18. §. 5. 6. und Herr B. von *Senckenberg* in dem Anhang der Abh. der Kaiſerlichen Gerichtbarkeit in Deutſchland. Der letztere lehret §. 13., daß dieſe Gerichte die Kaiſerliche concurrentem Juriſdictionem ausgeübet haben, daß die Hoheit nirgend mitgegeben, ſondern dem Reich vorbehalten worden, und ſelbige im Namen und unter der Verordnung des Kaiſers gehandelt haben. Herr Hanſelmann würde alſo die Gründe, worin er die Hohenlohiſche Vorzüge bauet, ſelbſt übern Haufen werfen, wenn er das Oehringſche Landgericht für ein Kaiſer-

Das Oehringſche Landgericht war kein bloſſes Stadtgericht, ſondern das ordentliche Gericht des Landes, dergleichen ſich in allen Grafſchaften fanden.

ſerliches ausgeben wollte. Selbiges war das ordentliche höchſte Gericht des Landes, wovon *Gonne de Ducatu Franciæ Orientalis* §. 61. *p.* 145. 146. alſo ſchreibet: A ſeculo XIII. potiſſimum novo quodam ſenſu Landgericht, Landgeding univerſim prædicatur, pro jurisdictione ordinaria, ut adeo omnes, qui illud poteſtatis genus, quod poſtea ſuperioritatis territorialis nomine venit, in territorio quodam nacti fuerunt, vel nancisci coeperant, dicuntur Landrichter, quos alias vocamus judices ordinarios. Hier wird nicht geſaget, daß im XIII. Jahrhundert jemand die Landeshoheit völlig erlanget hat, ſondern daß nach dieſen bis zu unſern Zeiten diejenige Landrichter genennet worden, welche jetzt Landesherren heiſſen, ſie mögen nun früh oder ſpät die Landesherrliche Gewalt ganz oder zum Theil an ſich gebracht haben.

Läugnet Herr Hanſelmann, daß es in allen Grafſchaften dergleichen Gerichte gegeben, ſo muß er behaupten, daß manche Grafen keine Gerichtbarkeit gehabt, welche derſelbe doch ihnen mit gutem Grunde beygeleget. Das Sächſiſche Landrecht *Lib.* 3. *Art.* 62. redet von Kaiſerlichen Landgerichten, wie im §. III. bereits angemerket worden, und meldet nicht, daß die Gerichtbarkeit den Fahnenlehnen allein angeklebet habe, welches auch offenbar falſch iſt. Es hat daher ſeine vollkommene Richtigkeit, daß eben die Poteſtas jus dicendi, welche die Grafen von Hohenlohe gehabt, allen andern Grafen zugeſtanden.

4) Die Vorrechte, ſo Herr Hanſelmann dem Oehringſchen Landgericht beyleget, übeten die Grafen nicht als Landrichter. Das Jus monetæ cudendæ & recipiendi Judæos erlangten die Reichsſtände durch Kaiſerliche Privilegia, daher es keine Effectus des Landgerichts ſeyn können. Das Jus Gladii und die Gerichtbarkeit über geiſtliche Güther ſtunde allen Grafen zu. Hatte die Mühle zu Oehringen ein Jus Aſyli, wie nicht, ſo iſt ihr jedoch ſolches vom Landgericht keinesweges beygeleget, und was gehen dieſes die Auſtregæ conventionales der Grafen an?

§. XXXII.

Die Landvögte wurden von den Grafen beſtellet, und deren Anſetzung erweiſet keine Landeshoheit.

Herr Sattler giebet ſich Drittens §. 13. p. 103. vergebene Mühe, aus dem Lege Alamannorum zu behaupten, daß unter den Carolingiſchen Kaiſern die Vögte und Schultheiſſen nicht, ſondern nur die Vicarii und Miſſi von den Grafen erwählet worden, weil die Judices a Duce per conventionem populi beſtellet ſind, und der Miſſorum Comitis Meldung geſchiehet. Denn der Lex Alamannorum erweiſet kein in ganz Deutſchland üblich geweſenes Recht, und wie dasjenige, ſo er dem Volk beyleget, ihm unter den Carolingern nicht gegönnet worden, habe ich im §. XXX. ſo eben dargethan. Ein Capitain nennet auch den

ihm untergebenen Lieutenant ſeinen Lieutenant, und dennoch beſtellet er ihn nicht. Wie Herr Sattler das Wort *ſuus* mißdeutet, habe ich bereits im §. XVII. angemerket.

Deswegen iſt es nun auch ein Irrthum, wenn er p. 104. vermeynet, der Graf habe das Landgericht nach ſeinem Belieben dirigiren können, weil es in einem Capitulari heiſſet: Volumus, ut Comes poteſtatem habeat in placito ſuo facere, quæ debet, nemine contradicente. Ein anders wäre es, wenn darin geſaget wäre: Facere poteſt, que vult. Jene Gewalt hat der Vorſitzende in allen Gerichten, und dennoch darf er nicht deſſen Verfaſſung und das Herkommen keinesweges nach Belieben ändern. Ich habe oben in XXVIII. gezeiget, worin der Grafen richterliche Gewalt beſtanden.

Das Jus conſtituendi Magiſtratus ſubalternos, erweiſet nicht, daß ſie Landesherren geweſen. Ein mittelbarer Graf beſtellet ſowohl Canzler und Räthe, als ein unmittelbarer. Aus meiner *Rechtlichen Bedenken II.* Theil erhellet, wie ſolches von den Grafen von Stolberg in der Grafſchaft Hohnſtein geſchiehet, obwohl die Landeshoheit daſelbſt nicht ihnen, ſondern dem Churhauſe Braunſchweig und Lüneburg zuſtehet. Landſäßige von Adel ſetzen ſowohl Juſtitiarios ein und ab, wie Fürſten und Grafen, und dieſe alle müſſen die Gerechtigkeit auf gleiche Weiſe handhaben.

Des Herrn Sattlers §. 13. p. 105. geäußerte Meynung, daß die heutige Reichsſtände ihren Vögten die Macht nicht ertheilen können, ſelbſt Rechtsſprüche zu thun, ſondern ſie überall in den Gerichten Schöppen finden, deren Stimmen die Vögte einholeten, und welche unter ihrer Direction die Rechtshändel entſchieden, leget ſeine geringe Kenntniß der heutigen Deutſchen Gerichtsverfaſſung vor Augen. In Ober- und Niederſachſen, allwo niemand über eine mangelhafte Juſtitzpflege klaget, weiß man in den ordentlichen Gerichten von ſolchen Recht ſprechenden Schöppen nichts, ſondern die Droſten, Beamte, Vögte und Gerichtshalter faſſen die Urtheile in der erſten Inſtanz ab, und an manchem Ort findet ſich nur ein Beamter oder Gerichtshalter, wie meiner *Rechtlichen Bedenken II.* Theil ergiebet.

Daß beym Bertholdo Conſtantienſi ad annum 1094. geſaget wird, pacem in Alemannia maxime invaluiſſe, eo quod Principes ejus, quisque in ſua poteſtate, juſtitiam facere non ceſſaverit, daher folgert Herr Sattler p. 105. übel, daß die Grafen Landesherren geweſen. Ich räume gern ein, daß Bertholdus ſie Principes nennet, nicht aber, daß Poteſtas ein Land bedeutet, worin ſelbige alle Landeshoheit ausgeübet haben. Ein Diſtrict wurde alſo genannt, wie aus dem du *Fresne* voc. *poteſtas*, erhellet. Die Schwäbiſche Herren hielten ein

jeder in dem ihm untergegebenen Diſtrict über den Landfrieden. Dieſes erweiſet ihr richterliches Amt, keinesweges aber ihre völlige Landeshoheit.

Unrichtiger Gebrauch des Worts Landesherr.

Herr Sattler ſchreibet §. 14. p. 105. die Carolingiſche Grafen hätten ihren Unterthanen entweder als Beamte, oder als durch die Gewalt der Kaiſer eingeſchränkte Landesherren den Schutz und Schirm angedeihen laſſen. Hier ſpielet derſelbe abermals mit Worten, nennet die Obrigkeiten Landesherren, deren Gewalt durch die Kaiſerliche eingeſchränket war, und ſetzet ſie unrichtig den Beamten entgegen. Ein jeder Amtmann oder Vogt iſt auf dieſe Weiſe ein Landesherr. Die Eingeſeſſene ſeines Amts oder Vogtey müſſen ihnen gehorſamen, ſofern er nichts Widerrechtliches den Verfügungen der Obern zuwiderlaufendes befiehlet. Die Worte Landesherr und Landeshoheit haben, wenigſtens heutiges Tages, eine ganz andere Bedeutung. Sie zeigen eine Gewalt an, welche in Ausübung der mehreſten Regalien in Abſicht auf den Kaiſer ohneingeſchränket iſt. Dieſe hatten die Carolingiſche Grafen nicht, ſondern ihre Gewalt war, wie Herr Sattler p. 101. einräumet, durch die Miſſos ſehr eingeſchränket.

Daß die Grafen von Hohenlohe vor den Herrn von Weinsperg darin einen Vorzug gehabt, daß ſie den Vogt zu Oehringen allein beſtellet, glaube ich gern, nicht aber daß dieſer Vorzug die Landeshoheit bezeichnet. In viel neuern Zeiten iſt ſie in mancher Vogtey entſtanden, von den Vogteyen der Kirchen und Klöſter aber hier keine Frage. Ich glaube immitelſt nicht, daß dieſe ohne der Kaiſer, Fürſten und Grafen Genehmhaltung nimmer einen Vogt erwählen dürfen, wie Herr Sattler zu behaupten ſuchet.

XXXIII.

Daß den Grafen Herrendienſte geleiſtet worden, erweiſet ihre Landeshoheit nicht.

Dieſer vermeynet Viertens im §. 5. p. 80., ich bewieſe, wider meine Abſicht, was ich anzufechten geſonnen geweſen, daß nemlich alle Obrigkeiten, welche ohnſtreitig Landesherren waren, die Unterthanen von dem Herrendienſt befreyet hätten. Ich beweiſe aber, 1) daß von ſelbigen den Carolingiſchen Grafen bereits gedienet worden, daher dieſer Dienſt keine Landeshoheit anzeigen kann.

Weil auch 2) nach erlangtem Erbrecht allen Grafen zum gemeinen Beſten Dienſtleiſtungen geſchehen, ſo hat Herr Hanſelmann hier kein beſonders ſolche Landeshoheit erweiſendes Vorrecht entdecket.

Wenn 3) Herr Sattler einwirft, die Obrigkeiten, welche ich anziehe, hätten unſtreitig ſelbige gehabt, ſo ſetzet er dasjenige als entſchieden voraus, worüber wir ſtreiten, daß nemlich vor dem Interregno ſich in Deutſchland ſchon Reichsſtände gefunden, welche mit der völligen Landeshoheit verſehen geweſen,

ſo

ſo wie ich ſie im §. I. beſchrieben habe. Freylich werden Landfolgen, Burgfeſten und Kriegerfuhren heutiges Tages billig unter die Regalien gezählet. Aber diejenige Rechtslehrer, von welchen es geſchiehet, wollen nicht, das ſolche im XIII. Jahrhundert aus Landesherrlicher Macht von allen und jeden Unterthanen der Reichsſtände willkührlich gefordert werden mögen. Vielmehr hat noch zu neuern Zeiten deren Beytreibung, gleich den Steuren, den Conſens der Landſtände erfordert, und verſprach Herzog Henrich zu Braunſchweig beym *Harenberg Hiſtor. Gandersheim p.* 394. der Abbatißin zu Gandersheim ihre Meyer mit Dienſten und Schatzungen nicht höher, als von der Landſchaft zugelaſſen werde, zu beſchweren. S. auch *Frantzkium Lib.* 2. *Reſol.* 15. *n.* 44-48. und die Ictos *Altorfinos Vol. II. Reſp.* 46. *n.* 6.

Herr Sattler hält es für merkwürdig, daß ich mich nicht der Ausflucht bedienet habe, daß auch den Dorfjunkern ihre Unterthanen Dienſte leiſten. Alsdenn aber hätte ich die Operas publicas und privatas, oder die gröſſere und geringere Dienſte, wie er ſie nennet, ſehr übel vermiſchet. Der landſäßige Adel darf ohne ſeines Landesherrn Befehl zu Kriegerfuhren und Landfolgen niemand aufbieten.

§. XXXIV.

Das Geleit ſtunde gemeiniglich allen Obrigkeiten in denen ihnen untergebenen Oertern zu. Es wurde aber wohl jemand vom Kaiſer in fremden Landen ertheilet.

Bey demjenigen, was ich Sünfrens von dem Jure conducendi geſaget habe, machet Herr Sattler im §. 16. p. 107. Anmerkungen.

Wenn Herr Hanſelmann meldet, daß dieſes Recht ein Kaiſerliches Reſervatum geweſen, ſo ſoll ihn entſchuldigen, daß er vermuthlich auf das Jus publicum ſeine Abſicht gehabt, wie es bey den Römern üblich war, weil ſich derſelbe auf Coccejum, und dieſer auf ein Römiſches Geſetz beziehet. Herr Sattler vermeynet, ich würde hoffentlich im Ernſt nicht glauben, daß auch die Carolingiſche Grafen dieſe Geleitsgerechtigkeit als ein Kaiſerliches Vorrecht ſich vorbehalten haben. Allein Herr Hanſelmann ſchreibet im Diplomatiſchen Beweis p. 180: „Dieſe Obſorge (für die Sicherheit auf öffentlichen Land- und Heerſtraſſen) iſt nur vor Zeiten denen Kaiſern zugekommen, ſo daß wenn bey Verleihung eines Territorii das Jus conducendi cum reliquis viarum publicarum juribus nicht zugleich von den Kaiſern ausdrücklich mit verliehen worden, ſolches in dubio dem Kaiſer und Reich reſerviret geblieben, und ſind daher ſolche öffentliche Straßen insgemein Kaiſerliche freye Landſtraſſen genannt worden.“ Hier iſt ja offenbar die Rede von Deutſchland. Denn bey den Römern wuſte man von keinen verliehenen Territoriis, und alſo konnte ſich der Kaiſer bey der Inveſtitur das Jus conducendi nicht vorbehalten. Herr Hanſelmann citiret zwar den Coccejum. Aber auch dieſer handelt von Deutſchland, und beziehet ſich nicht

nur auf ein Römiſches Geſetz, ſondern auch auf das Jus Palatino in vicinis provinciis competens. Er ſelbſt ſchreibet in der Beleuchtung p. 299. daß er mit niemand einen Streit anfangen werde, der dieſes Jus lieber für ein Jus territoriale, als für ein Reſervatam Cæſaris halten will. Ich behaupte, daß denen Carolingiſchen Grafen, und alſo den ordentlichen Obrigkeiten obgelegen, für die Sicherheit der Straſſen zu ſorgen, daß jedoch in den mittlern Zeiten die Geleitsgerechtigkeit keinesweges ein Jus territoriale geweſen, welches die Kaiſer nicht ſchmälern dürfen, es aber heutiges Tages in jedes Reichsſtandes Lande ein ſolches iſt. Die Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg privilegirten Ao. 1348. Rath und Gemeine zu Hannover dahin, daß ſie nicht gezwungen werden ſollten, ein Geleit zu nehmen, wie aus der Hannöverſchen Geſchichtsbeſchreibung in des Herrn von *Moſer* Diplomatiſchen und hiſtoriſchen Beluſtigungen *Tom. V.* 317. erhellet. Das Geleitgeld war alſo eine Cammerrevenue, oder wollte wenigſtens dazu gemachet werden. Jemand zu nöthigen, ſich vor Geld vergleiten zu laſſen, konnte nur das Herkommen rechtfertigen. Dieſe Befugniß war an einigen Orten eingeführet, um die Koſten ertragen zu können, welche das Geleit erforderte.

Dem Herrn Hanſelmann ſoll, nach Herrn Sattlers Meynung, zu viel geſchehen, wenn ich im Vernichtigten Beweis p. 116. läugne, daß er das Hohenlohiſche Jus conducendi vor dem Interregno mit Urkunden aus dem XIV. Jahrhundert erwieſen habe, weil ſelbige melden, daß die Gräfliche Vorfahren ſolche Befugniß ſchon gehabt. Aber in den Urkunden ſtehet nicht, daß dieſe Vorfahren vor dem Interregno gelebet haben. Der erſte Brief ſoll 1300 ſeyn, und der andere iſt von 1347, mithin jener faſt 50., und dieſer faſt 100 Jahr nach dem Interregno geſchrieben, binnen welcher Zeit der Grafen Väter, Großväter und Altervåter das Geleit können an ſich gebracht haben. Von mir iſt nimmer in Zweifel gezogen, daß ſie in ihren Reichslehnen und Erblanden ſolche Gerechtigkeit vermöge der ihnen zugeſtandenen obrigkeitlichen Gewalt geübet, ſondern vielmehr denen widerſprochen, welche nicht allen Reichsſtänden in ihren Landen ſelbige beylegen. Nach meiner Meynung haben ſie nur diejenige ordentliche Obrigkeiten verlohren, welche den Reiſenden keinen hinlänglichen Schutz verſchaffen konnten oder wollten.

Mit wie weniger Ueberlegung und groſſer Tadelſucht Herr Sattler meine Schrift geleſen, erhellet daher, daß er mir §. 16. p. 108 beymiſſet, ich gäbe vor, das Geleitsrecht ſey um dererjenigen willen aufkommen, welche denen von den Kaiſern angeordneten Landgerichten nachgereiſet. Ein ſolcher einfältiger Gedanke iſt mir nimmer in den Sinn kommen. Ich ſchreibe vielmehr, daß

da die Kaiſer neue Landgerichte anordnen, und die Gerichtsgränzen ändern dürfen, ſie auch bemächtiget geweſen, des gemeinen Beſtens halber einem Reichsſtand in des andern Lande das Geleitsrecht mitzutheilen, welches heutiges Tages nicht geſchehen darf.

§. XXXV.

Die Perſonen der Geiſtlichen waren den weltlichen Gerichten nicht unterworfen.

Vergebens bemühet ſich Sechſtens Herr Sattler §.17. der Grafen Gerichtbarkeit über geiſtliche Perſonen damit zu behaupten, daß Kirchen und Klöſter durch Kaiſerliche Privilegia von dem weltlichen Gerichtszwang befreyet worden. Dieſe handlen von deren Güthern und Hinterſaſſen. Die Rechtshändel, welche ihre Perſonen betraffen, haben ſelbſt die Kaiſer an die Biſchöfliche Gerichte verwieſen, und ausdrücklich verboten, ſie vor die weltliche Gerichte zu ziehen. Solches erhellet aus *Baluzii Capitular. Tom. I. p.* 22. 193. 227. 355. 516. 709. 907. 1089., und beym *Lindenbrog* heiſſet es in den *Capitular. Lib.* 5. *c.* 225.: Nemo audeat clericum, aut monachum, vel ſanctimonialem foeminam ad civile judicium accuſare, ſed ad Epiſcopum: & ipſe ex lege vel canonibus conſentaneam, ac juſtam ſententiam proferat; und *c.* 237: Sancitum eſt, ut nullus Epiſcopum, aut ſacerdotem vel Clericum apud judices publicos accuſare præſumat, ſed apud Epiſcopum; auch *Lib.* 7. *c.* 107.: Clericus cujuslibet gradus ſine Pontificis ſui permiſſu nullum ad ſeculare judicium præſumat adtrahere, nec Laico quemlibet Clericum in ſeculari judicio liceat accuſare, cum privatorum Chriſtianorum cauſas magis Apoſtolus ad eccleſiam deferri, atque ibidem terminari præcipiat; imgleichen *c.* 112.: Statutum eſt in Synodis a ſanctis patribus, ut nullus Clericus ad judicia laicorum publica conveniat, niſi per juſſionem Epiſcopi ſui, vel Abbatis juxta *Canonum Carthaginenſium Cap.* 9. ut ibi ſcriptum eſt: qui relicto eccleſiaſtico judicio, publicis judiciis purgari voluerit, etiamſi pro illo fuerit prolata ſententia locum ſuum amittat: hoc in criminali judicio. In civili vero perdat quod evicit, ſi locum ſuum obtinere voluerit. Cum enim ad eligendos judices undique eccleſiæ patet auctoritas, quia ſe indignum fraterno conſortio judicat, qui de univerſa eccleſia male ſentiendo quidem, de ſeculari judicio poscit auxilium, cum privatorum Chriſtianorum cauſas Apoſtolus magis ad eccleſiam deferri atque ibidem terminari jubeat; auch *c.* 340.: Si quis Epiſcopus, presbyter, aut Diaconus vel quilibet clerici apud Epiſcopos, *quia alibi non opportet*, a qualibet perſona fuerint accuſati, quicunque fuerit, ſive ille ſublimis vir honoris, ſive ullius ulterius dignitatis, qui hoc genus illaudabilis intentionis arripuerit, noverit docenda probationibus monſtranda documentis ſe debere inferre; und endlich *c.* 369. Ut clerici, qui judices ſeculares appetunt, excommunicentur. Daher lehret Petrus de *Marca de Concordia ſacerdotii & Imperii Lib.* 6. *c.* 22. §. 7. *p.* 909.

ganz

ganz recht alſo: De cauſis civilibus clericorum ſeculares judices non poſſunt cognoſcere, niſi ſi cauſa citra omnem controverſiam fuerit evidens & manifeſta, exceptis nihilominus Presbyteris & Diaconis, quorum omnes cauſæ civiles ab Epiſcopo eorum omnino judicandæ ſunt. Quoad cauſas vero criminales omnium clericorum, ſi capitales eſſent, examinandæ a judicibus ſecularibus ſimul cum Epiſcopis; und *Giannone* in den Geſchichten des Königreichs Neapel *Lib. VI. C.* 7. *p.* 458. ſchreibet hiervon: „Carl verordnete in ſeinen Capitularien, daß weder Geiſtliche, noch Mönche, noch Nonnen, vor einem weltlichen Richterſtuhl ſollen angeklaget werden können, ſondern allein vor dem Biſchofe, und daß ſie auch in bürgerlichen Sachen die Verweiſung der Sache an den Biſchof zu verlangen berechtiget ſeyn ſolten." Daß die gemißbrauchte Freyheit der Gotteshäuſer von den Grafen mit Gelde beſtrafet worden, iſt ſolchemnach eine Ausnahme von der Regel, welche man machen müſſen, damit die Verbrechen nicht ungeahndet bleiben, mithin die äußerliche Ruhe und Sicherheit erhalten werden mögte.

Daß die Deutſche Fürſten und Stände über die Cleriſey mehrere Rechte beybehalten, als die Kaiſer ſelbſt, wie Herr Sattler p. 110. dafür hält, deſſen Beweis mögte ich ſehen. Er ſetzet den Grund der Uneinigkeit und des Haſſes zwiſchen dem Päbſtlichen Stuhl und denen Kaiſern aus dem Hohenſtaufiſchen Hauſe ganz fehlſam darin, daß man die geiſtliche Perſonen den weltlichen Gerichten unterworfen. Dazu gab vielmehr Anlaß, daß 1) der Pabſt zu behaupten trachtete, das Reich gehe von ihm zu Lehn, 2) der Kaiſer ſeine Regalien in Italien vindiciren, und 3) die wegen Beſetzung des Päbſtlichen Stuhls entſtandene Streitigkeiten entſcheiden, auch 4) bey zwiſtigen Biſchofswahlen Richter ſeyn, und 5) des Pabſtes Steigbügel nicht halten wollen (a). Man lieſet nirgend, daß jemals die Kaiſer oder Reichsſtände eine richterliche Gewalt über die geiſtliche Perſonen ſich angemaſſet. Nach Herr Sattlers Meynung hätte der Streit vielmehr die Reichsſtände, als die Kaiſer betroffen, welche jedoch guten Theils des Pabſtes Parthey nahmen. Ohne ihre Hülfe war dieſer jenen nicht furchtbar. Man hatte in den mittlern Zeiten genug zu thun, um die weltliche Gerichtbarkeit über die Kirchengüther zu behaupten, und zu verhindern, daß die Layen nicht wider ihren Willen in weltlichen Rechtshändeln vor die geiſtliche Gerichte gezogen wurden.

Herr Sattler merket §. 18. an, daß ich einräume, wie das Jus inter perſonas eccleſiaſticas jus dicendi ein Effectus jurisdictionis civilis geweſen, oder es doch ſeyn ſollen. Dieſes hat nun allerdings ſeine Richtigkeit, wenn Kirchengüther der Vorwurf des Streits waren. Ich ziehe auch in keinen Zweifel, und habe in meinen Rechtlichen Bedenken *P. I.* dargethan, daß die

Clerisey geſuchet, den weltlichen Richtern die Erkenntniß über ſolche Güther zu entziehen. Daß es die Grafen von Hohenlohe nicht geſchehen laſſen, iſt rühmlich. Aber es erweiſet keine Landeshoheit, ſondern nur ihre Gerichtbarkeit. Ich läugne jedoch, daß ihnen dieſe zugeſtanden, wenn wider Geiſtliche Perſonalklagen eingeführet worden, welche nicht nur nach den Päbſtlichen Rechten, ſondern auch nach den Kaiſerlichen Verordnungen und Deutſchen Herkommen vor die geiſtliche Gerichte gehörten.

Daß übrigens die Oehringſche Stiftsherren nicht beym Schultheiſſen, ſondern beym Vogt reali actione belanget worden, daraus folget keineswegs, daß dem Leztern ein mehreres, als die Gerichtbarkeit zugeſtanden, und nicht im mindeſten daß die Gräfliche Landeshoheit deren Grund geweſen, ſondern es ergiebet ſolches nur, daß die geiſtliche Herren von dem Untergericht eximiret worden. Sie hätten auch beym Schultheiſſen Recht erlangen können. Wollten aber ſo wenig, als heutiges Tages die Stifter, den Untergerichten unterworfen ſeyn.

Daß die Jura Principum Germaniæ circa ſacra vor der Reformation ſehr beträchtlich geweſen, glaube ich nicht eher, bis es Herr Sattler mit neuen Beweisthümern darthut. Herr Vicecanzler *Eſtor* bemerket in der neuen kleinen Schriften *I.* Bande *p.* 164. 165, daß ſolches Recht nur in demjenigen beſtanden, was die Policey jeden Römiſch-Catholiſchen Regenten einräumet. Es iſt unerheblich, daß die Grafen den Biſchöfen behülflich ſeyn müſſen, das Heidenthum auszurotten. Noch heutiges Tages bedarf die Römiſch-Catholiſche Cleriſey des weltlichen Arms Hülfe wider die vermeynte Ketzer, obwohl ſie den weltlichen Gerichten in perſonalibus nicht unterworfen iſt.

Daß, wie man §. 18. p. 112. einwirft, Kaiſer Carl der Groſſe ſeine Fiscos von dem übrigen Gebiet unterſcheidet, und von denen in jenen befindlichen Kirchen etwas verordnet hat, daraus folget ſo wenig eine Landeshoheit der Reichsſtände zu ſelbigen Zeiten, als Landſaſſen ſich ſelbige anmaſſen können, weil manche Landesherrliche Verordnung nicht ſie, ſondern allein die Cammergüther betrift. Die Länder der Grafen waren weder Fisci Regis noch Regni, ihre Feuda und Beſoldungen aber vom Fisco regio genommen, und wenn ſie ſonſt ohne Lehnsverbindlichkeit Herrſchaften beſaſſen, dieſe den Kaiſern und Herzogen unterworfen. Die angeführte Kaiſerliche Verordnung ſaget mit keinem Wort, daß die in Fiſcis regiis erbauete Kirchen von der Biſchöfe geiſtlichen Gerichtbarkeit eximiret geweſen.

In den mittlern Zeiten war gewiß keines Biſchofs Gewalt über die Cleriſey auf die Jura ordinis eingeſchränket, weil obangeführte Kaiſerliche Verordnungen ſie viel weiter ausdehnen.

Wenn auch Obſequium einen ſchuldigen Gehorſam bedeutet, ſo iſt doch ſolches Wort von dem Gehorſam in Geſchäften zu verſtehen, welche, der damaligen Verfaſſung nach, vor die weltliche Obrigkeit gehörten. Jemehr die Macht der Reichsſtände im XV. Jahrhundert zunahm, ſo vielmehr befanden ſie ſich im Stande der Cleriſey engere Schranken zu ſetzen, womit man bereits vor der Reformation den Anfang machte (b).

Daß die Vogteyliche Gerichte aus der Landeshoheit herflieſſen, iſt eine Petitio principii, und die Frage, von wem die Vögte angenommen worden, wovon Herr Sattler im §. 18. handelt, gehöret nicht hieher.

a) *Köhlers* Reichshiſtorie p. 182. 183. 184. des Grafen von *Bunau* Geſchichte Kaiſer Friedrich I. p. 21. 22. 45.

b) Meine Rechtlichen Bedenken P. I.

§. XXXVI.

Worin vor Alters das Jus circa ſacra der Kaiſer beſtanden.

Herr Hanſelmann tadelt es in der Beleuchtung p. 325. daß ich ſchreibe, er ſchränke im Vertheidigten Beweis ſeine Lehre von dem Gräflichen Hohenlohiſchen jure circa ſacra mehr ein, als es im Diplomatiſchen Beweis geſchehen, und will in jenem nur wiederholet haben, was er in dieſem geſaget. Ich muß ihm hier Recht geben. Nachdem ich ſeine Worte nochmals erwogen habe, befinde ich, daß er den im Diplomatiſchen Beweis p. 210. begangenen Irrthum in der Vetheidigten Landeshoheit p. 86. 87. nicht verbeſſert hat. Derſelbe ſuchet in der erſten Schrift zu behaupten, daß nichts ad jurisdictionem contentioſam Gehöriges von des Hohenlohiſchen Landvogts Gerichtbarkeit über die Oehringſche Stiftsperſonen ausgeſchloſſen werden dürfen, und daß alle andere Befehlhaberey über das Stift, was nicht ausdrücklich ad jus ordinis gehöret, ſelbigen zugeſtanden. In der zweiten Schrift will p. 86. eben auch behauptet werden, die Oehringſche Convention de 1253. ſchlieſſe alle und jede fremde Befehlhaberey nicht allein über die Bona eccleſiaſtica, ſondern ſelber über den Stift, und deſſen Perſonen in cauſis contentioſis aus. Hingegen wird in der Beleuchtung p. 325. geſaget, die hohe Voreltern des Hauſes Hohenlohe hätten diejenige Gerechtſame exerciret, ſo weltlichen Chriſtlichen Souverains von der Römiſchen Kirche ſelbſt nicht widerſprochen, oder von den Deutſchen Kaiſern und Königen ausgeübet worden. Ich überlaſſe es der Beurtheilung des Leſers, ob nicht die erſte beyde Sätze viel mehr enthalten, als der Dritte. Hat ehemals die ganze jurisdictio contentioſa in clericos den weltlichen Richtern zugeſtanden, und ſind nur die Jura ordinis von deren Gewalt ausgenommen geweſen, ſo muſten ſie ſich keinesweges mit den Gerechtſamen vergnügen, welche die Römiſche Kirche der welt-

li-

chen Obrigkeit einräumet, und die Deutſche Kaiſer ehemals geübet haben. Mein Gegner entſiehet ſich nicht, auf das gröbeſte zu ſchreiben, ich handelte nicht redlich mit ihm, da es jedoch keinesweges zu ſeiner Verunglimpfung gereichte, wenn er den im Diplomatiſchen Beweis enthaltenen Irrthum im Vertheidigten Beweis verbeſſert hätte.

Ich behaupte im Vernichtigten Beweis p. 134. es ſey das Jus inter perſonas eccleſiaſticas ſuper bonis eccleſiaſticis jus dicendi kein beſonders Hohenlohiſches Recht, ſondern ein gewöhnlicher Effectus jurisdictionis civilis, welcher der richterlichen Gewalt angeklebet, oder doch billig überall ankleben ſollen, ehe man von der Reichsſtände Landeshoheit in Deutſchland etwas gewuſt. Hierauf antwortet Hanſelmann in der Beleuchtung p. 326. ihm gelte gleich viel, ob ich ſolche gerichtliche Handlungen mit denen Perſonis eccleſiaſticis eine jurisdictionem civilem, oder jurisdictionem in eccleſiaſticos nennen wolle, genug wenn die Sache ſelbſt nicht geleugnet werden könne. Er giebet aber dadurch zu erkennen, daß er mich nicht verſtehet. Ich begehre keinesweges, daß man das Jus inter perſonas eccleſiaſticas ſuper bonis eccleſiaſticis jus dicendi nicht ſolchergeſtalt, ſondern eine Jurisdictionem civilem nennen ſolle. Ich läugne, daß dieſes Recht in den mittlern Zeiten die Landeshoheit erweiſet, mithin ſtreiten wir nicht über Worte und Benamſungen. Ich läugne auch, daß der Hohenlohiſche Landvogt diejenige Gerichtbarkeit über die mit Perſonalklagen belangte Geiſtliche geübet hat, welche ihm im Diplomatiſchen Beweis beygeleget worden, und Herr Hanſelmann ſiehet ſich genöthiget, in der Beleuchtung eine ganz andere Sprache zu führen, und die Gewalt des weltlichen Richters enger einzuſchränken. Gleichwohl beziehet er ſich, zu Behauptung der Jurisdiction weltlicher Richter über die Geiſtliche, in der Beleuchtung p. 326. 327. 328. auf verſchiedene Stellen vornemlich aus den Capitularibus, welche ergeben, daß ſich die Cleriſey von den Miſſis der Kaiſer corregiren laſſen müſſen. Daran habe ich nun nimmer gezweifelt, ſondern vielmehr in der Sammlung einiger Schriften von der Selbſthülfe ꝛc. p. 139. 140. dieſe Lehre beſtärket, und dargethan, daß den Carolingiſchen Kaiſern verſchiedene wichtige Theile des juris circa ſacra zugeſtanden. Aber daraus folget keinesweges, daß ſie alle diejenige gehabt, welche nicht ad ea, quæ ſunt ordinis, gehören. Noch heutiges Tages üben in Bayern Erz- und Biſchöfe die Jurisdictionem eccleſiaſticam mit Ausſchlieſſung der weltlichen Richter. Sr. Churfürſtl. Durchl. ſtehet jedoch die Vogtey über alle Klöſter ſammt dem davon abhängenden Jure viſitandi & reformandi zu. Man verſtattet auch den Geiſtlichen nicht, mit Strafen, Cenſuren und Excommunicationen wider weltliche Perſonen nach Gefallen zu verfahren, ſondern ſperret ihre Temporalia ſo lange,

bis die voreilige Excommunicationen aufgehoben worden, wie der Churbayerſche Geheimte Canzler B. von *Kraitmair* in den Anmerkungen über den *Codicem Juris Bavarici judiciarii p.* 18. 20. bezeuget. Unmöglich können die von mir im §. XXXV. angeführte Capitularia mit denjenigen, in welchen ſich Herr Hanſelmann gründet, gereimet werden, wenn die Leztere von der ordentlichen Jurisdictione contentioſa handeln.

§. XXXVII.

Die Atzungsgerechtigkeit erweiſet keine Landeshoeit.

Herr Sattler ſiehet §. 19. p. 114. Siebendens in den Gedanken, das Jus Albergariæ müſſe nothwendig aus der Landeshoheit herflieſſen; denn weil die Grafen zu der Unterthanen Beſten das Landgericht gehalten, ſo wären dieſe verpflichtet geweſen, ihnen Mahl und Futter zu geben. Aber es iſt irrig, daß die Regierungskoſten jedesmal aus den Beuteln der Unterthanen genommen ſind. Den Carolingiſchen Grafen unterſagte der Kaiſer in ihren Grafſchaften Zehrungskoſten beyzutreiben alſo in *Lege Longobardorum Lib. III. Tit. I. C.* 38: Et Miſſi noſtri, qui vel Episcopi vel Abbates ſunt, aut Comites, usque quo infra ſuam judiciariam vel terminum fuerint, nihil de aliorum conjectu accipiant. Poſtquam vero inde longe receſſerint, tunc accipiant, quod in ſua tractoria continetur. Der Einwurf, daß es nach der Zeit vermöge der Landeshoheit geſchehen, iſt die dem Herrn Sattler durch ſeine ganze Schrift ſo gewöhnliche petitio principii. Denn eben darüber ſtreiten wir, ob zu ſelbigen Zeiten die Reichsſtände mit der Landeshoheit verſehen geweſen. Könnte aber auch mein Gegner ſolches darthun, ſo folgte doch daraus nicht, daß ſie die Unterthanen nöthigen dürfen, alle Regierungskoſten zu übernehmen. Zu ſolchem Behuf ſind den Obrigkeiten Lehnoder Cammergüther beygeleget. Nur wenn ſelbige nicht hinreichten, ſo wurde von den Unterthanen ein Beytrag begehret, und dieſes iſt noch heutiges Tages Rechtens, obwohl die Landeshoheit den Gipfel erreichet hat (a). Daher mag kein Landesherr ſeine Unterthanen nöthigen, den von ihm verſchickten Geſandten, Commiſſarien und andern in Regierungsgeſchäften reiſenden Bedienten, freyes Obdach und den erforderlichen Unterhalt zu reichen, wenn es nicht hergebracht iſt. Flöſſe das Jus Albergariæ aus der Landeshoheit her, ſo müſte es allen Landesherren, und zwar ihnen allein zuſtehen, deſſen Gegentheil überall bekannt, und haben viele Landſäßige, Geiſtliche und Weltliche eine Atzungsgerechtigkeit, vermöge welcher ihre Coloni, auch wohl andere dieſelbe in ihre Häuſer aufnehmen und ſpeiſen müſſen, wenn ſie zu gewiſſen Zeiten zu ihnen kommen. Dergleichen Rechte gründen ſich in ausdrücklichen oder ſtillſchweigenden mit den Unterthanen und Hinterſaſſen errichteten Verträgen. Auch vermöge ſolcher erhielte der Deutſchland durchreiſende Kaiſer von den Ländern, worin er ſich befand,

den

den Unterhalt für ſeinen Hofſtaat. Aus Kaiſerlicher Gewalt war er ſolchen zu fordern unbefugt, und hat auch vermuthlich zu den Zeiten, wie in allen Provinzen reiche Cammergüther waren, nur eine geringe Beyhülfe empfangen. Nachdem aber ſelbige die Reichsſtände gröſtehtheils an ſich gebracht, iſt die Atzung ſchwerer gefallen, und von Fürſten und Herren ſo viel eher bewilliget, da ſie veranlaſſet hatten, daß man auf andere Weiſe keinen Rath ſchaffen konnte. Sind alle Rechte der Könige und Fürſten Regalien, ſo iſt auch das Recht, ihre Cammergüther zu nutzen, ſelbigen beyzuzählen. Gleichwie aber der Genuß vieler Aecker und Wieſen keine Landeshoheit erweiſet, ſo thut es eben wenig die Uebung der Rechte, welche nicht allen Landesherren zuſtehen.

Herr Sattler ſchreibet §. 19. p. 115., es hätten vielleicht auch andere in ältern Zeiten das Recht der Atzung gehabt, womit die Grafen von Hohenlohe verſehen waren. Er räumet alſo ein, daß es nicht alle Grafen und Herren gehabt, mithin daß es kein ihrer Grafſchaft oder Herrſchaft gemeiniglich anklebendes Recht geweſen, welches auch daraus erhellet, daß über ſelbiges, als eine unbillige Beſchwerde, ſo bittere Klagen in den mittlern Zeiten geführet worden.

a) Meine Rechtlichen Bedenken *P. II.*

§. XXXVIII.

Sie gründet ſich auf ein beſonders Herkommen.

Herr Hanſelmann hält in der Beleuchtung p. 134. die Atzungsgerechtigkeit deswegen für ein Jus territoriale, weil 1) keine Verträge vorhanden, wodurch ſie erlanget worden, ſondern ſtatt ſelbiger eine Landesherrliche Verordnung erwieſen ſey:

2) Der Hohenlohiſche Landvogt vor dem Interregno auf Befehl ſeiner Landesherrſchaft geübet habe, was die Kaiſerliche Officiales Namens des Kaiſers gethan.

Auch 3) die Atzung mit der Steuerſchatzung eine Aehnlichkeit hätte, maſſen die Kaiſer in ihrem Domanio jene Jure ſuperioritatis den Unterthanen auflegen können, und eben deswegen auch die hohe Vorfahren des Hauſes Hohenlohe dazu berechtiget wären.

4) Müſten die Albergæ längſt üblich geweſen ſeyn, weil man ſie ſonſt dem Oehringſchen Stiftsvogt nicht ausdrücklich verſagen dürfen.

5) Wären nach *Weſtphalens* Meynung ad ſervitium hoſpitationis jure dominico & territoriali monaſteria & civitates verbunden geweſen.

6) Erwieſe die Befreyung von dieſer Präſtation ihr Herkommen, und man habe ſie

7) auch wohl den Lehnleuten auferleget.

Es wirket aber 1) das Herkommen die Vermuthung, daß ſelbiges ſich auf einen Vertrag, oder ein Geſetz gründet. Jener iſt in gegenwärtigem Fall glaublicher, als dieſes, da keine willkührliche Gewalt jemals in Deutſchland Platz gefunden, und die mehreſte Steuren anfänglich aus freyem Willen entrichtet worden.

Daß 2) der Hohenlohiſche Landvogt die Atzung als eine Schuldigkeit gefordert hat, daraus folget nicht, daß ſie ihm vielmehr vermöge eines willkührlichen Gräflichen Befehls, als einer Bewilligung der Unterthanen gebühret hat.

Allerdings iſt 3) ſelbige eine Art der Steuren. Weil aber, wie ich eben geſaget habe, mit dieſen die Unterthanen nicht willkührlich beleget werden dürfen, ſo konnte es auch ebenwenig mit jener geſchehen. Dem Kaiſer war es in ſeinem Domanio nur ſofern erlaubet, als er die Præſtationes colonorum ſteigern durfte, und allenfalls läſſet ſich von deſſen Recht auf das den Fürſten und Grafen zuſtehende nicht ſchlieſſen.

Ich glaube 4) gern, daß die Albergæ lange üblich geweſen. Aber diejenige, welche dem Oehringſchen Advocato verſaget ſind, konnte es gewiß vermöge der Landeshoheit nicht fordern, als womit derſelbe keinesweges verſehen war.

Allerdings haben 5) viele Klöſter und auch wohl Städte dieſe Laſt übernommen, mithin iſt die Atzungsgerechtigkeit ein Recht manches Reichsſtandes worden, aber nicht vermöge der Landeshoheit, ſondern vermöge errichteter Verträge, und auf eben dieſe Weiſe haben manche Landſaſſen ſolche erlanget.

Weswegen 6) von den Stiftsvögten, die keine Landesherren waren, bisweilen bedungen worden, daß ſie ſich dieſe Befugniß nicht anmaſſen ſollten.

Meine Sätze beſtärket 7) Herr Hanſelmann, wenn er p. 139. anführet, daß auch auſſerhalb Landes wohnende Vaſallen den Lehnsherrn in ihre Wohnung nehmen müſſen.

§. XXXIX.

Die Erhebung der Geldſtrafen erweiſet keine Landeshoheit.

Herr Sattler räumet §. 20. p. 118. Achtens ein, daß die Erhebung der Strafen und Bußen heutiges Tages die Landeshoheit nicht beweiſet. Nach ſeiner Meynung hatten die Kaiſer ehemals das Jus Fisci, wovon ſie einen Theil denen Herzogen und Grafen zur Beſoldung gaben. In den eigenthümlichen Landen ſollen ſich die Fürſten, Grafen und Herren dieſe Strafen zugeeignet haben, und ſelbige von ihnen denen Richtern, Vögten und Schultheiſſen bey-

ge-

geleget ſeyn. Alles dieſes will mit Vadiani, Eccards, Gundlings und Struvens Zeugniſſen erwieſen werden. Herr Sattler gebrauchet alſo die neuern, wenn ihre Lehren in ſeinen Kram dienen, welches er mir verübelt. Indem auch derſelbe geſtehet, daß die fiscaliſche Strafen von den Kaiſern denen Fürſten und Grafen, ſtatt der Beſoldung, und von dieſen auf gleiche Weiſe denen unter ihnen ſtehenden Richtern beygeleget worden, beſtärket er, was ich im Vernichtigten Beweiſe p. 129. hievon geſchrieben, daß nemlich zu den älteſten Zeiten ſowohl, als heutiges Tages die Brüche denjenigen gegönnet ſind, welche Erbgerichte hatten, womit ſie theils die Gerichtsbediente beſoldeten, theils aber den Genuß ſich ſelber vorbehielten, mithin daß es kein der Landeshoheit anklebendes Jus Fisci erweiſet, wenn dem Oehringſchen Vogt und Schultheiſſen die Geldſtrafen zu Theil worden, auch daß Churmainz nebſt den Grafen von Hohenlohe die groſſe Buſſe zu Niedern-Halle empfangen. Nimmer haben alle Geldſtrafen dem König gehöret, ſondern nur, zu ſehr alten Zeiten, der Bannus dominicus, oder die wegen ſchwerer Verbrechen erlegte Geldſtrafen (a), und das Fredum, womit der Uebelthäter den Frieden erkaufte, und ſich von andern Strafen befreyte (b), wiewohl in *Lege Salica Tit. 56. edit. Eccard. p. 99.* eines Fredi Meldung geſchiehet, qui ſolvebatur Grafioni.

a) du *Freſne in Gloſſ. v. Bannum Dominicum. Schweder de Domanio S. R. G. I. §. 13. 18.*

b) du *Freſne d. l. v. Fredum. Eccard ad L. Salicam p. 170. Schweder d. l.*

XL.

Herr Hanſelmann vermeynet in der Beleuchtung p. 315. gleichfalls, daß 1) die Kaiſer ſelbſt die Gerichsbuſſen und Strafgelder in den Fiscum regium eingezogen haben, und daß 2) vermöge der Sanctionis Friderici I. 2. *Feud.* 56. die mulctarum compendia inter regalia fisci gezählet worden, obwohl ſie heutiges Tages den Magiſtratibus inferioribus verbleiben. Nicht nur die Kaiſer, ſondern auch Richter und Vögte bekamen ſie.

Es leidet aber 1) nicht den mindeſten Zweifel, daß in den mittlern Zeiten vor dem Interregno den Richtern ſolche Geldſtrafen ſchon gegönnet ſind. Deswegen gebührten ſie auch den Klöſtern, welche Gerichte hatten, und zum Theil deren Vögten. In einem Diplomate Erzbiſchof Eberhards zu Salzburg von 1244 beym *Hund Metrop. Salisburg. Tom. II. p.* 164. heiſſet es: Bannum ſibi de contentionibus, injuſtis contractibus, *ſicut aliis advocatis eſt permiſſum*, eidem permittimus; und in einem andern Briefe von 1052. daſelbſt *Tom. III. p.* 168: Si quis malefactorum in prædio ſub hac advocatia comprehenſo damnum fecerit, & ſine auxilio advocati, ſeu ejus miſſi, non poterit ad emendatio-

nem

nem provocari, vel coarctari, ſimplum Præpoſito (Reicherspergenſi) reſtituat; quod vero inſuper ad compoſitionem illatæ injuriæ requirendum jure judicabitur, advocato, vel ejus miſſo in uſum ſuum perveniat; Jmgleichen beym *Ludewig in Reliquiis MSS. Tom. V. p.* 45. bekennet Ao. 1247. Henricus de Alsleve, quod in duabus partibus ſatisfactionis, quod vulgariter Wedde dicitur, & in ſententiam ſanguinis Wergeld, Præpoſito novi operis jus habeat, & quod ipſe ratione advocatii parte tertia ſit contentus. Es ſchreibet *Meichelbeck Hiſtor. Friſing. Tom I. p.* 295: Advocatis monaſteriorum aſſignata fuit tertia pars bannorum, nempe mulctarum pecuniariarum; und *Harenberg Hiſtor. Gardersheim p.* 128: Accipiebant advocati monaſteriorum tertiam partem mulctarum, quæ bannum & fredum vocabantur, in reos & injuſte litigantes decretorum.

Eben alſo war es in den Städten beſchaffen, und führet *Heineccius Antiquit. Goslar. p.* 220. aus einem alten Goslariſchen Stadtrecht an, daß des Schultheiſſen (welcher in bürgerlichen Sachen Namens des Raths erkennete) Gewedde, vier kleine Schilling, des Vogts im kleinen Gericht aber dreißig Schilling geweſen. Daß auch der Helmſtädtiſche Stadtvogt die Geldſtrafen empfangen, bemerket *Kress in Vindiciis Judicii recuperatorii C.* 3. *§.* 14. *p.* 83. Das Sächſiſche Landrecht ſaget hievon *L.* 3. *Art.* 64: „Sechzig Schilling wettet man dem Grafen und dem Vogt, der unter des Königs Bann dinget, ob er von dem König den Bann ſelber hat.. dem belehnten Vogt, der des Königs Bann nicht hat, den wettet man drey Schilling zum höchſten." Deswegen läſſet ſich *Heineccius Elem. Jur. Germ. Lib.* 2. *Tit.* 30. *§.* 384. von den Strafgeldern alſo vernehmen: Mulcta hoc ævo frequentiſſima erat, eaque vel judici ſolvenda, quæ vocabatur die Wette, vel læſo, quæ vocabatur die Buſſe, quacum non confundenda ſatisfactio, quæ dicebatur das Wergeld. Mulcta judici pendenda diverſa erat pro dignitate ipſius judicis. Daß mittelbare Richter Geldſtrafen empfangen, erhellet aus den Stellen, welche *Haltaus in Gloſſ. Germ. voc. Wette.* geſammelt hat.

Der Textus 2. *Feud.* 56. iſt 2) kein Deutſches Geſetz, wie ich in den *Vindiciis juris venandi nobilitatis Germanicæ C. I. §.* 32. dargethan zu haben vermeyne, und *Ludewig in Jur. Feud. n.* 683. *p.* 440. pflichtet mir hierin bey.

§. XLI.

Von der Befugniß, den Handel einzuſchränken.

Jch habe Neuntens im Vernichtigten Beweis §. LIV. bemerket, daß die Erhebung des Bannweingeldes keine Landeshoheit erweiſet, maſſen ſolches auch ein Prioratus in Dauphine empfangen. Herr Sattler wirfet §. 21. p. 123. dawider ein, man könne in Deutſchland ſich ſo wenig auf Franzöſiſche,

als

als auf Amerikaniſche Exempel berufen. Da aber Deutſchland und Frankreich unter Carl dem Groſſen vereiniget geweſen, und deren Einrichtungen, nachdem dieſe Reiche getrennet worden, nicht alle auſſer Uebung kommen, ſo iſt noch heutiges Tages die innerliche Franzöſiſche Verfaſſung der unſrigen in manchem Dinge gleich, daher Herr Sattler ſehr unrichtig einen ſolchen Unterſchied vorausſetzet, als zwiſchen uns und den wilden Amerikanern vorhanden iſt. Frankreich war eben auch in Herzogthümer und Grafſchaften vertheilet, und deſſen Herzoge ſo mächtig, als die Deutſche. *Ludewig* in der Erläuterung der güldenen Bulle *I.* Theil p. 86. ſchreibet, es ſey ein ſicherer Schluß, dafern man in den mittlern Zeiten finde, daß ein Recht den Franzöſiſchen Herzogen und Vaſallen zukommen, ſo habe man es um ſo vielweniger den Deutſchen in Zweifel ziehen können. Um die Herzogliche und Gräfliche Rechte ausfindig zu machen iſt es daher nicht ungereimt, in Deutſchland mit Franzöſiſchen Exempeln die unſrige zu beſtärken, wie denn ſonſt des du Freſne Gloſſarium nicht von ſo groſſem Nutzen bey uns ſeyn würde, obwohl mehr Franzöſiſches als Deutſches darin zu finden.

Daß in Deutſchland ein Landesherr zur Vermehrung ſeiner Gefälle willführlich Monopolia einführen könne, ſtelle ich allerdings in Abrede, und habe das Gegentheil erwieſen. Wenn es nur in der Abſicht geſchiehet, die Einkünfte des Herrn zu vermehren, ſo wird jedesmal den Unterthanen dadurch geſchadet. Beleget man aber fremde Waaren mit Impoſten, um den inländiſchen mehreren Debit zu verſchaffen, alsdenn iſt der Endzweck nicht hauptſächlich des Landesherrn Cammeral-Intereſſe, ſondern des Landes Beſte zu befördern, und die Einführung ſolcher Monopoliorum untadelhaft. Eine andere Bewandniß hat es mit den Bannweingeldern und Krugzinſen, welche für die Befugniß, mit Ausſchlieſſung anderer, Wein und Bier zu verſchenken, erleget werden. Man kann ſie daher vermöge der Landeshoheit nicht neuerlich einführen, und ſie erweiſen ſelbige keinesweges, weil ſie vielfältig Gerichts- und Guthsherren erheben.

§. XLII.

Ich habe zweitens im Vernichtigten Beweis geſaget, es wären einige Hoheitsrechte, deren ſich in wohlbeſtellten Staaten kein Unterthan anmaſſen darf, zur Zeit des leidigen Fauſtrechts ihnen zu Theil worden, nemlich das Jus belli, armorum & foederum; die dennoch vor dem Interregno die Landeshoheit nicht erwieſen, wie heutiges Tages. Herr Sattler ſchreibet §. 22. p. 123., dieſes wären ſolche Sätze und Ausdrücke, welche ein wohlgeſinnter redlicher Deutſcher ohne Verabſcheuung nicht leicht gedenken, viel geſchweigen ſchreiben dürfe. Er iſt

Von den Wirkungen des Fauſtrechts.

iſt meines Wiſſens der Erſte, welcher dafür hält, daß in wohlbeſtellten Staaten den Unterthanen das Fauſtrecht zu erlauben ſey, ſo oft ſie mit jemand in Streit gerathen, und dieſe Lehre vielmehr verabſcheuungswürdig, als das Geſtändniß der Mängel, womit die Deutſche Reichsverfaſſung ehemals behaftet geweſen. Um durch Hülfe der Obrigkeit im Friede bey den Seinigen geſchützet zu werden, haben ſich die Menſchen derſelben unterworfen. Sie verfehlen ihres Endzwecks, man öfnet den gröſten Ungerechtigkeiten Thür und Thor, und giebet Anlaß zu beſtändigen Blutvergieſſen, wenn den Unterthanen geſtattet wird, in allen ihren Sachen Richter zu ſeyn, folglich wenn ſie Recht zu haben vermeynen, (waran niemand leicht zweifelt) ſich ſolches mit dem Degen zu verſchaffen. Dieſes erlaubte man ehemals in Deutſchland, und zwar deswegen, weil der Obrigkeit vielfältig die Kräfte mangelten, bedruckten Leuten den Schutz angedeihen zu laſſen, welchen ſie von ihr zu fordern berechtiget waren. Der Geſetzgeber ſchriebe nur die Art und Weiſe vor, wie die Befehdungen geſchehen ſollten. Warum verabſcheuet Herr Sattler einen hiſtoriſchen Satz, den er nicht läugnen kann, der unmöglich zu verheelen iſt, und deſſen Bekanntmachung nichts Böſes wirket? Iſt es denn redlich gehandelt, unſerer Vorfahren Mängel wider die Wahrheit zu verbergen? Wie wenig andere gelehrte Männer es gethan, erhellet aus dem *Vernichtigten Beweiſe* §. *XXIV.* Das Nemliche, ſo ich behaupte, lehret der Vicecanzler *Hugo de Satu regionum Germaniæ C.* 3. 8. alſo: Labefactata autoritate Imperatoris, maxime ſub diuturno illo interregno, quod Seculo XIII. fuit, tanta invaluit armorum licentia, ac ſi nulla amplius republica contineremur. Modo enim indictionis, quod diffidationem vocant, ſolennitas ſervaretur, juſto pioque bello certari poſſe, vulgo perſuaſum fuit -- Ipſum pacis vocabulum diſſolutæ quodammodo reipublicæ indicium eſt. Significat enim ſtatum, non qualis inter unius cives imperii, ſed qualis inter gentes diſcretas nulli ſuperiori ſubjectas intercedit. Viel nachdrücklicher ſchreibet hievon meines Gegners Landsmann, der gelehrte *Dattius de Pace publica Lib. I.* C. 3. *n.* 28. 29. folgendergeſtalt: Non adornabimus barbaro mori defenſionem aliquam -- Vix ex Urſpergenſis judicio adeo indomitam, agreſtem, barbaramque iſtis temporibus Germaniæ gentem quis exiſtimaverit latronum more diſſidia privata exercere voluiſſe, niſi ceſſante judiciorum, his in turbis, ordine, in huc furorem eſſet ſtimulata. Hält Herr Sattler dieſes auch für verabſcheuungswürdige Worte? Er ſelbſt behauptet §. 23. p. 127., zu Kaiſer Friedrichs Zeiten ſey das Deutſche Reich dem gänzlichen Verfall nahe und ein todtkranker Körper geweſen. Das Regiment war alſo übel beſtellet, und wenn Herr Sattler p. 126. anmerket, daß nachdem Deutſchland wieder in ſeine vorige Ordnung gebracht worden, man den Unterthanen

nicht

nicht erlaubet habe, Bündniſſe zu machen, ſo räumet er ein, daß durch das Fauſtrecht groſſe Unordnungen veranlaſſet ſind. Wo man dieſe duldet, da iſt der Staat gewiß nicht wohl beſtellet.

Wenn ich im Vernichtigten Beweiſe §. *XXIV. p.* 64. ſchreibe, daß in wohl eingerichteten Reichen auch kein Reichsſtand ſich mit dem Degen helfen dürfe, dafern er richterliche Hülfe erlangen kann, ſo wird von Herr Sattler §. 22. p. 124. eingeworfen, es ſey dieſes nur von einheimiſchen Befehdungen zu verſtehen, wann ein Reichsſtand den andern angreifet. Daß ich aber auch von ſolchen nur rede, fällt in die Augen, weil wider auswärtige Staaten keine richterliche Hülfe zu erlangen iſt.

Herr Sattler vermeynet *d. l.* daß weil unſer altes Deutſches Reich ein Regnum militare geweſen, ſo hätte es nach dem Begriff der damaligen Leute wohl eingerichtet ſeyn können, wenn ſchon ein Reichsſtand mit dem andern Krieg geführet, und die Gerichte bey Seite geſetzet habe. Aber es kömmt nicht auf den Begrif an, welchen die Leute gehabt, ſondern wird gefraget, was die Vernunft und eines Staats Wohlfart erfordert, mithin ob unſerer Vorfahren Begriffe richtig geweſen, und nicht vielmehr das verderbliche Fauſtrecht ſo lange geduldet worden, weil manche dabey wohl gefahren, und durch die Unterdrückung der Schwächern ihr Beſtes zu befördern gewuſt, die Kaiſer aber wegen der innerlichen Unruhen, worin ſie vornemlich von den Päbſten verwickelt worden, dieſelbe nicht bändigen können.

Wenn die Kriegführende Stände in den Schranken bleiben, welche die Rechte beſtimmen, ſo iſt an der heutigen Verfaſſung des Deutſchen Reichs nichts auszuſetzen, allerdings aber ein Mangel, den die Staatsrechtslehrer keinesweges verhelen, ſondern beſeufzen, daß zwiſchen den mächtigern Ständen obſchwebende Streitigkeiten man vielfältig an kein Gericht bringet, oder auch dieſe ſich nicht getrauen, ſie zu entſcheiden, und manche richterliche Erkenntniß unvollſtrecket bleiben müſſen, welches zu verderblichen innerlichen Kriegen Anlaß giebet.

Herr Sattler vermeynet p. 124., man habe den das Fauſtrecht gebrauchenden Landſaſſen durch die Finger geſehen. Aber dieſes geſchiehet nur, wenn man Handlungen überſiehet, welche die Geſetze beſtrafet wiſſen wollen. Nachdem die Art und Weiſe der Befehdungen nicht nur denen Reichsſtänden, ſondern allen und jeden von den Kaiſern vorgeſchrieben iſt, und man keinen Unterthanen wegen Gebrauchs der Selbſthülfe ſtrafte, ſo sahen die Richter, welche ſolches unterlieſſen, nicht durch die Finger, ſondern verfuhren denen Rechten gemäß.

Des niedern Adels Räubereyen kann niemand läugnen oder billigen. Daß es aber der höhere nicht beſſer gemacht, iſt im Vernichtigten Beweis §. *XXV.*

dargethan. Herr Sattler hat ſolches nicht zu leugnen vermogt, und ſelbſt in ſeiner hiſtoriſchen Beſchreibung des Herzogthums Würtemberg davon Exempel angeführet. Gleichwohl beſchuldiget er mich auf das abgeſchmackteſte, ich ſuchte, als ein geſchworner Feind der Fürſten und Reichsſtände, ihnen einen Schandfleck anzuſchmitzen. Giebet es eine Feindſchaft wider groſſe Herren zu erkennen, wenn man nicht nur, was ihre Vorfahren Rühmliches gethan, ſondern auch derſelben tadelnswürdige Handlungen bemerket, ſo iſt zu verwundern, daß ſich jemand unterſtanden, eine wahrhafte Hiſtorie zu ſchreiben. Was würden wir von alten Sachen wiſſen, wenn andere ſo unvernünftig und feindſelig dächten als Herr Sattler? Iſt denn derſelbe ein geſchworner Feind der Ritterſchaft, weil er p. 124. ſchreibet, die Edelleute hätten in ältern Zeiten angefangen, nicht anders als Mörder, Räuber und Mordbrenner wider ihre vermeynte Feinde zu handeln.

Es ſoll aber auch deswegen zu dem jure belli & armorum der Reichsſtände etwas mehr gehöret haben, als Edelleute ſich anmaſſen können, weil ſie kein Jus habendi fabricas armorum bellicorum, keine Heersfolge, noch das Feſtungsbaurecht und Beſatzungsrecht gehabt. Wo iſt ihnen aber jemals unterſaget, ſo viel Gewehr anzuſchaffen, als ſie bezahlen konnten? Ihre Afterlehnleute und Hinterſaſſen leiſteten denenſelben auch im Kriege Hülfe. Sie befeſtigten ihre Schlöſſer, und ihr Jus armorum war nur deswegen nicht ſo beträchtlich, als das Fürſtliche und Gräfliche, weil ihnen die Kräfte mangelten, viel Kriegesvolk auf die Beine zu bringen, welcher Mangel aber durch die unter denenſelben errichtete Bündniſſe erſetzet wurde.

§. XLIII.

Deſſen Gebrauch erlaubte man in mittlern Zeiten auch den Unterthanen.

Herr Hanſelmann ſchreibet in der Beleuchtung p. 191., es müſſe einem jeden unpartheyiſchen Leſer bedenklich vorkommen, daß ich im Vernichtigten Beweis §. *XXIV. p.* 64. in ganz generalen Terminis ſchlechthin ſetze: Der Unterſchied, welchen er zwiſchen einem Reichsſtande und Landſäßigen von Adel mache, ſey ganz ungereimet. Principes imperii und landſäßige Gerichtsherren gingen nach meinem Principio in den wichtigſten Juribus unter einander gleich, und ſtünden in einer Claſſe.

Wer dasjenige, was ich am beſagten Ort geſchrieben, alſo ausleget, wie Herr Hanſelmann, der muß es mit ſo vieler Paßion, oder mit ſo weniger Beurtheilungskraft geleſen haben, als derſelbe äuſſert, indem er mit einer ſo ſeltſamen Beſchuldigung hervorgehet. Wenn man die Worte aus dem Contexte nimmt, und auf dasjenige, was vorher gehet, und nachfolget, nicht achtet, ſo können einem jeden die unſinnigſte Meinungen beygeleget werden. Es fällt in

die

die Augen, daß ich nur darin die Reichsſtände und Landſaſſen in den mittlern Zeiten einander gleich mache, daß ſich ſowohl dieſe als jene des Fauſtrechts bedienen dürfen.

Wer durch eine vom niedern Adel genommene Inſtanz darthut, daß diejenige Rechte, welche Fürſten und Herren in den mittlern Zeiten hatten, keine völlige Landeshoheit erweiſen, weil ſie heutiges Tages denen daran keinen Anſpruch machenden Gerichtsherren zuſtehen, der ſetzet Principes Imperii und ſolche Gerichtsherren keinesweges in eine Claſſe. Die Beymeſſung, daß es von mir geſchiehet, kann bey niemand Eingang finden, der meine Schriften geleſen. Dieſe ſchwächen den Unterſchied zwiſchen dem hohen und niedern Adel keinesweges, ſondern ſuchen ihn ins Licht zu ſtellen, und zu beſtärken, wie ich denn in dieſer Nebenſt. *III.* Theils *XXI.* Abhandl. §. *IV.* und des *V.* Theils *XXXIV.* Abhandl. §. *III.* erwieſen habe, daß der niedere Adel dem Höhern unterworfen, und es eine Mißheyrath geweſen, wenn ein Fürſt oder Graf eines ritterlichen Mannes Tochter zu Ehe genommen. Wie mag man denn ſagen, daß ich ſie in den wichtigſten Juribus einander gleich mache?

Ich habe im Vernichtigten Beweis p. 64. 65. 66. 67. wider Herr Hanſelmann dargethan, daß die Kaiſerliche Verordnungen von den Fehden keinesweges nur die Immediatos angehen. Hierauf antwortet derſelbe in der Beleuchtung p. 192. 193. 194. es ſey 1) das Judicium vornehmer Gelehrten, daß Mediati zu Kaiſer Friedrichs I. Zeiten ſich nicht befehden dürfen, nicht ſowohl, als ſeine eigene, ſondern als eine ſolche Obſervation beygebracht, woraus ich abnehmen könne, daß mein Vorgeben auch anderswo keinen Beyfall finde.

2) Wäre nicht ausgemachet, daß in der Kaiſerlichen Conſtitution die Worte: Liber homo, ingenuus, und miniſterialis Landſaſſen andeuten. Im XII. Jahrhundert würde durch die Liberos & liberæ conditionis homines gemeiniglich nur der hohe Adel verſtanden. Es habe Miniſteriales regni gegeben, welche keine Landſaſſen geweſen, auch man das Prädicat ingenuus, Herzogen, Grafen und Herren beygeleget.

3) Daß unter der Henricorum Regierung das Fauſtrecht im Schwange gegangen, hätte ich mit einem Scriptore coævo erweiſen ſollen.

4) Machten einzelne Exempel von Thathandlungen des landſäßigen Adels gegen ihre Landesherren keine Regel, noch habe in ſelbigen Zeiten ein Lehnmann ſeinen Lehnherrn, und alſo vielweniger ein Landſaß ſeinen Landesherrn angreifen dürfen.

Endlich 5) ſtehe es mit der concurrente Jurisdictione Cæſarum univerſali nicht zu reimen, daß ſich niemand an des Kaiſers Hofgericht gekehret hat, ſon-

dern man zum Schwerd gegriffen, wenn die Austräge einen Handel nicht ſogleich auszumachen wuſten.

Allein Herr Hanſelmann ſchreibet 1) in der Verbeidigten Landeshoheit p. 56. es werde von vornehmen Gelehrten nicht ohne Urſach dafür gehalten, daß der landſäßige Adel niemand befehden dürfen. Diejenige Meynung, von der ich ſage, daß ſie ein anderer nicht ohne Urſach, und alſo mit gutem Grunde heget, muß auch ich billigen. Denn was einen hinlänglichen Grund hat, iſt der Warheit gemäß.

2) Bedeuten allerdings die Worte Liber und Ingenuus wohl Freye vom hohen Adel, wie auch in dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXVIII.* Abhandl. §. *VI.* dargethan worden. Die Kaiſerliche Verordnung von 1178. redet aber nicht nur von liberis hominibus, ingenuis & miniſterialibus, ſondern von allen *cujuscunque conditionis fuerint*, und die von 1234. von Principibus, Comitibus, Nobilibus *& aliis perſonis*, welche Leztere demnach nicht vom hohen Adel waren. Sollte man auch wohl die Miniſterialas regni denen Liberis & ingenuis nachgeſetzet haben.

Ich weis 3) niemand, der daran zweifelt, daß zur Zeit der Henricorum das Fauſtrecht im Schwange gegangen, als Herr Hanſelmann, dem ich eine ſolche hiſtoriſche Wiſſenſchaft zutrauete, daß er es für überflüßig halten würde, des Grafen von Bünau Lehre mit Zeugniſſen zu beſtärken. Unter Henrich IV. wurde Deutſchland durch innerliche Kriege in die betrübteſte Umſtände geſetzet. Wenn nicht damals Gewalt und Räubereyen die Oberhand genommen, was hätte man denn für Urſach gehabt, nur per quadriennium den Landfrieden beſchwören zu laſſen? welches geſchehen nach dem Zeugniß der *Chronicae Auguſtenſis* und des *Sigeberti Gemblacenſis ad annum* 1103. Von den Zeiten König Henrich V. ſchreibet der *Annaliſta Saxo* ad annum 1119. Qua nimirum tempeſtate univerſæ provinciæ adeo vaſtationis continuæ improbitate inquietantur, ut ne ipſa ſacramenta pro obſervatione divinæ pacis profeſſa cuſtodirentur. Es ſtehet kaum zu begreifen, wie ein Schriftſteller, der ſich in hiſtoriſche Controverſien einläſſet, ſo bekannte Dinge nicht wiſſen, und deren Beweis fordern kann.

Weil 4) Befehdungen jedermann erlaubet wurden, wenn er die vorgeſchriebene Formalitäten beobachtete, ſo machten die ſolches verordnende Reichsgeſetze allerdings die Regel aus. Ein Lehnmann durfte freylich ſeinen Lehnherrn nicht befehden. Aber um ſolches zu rechtfertigen, kündigte er ihm den Lehns-Contract auf. In *Gerſtenbergers* Chronico Thuringico-Haſſiaco beym *Ayrmann* in der *Sylloge Anecdotorum p.* 159. heiſſet es: Ao. 1293. waren viele

Raub-

Raub-Schlöſſer in Heſſen, die denn ihre Lehen, und den Fürſten nicht empfangen wollten, und waren des Landes Feind; und in der von Roſenberg Verantwortung von 1487. beym Herrn B. von *Senckenberg* in der Sammlung ungedruckt- und rarer Schriften *P. I. p.* 72: „Aber ich hab mich gebraucht, daß ſich dy frumme Ritterſchaft in dieſen Landen allweg herbracht und geübt haben, und ſolliche meine Lehnpflicht und Lehn vor Jor und Tag aufgeſchrieben und ſein Veind worden pin, mich auch der Lehn entäuſſert. Herr von *Beehr* in *Rebus Meclenburgicis p.* 895. ſchreibet hievon alſo: Quæ licentia deinde non tantum inter illuſtres perſonas, ſed inter privatos etiam & ſubditos ita invaluit, ut unusquisque privatus nobilis vel plebejus non tantum ſuæ ſortis hominem, ſed majorem etiam, imo ſubditus legitimum quoque dominum ſuum territorialem invadere haud erubuerit, eidemque, quaſi ageret legitimum hoſtem, amicitiam & obſequium ſolenniter renunciaverit, & tunc contra eum ejusque ſubditos hoſtilia quævis perpetraverit, qualia illi vecordia propriis vel alienis ſubnixa auxiliis ſuggerebat. Solte Herr Hanſelmann einwenden, es ſey dieſer ein neuer Schriftſteller, ſo gäbe er ſeine Unwiſſenheit zu erkennnen, wenn derſelbe zweifelte, daß das Angeführte mit vielen Zeugniſſen der Scriptorum coævorum erwieſen werden könne, deſſen es nicht bedarf, um der Deutſchen Hiſtorie kundige Leſer zu überzeugen. Mein Gegner wird wenigſtens hieraus abnehmen, daß ſeine Meynung anderswo keinen Beyfall findet.

Wenn 5) der Mißbrauch des Fauſtrechts die concurrentem jurisdictionem des Kaiſers ausſchlieſſet, ſo muß man ihm alle Gerichtbarkeit verſagen, welches niemand thun wird, der der alten Deutſchen Reichsverfaſſung kundig iſt. Die Kaiſer konnten nicht überall in den Deutſchen Provinzen gegenwärtig ſeyn, und ſie waren unvermögend, durch das Hofgericht in ihrer Abweſenheit den Landfrieden zu erhalten. Dieſes aber geſchahe von ihnen mit Nachdruck, wenn ſie ſich in einem Lande befanden. Alsdenn hatte das Fauſtrecht ein Ende, weil Recht vom Richter zu erlangen war.

Was Herr Hanſelmann in der Beleuchtung p. 95. 96. wider zwey Königliche Erkenntniſſe, welche einige Grafen von Hohenlohe des Raubes beſchuldigen, zu ihrer Vertheidigung anführet, habe ich zu prüfen keine Urſach, weil es zur Entſcheidung gegenwärtiger Streitfrage nichts beyträget.

§. XLIV.

Herr Sattler beſchuldiget mich §. 23. p. 126. daß ich irrig vorgäbe, Herr Hanſelmann hätte geſchrieben, das Jus foederum klebe an dem Jure armorum an, da er jedoch nur behaupte, daß weil die Grafen von Hohenlohe das Jus belli gehabt, ſo könne man ihnen das Jus foederum nicht abſprechen. Allein es

Dieſe durften Bündniſſe machen.

es hält derſelbe mit Furſtenerio dafür, jus belli foederum eſſe connexa. Iſt aber dieſes nicht ſo viel geſaget, als daß beyde Rechte gemeiniglich einander ankleben? Wenn denjenigen, der das Jus belli gehabt, das Jus foederum nicht abſprochen werden können, ſo muß dieſes denen zugeſtanden haben, die mit jenen verſehen waren. Herr Sattler begreifet die Richtigkeit ſeiner Critik gar wohl, und will ſie daher auf ſich beruhen laſſen, aber nicht zugeben, daß auch Unterthanen in den mitlern Zeiten Bündniſſe gemachet haben. Er wirft ein, die Bündniſſe der Landesherren wären vom Völkerrecht eingeführet, und nur den Obrigkeiten eingeräumet, die Verbindungen der Unterthanen, um ſich Recht zu ſchaffen, aber eine Ausnahme von der Ordnung. Dieſes alles laſſe ich in einem wohlbeſtellten Staat gelten, worin kein Fauſtrecht geduldet wird, und von der Obrigkeit Recht zu erlangen iſt. In Engelland und Schweden erlaubet man ſo wenig dem Adel als Bürgern und Bauren dergleichen Verbindungen, und es iſt eben auch eine Ausnahme von der Ordnung, daß Fürſten und Herren in den mittlern Zeiten, da ſie ihre Länder noch nicht mit der Unabhängigkeit regierten, die ihnen heutiges Tages zuſtehet, Bündniſſe machen durfen. Sie muſten aber ſolche Rettungsmittel gebrauchen, weil ihnen der Kaiſer öfters keine rechtliche Hülfe und Schutz verſchaffen konnte. Dieſen Schutz vermogten auch ſelbige vielfältig ihren Unterthanen nicht angedeihen zu laſſen, und verſtatteten daher billig, daß ſie ſo gut als möglich ſich ſelbſt halfen, und mit andern ihre Kräfte vereinigten, um denjenigen widerſtehen zu können, die einen der Bundesverwandten beleidigten, daher man ſogar dem mittelbaren Adel und Städten erlaubte, nicht nur mit ihres Gleichen, ſondern auch mit Fürſten und Herren Bündniſſe zu errichten, wie aus dieſer Nebenſtunden *V.* Theils Zugabe zu der *XXXIV.* Abhandlung §. *II.* erhellet. S. auch des Herren von *Moſer* Diplomatiſche und hiſtoriſche Beluſtigungen *P. V. p.* 352. 396. und Herrn Hofraths *Koch* Pragmatiſche Geſchichte des Durchl. Hauſes Braunſchweig und Lüneburg *p.* 337. imgleichen *Vogts Monumenta Bremenſia Tom. I. p.* 318 319. Solche Befugniß gründete ſich daher überall in Deutſchland auf den Mangel obrigkeitlicher Hülfe, mithin erweiſet ſie keinesweges der Fürſten und Herren Landeshoheit.

Daß aber heutiges Tages das Jus foederum den Unterthanen entzogen, und den Reichsſtänden verblieben iſt, ſolches rühret daher, weil dieſe anjetzt ihre Länder faſt mit eben der Gewalt regieren, welche den Königen in freyen Staaten zuſtehet, womit vor dem Interregno kein Fürſt, Graf und Herr verſehen war.

§. XLV.

§. XLV.

Herr Hanſelmann ſuchet in der Beleuchtung p. 212. was er von dem Jure foederum geſchrieben, zu vertheidigen, und zwar 1) damit, daß derſelbe den Unterſchied zwiſchen den Bündniſſen der Unterthanen und Landſaſſen bemerklich machen will. Nach Maſcovs Lehre wurden ſolche von den Reichsſtänden errichtet, ne penitus imperii moles dilaberetur, und alſo aus löblichen Achſichten; die Zuſammenrottirung der mittelbaren ſoll aber dem Reich zum Umſturz gereichet, auch

Unmittelbare und mittelbare mißbrauchten vielfältig ſolche Rechte.

2) die hohe Voreltern des Hauſes Hohenlohe von den Zeiten Henrichs IV. Bündniſſe errichtet haben.

Wenn 3) Maſcov will, daß die Superioritas territorialis mit dem erblichen Beſitz der Allodial- und Feudalgüther ihren Anfang genommen, ſo ſoll er Herr Hanſelmanns Meynung nicht widerſprechen, als welcher nur vom Hauſe Hohenlohe ſchreibe, und mit Diplomatibus domeſticis erwieſen habe, daß ſelbiges die Regalien nicht ſenſim acquiriret, ſondern mit ſeinem Antheil der Länder der Familiæ Auguſtæ Salicæ erhalten habe.

Daß 4) 1347. zwiſchen Kaiſer Carl IV. und Graf Ludewig von Hohenlohe ein Bündniß, und keine Capitulation errichtet ſey, wird daher gefolgert, weil ſich dieſer Kaiſer damals in mißlichen Umſtänden befunden.

Es ſind aber 1) ſowohl von den Reichsſtänden, als Landſaſſen löbliche und tadelnswürdige Bündniſſe gemachet. Auch Fürſten und Grafen verbanden ſich nicht ſelten, um jemand widerrechtlich zu unterdrücken, oder ihm wenigſtens etwas abzuzwacken, wie es leider zu allen Zeiten von den gröſten Königen vielfältig geſcheben, und die Landſaſſen vereinigten ſich nicht immer aus Raubbegierde, ſondern mehrmalen zu ihrer Vertheidigung, daß alſo der gemachte Unterſchied zwiſchen ihren und der Reichsſtände Bündniſſen keinen Grund hat.

2) Iſt mir nimmer in Abrede geſtellet, daß die Leztere, und beſonders die Grafen von Hohenlohe ſolche Bündniſſe lange vor dem Interregno errichtet haben.

Herr Hanſelmann ſuchet 3) in ſeinen Schriften mit Ludewig, Verpoorten und Zſchackwiz zu behaupten, die Deutſche Herzoge hätten wie anjetzt, alſo gleich nach der Carolinger Abgang alle Landeshoheit gehabt. Denn auf dieſer Männer Schriften beziehet ſich derſelbe immer, und rühmet ſie. Er ſetzet auch im Diplomatiſchen Beweis p. 14. voraus, es wären die Herzoge von Franken zu beſagten Zeiten Domini territoriales geweſen, und gründet der Grafen von Hohenlohe Immediatät und Landeshoheit auf ihre Abſtammung von dem Saliſchen

Hauſe. Wie ſtehet dieſe mit der Mascoviſchen, ſemſim jura regalia ſtatuum imperii aucta eſſe, zu reimen?

Sonder Zweifel haben die Vettern der Kaiſer ihre Erblande ganz oder zum Theil dergeſtalt erhalten, wie ſelbige von dieſen vor ihrer Erhebung auf den Thron beſeſſen worden. Selbigen ſtunde alſo, der Kaiſerlichen Anverwandſchaft halber, kein mehreres Recht, als andern Dinaſten zu, folglich muß Herr Hanſelmann, indem er den Anverwandten des Saliſchen Hauſes eine Landeshoheit beyleget, ſie allen Dynaſten einräumen, wenn ſeine Principia zuſammenhängen ſollen. Herr Sattler hat ihn auch nicht anders verſtanden, und deswegen §. 6. 7. 8. p. 90. 91. 94. zu behaupten geſuchet, daß alle Dynaſten in ihren eigenen Landen eine Freyheit genoſſen, welche von den Kaiſern beneidet worden, und von dieſen keine Erlaubniß erhalten, die Regalien zu gebrauchen; mit der Befugniß der Kaiſer in Fisco ſey jeder Herr in ſeinem Eigenthum verſehen geweſen, und dieſer habe jenen von ſeinem Thun und Laſſen keine Rechenſchaft geben dürfen.

4) Iſt mir unbegreiflich, warum Kaiſer Carl IV. mißliche Umſtände (welche jedoch die Böſeſte nicht waren) glaublicher machen, daß er mit dem Grafen Ludewig von Hohenlohe ein Bündniß errichtet, als er ihn in ſeine Dienſte genommen hat. Denn je gröſſer die Gefahr iſt, ſo viel mehr ſuchet man gute Kriegesleute mit Gelde an ſich zu ziehen, ſie mögen vom hohen oder niedern Adel ſeyn. Der Graf verpflichtete ſich dem König zu dienen im Lande, wo er ſeines Dienſtes bedürfe. Eine ſolche Rede führen Bundesverwandte nicht.

III. Von den durch Kaiſerl. Privilegien erlangten Regalien.

§. XLVI.

Von der Münzgerechtigkeit.

Drittens erlangte man manche Regalien durch Kaiſerliche Begnadigungen, welche ſolchemnach keine Landeshoheit erweiſen. Ich könnte ſie ſtillſchweigend übergehen, wenn nicht zur Vertheidigung der Hanſelmannſchen Sätze verſchiedene irrige Meynungen geäuſſert wären, welche bemerklich zu machen, nicht ohne Nutzen ſeyn wird.

Herr Sattler will §. 21. p. 119. 120. behaupten, die Münzgerechtigkeit ſey von Herr Hanſelmann mit Recht zum Beweis der Landeshoheit angeführet, weil ſie der Kaiſer nur ſolchen Fürſten verliehen, welche die Landeshoheit gehabt. Dieſes iſt nun abermals ein ganz willkührlicher unerwieſener Satz. Daß ſogar Privatleute dieſe Gerechtigkeit von den Kaiſern erhalten, hat *Buder* in der Diſſertation de Monetariis dargethan, und Herr Hanſelman ſtellet in der Beleuchtung p. 179. es in keine Abrede. Die weltliche Gerichtbarkeit der geiſtlichen Fürſten ſoll, nach Herr Sattlers Meynung, viel einge-

geſchränkter geweſen ſeyn, als die Gewalt der weltlichen Reichsſtände, und dennoch haben jene das Münzrecht eher geübet, wie dieſe (a). Auch mittelbare Städte ſind von den Kaiſern noch in neuern Zeiten damit begabet (b), obwohl damals das Kaiſerliche Recht, in der Reichsſtände Landen Privilegien zu ertheilen, bereits groſſen Abbruch gelitten.

Herr Sattler rücket mir vor, ich überginge mit Stillſchweigen, daß Herr Hanſelmann ſchreibe, die Münzgerechtigkeit könne per præſcriptionem erlanget werden. Was ſollte mich veranlaſſen, dieſes zu bemerken, da hierüber unter uns kein Streit iſt? Die Präſcription wirket Præſumtionem impetrati privilegii, und alſo bleibt es immer wahr, daß auſſer dem Kaiſer und den Churfürſten niemanden das Jus monetandi zugeſtanden, der es nicht per privilegium erhalten, es ſey nun ein ſolches vorhanden, oder werde vermuthet. Indem ich auch ſage, Herr Hanſelmann räume ein, daß unter der Superioritate, qua tali, das Münzrecht nicht begriffen ſey, meſſe ich ihm keinesweges bey, daß er dafür halte, beſagtes Recht ſey von alten Zeiten eine Zubehörung der Landesobrigkeit geweſen, ſondern ich mißbillige es nur, wenn er das Gegentheil nachgiebet, und dem ohngeachtet aus dem Beſitz dieſes Rechts ein Jus territoriale folgert.

Wenn Kaiſer Friedrich der II. 1232. ſchreibet: Item nullam monetam in terra alicujus Principis cudi faciemus, per quam moneta ejusdem Principis deterioretur, ſo ſetzet derſelbe keinesweges voraus, daß alle Fürſten das Münzrecht gehabt, ſondern daß der Fürſt in deſſen Lande er bisher prägen laſſen, oder es zu thun gewillet war, damit verſehen geweſen. Denn ſonſt hätte die güldene Bulle den Churfürſten dieſe Befugniß nicht, als ein Vorrecht, beylegen können. Eben ſo unerheblich iſt es, daß man in den *Cronico Auguſtenſi ad annum* 1255. lieſet: Hainricus itaque Dux cum Alberto Epiſcopo Ratiſponenſi plene concordans monetam Lantshuten, quam pater ſuus fabricari juſſerat, caſſavit, innovatam monetam Ratiſponenſium denariorum dare, ſicut prius, per ſuum diſtrictum permiſit, & præcepit. Denn hieraus erhellet nur, daß der Herzog von Bayern und der Biſchof zu Regensburg, nicht aber daß alle Reichsſtände gemünzet haben.

Wenn gleich kein Brief vorhanden, mittelſt deſſen die Grafen von Hohenlohe das Jus monetandi von den Kaiſern erhalten, ſo folget doch daher nicht, daß ſie ſolches ohne Kaiſerliche Vergünſtigung üben können, ſondern vielmehr, daß dieſelbe ihnen ertheilet worden, und die Conceßion verloren gangen. Der Graf von *Bunau de Jure circa rem monetariam in Germania* §. 41. beantwortet den Einwurf alſo: Urget Ludwigius nulla ſupereſſe diplomata, quibus monetarum cudendarum jus Principibus ſecularibus conceſſum fuerit, & Ducum, quos monetæ ju-

jure uſos conſtat, multitudinem præſcriptionis ſuſpicionem excludere: ſed ille diplomatum defectus Principum in conſervandis antiquis monumentis negligentiam indicat, non autem argumentum facit talia nunquam extitiſſe, quum ipſa experientia edoceamur, inter chartas eas, quæ monaſteria aut clericos concernunt, maximum numerum facere, diplomata vero, quæ Principum ſecularia jura tangunt, pauciora ad noſtram ætatem perveniſſe. Es haben auch dergleichen Rechte wohl durch die Verjährung eine ſtillſchweigende Conceßion erlanget.

Herr Hanſelmann führet in der Beleuchtung p. 178. 179. wider dasjenige, was ich in dem Vernichtigten Beweis §. XX geſaget habe, an, es ſey 1) keine Folgerung, ſondern ein klarer Beweis vorhanden, daß die Reichsſtadt Halle den Grafen von Hohenlohe ehemals zugeſtanden, auch 2) klar, daß die Landesherrſchaft daſelbſt Heller prägen laſſen, welche die von ihren Königlichen und Herzoglichen Vorfahren ererbte Münz-Gerechtigkeit, gleich den Kaiſern, andern anvertrauet hätte.

Allein 1) läugnet derjenige nicht, daß etwas erwieſen iſt, der ſaget, es ſey aus einem Satz gefolgert. Vielmehr beſtehet darin die Demonſtration, daß aus wahren Gründen richtige Folgen gemachet werden. Herr Hanſelmann ſchreibet ſelbſt d. l. p. 178. es ſey wenigſtens die Hälfte der Stadt Halle in patrimonio der Grafen von Hohenlohe geweſen. Er folgert alſo aus der Diſpoſition über die Dimidiam villæ, daß auch die andere Hälfte ſammt der Münz-Gerechtigkeit den Grafen zugeſtanden, welches eine bloſſe Vermuthung iſt. In dem Diplomatiſchen Beweiſe p. 47. behauptet derſelbe, es folge aus der Urkunde von 1037., daß die Münze zu Halle denen Grafen zuzuſchreiben ſey. Dieſer Umſtand träget zur Entſcheidung unſerer Streitfrage nicht das Mindeſte bey. Deswegen habe ich mich ſo wenig darauf im Vernichtigten Beweis eingelaſſen, als ich es jetzt thun will.

Daß aber 2) die Münz-Gerechtigkeit denen Erblanden der Fränkiſchen Könige und Herzoge angeklebet hat, und aus keinen Kaiſerlichen Conceßionen herrühret, iſt unerwieſen, und nicht zu vermuthen, weil es ſonſt ſo vieler Kaiſerlichen Privilegien, und der in der güldenen Bulle enthaltenen Diſpoſition nicht bedurft hätte. Noch von den Zeiten nach dem Interregno ſchreibet *Schilter in Gloſſ. voc. Munzer p.* 619: Jus monetandi adhuc ſub imperio Ruperti Palatini non niſi ex ſpeciali conceſſione Epiſcopis & dominis ſecularibus competiit.

a) *Struv S. I. P. C.* 12. *§.* 34. *Falckenſtein Cod. Diplom. Nordgav. p.* 19.

b) *Lunigs* Reichsarchiv *Tom. XIV. IV.* Continuation II. Theil p. 648. 661.

§. XLVII.

§. XLVII.

Nach Herr Sattlers §. 21. p. 120. 121. geäuſſerter Meynung haben die Landesherren durchgehends Landzölle von ihren Unterthanen fordern können, und dieſe vor dem Interregno mit ihren Gebieten einander übergeben. Die Reichszölle ſollen in den Landen und Orten angeleget ſeyn, die zum Domanio des Reichs gehörten. Herr Hanſelmann thut in der Beleuchtung p. 300. hinzu, das Jus vectigalium erweiſe noch mehr als die Landeshoheit, und gehöre zu den Kaiſerlichen Rechten, welche das Haus Hohenlohe auſſer dem Complexu regalium von ſeinen Kaiſerlichen und Herzoglichen Voreltern erblich eigen gehabt. Vor dem Interregno wären die wenigſte Unmittelbare deſſen theilhaftig geweſen, und alſo vielweniger die Mittelbare. Wenn man Privatis Regalien einräumte, ſo wurden ſie für ſolche nicht gehalten. Die Zollgerechtigkeit wurde von den Kaiſern ſo wohl Mittelbaren als Unmittelbaren verliehen.

Ich beziehe mich auf dasjenige, was in dieſer *Nebenſtunden IV.* Theils *XXII.* Abhandl. §. *XVII.* von den Zöllen geſaget worden. Daß die Reichsſtände befugt geweſen, ihre Unterthanen willkührlich damit zu beſchweren, iſt irrig. Sie durften ſelbigen wider ihren Willen keine neue Laſten auflegen, wenn der Kaiſer deren Nothwendigkeit nicht erkannte, wie aus dieſer *Nebenſtunden II.* Theils *IX.* Abhandlung §. 10. und des *IV.* Theils *XXII.* Abhandlung §. 21. erhellet.

Daß Fürſten und Grafen mit Gebieten Thelonia einander übergeben haben, daraus folget nicht, daß ſolche ohne Kaiſerliche Conceßionen eingeführet worden. Beſage der Privilegien des Stifts Thoren beym *Lunig* im Reichsarchiv *Tom. X. p.* 924. 925. brachte ſelbiges einen Zoll juſto & legitimo titulo an ſich, welchen Kaiſer Otto I. dem Comiti Ansfrido verliehen hatte, mithin kann, einer ſolchen Uebergabe ohngeachtet, die Zollgerechtigkeit von einer Kaiſerlichen Begnadigung herrühren. Die Rechte, welche einer Graf- oder Herrſchaft ankleben, ſind keine Zubehörungen aller Graf- und Herrſchaften, wie ich in den *Vindiciis Juris Venandi Nobilitatis Germanicæ* §. 16. bemerket habe.

Nicht nur in ihrem Domanio, ſondern auch in mittelbaren Landen verliehen die Kaiſer mittelbaren Unterthanen Zölle. Manche Biſchöfe und Aebte waren den Herzogen unterworfen, wie Herr Hanſelmann in der Beleuchtung p. 14. eifrigſt behauptet, und dennoch ſind ſie von den Kaiſern mit Zöllen begabet. Ein dem Kloſter Reinhauſen, von König Conrad III. Ao. 1144. ertheiltes Privilegium beym *Leibnitz Scriptor. Rer. Brunſuic. Tom. I. p.* 706. enthält folgendes: Dedimus etiam tibi (Reinhardo Abbati Reinehuſenſis Coenobii) poteſtatem, mercatum in eodem loco habendi, publicas nundinas inſti-

tuendi, percuſſuram monetæ ordinandi, *theloneum ſumendi*, hoc ſcilicet rationis tenore, ut quicquid ex prædictis rebus utilitatis vel compoſitionis accreverit, in uſus fratrum Deo ſervientium & pauperum & peregrinorum omnimodis cedat. Von eben dieſem Kloſter heiſſet es daſelbſt in einem Diplomate Henrici Ducis Bavariæ & Saxoniæ: Notum eſſe volumus, quod nos, pro reverentia Dei, atque amiciſſimi noſtri Reinhardi primi Abbatis interventu, coenobium in Reinhuſen cum omnibus pertinentiis ſuis *in noſtra jurisdictione conſtitutum* in defenſionis noſtræ & heredum noſtrorum ſingulare munimentum recipimus. Das Kloſter war alſo auſſer Zweifel mittelbar, und hatte dennoch einen Zoll der Kayſerlichen Gnade zu danken. Kaiſer Otto I. verliehe beym *Lunig* in dem oben angeführten Diplomate Vaſallo ſuo Ansfrido interventu Ducis einen Zoll in pago Moſellano, welches Land dem Herzog von Lotharingen unterworfen war. Kann man denn ſagen, daß jenes Kloſter und dieſer Graf mit der Landeshoheit verſehen geweſen ſey, weil ſie ein Jus regium erlanget hatten? Solchemnach träget der von den Grafen von Hohenlohe erhobene Zoll zum Beweis ihrer Landeshoheit nicht das Mindeſte bey, und es fehlte bereits vor dem Interregno auch mittelbaren an der von den Kaiſern erlangten Zollgerechtigkeit keinesweges.

Daß die aus Kaiſerlichen Familien abſtammende Grafen Kaiſerliche Rechte gehabt, iſt unerweißlich.

Allerdings ſind manche den Unterthanen verliehene Regalien in Abſicht auf ſie als Nutzungen anzuſehen, wie ich in meinem *Unterricht von Regierungs- und Juſtizſachen Sect. III.* §. 20. längſt bemerket habe. Eine ſolche Bewandniß hatte es aber auch anfänglich mit den Regalien der Reichsſtände, bevor ihre Macht beträchtlich vergröſſert, und ihre Kaiſerliche gemindert wurde.

§. XLVIII.

Vom Recht, Salz zu ſieden und aus den Bergen Metalle zu graben.

Es ſollen nach des Herrn Sattlers Lehre p. 125. 129. Privatleute des Juris ſalinarum unfähig ſeyn, weil Heineccius ſchreibet, Res communes ad Principem pertinere, und dahin die Metalla, mineralia und ſalinas rechnet. Es iſt aber derſelbe ein neuer Scribent, auf den man ſich, nach ſeiner Meynung, nicht berufen muß. Warum ich deſſen angeführter Lehre keinen Beyfall gebe, erhellet aus meinen *Vindiciis Juris venandi Nobilitatis Germanicæ C. I.* §. 2. Es kommt jedoch anjetzt auf dieſe Frage überall nicht an. Ich ziehe im *Vernichtigten Beweis* p. 118. in keinen Zweifel, daß das Jus ſalinarum ein Regale ſey. Zu bewundern aber iſt es, daß Herr Sattler hieraus folgert, es wären keine Privatleute deſſen fähig. *Heineccius in Elem. Jur. Germ. Lib.* 2. §. 8 hält auch das Jus Piscandi für eine rem publicam. Wie vielen Privat-Leuten

ſtehet aber ſolches heutiges Tages nicht zu? Auch die Salzquellen gehören gröſſentheils den Unterthanen in Deutſchland, ſie mögen nun durch deren Entdeckung und Occupation oder durch obrigkeitliche Verleihungen ſelbige empfangen haben. Das Churhaus Braunſchweig iſt Landesherr in der Grafſchaft Hohnſtein, und dennoch ſtehen die in ſelbiger befindliche Bergwerke denen damit belehnten Herren Grafen von Stollberg zu, wie aus meiner Rechtlichen Bedenken *II.* Theil erhellet. Daß, wie Herr Sattler im §. 25. p. 130. behaupten will, die Fürſten des Reichs ſowohl Salinas als Bergwerke an ſich gezogen, ohne den Kaiſer allemal zu fragen, und daß ſie mehr ex reverentia, als aus Schuldigkeit dergleichen Privilegia ſich geben laſſen, iſt ein willkührlicher Saz des Thomaſii, eines neuern Lehrers, den er mit nichts erwieſen hat, und allerdings zu vermuthen, daß wenn man keiner Kaiſerlichen Conceßionen bedurft hätte, ſie nicht ſo oft ausgebracht wären. Ich rede aber von den ältern Zeiten vor dem Interregno.

Es ſaget *Beyer Jur. Germ. Lib.* 2. C. 5. §. 28. keinesweges, daß allen Fürſten das Jus ſalinarum zugeſtanden, ſed id jus non ſolis Electoribus, verum etiam aliis Principibus jam ante hæc tempora communicatum, usque dum pars ſuperioritatis territorialis factum ſit. Er läugnet alſo 1) nicht, daß er per ſpeciales conceſſiones erlanget worden; Wohl aber 2) daß ſolches in den mittlern Zeiten ein Theil der Landeshoheit geweſen. Beym Ludewig finde ich nichts, ſo mich überzeuget, daß vermöge ſelbiger von alten Zeiten die Bergwerke denen Reichsſtänden zugeſtanden. Er redet auch nur von den ſogenannten Erzfürſten, und verſaget den Grafen das Jus metallifodinarum.

Es kommt hier auf die Frage gar nicht an: Ob heutiges Tages die Reichsſtände Kraft der Landeshoheit ſich, ohne Kaiſerliche Verleihung, neue Bergwerke zueignen können? welches ich in keinen Zweifel ziehe. S. meiner Rechtlichen Bedenken *II.* Theil. Immittelſt verweiſet mich Herr Sattler auf Thomaſium und Ludewig, um von den Reſervatis Cæſareis belehret zu werden. Einen den Reichsgeſetzen viel gemäßern Unterricht davon findet er in des Herrn von *Moſers* Deutſchem Staatsrecht *Part. X. p.* 210. 212. 213.

Mir iſt allerdings daran gelegen, daß erörtert werde: Ob die Grafen von Hohenlohe Salz- und Bergwerke vor dem Interregno, als ihrer Grafſchaft von jeher angeklebte Hoheitsrechte beſeſſen, oder ſelbige durch Kaiſerliche Vergünſtigungen erlanget haben? Denn erſtern Falls hätte ſich Herr Hanſelmann zum Beweis ihrer Landeshoheit im XIII. Jahrhundert auf den Gebrauch dieſer Rechte mit Fug bezogen, welches lezteren Falls nicht geſchehen kann.

IV. Von den Rechten, die irrig für Regalien auch zum Theil für Prärogativen eines Gräflichen Hauſes ausgegeben werden.

§ XLIX.

Von dem Jure idiomatis.

Nun komme ich viertens zu denjenigen Rechten, welche man irrig für Regalien, wenigſtens in den mittlern Zeiten ausgiebet.

Ein ſolches iſt 1) das Jus Idiomatis. Herr Sattler ſchreibet im §. 26, nach ſeiner gewöhnlichen Grobheit, ich würde es hoffentlich ſelbſt einſehen, daß ich mich zu viel blos gegeben, und mit dem Herrn Hanſelmann nicht aufrichtig umgegangen ſey, indem ich ihm die Meynung beygemeſſen, daß in Deutſchland unerlaubet geweſen, bey Abfaſſung gerichtlicher Handlungen ſich der Deutſchen Sprache zu bedienen. Man finde ſolches nirgend, ſondern werde nur im Diplomatiſchen Beweis §. 36. geſaget, daß ſolche Sprache damals in Verfertigung der Urkunden noch nicht ſo üblich geweſen, als nachmals. Wenn aber dieſes Herr Hanſelmanns Meynung iſt, wie kann er denn das Jus idiomatis ſive circa linguas ein Jus majeſtatis nennen, und ſchreiben, der Gebrauch der Deutſchen Sprache diene zu einem klaren Beweis, daß der Graf von Hohenlohe als Dominus territorii nicht nöthig gehabt, ſich an die damals üblich geweſene lateiniſche Sprache zu binden, oder deßfalſig andere Kaiſerliche Verordnungen abzuwarten. Er thut mit Becmann hinzu: Iſtud jus eodem ſenſu accipiendum, quo jus legum ferendarum, jus puniendi, jus belli & pacis, aliave regalia majora minoraque jura majeſtatis dicimus. Wie iſt es möglich, daß dieſe Worte dergeſtalt zu deuten, daß Herr Hanſelmann nur anzeigen wollen, die Deutſche Sprache wäre zu ſelbiger Zeit in Verfertigung der Urkunde noch nicht üblich geweſen. Herr Sattler ſelbſt ſchränket auch die Freyheit, ſich derſelben zu bedienen, auf Könige und Fürſten ein. Was Kaiſer Friedrich II. 1236. auf dem Reichstag beliebte, ſoll auch Graf Gotfried von Hohenlohe in ſeinen Landen verfüget haben. Eine ſolche Verfügung erweiſet aber das einzige in Deutſcher Sprache abgefaſſete Document von 1252. keinesweges. Vielmehr erhellet das Gegentheil aus denen im Diplomatiſchen Beweis *Num.* 44. 45. 48. 50. 51. 52. 55. 58. 59. 60. 61. 62. 65. 66. 67. befindlichen jüngern Hohenlohiſchen Lateiniſchen Urkunden.

Wollte man einwenden, es wären dieſe keine gerichtliche Handlungen, ſo antworte ich, daß ebenwenig die ſub Num. 34. eine ſolche iſt, und daß, wie bereits oben angemerket worden, man zu ſelbigen Zeiten von ſchriftlichen Proceſſen nichts gewuſt, mündlich aber die Deutſche Sprache nothwendig gebrauchen müſſen, weil Richter und Partheyen der Lateiniſchen urkundig waren.

Herr

Herr Sattler äuſſert §. 26. p. 131. eine Empfindlichkeit darüber, daß gewiſſe gelehrte Nachrichten dem Vernichtigten Beweis alle mögliche Gründlichkeit beylegen. Was er damit ſagen will, daß deren Verfaſſer ſich genöthiget geſehen, öffentlich zu entſchuldigen, daß ſie ihrer Mitbürger Schriften über andere erheben dürfen, wenn es ſchon zu eines Fremden Nachtheil, ohne deſſen Verſchulden geſchehen, iſt mir ein Räthſel, und von ſolchem öffentlichen Widerruf nichts bekannt worden. Die gröſte Männer nehmen es nicht übel, wenn man ihre Schriften beurtheilet, und mit Beſcheidenheit daran etwas ausſetzet. Wie können denn Herr Hanſelmann und ſeine Freunde es als eine jenen zugefügte Beleidigung anſehen, daß ihm ſolches wiederfahren?

§. L.

Herr Sattler miſſet mir §. 27. p. 132. wider die Warheit bey, daß ich dem Hauſe Hohenlohe das Jus Archivi beſchneiden wolle. Ich ſchreibe im Vernichtigten Beweis §. *XVIII. p.* 48. 49. ausdrücklich, es ſey in den Römiſchen Rechten den öffentlichen Behältniſſen der Urkunde ein Vorrecht beygeleget, vor den Behältniſſen der Privatleute. Dieſes beſtehet nach der Rechtslehrer Meynung hauptſächlich darin, daß in Archiven befindliche Schriften Glauben verdienen, wenn ſie gleich mangelhaft ſind, und kein Datum darin ausgedrucket worden, auch daß alte daſelbſt verwahrte Copeyen etwas beweiſen. Solche Vorzüge ſind Juris poſitivi. Denn nicht ſelten werden unvollkommene Contracte und Copeyen, deren Originalien caßiret oder zurück gegeben ſind, zu den Acten geleget, damit dasjenige, ſo ehemals verhandelt worden, nicht in Vergeſſenheit gerathe, mithin kann die Bewahrung in einem Behältniß, ohne des Geſetzgebers Diſpoſition, ſolchen Schriften keine Kraft, etwas zu beweiſen, beylegen. Daß dieſe Vorzüge das Hohenlohiſche Archiv vor dem interregno gehabt, läugne ich, keinesweges aber, daß ſie ihm heutiges Tages gebühren. Hier iſt die Frage nicht von den jetzigen, ſondern von den ehemaligen Rechten der Reichsſtände, mithin thut alles, was Herr Sattler aus dem Heider und Ruland anführet, auch p. 133. hinbey füget, zu gegenwärtiger Frage nicht das Mindeſte. Wenn er von mir den Beweis fordert, daß das Jus Archivi vor dem Interregno kein Regale geweſen, ſo handelt er widerrechtlich. Denn nicht ich, als negans, ſondern Herr Hanſelmann als affirmans, muß ihn übernehmen. Von dem Recht der Archive.

Herr Sattler ſtellet p. 134. in keine Abrede, daß dieſer das Jus Archivi vor dem Interregno für ein Regale wirklich ausgebe Er thut es aber nicht nur im Diplomatiſchen Beweis p. 37. ſondern auch in der Beleuchtung p. 163., und ſuchet ſeine Meynung damit zu behaupten, daß 1) zu ſelbigen Zeiten die Grafen be-

reis legislatoriam poteſtatem gehabt, 2) unterſchiedliches vom Römiſchen Recht ſchon vor dem Interregno in Deutſchland bekannt, und in Obſervanz geweſen, auch 3) das Vorrecht der Deutſchen Archive dem Jure Gentium zuzueignen ſey.

Wie 1) nun der Grafen legislatoria poteſtas vor dem Interregno beſchaffen geweſen, erhellet aus demjenigen, was oben im §. XXVII. geſaget worden. Hätten aber auch dieſelbe nach Willkühr Geſetze machen können, ſo lieſſe ſich doch daraus nicht folgern, daß ſie es in gegenwärtigem Fall gethan, und ihren Archiven beſondere Vorrechte beygeleget haben.

Die Meynung, daß im XIII. Jahrhundert, bevorab in der zweyten Hälfte deſſelben, die Römiſche Rechte in Deutſchland bekannt geweſen, habe ich 2) in dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXIII.* Abhandlung §. 14. und des *V.* Theils *XXXII.* Abhandlung §. 8. beſtärket. Es war jedoch die Einführung nicht ſo allgemein, daß der Gebrauch aller Römiſchen Geſetze im Zweifel zu vermuthen iſt. Der Hohenlohiſche Landvogt und Schultheiß, ſammt den Rittern, welche das Gericht beſezten, ſind deren gewiß unkundig geweſen.

Daß aber 3) vermöge des Juris gentium ein aus dem Landesherrlichen Archiv genommenes Document mehreren Glauben verdienet, als dasjenige, ſo ſich unter den Urkunden einer Landſchaft oder Stadt in deren Regisſtratur findet, wird Herr Hanſelmann nimmer erweiſen, er verſtehe nun durch ſelbiges das natürliche oder ein von den Völkern willkührlich eingeführtes *allgemeines* Recht.

a) *Vitriarius Juſt. Jur. Publ. Lib.* 4. *Tit.* 17. *§.* 41. und daſelbſt *Pfeffinger.*

§. LI.

Von dem Recht des Banniers.

Von dem Jure Banneriæ Herr Hanſelmann p. 197. noch nimmer dafür, es zeige dasjenige, welches die hohe Vorfahren des Hauſes Hohenlohe, lange vor dem Interregno, eigen gehabt, ein Jus territoriale an, da hingegen bey den ehemaligen Carolingiſchen Grafen die Banneria ein bloſſes Signum poteſtatis civilis & militaris geweſen. Zu deſſen Beweis wird angeführet, daß man ſonſt ein Vexillum für ein Signum Juris territotialis zu halten pflegen. Ich läugne, daß ſolches vor dem Interrgno geſchehen, und Herr Hanſelmann hat es mit nichts dargethan. Man kann daher auf den Gebrauch der eigenen Banneriæ nicht nur den Beweis der völligen Landeshoheit keineswegs bauen, ſondern er träget auch zu ſolchem Beweis nicht das Mindeſte bey. Zu den Zeiten, als Grafen und Herren anſehnlichere Rechte hatten, wie ihnen die Carolinger einräumten, waren ſie dennoch alle, auch die mittelbare Vexilliferi, welchen allen jedoch

Hr. Hanſelmann, ſeiner mehrmaligen Proteſtation nach, keine Landeshoheit beylege̊t, folglich giebet die Führung des Banniers nicht einmal ein beſonders Vorrecht Deutſcher Grafen und Dynaſten zu erkennen.

Ich habe im *Vernichtigten Beweis* §. *XXVII. p.* 76. angemerket, daß Herr Hanſelmann irret, wenn er vermeynet, es bedeute in den Capitularibus das Wort *Senior* ſo viel als *Comes*. Er will jedoch in der *Beleuchtung* p. 199. ſolches behaupten, und wendet ein, wenn es in einem Capitulari heiſſe: Si Senior vel Comes liberum hominem dimiſerit, ſo ſey die particula *vel* nur für ſo viel, als *id eſt*, zu halten, maßen ſolche eben ſo oft, wie eine conjunctio copulativa, als disjunctiva gebrauchet werde. Vor Zeiten wären alle Optimates unter dem Namen der Seniorum begriffen, und alſo auch die Comites. Dieſes Leztere hat allerdings ſeine Richtigkeit. Aber nicht nur die Grafen, ſondern auch andere groſſe Herren muſten zu Kriegeszeiten die ihnen Untergebene den Königen zuführen, und gute Mannszucht halten, daher es fehlſam, auf die Grafen eingeſchränket wird. Allerdings brauchen die Scriptores medii ævi die particulam *vel* öfters pro conjunctiva, und ſie bedeutet ſo viel als *&*, wie *du Fresne in Gloſſario voc. vel*, lehret. Eben deswegen iſt ſie aber allhier nicht dergeſtalt zu verſtehen, als wenn geſchrieben wäre, *id eſt*, ſondern das Capitulare beym *Baluzio p.* 798. handelt von Herren und Grafen, in demjenigen aber, welches Herr Hanſelmann in der *Vertheidigten Landeshoheit* p. 30. anführet, iſt die Rede nicht nur von Grafen, wie er vermeynet, ſondern überhaupt von Herren, welche zu befehlen hatten.

Wie der Druckfehler im *Vernichtigten Beweis* p. 77., wobey ſich Herr Hanſelmann p. 200. ſo fremd ſtellet, zu verbeſſern, fällt in die Augen, daß nemlich anſtatt Philippum zu leſen iſt, Pipinum. Wer nichts mit Grunde zu erinnern findet, verdirbet das Papier mit dergleichen nichtswerthen Anmerkungen.

§. LII.

Herr Hanſelmann will in der *Beleuchtung* p. 217. 218. behaupten, des Landadels befeſtigte Bürge, die den Grafen von Hohenlohe geöfnet werden müſſen, wären notoriſch im Hohenlohiſchen Territorio belegen geweſen, daher dem Landesherren ohnſtreitig das Jus Aperturæ zugeſtanden, und wenn ihm dieſes einige Lehnbriefe ausdrücklich beylegten, ſo geſchehe es auf die Weiſe, wie ſie einen Lehnmann verbinden, treu und hold zu ſeyn, das Lehn zu verdienen, nicht zu verpfänden. ꝛc. Vom Oefnungs-Recht.

Allein 1) iſt es keinesweges notoriſch, daß der Adel in Franken und Schwaben landſäßig geweſen. Er war allerdings den Gräflichen Gerichten un-

terworfen. Lieſſe es aber dahin nicht kommen, daß man, wie in Bayern und Sachſen, ſolche Gerichtbarkeit über ihn in die Landeshoheit verwandelte, ſondern erlangte vielmehr die Befreyung von der Gräflichen Gewalt, wie dieſe von der Herzoglichen. S. meine Rechtlichen Bedenken *P. II.*

Wenn 2) der landſäßige Adel ſeine Schlöſſer denen Landesherren jedesmal geöfnet hätte, ſo wäre ihm ohnmöglich geweſen, dieſelbe dergeſtalt zu mißbrauchen, wie von manchem geſchehen, und keine ſo öftere Fehden zwiſchen den Fürſten und der Ritterſchaft entſtanden. Eben deswegen weil dieſe jenen ſolche Oefnung verweigerte, iſt ſie nicht ſelten ausdrücklich bedungen. Lehnbriefe und Beſtallungen ſagen überhaupt, was der Lehnmann und Bediente leiſten ſoll. Beſonderer Fälle thut man aber nur alsdenn Meldung, wenn darüber ein Zweifel entſtehen könnte, und deswegen muſten einige Vaſallen verſprechen, ihre Schlöſſer dem Lehnsherrn zu öfnen. Herr Hanſelmann will ſeine Meynung mit der Lehre des du *Fresne* beſtärken, welche ihn aber vielmehr widerleget. Denn dieſer ſchreibet beym Herrn von *Piſtorius* Amoen. Hiſtorico-Juridic. P. VII. p. 2015. 2016: „Es hatten nicht alle Lehnherren das Recht und Privilegium, ſich die Feſtungen von ihren Vaſallen wieder einräumen zu laſſen. Sie muſten entweder in den gemeinen Rechten und allgemeinen in ihrer ganzen Herrſchaft eingeführten Gebräuchen, oder in einer beſondern Convention mit ihren Vaſallen dißfalls gegründet ſeyn, ſo daß der Lehnsherr dieſes Privilegium aus einem gemeinen Recht haben kann, welches von allen Zeiten her in ſeiner Herrſchaft eingeführet iſt. Zum Exempel in den meiſten Franzöſiſchen Provinzen, und ſonderlich in Beauvaiſis hatten alle Baronen und Freyherren dieſes Vorrecht, daß ſie die Schlöſſer ihrer Vaſallen zu ihrer Nothdurft an ſich ziehen konnten." Er gründet alſo dieſe Befugniß auf kein überall geltendes Hoheits- oder Lehnrecht, ſondern auf die Gebräuche der Herrſchaften, oder einen beſondern Vertrag.

§. LIII.

Ob die Grafen von Hohenlohe berechtiget geweſen, im Stift Würzburg Feſtungen zu bauen.

Herr Hanſelmann ſuchet in der Beleuchtung p. 218. noch immer zu behaupten, daß die Grafen von Hohenlohe berechtiget geweſen, im Stift Würzburg Feſtungen zu bauen. Es findet ſich kein Exempel, daß einem Reichsſtand ſolches Recht in eines andern Territorio ohne alle Einſchränkung jemals zugeſtanden. Ich glaube daher, der Vertrag von 1230. handele vom geiſtlichen Sprengel, und denen darin belegenen Hohenlohiſchen eigenthümlichen Landen. Ich habe auch ein Exempel ſeiner Bedeutung des Worts Biſthum aus den Hanſelmanniſchen Urkunden beygebracht, da nemlich von dem Schloß Neuenſtein geſaget

wird,

wird, daß es in dem Würzburger Biſtthum gelegen ſey, obwohl daſſelbe nur dieſes Stifts geiſtlicher, nicht aber deſſen weltlicher Gewalt unterworfen war.

Herr Hanſelmann antwortet hierauf in der Beleuchtung. 219., der Notarius, welcher dieſes Inſtrument geſchrieben, ſey geiſtlichen Standes geweſen, und habe deswegen ſeines Biſchofs Kirchſprengel vor Augen gehabt; von deſſen Gedenkungsart laſſe ſich aber kein Argument auf den Landesherrn machen. Allein hat denn dieſer den lateiniſchen Vertrag von 1230. ſelbſt entworfen? Er verſtunde gewiß ſolche Sprache ſo wenig, als die Layen, welche um ihn waren, ſondern ſelbiger iſt eben auch von einem Geiſtlichen zu Pappier gebracht, und alſo fällt der Unterſchied hinweg, welcher zwiſchen dem Document im Diplomatiſchen Beweis *Num.* 21. und dem im Vertheidigten Beweis *Num.* 14. befindlichen gemachet wird.

Herr Hanſelmann führet viele Exempel an, daß man in Urkunden des Kirchenſprengels nicht gedacht. Wie ſolches öfters geſchehen, hat niemand jemals zu behaupten geſuchet. Es iſt nur zu vermuthen, daß ein Biſthum den geiſtlichen Sprengel bedeutet, ſo oft etwas den Umſtänden der Zeiten zuwiderlaufendes eingeräumet werden muß, wenn man das Wort von des Biſchofs weltlichem Territorio verſtehet. Nun ſind es aller hiſtoriſchen Warheit zuwiderlaufende Sätze, woraus Herr Hanſelmann das Gräfliche Hohenlohiſche Recht herleitet.

Er will 1) behaupten, die Befreyung der Biſchöfe von der weltlichen Richter Gewalt wückte nur eine Immunitatem a judiciaria poteſtate, und ſie hätten ſolche Exemtiones wegen anderer Rechte gegen die Herzoge nicht gebrauchen können. Dieſe Rechte ſollen 2) ſo, wie es die Herzoge von Franken aus dem Saliſchen Hauſe gethan, auch von deren Nachkömmlingen, die keine Herzoge waren, ausgeübet ſeyn, weil ſie nicht nur Friderici II. Aurea Bulla beſtätige, ſondern auch den Vertrag von 1231. erweiſe. 3) Gründet ſich Herr Hanſelmann in der Lehre des *Cocceji Juris Publ. prud. Sect. I.* §. 14., quod Epiſcopi Wurzburgenſes non eum tenuerunt Ducatum, quem Conradus Salicus, tres Henrici & alii habuerunt, ſed in bonis & terris ſui Epiſcopatus exercuerunt jura ſecularia, quæ alias Ducis provinciæ erant, ſeu Ducalem poteſtatem.

Allein 1) klebten alle obrigkeitliche Rechte, ſo weit ſie damals Fürſten, Grafen und Herren zuſtunden, der Jurisdiction an, weswegen man dafür hielte, daß derjenige, welcher für eines Herrn Gerichte Recht nahm, ſeiner Herrſchaft unterworfen war, und iſt dieſe richterliche Gewalt erſt nachher in die heutige Landeshoheit verwandelt. S. oben §. XXXI. und dieſer Nebenſtunden *I.* Theils *I.* Abhandlung §. 21. *V.* Abhandlung §. 22; Auch des *IV.* Theils

XXV. Abhandlung §. 1. 2) Erhielte das Fränkiſche Herzogthum von Kaiſer Henrich V. ſeiner Schweſter Sohn Conrad. Wer kann glauben, daß dieſer, wenn auch den vorigen Herzogen einige Gewalt über das Stift Würzburg zugeſtanden, ſich deren zum Beſten der Agnaten des Saliſchen Hauſes begeben? Haben dieſe, wie Herr Hanſelmann dafür hält, nur Allodia beſeſſen, ſo kam ihnen auſſer denſelben nicht die mindeſte Gewalt zu.

In der Aurea Bulla Friderici II. von 1232. in den Beylagen des Vernichtigten Beweiſes *Num.* 18. heiſſet es: Concedimus igitur, juxta quod idem Rex, filius noſter, noſcitur conceſſiſſe ac perpetua conceſſione donamus ſtatuentes, quatenus nullum novum caſtrum vel civitas in fundis eccleſiarum vel occaſione advocatie per nos, vel quemcunque alium ſub prætextu quolibet extruatur. Hier wird nur verboten, vermöge des Vogtheylichen Rechts, oder unter dem Prätext anderer Gerechtigkeiten, auf der Stifter Eigenthum Schlöſſer zu bauen. Es kann kein ungereimterer Schluß gemachet werden, als wenn man aus dieſer Verordnung folgern wolte, ehe ſie ergangen, hätte ein jeder die fundos eccleſiæ in Beſitz nehmen, und darauf Feſtungen bauen dürfen.

Ob aber der Vertrag von 1230. im Anhange des Diplomatiſchen Beweiſes *Num.* 21, wenn es darin alſo lautet: Item neuter fratrum aliquod caſtrum edificabit in Epiſcopatu Herbipolenſi ſine alterius conſenſu; von dem Würzburgiſchen weltlichen Territorio oder dem geiſtlichen Sprengel handelt, iſt die Frage, welche man erörtert, und muß daher jenes nicht als ausgemachet angenommen, noch auch erſteren Falls hieraus gefolgert werden, daß des Biſchofs Genehmigung unnöthig geweſen. Endlich 3) habe ich wider Cocceji Lehre nicht das mindeſte einzuwenden, welche, da ſie dem Biſchof keine bloſſe Jurisdiction, ſondern Ducalem poteſtatem in ſeinem territorio beyleget, des Herrn Hanſelmanns Sätzen offenbar widerſpricht, welches auch geſchiehet von *Gonne de Ducatu Franciæ Orientalis* §. 53. 54. und von *Gundling* in der neuen Bibliothek *XIX.* und *XX.* Stück.

Ob übrigens das Stift Würzburg ſich zu der Carolinger Zeit in einer vollkommenen Immunität befunden, und ob es Glauben verdienet, was Adamus Bremenſis von ſelbigem ſchreibet, darauf kömmt es in gegenwärtiger Streitfrage überall nicht an.

§. LIV.

Von dem Recht, Vaſallen zu belehnen, und Lehnhöfe zu haben.

Da Herr Hanſelmann in der Beleuchtung p. 219. äuſſert, daß er mit der Grafen von Hohenlohe Jure recipiendi inveſtituram coram throno Cæſareo ihre Landeshoheit zu erweiſen nicht intendire, ſo iſt es unnöthig, allhier zu unterſuchen, ob jenes Recht von ihm hinlänglich dargethan worden.

Wie

Wie aber ſelbiger in der Beleuchtung p. 246. und Herr Sattler §. 30. handgreiflich irren, wenn ſie es als eine ausgemachte Sache anſehen, daß Edelleute keine Vaſallen und Curias feudales haben, iſt in meinen Rechtlichen Bedenken *P. II.* ſo überzeugend vor Augen geleget, daß wenn ihnen dieſes kein Genügen thut, man ſich vergebene Mühe giebet, ſie jemals ihre Meinung ändern zu machen.

§. LV.

Von dem Recht des Sitzes und der Stimme auf Reichstagen.

Von dem Jure comparendi & ſuffragium ferendi in comitiis ſchreibet Herr Hanſelmann in der Beleuchtung *p.* 272. ich vermengte 1) die lang vorherige Zeiten mit denen, ſo dem Interregno am nächſten geweſen, weil ich den Einwurf mache, daß Grafen, welche Königliche Beamte waren, und unter den Herzogen ſtunden, auf Reichstägen erſchienen. 2) Sey ſolches Recht in den dem Diplomatiſchen Beweis vorgeſetzten Conſpectu operis unter die Jura ſtatuum & procerum communia gerechnet, auch 3) dieſe zur Zeit der Hohenſtaufiſchen Kaiſer nicht mehr Kaiſerliche Officiales, obwohl noch nicht mit völliger Superiorität begabte Terrarum domini geweſen.

Allein da 1) Herr Hanſelmann im Diplomatiſchen Beweis p. 118. 119. 120. mit Stellen aus dem IX. X. und XI. Jahrhundert darthut, daß die Grafen zu ſelbigen Zeiten auf Reichstägen erſchienen, ſo habe ich die gröſte Urſach dawider einzuwenden, daß dieſe Grafen Kaiſerliche Officiales geweſen, und alſo ihre geübte Rechte nicht das mindeſte Stück der gehabten Landeshoheit erweiſen können. Will beſage des Conſpectus operis Herr Hanſelmann die Jura regalia majorum ſereniſſimæ atque celſiſſimæ Domus Hohenloicæ erweiſen, und er theilet ſelbige in diejenige ab, quæ illis ut ſtatibus imperii competierunt, und die ſo ſie geübet haben, quatenus plenitudine ſuperioritatis territorialis gaviſi ſunt. Wie kann er mir denn verdenken, daß ich geglaubet, er hielte beyde Arten dieſer Gerechtſame, und alſo auch die Erſcheinung auf Reichstagen für Regalien. Allerdings war 3) der Hohenſtaufiſchen Kaiſer Gewalt vermindert, und hingegen zu dieſen Zeiten der Stände Gewalt gröſſer, als ſie im IX. X. und im Anfang des XI. Jahrhunderts geweſen, dem ohngeachtet aber keine derſelben mit der völligen Landeshoheit verſehen. Herr Hanſelmann geſtehet es in der Beleuchtung p. 274 275. zu meiner groſſen Befremdung, wenn er ſchreibet, es wären Deutſche Proceres zur Zeit der Hohenſtaufiſchen Kaiſer würkliche, obwohl nicht mit völliger Superiorität begabte Terrarum domini geweſen. Iſt dieſes richtig, worüber ſtreiten wir denn? Herr Hanſelmann hätte ſolchenfalls mit wenig Zeilen einen groſſen Theil meiner Einwürfe ablehnen können. Wie reimet ſich aber die Aeuſſerung damit, daß er in der Vorrede des Diplomati-

ſchen Beweiſes rühmet, dargethan zu haben, daß dem Hauſe Hohenlohe vor dem Interregno an allem dem, was ihm in Kraft ſeines Juris Superioritatis territorialis heutiges Tages zukömmt, damals ſchon nicht das geringſte ermangelt habe? Dieſe Sätze ſind contradictoriſch, dafern nicht Herr Hanſelmann behaupten will, daß die Grafen von Hohenlohe, wegen der Anverwandſchaft mit dem Saliſchen Hauſe, Rechte gehabt, die allen andern Reichsſtänden mangelten, welches Herr Sattler §. 2. in Abrede ſtellet. Der Unterſchied zwiſchen der völligen und nicht völligen Landeshoheit iſt in der Natur der Sache gegründet, und er wird mit den angeführten Worten eben zu der Zeit von ihm ſelbſt gemachet, da er ſelbigen für eine Fallaciam ausgiebet. Was ich dadurch verſtehe, muß jedermann in die Augen fallen, wie ich im §. I. bereits angemerket habe. Wenn man einräumte, daß das Jus ſuffragii ferendi in comitiis imperii vor dem Interregno diejenige obrigkeitliche Gewalt erweiſet, welche damals den Reichsſtänden zuſtunde, ſo gewönne mein Gegner nichts, weil wir nur darüber ſtreiten: Ob die Grafen von Hohenlohe vor dem Interregno alle die Rechte gehabt, welche ihnen heutiges Tages vermöge der Landeshoheit zukommen? Dieſes iſt irrig und unerweißlich, wenn gleich jenes wahr wäre.

§. LVI.

Von dem Recht, einen Kaiſer zu wählen.

Ich habe im Vernichtigten Beweis *§. XLIV. p.* 110. bemerket, daß das Recht, einen König zu erwählen, überall keine Landeshoheit erweiſet. Herr Sattler vermeynet aber p. 145. 1) es wären nur die dieſelbe beſitzende Fürſten und Grafen zu dem Wahlgeſchäft gezogen. Daß bereits vor dem Interregno das Volk davon ausgeſchloſſen worden, erhellet aus dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXIV.* Abhandlnng §. 9. Da Herr Sattler, wie ich oben im §. I. gezeiget, durch die Landeshoheit nicht diejenige Gewalt verſtehet, welche die Reichsſtände heutiges Tages haben, ſondern eine den ehemaligen Zeiten gemäſſe, ſo könnte ich ihm einräumen, daß die Wahlen nur durch Landesherren geſchehen, und dieſer Satz käme dem Herrn Hanſelmann überall nicht zu ſtatten.

Sowohl dieſer in der Beleuchtung p. 283. als Herr Sattler p. 145. miſſet mit 2) bey, daß ich die Deutſchen Fürſten mit Polniſchen Edelleuten vergleiche. Sie ſtoßen aber beyde wider die Logic an, wenn ſie eine Inſtanz von dem Argumento a pari nicht unterſcheiden, welchen Fehler *Boehmer* in *Methodo disputandi C.* 3. *th.* 8. bemerklich machet, und dafür warnet. Die Wahl eines Königs mit verrichten dürfen, in allerdings ein höchſt wichtiges Recht, wenn es auch den Bauren zuſtehet. Haben es aber viele groſſe Herren, ſo kann man daraus nicht folgern, daß ein jeder wählender mit Regalien, und am wenigſten mit der Landeshoheit verſehen iſt. Ich zweifle keinesweges, daß die Gra-

ſen von Hohenlohe zu dem Kaiſerlichen Wahlgeſchäft gezogen worden. Dieſes wiederfuhr aber auch allen Grafen, welchen allen Herr Hanſelmann die Landeshoheit vor dem Interregno nicht beyleget, und iſt alſo die Wahlgerechtigkeit weder ein Beweis der Landeshoheit, noch auch beſonderer Vorzüge des Hauſes Hohenlohe.

Herr Hanſelmann vermeynet 3) p. 283. ich könnte keinen Landſaſſen auftreiben, der die Kaiſerwahl mit verrichtet habe. Ich kann es freylich vom XII. und XIII. Jahrhundert nicht. Daß aber in ältern Zeiten der Populus die Könige mit erwählet hat, iſt von mir in dieſer *Nebenſtunden IV. Theils XXIV.* Abhandlung §. 3. erwieſen. Das Volk war auch gröſſentheils mittelbar, und, nach Herr Hanſelmanns Meynung, denen Herzogen und Grafen dergeſtalt unterworfen, wie heutiges Tages. Herr Sattler räumet ein, daß die Edelleute bey den Kaiſerwahlen erſchienen. Es ſoll aber die Hauptſache auf die Fürſten und Stände angekommen ſeyn, dem ich nicht widerſpreche, weil gemeiniglich in Wahlreichen groſſe Herren ſich eine Parthey machen, und dadurch der Sache den Ausſchlag geben.

§. LVII.

Von dem Recht, willkührliche Austräge zu haben.

Der Herren Grafen von Hohenlohe Jus Auſtregarum conventionalium hält Herr Hanſelmann in der Beleuchtung p. 287. deswegen für eine Prärogative, weil 1) obwohl ein Oberhaupt im Reich, und bey demſelben die Juſtiz zu haben geweſen, ſie dennoch freye Hände gehabt, Schiedsrichter und Austräge zu erwählen. Es ſoll 2) eine bloſſe Muthmaſſung ſeyn, daß allen Partheyen frey geſtanden, ihre Streitigkeiten dem Ausſpruch ſolcher Schiedsrichter zu übergeben, und man es denjenigen nur erlaubet haben, die niemand unterworfen geweſen; wie denn auch 3) zu der Zeit, als das Cammergericht angeordnet worden, ſich allein höhere Stände die Austräge bedungen hätten.

Das Oberberhaupt des Reichs war aber 1) öfters unvermögend, die Gerechtigkeit gebührend zu handhaben, und muſte daher den Gebrauch des Fauſtrechts verſtatten, vielmehr aber, daß man ſich willkührliche Schiedsrichter erwählte. Deswegen ſind, wie *Kopp* in den Proben des Deutſchen Lehnrechts *Part. I. p.* 66. bemerket, „ſolche Austräge vor, in und nach dem trübſeligen Interregno bis auf den Ao. 1495. wiederhergeſtellten Landfrieden und aufgerichtetes Cammergericht, auch nach der Zeit bey den Deutſchen in uſu frequentiſſimo geweſen.“ In den unruhigſten Zeiten unter Kaiſer Friedrich II. wurde 1230. das Hohenlohiſche Statutum beliebet. Man wuſte aus der Erfahrung, wie vermögend die Päbſte waren, des Kaiſers Gewalt zu ſchmälern, ja ihn um Crone und Zepter zu bringen, welchenfalls, was der eine Kaiſer verhänget hatte, der andere ver-

nichtigte. Daher es ſicherer war, durch Schiedsleute, als durch ordentliche Richter Rechtshändel entſcheiden zu laſſen.

2) Halte nicht nur ich, ſondern auch Herr B. von *Senckenberg in Florum ſparſione ad jus Auſtregarum* §. 4. II. dafür, cuilibet in Germania liberum fuiſſe, in civilibus judicem optare, ſi neque miniſterii neque advocatico nexui ſuppoſitus fuit, und er lehret daſelbſt §. 18. daß es illuſtria pacta nobilitatis ſuperioris & inferioris, tam mediatæ, quam immediatæ circa jurisdictionem auſtregalem perpetuam giebet.

In denjenigen Streitigkeiten, welche zwiſchen Fürſten und Herren, nicht weniger ſelbigen und ihren Unterthanen entſtunden, unterwarfen ſich beyde Theile Schiedsrichtern, wozu man gemeiniglich Landſtände und Lehnleute erwählte. Dieſes geſchahe 1485. von den Herzogen von Bayern in Herr B. von *Senckenberg* Sammlung ungedruckter Schriften *P. I. p.* 65. und von den Herzogen zu Braunſchweig und Lüneburg 1393. 1407. 1484. 1505. und 1518., wie aus *Hofmanns* Sammlung *Part. I. p.* 136. 142. *Böhmer Tom. I. Part. II. Reſp. I. n.* 10. Herrn Hofrath *Koch* pragmatiſchen Geſchichten des Durchl. Hauſes Braunſchweig und Lüneburg p. 273. 290. 291. 319. Herr Conſiſtorialraths *Grupen Obſerv. p.* 636. der Sammlung ungedruckter Niederſächſiſcher Urkunden *Tom. I. Part. V. p.* 81. meinen *Obſervationibus Juris & Hiſtoriæ Germanicæ Obſ. V.* §. 4. zu erſehen. Von Pommern heiſſet es in des *Mevii* oder *Teſſin* pommerſcher Landesverfaſſung *C.* 15. beym Herrn von *Piſtorius in Amoen Hiſtorico- Juridicis P. IV.* p. 996. „Wann die Prälaten, Ritterſchaft und Städte ſammt oder ſonderlich wider die Landesobrigkeit zu ſprechen vermeynen befugt zu ſeyn, ſollen dieſelbe nach Einhalt der Landesprivilegien, ſich hinwiederum alles widerrechtlichen Einfallen und Eingreifen enthalten, die Gebrechen aber und Mängel durch die Räthe und Landſchaft zu Gute und zu Rechte entſchieden werden, woraus zu befinden, wie in dieſem Lande obbemeldten Special-Privilegia, als abſonderlich Austräge conſtituiret, wodurch die Irrungen zwiſchen der hohen Obrigkeit und Unterthanen aufzuheben.“ Auch verſprachen die Grafen von Hoja 1531., mithin zu einer Zeit, da ſelbige mittelbar waren, daß wenn ſie mit ihren Unterthanen in Streit geriethen, ein Theil den andern vor den unpartheyiſchen Ständen beſchuldigen und allda Freundſchaft und Rechts pflegen ſolle, wie der in meinen *Obſervationibus Juris & Hiſtoriæ Germanicæ d. l.* angeführte Paſſus des Vertrages ergiebet. Nicht weniger erwählten beym *Lunig* im Reichsarchiv *Tom. XI. p.* 287. die mittelbare Grafen von Hohnſtein, Schwarzburg und Stollberg 1433. ihre Manne zu Schiedsleuten. Wie kann man es denn für ein beſen-

ſonders Vorrecht der Grafen von Hohenlohe ausgeben, daß ſie Auſtregas conventionales gehabt? Wollte Herr Hanſelmann einwenden, es ſey dieſes nach dem Interregno, und groſſen Theils in neuern Zeiten geſchehen, ſo antworte ich, daß vor dem Interregno und in ältern Zeiten die Austräge nöthiger geweſen, als in den Neuern, da nach Aufhebung des Fauſtrechts bey den Reichs- und Landesgerichten Recht zu erlangen wär.

Die Auſtregæ legales ſind aber 3) allerdings nur den höhern Reichsſtänden bedungen, damit ſie eine erſte Inſtanz hätten, an welcher es den Mittelbaren nimmer fehlet.

§. LVIII.

Die Errichtung der Erbverträge erweiſet weder für ſich allein, noch in Verbindung mit andern Rechten die Hohenlohiſche Landeshoheit, weil allen freyen Leuten erlaubet war, dergleichen Verträge zu machen, wenn ſie keine Kinder hatten. Von dem Recht, Erbverträge zu machen.

Herr Hanſelmann wirft in der Beleuchtung p. 289. ein, es ſey doch was Sonderbares, daß die Gräfliche Pacta ohne Erlaubniß eines Superioris, und zwar über Land und Leute errichtet worden, auch ſolches nicht dergeſtalt geſchehen, wie es die im Vernichtigten Beweis §. *XLVI.* angeführte Rechteer forderten.

Es ſind aber 1) die Confirmationes pactorum ſucceſſoriorum allererſt zu den Zeiten, von den Kaiſern und Landesherren vielfältig ausgebracht, als man angefangen, deren Gültigkeit aus den Römiſchen Rechten zu beſtreiten, daher es nichts Sonderbahres, wenn manchen, beſonders ältern Erbverträgen, ſolche Beſtätigungen mangeln. Daß aber 2) die Hohenlohiſche auf andere Weiſe verfaſſet worden, wie es in Deutſchland gemeiniglich geſchahe, hat Herr Hanſelmann nicht im mindeſten erwieſen, ſondern aus ſeinen beygebrachten Documenten erhellet vielmehr das Gegentheil. Denn die Tabulæ confraternitatis, welche vor dem Interregno mit den Häuſern Langenberg und Jagsberg errichtet ſeyn ſollen, ſind nicht vorhanden, und daher weis niemand, wie ſie beſchaffen geweſen. Nach dem Interregno vermachte 1302. Graf Ruprecht von Düren dem Grafen Craft von Hohenlohe Stadt und Schloß Forchtenberg vor den Biſchof zu Würzburg, und alſo dem Schwäbiſchen Landrecht gemäß. Auch übergab dieſer jenem 1223. alle ſeine Mannlehne und edele eigene Leute. Solches konnte nicht anders, als mit Conſens der Lehnsherren geſchehen. Daß auch die Kayſerliche Genehmigung ausgebracht worden, erhellet aus dem Diplomatiſchen Beweis in den Beylagen *Num.* 87. Endlich heißet es in dem Vertrage mit den Herrn von Weisperg de 1400. eben daſelbſt *Num.* 147: „Darumb ſo haben Wir ſie itz zu vnß vnd mit vnß in alle vnſer Lehn geſezt, die ſien Weltlich oder Geiſtlich, vnd haben das vff-

getragen mit den Lehnherren, das ſie Indez bekannt vnd gegönntde haben ſie dorinn geſezt, in daz gelieben vnd Brieff dorüber gegeben haben." Alle dieſe Urkunden legen demnach dem Hauſe Hohenlohe keine Prärogative bey, weil auf die Weiſe, wie es ihnen geſchehen, jedermann auf den Todesfall Güther übertragen worden.

§. LIX.

Von der Grafen zu Hohenlohe Mündigkeit.

Herr Hanſelmann ſaget in der Beleuchtung p. 290 von dem Jure capeſſendi regiminis intra annos legitimæ ætatis, er habe es nimmer für den Beweis der ganzen ganzen Landeshoheit ausgegeben. Wo iſt ihm aber doch ſolches von mir beygemeſſen? Ich ſtelle in Abrede, daß es zu deren Beweis das Mindeſte beyträget. Daraus erhellet nur entweder, daß ein gleiches Recht vor Alters allen Gräflichen Häuſern zugeſtanden, und bey den Illuſtren Deutſchen, mittelbaren und unmittelbaren kein gewiſſes Ziel der Volljährigkeit beſtimmt geweſen, oder daß die Grafen von Hohenlohe in dieſem Punct von den Kaiſern beſonders privilegiret worden.

Herr Sattler machet im §. 36. einen Unterſchied zwiſchen der Mündigkeit und Volljährigkeit. Seiner Meinung nach iſt mehrentheils das 18te Jahr zur Regierung feſtgeſtellet, und auch die Grafen von Hohenlohe hätten vor der Volljährigkeit nichts hingeben, oder veräuſſern können. Er ſtreitet hier nicht wider mich, ſondern wider den Herrn Hanſelmann, mit welchem ich ihn die Sache ausmachen laſſe.

Wie viele Jahre zur Volljährigkeit der heutigen Herren Fürſten und Grafen von Hohenlohe erfordert werden, iſt eine Frage, die ich zu erörtern keine Urſach habe.

§. LX.

Von ihren Agnaten Recht zur Vormundſchaft.

Daß die Befugniß der Agnaten, eines unmündigen Herrn Vormundſchaft zu übernehmen, ohne die Kaiſerliche Confirmation auswirken zu dürfen, kein Regale iſt, wird wohl ein jeder, außer dem Herrn Hanſelman, einräumen, wie man ſie denn beſage dieſer Nebenſtunden *VI.* Theils *XXVI.* Abhandl. §. 7. aus dem Sächſiſchen Landrecht Lib. 3. Art. 26. hergeleitet, und alſo ſolche nicht nur denen Herren, ſondern auch ihren Unterthanen beygeleget hat.

Wenn die Fälle, womit Herr Hanſelmann ſeine Meynung zu behaupten vermeynet, älter ſind, als die Reichs-Policey-Ordnung von 1548., ſo erweiſen ſie nicht einmal ein beſonders Hohenlohiſches Recht, und daß in neuern Zeiten dieſes Haus die Vormünder von den Reichsgerichten beſtätigen laſſen, erhellet aus Herrn *Moſers* Deutſchem Staatsrecht *Part. XVIII. p.* 69. welches

auch

auch Herr Hanſelmann im Diplomatiſchen Beweis p. 175. in keine Abrede ſtellet.

Vermöge des Schwäbiſchen Lehnrechts c. 106. konte der Lehnsherr die Tutelam fructuariam ſich nicht anmaſſen, wenn mitbelehnte Agnaten vorhänden waren, wie Herr B. von *Senckenberg Jur. Feud.* §. 381. wohl bemerket.

§. LXI.

Es ſoll, nach Herr Hanſelmanns in der Beleuchtung p. 293. geäuſſerten Begrif, das Jus Apanagii conſtituendi ein beſonders Gräfl. Hohenlohiſches Vorrecht ſeyn, weil 1) bloſſe Vermächtniſſe der Privatleute über ihr bloſſes Vermögen damit in keine Vergleichung zu ſtellen, wenn ein Landesherr über eine ganze Herrſchaft ohne Kaiſerliche Confirmation diſponiret. 2) Will behauptet werden, beſage der Verordnung in des Diplomatiſchen Beweiſes Beylagen *Num.* 127. *p.* 462. hätten die jüngere Grafen von Hohenlohe von der ihnen angewieſenen Burg und Stadt nicht einmal ihren jährlichen Deputat einziehen dürfen, ſondern die Steuerſchatzung ſey den älteſten beyden Brüdern als alleinigen Landesherren, vorbehalten, und erſtrecke ſich 3) daß in der Verordnung gebrauchte Worte, volle Gewalt, nur auf einen freyen ungehinderten Sitz der beiden Brüder, und die Gewalt mit 200 Pfund Heller nach Belieben zu ſchalten und zu walten. Von Beſtellung der Apanagen.

Wenn ich 1) dem Herrn Hanſelmann Inſtanzen entgegen ſetze, ſo ſtellet er Vergleichungen an. Vermachet ein reicher Bürger jemand 100000 Thlr. und ein wenig bemittelter 100 Rthlr., alsdenn iſt Ratione objecti die gröſte Verſchiedenheit vorhanden. Wollte man behaupten, das jus teſtandi des Reichen erſtrecke ſich den Rechten nach weiter, als das den Aermern zuſtehende, ſo würde ein ſehr irriger Schluß gemachet. Unterthanen können ſowohl Apanagen in ihren Geſchlechtern verordnen, als Landesherren, und deswegen iſt es kein vorzügliches Recht der Grafen von Hohenlohe, daß ſolches von ihnen geſchehen. 2) Wird in dem Briefe von 1262. keinesweges geſaget, daß die jüngere Brüder von denen ihnen vermachten Schlöſſern die Revenues nicht ſelbſt einziehen ſollen. Die ihnen anweiſende Einkünfte ſollten jährlich 200 Pfund Heller betragen, und ſie zu fordern berechtiget ſeyn eine Behauſung, ſammt ſo viel Nutzes, als ſich gebühret, für 200 Pfund jährliches ungefährden. Daher es 3) eine irrige Deutung iſt, wenn Herr Hanſelmann die Worte, zu voller Gewalt, welche von den Schlöſſern geſaget werden, auf die freye Wohnung und Verwendung 200 Pfund Heller einſchränket

§. LXII.

Herr Hanſelmann vermeynet in der Beleuchtung p. 308., ich könnte 1) nicht behaupten, daß die Oehringer Mühle vermöge einer Kaiſerlichen Erlaub- Vom Mühlen-Recht.

niß erbauet worden, da keine ſolche vorhanden. Weil die Herren Grafen von Hohenlohe aus eigener Gewalt Städte angeleget, ſo hätten ſie auch Mühlen bauen dürfen. 2) Wird mein Bekenntniß acceptiret, daß Lehnbriefe vornemlich auch die Rechte und Güther, ſo der Landeshoheit ankleben, namhaft machen, und ſoll 3) derjenige, welchem alle Hoheitsrechte, auch die Reſervata Cæſarea zuſtehen, den Mühlenzwang einführen dürfen.

Allein ich glaube 1) keinesweges, daß eine Kaiſerliche Conceßion erforderlich geweſen, um die Oehringer Mühle zu bauen, ſondern daß ſolche vermöge der natürlichen Freyheit geſchehen. Wenn aber deren Aufhebung erwieſen würde, alsdenn iſt ein Kaiſerliches Privilegium zu vermuthen, weil vor Alters dergleichen Rechte von den Kaiſern nicht ſelten ausgebracht worden, wenn man Widerſpruch fürchtete. Daß die Grafen von Hohenlohe vor dem Interregno aus eigener Gewalt keine Städte angeleget haben, erhellet aus demjenigen, was ich im §. LXXV. ſagen werde. Wie kann 2) Herr Hanſelmann ſchreiben, ich geſtünde, daß Lehnbriefe vornemlich die Rechte und Güther, ſo der Landeshoheit ankleben, namhaft macheten, da ich gerade das Gegentheil behaupte, daß nemlich ſolche Rechte darin nicht vornemlich, ſondern die jedem Beſitzer Grund und Bodens ohne Landesherrliche Conceßion zuſtehende Zubehörungen erzählet werden, mithin es nicht folget: Dieſe oder jene Gerechtigkeit befindet ſich im Lehnbriefe, E. iſt ein regale jus, welches ohne Landesherrliche Conceßion nicht geübet werden kann? Herr Hanſelmann muß einen ſehr irrigen Begrif davon haben, was eine Inſtanz iſt. Denn ſonſt würde er nicht einwenden, ich nehme ſie von Aeckern und Wieſen; hier ſey aber die Frage von Gerechtigkeiten. Wenn die Lehnbriefe den Vaſallen nur Regalien mittheilten, ſo muſten ſie keiner Aecker und Wieſen Meldung thun. Es werden aber auch Schäfereyen, Triften, und andere noch geringere Rechte vielfältig verliehen. S. dieſer Nebenſtunden *III.* Theils *XVII.* Abhandlung §. 4. Sind denn auch dieſelbe Regalien? Es iſt 3) ſowohl irrig, daß die Grafen von Hohnlohe vor dem Interregno alle Hoheitsreche beſeſſen haben, als daß ſie ſolchenfalls ihren Unterthanen die hergebrachte natürliche Freyheit ohne rechtliche Urſach nehmen können. Noch heutiges Tages verſtattet man es den Reichsſtänden nicht, wie zu erſehen aus *Ludolfs* Obſ. For. 72. Es hat auch beſage der merkwürdigen Reichshofraths-Concluſorum Part. VI. Concluſ. 29 dieſes höchſte Reichsgericht 1727. den Herrn Fürſten von Anhalt angewieſen, mit Aufhebung der ergangenen Inhibition, ſeine Unterthanen in die vorige Freyheit zu ſetzen, bey klagenden zwey Landſtädten mahlen zu können, auch Bier zu kaufen.

§. LXIII.

Herr Hanſelmann geſtehet in der Beleuchtung p. 341., daß die Kirchenvogtey über das Oehringer Stift der ordentlichen weltlichen Obrigkeit anfangs nicht beygeleget worden. Sie ſoll ihr aber 1) nach Abgang der Grafen von Camburg angefallen ſeyn, und 2) die Landesherrliche Hoheit des Fundatoris Bruders Söhnen zugeſtanden haben, weil er das Collegiatſtift dem Hochſtift Regensburg übergeben, ne divinum ſervitium in eo loco penitus ceſſaret, ſi Kanonica illa heredum ſuorum juri preveniret. Von der Kirchen-Vogtey.

Da aber 1) der Fundationsbrief in des Diplomatiſchen Beweiſes p. 19. folgendes verordnet: Qui (Advocatus Comes de Kamburg) ſi, quod abſit, inſolens effectus, eccleſie invaſor eſſe coeperit, & huic beneficentie noſtre proviſioni hoſtiliter contraierit, ab Epiſcopo Ratisponenſi mox collate dignitatis munere privetur, & alius, qui dignus ſit, Kanonicis eligentibus, ab eodem Epiſcopo cum perdicto beneficio, ejus poteſtate vel honore inſignitus fungatur; ſo iſt zu vermuthen, daß nach Abgang der Grafen von Camburg die Grafen von Hohenlohe nicht wegen der ihnen zuſtehenden weltlichen Obrigkeit, ſondern wegen einer vom Biſchof zu Regensburg genehmigten Wahl der Canonicorum zu der Vogtey des Stifts gelanget ſind. Denn warum ſollte der Fundator dieſes Wahlrecht mehr in einem als dem andern Fall der Erledigung den Canonicis beylegen? Deſſen Erben pflegte man 2) gemeiniglich die Vogtey zu bedingen. Er that es nicht, weil er glaubte, der Regensburgiſche Biſchof würde mehr Sorgfalt tragen, daß man den Gottesdienſt nicht verabſäume, als die Grafen von Hohenlohe. Ich laſſe einem jeden beurtheilen, ob hieraus gefolgert werden könne, daß dieſen ein jus ſublime territorii zugeſtanden, da keinesweges von ſelbigen, ſondern von der Beſorgung des Gottesdienſtes die Rede war, und vielfältig mittelbaren vom hohen und niedern Adel die Kirchenvogteyen anvertrauet worden.

§. XLIV.

Das Gräfliche Hohenlohiſche Jus confirmandi ſtatuta capitularia vor dem Interregno will in der Beleuchtung p. 342. damit erwieſen werden, daß es im Oehringiſchen Fundationsbriefe heiſſet: Congregationem Canonicorum inſtitui. Iſt denn aber die Fundation ein Statutum capitulare? Zu jenen tragen die Capitulares nicht das mindeſte bey, ſondern ſie hänget lediglich von des Stifters Willkühr ab. Von dem Recht, des Capituls Statuten zu beſtätigen.

Wenn ich einwerfe, die den Landesherren und Vögten geleiſtete Eidespflicht der Geiſtlichen, nach dem Interregno, ſey gewöhnlich geweſen, ſo beſchuldiget mich Herr Hanſelmann 1) ich ſpielte mit Worten. Er beziehet ſich 2)

auf

auf die Beylagen des Diplomatiſchen Beweiſes *Num.* 185. 195. 200. 204. 205. 209. auch der vertheidigten Landeshoheit *Num.* 37. 42., die ich mit Fleiß übergangen hätte. Es ſoll der von mir 3) allegirte *Mager de Advocatia armata c.* 9. *n.* 139 mehr von dem Juramento a protectore, quam a clientibus præſtando, und *Cap.* 10. *Num.* 37. 38. von dem Eide der geiſtlichen Perſonen nicht handeln.

Worin 1) mein Wortſpiel beſtehet, kann ich nicht errathen. Da 2) von mir nimmer in Zweifel gezogen worden, daß die Geiſtliche der weltlichen Obrigkeit den Eid der Treue geleiſtet haben, ſo iſt nicht abzuſehen, warum ich die ſolches erweiſende Urkunde mit Fleiß ſtillſchweigend übergeben ſollte. Es iſt geſchehen, weil ich nichts dawider einzuwenden fande, als daß ſie, ihrer Jugend halber, zur Führung des von dem Herrn Gegner übernommenen Beweiſes nicht das Mindeſte beytragen. 3) Schreibet *Mager d. l. c.* 9. *n.* 139: Diximus etiam advocatim interdum cum acceſſione jurisjurandi iniri. Quod igitur juramentum tam a protectore, quam etiam a clientibus præſtandum; und *c.* 10. *n.* 138. ſaget er überhaupt, Clientes protectoribus ſuis aliqua jurisjurandi religione obſtrictos fuiſſe. Die Exempel, welche derſelbe anführet, handeln zwar von weltlichen Schutzverwandten. Aber deswegen iſt die Regel auf dieſe nicht einzuſchränken.

Das Jus patronatus regium, oder die oberſte Vogtey der Kirche, welche Herr Hanſelmann in der Beleuchtung p. 384. denen Grafen von Hohenlohe beyleget, ſtunde, wie es auch das Wort mit ſich bringet, nur den Kaiſern zu. Nach der Zeit erlangten auch Fürſten und Herren Antheil daran, welches jedoch nicht beträchtlicher, als dasjenige jus circa ſacra iſt, welches die Catholiſche Geiſtlichkeit Königen und Fürſten zu gönnen pfleget, wie oben im §. XXXV. XXXVI. angemerket worden.

Herr Hanſelmann beſchuldiget mich in der Beleuchtung p. 351. eines Widerſpruchs, wenn ich ihm nicht einräumen will, daß das öffentliche Kirchengebet ein Kennzeichen der Landeshoheit ſey, gleichwohl aber in dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXV.* Abhandl. §. 6. ſolches behaupte. Allein er übergehet mit Stillſchweigen, was ich am angeführten Ort ſogleich mit folgenden Worten hinzu thue: „Weil man aber vielfältig in ſelbiges auch Schuzherren, Gerichtsherren, Kirchenpatronen und andere nimmt, ſo giebet es alsdenn nur einen erheblichen Grund an Hand, wenn keine andere beſondere Urſach deſſelben erhellet, und derjenige, welcher jemanden die Hoheit ſtreitig machet, darin übergangen wird." Solche beſondere Urſachen liegen aber allhier vor Augen, nemlich das Jus patronatus, und die obrigkeitliche Gewalt, wenn ſie gleich nicht ſo vollkommen geweſen, wie heutiges Tages. Für den Patronen und Gerichtsherren wird ſowohl aus Schuldigkeit öffentlich gebetet, als für den Landesherrn.

§. LXV.

§. LXV.

Daß Herr Hanſelmann die Zehendgerechtigkeit den Regalien beyzählet, will damit gerechtfertiget werden, daß es von einigen Rechtsgelehrten geſchiehet. Da er aber im Diplomatiſchen Beweis p. 200. deren Meynung billiget, ſo ſollte es ihn nicht befremden, daß ich ſolches mißbillige. Wäre von demſelben eher geäuſſert, wie er nur demonſtriren wollen, daß diejenige Rechte, ſo von einem oder dem andern Publiciſten für Regalia angeſehen worden, von den Voreltern des Hauſes Hohenlohe vor dem Interregno geübet ſind, ſo hätte ihn mit manchem Einwurf verſchonet. Solche ſeine Abſicht konnte ich nicht errathen, ſondern hatte Urſach zu glauben, daß er den Lehren beypflichte, welche von ihm zum Beweis der Hohenlohiſchen Landeshoheit vor dem Interregno angeführet worden. Vom Zehendrecht.

Herr Sattler vermeynet §. 35, die Fränkiſche Könige hätten ſich anfangs das Jus decimandi im Deutſchen Reich angemaſſet, nachgehends aber der Kirche die Zehenden überlaſſen. Solches wird ohne allen Beweis dahin geſchrieben. Ich vermeyne in dieſer Nebenſtunden *V.* Theils *XXXV.* Abhandlung dargethan zu haben, wie die Fränkiſche Könige dafür gehalten, daß vermöge göttlichen Rechts die Zehenden der Cleriſey zukommen. Vom Rott-Zehenden iſt daſelbſt. §. 10. gehandelt, worauf ich mich beziehe.

§. LXVI.

Herr Hanſelmann zweifelt *in* der Beleuchtung p. 305. daß die Steuerſchatzung vor dem Interregno für eine allen Proceribus Germaniæ zuſtändig geweſene Gerechtigkeit gehalten werden dürfe. Er vermeynet, die von mir vorgebrachte Exempel handelten von Steuren, welche die Reichsſtädte den Kaiſern entrichten müſſen, oder von bloſſen Beeden und Precariis. Hingegen wären den Grafen von Hohenlohe eine Steuer entrichtet. Mein Herr Gegner widerſpricht alſo demjegen, was er im Diplomatiſchen Beweis p. 198. behauptet hat, daß nemlich überhaupt alles, was unter der Steuer begriffen iſt, vor Zeiten Bete genennet worden, und die Worte Stura oder Steuer & precaria gleichſam Synonima geweſen. Dieſes hat auch ſeine vollkommene Richtigkeit, und ſind Beeden wahre Steuren, welche anfangs bittweis begehret, nachmals aber befehlsweis gefordert und beygetrieben worden, wie ich in dieſer Nebenſt. *II.* Theils *VI.* Abhandl. §. 16. ſchon angemerket habe. Davon ſchreibet *Beſold in Theſaur. Pract. p.* 902: Beth eſt inſtar cenſus & tributi. Collecta eſt contributio publica pro reipublicæ commodo vel neceſſitate a magiſtratu indicta: Germanice Steuer, Schatzung, Hülfgeld, Anlag, Beth; und *Gudenus in Cod. Diplom. Tom. II. p.* 1295: Beede oder Bethe ſunt contributiones & collectæ, quæ olim Vom Recht, Beeden zu erheben.

ad rogatum dominorum fiebant, deinde ex debito exigebantur. *Jovius in Chron. Schwartzburg. p.* 266. meldet, daß Graf Günther von Schwarzburg der Stadt Königſee 14 ganzer Jahr die Steuer oder Noth=Beede erlaſſen habe, und p. 569. „daß die Grafen eins worden, wenn ſie die Grafſchaft und dero Unterthanen mit einer Steuer oder Bethe belegen würden, ſolches Geld gemeiner Herrſchaft zu Nutzen anzuwenden.“ Da denn Steuren und Beede ſynonimice genommen ſind. Indem alſo Herr Hanſelmann einräumet, daß die Grafen Beeden empfangen, muß er nachgeben, daß ihnen eben das Recht zugeſtanden, welches er denen Herren Grafen von Hohenlohe als etwas Vorzügliches beyleget. Selbiger zweifelt hoffentlich nicht, daß Schatzungen und Steuren einerley ſind. Wie aber der Grafenſchatz von den Grafen im XIII. Jahrhundert erhoben worden, erhellet aus *Weſtphalen Rer. Cimbr. Tom. II. p.* 41. und *Tom. IV. Præf. p.* 100.

§. LXVII.

Vom Recht, Forſtordnungen zu machen.

Herr Hanſelmann fraget mich, wer die Forſtordnungen vor dem Interregno im Hohenlohiſchen gemachet habe, wenn es die Grafen nicht gethan? Die Antwort findet ſich in meinen Rechtlichen Bedenken *Part. II.* woſelbſt ich bemerklich mache, daß in den mittlern Zeiten von den Obrigkeiten ſehr wenige verfaſſet worden. Sollte es aber im Hohenlohiſchen geſchehen ſeyn, ſo ſind dieſe, wie andere Geſetze, nach der Schöppen Gutbefinden gemachet.

V. Von den Hoheitsrechten, welche dem Hochfürſtlichen und Hochgräflichen Hauſe Hohenlohe vor dem Interregno ohne Beweis beygeleget werden.

Endlich Fünftens muß ich noch von den Rechten handeln, welche man ohne Beweis dem Hauſe Hohenlohe vor dem Interregno beyleget.

§. LXVIII.

Von den Regierungs-Canzleyen vor dem Interregno.

Weil Graf Craft von Hohenlohe in einem Briefe 1266. meldet, Munitiones & loca ſub ſuo eſſe regimine, ſo hält Herr Hanſelmann dafür, er habe eine mit einem Canzler und Regierungsräthen beſtellte Canzley gehabt. Von mir iſt dabey angemerket, daß ſich zu ſolchen Zeiten in keinem Lande dergleichen gefunden. Herr Sattler geſtehet es §. 28. Er vermeynet aber, die Landgerichte hätten ehemals dergleichen Canzleyen vorgeſtellet. Landrichter und Vögte wären Präſidenten, und die Schöppen Beyſitzer, und Landgerichts Notarii oder Clerken vorhanden, mithin dieſe Gerichte von den Regierungs-Canzleyen nur dem Namen nach unterſchieden geweſen. Solches alles rechtfertiget den Herrn Hanſelmann nicht, als deſſen drittes Regale das Jus tenendi judicia provincialia, das Zehende aber das Jus inſtituendæ Cancellariæ iſt, wie aus dem

Di-

Diplomatiſchen Beweis p. 28. 38. erhellet, folglich hält er dieſe beide Rechte nicht für ein Recht, deſſen Benamſung nur geändert worden. Derſelbe will auch in der Beleuchtung p. 168. behaupten, über das Regierungscollegium ſey in dem Hohenlohiſchen Lande noch ein beſonders Landgericht geweſen.

Herr Sattler wirfet ein, weil ich alſo ſchlieſſe: Die Grafen hatten im XV. Jahrhundert keine Regierungs-Collegia, deswegen waren ſie auch vor dem Interregno nicht angeordnet; ſo verdiene Herr Hanſelmann keinen Tadel, wenn er von den ſpätern Zeiten auf die ältern einen Schluß mache. Der Unterſchied iſt aber handgreiflich, wie oben bereits gezeiget worden. Die Gerechtſame der Reichsſtände haben in neuern Zeiten, anſtatt abzunehmen, einen Zuwachs gehabt, und hingegen iſt die Kaiſerliche Gewalt enger eingeſchränket, wie ſie vor Zeiten geweſen. Es fällt alſo die Vermuthung hinweg, daß die Rechte, welche denen Fürſten und Grafen von Hohenlohe zuſtehen, ihnen bereits vor dem Interregno zugeſtanden haben. Allerdings aber iſt glaublich, daß die Befugniſſe im XIII. Jahrhundert denenſelben mangelten, womit ſie im XV. Jahrhundert nicht verſehen geweſen, weil nach dem Interregno ihre Umſtände vielmehr verbeſſert ſind, als ihnen von den Kaiſern etwas entzogen werden können, ſo ſie vorhin gehabt.

Herr Sattler räumet p. 136. ein, daß weil die Reichsſtände geiſtliche Räthe gebrauchet, daraus kein Schluß auf das geiſtliche Collegium zu machen ſey. Er verſichert aber bey ehrlichen Manns Treue und Parole, daß die Grafen lange vor der Reformation ihre geiſtliche Räthe gehabt, welche darum ausdrücklich ſo genannt worden, weil ſie in Sachen, die Cleriſey betreffend, gebrauchet ſind. Die Betheurung iſt überflüßig, wenn Herr Sattler nachgiebet, daß ſolche Räthe auch weltliche Geſchäfte beſorget haben, und unzureichend, dafern behauptet werden will, daß man ſich ihrer nur in Kirchenſachen bedienet habe. Ich zweifle daran nicht, daß Herr Sattler die Urkunde, welche ſolches erweiſen ſollen, alſo verſtehet, wohl aber, daß er ſie recht verſtehet. Vor der Reformation war der Theil, welchen die Grafen an dem Jure circa ſacra hatten, nicht ſo beträchtlich, daß ſie Urſach gehabt, zu deſſen Ausübung beſondere geiſtliche Räthe zu beſtellen. Da die Clerken auch in weltlichen Regimentsſachen zu Rath gezogen wurden, und die Feder führeten, ſo iſt glaublich, daß dieſelbe Perſonen es auch in geiſtlichen Sachen gethan.

Herr Hanſelmann wendet in der Beleuchtung p. 368. ein 1) ich ſtoßete mich an das Wort Regierung, und mein Widerſpruch ſey alſo nur ein Wortſtreit. 2) Hätten die Grafen von Hohenlohe nicht etwa zwey, ſondern eine ziemliche Anzahl adeliche Räthe angenommen. 3) Komme es eigentlich darauf

an, ob die Hohenlohiſche Landesherrſchaft nicht vor dem Interregno eine Regierungscanzley anordnen können. Ich nehme gern das Jus Romanum zum Deckmantel. Dieſes aber wolle, cuicunque competit jurisdictio, illi etiam ea ſimul competere, ſine quibus jurisdictio commode explicari nequit. 5) Verwieſen die Diplomata Cæſarea den Hohenlohiſchen Landadel an das Hohenlohiſche Regierungscollegium.

Herr Hanſelmann nimmt mich aber 1) ſehr übel ein, wenn er glaubet, ich könnte das Wort Regierung nicht dulden. Mit Worten halte ich mich nicht auf, ſondern errege die mehr bedeutende Frage: Ob die Grafen von Hohenlohe vor dem Interregno ein ſolches Collegium gehabt, wie heutiges Tages unſere Regierungs-Canzleyen ſind, welche nach Willkühr von den Landesherren beſetzet werden, und alle Regierungs- und Juſtitzſachen beſorgen? Dieſes iſt von meinem Gegner mit nichts erwieſen. Denn die Beſtallung mehrerer Heimlichen und Räthe thun 2) nichts zur Sache. Deren Rath und Hülfe begehrte man in auſſerordentlichen Fällen. Anvertrauete ihnen aber keinesweges, wie heutiges Tages, die ordentliche Landesregierung. Herr Hanſelmann hat 3) im Diplomatiſchen Beweis nicht erweiſen wollen, daß die Grafen von Hohenlohe vor dem Interregno ſich die Landeshoheit anmaſſen können, ſondern daß ſie ihnen in ruhiger Uebung zugekommen. Man würde denenſelben aber auch gewiß zu ſolchen Zeiten nicht verſtattet haben, ihre Lehnleute und Unterthanen von den Gerichten auszuſchlieſſen, und durch einige willkührlich erwählte Männer, die geſetzgebende und richterliche Gewalt ausüben zu laſſen. Ich bin ſehr weit davon entfernt, bey Erörterung der Fragen, welche aus den Deutſchen Rechten und der Hiſtorie zu entſcheiden ſind, mich mit dem Jure Romano zu decken, und daß die aus demſelben vom Herrn Hanſelmann angeführte Rechtsregel in den mittlern Zeiten keine Anwendung gefunden, daran zweifelt keiner der damaligen Deutſchen Gerichtsverfaſſung Kundiger, noch auch, daß in neuern Zeiten ſolche durch die Einführung der fremden Rechte verändert, und die deren unkundige Schöppen aus den Gerichten verdränget worden. Endlich 4) verwieſe 1487. und alſo im XV. Jahrhundert Kaiſer Friedrich III. im Diplomatiſchen Beweis p. 526. die Hohenlohiſche Diener und Mannen lange nach dem Interregno, und zu der Zeit, als das Römiſche Recht die Oberhand zu gewinnen begunte, an die Grafen und ihre Räthe.

§. LXIX.

Von dem Jure Aſyli.

Aus dem Briefe von 1253. im Diplomatiſchen Beweis p. 412. 414. erhellet keinesweges, daß die Grafen von Hohenlohe zu Oehringen ein Aſylum errichtet haben. Alle Freithöfe oder Areæ circa templa waren vor dem Interregno

gno nach den Päbſtlichen Rechten mit einem Privilegio ſecuritatis verſehen (a), und ſie ſind es in Catholiſchen Ländern annoch. Daß ſolcher auch dem Oehringſchen Freithofe zugeſtanden, iſt zu vermuthen. Eben deswegen aber erweiſet es keinesweges des Grafen Jus Aſyli conſtituendi. Dieſes Recht beſtehet in einer Securitate confugientibus ad eccleſias conceſſa, ne violenter inde extrahi, & ad poenam ſanguinis rapi queant, wie *Böhmer Inſt. Jur. Canon. Lib.* 3. *Tit.* 49. §. 3. lehret. Wo iſt doch aber ſolche Freyheit einer Mühle ſammt dem Garten zu Oehringen beygeleget? Es ſoll nur niemand diejenige, ſo dahin geflüchtet, ohne gerichtliche Hülfe heraus nehmen. Das Aſylum ſchützet aber auch wider gerichtliche Hülfe. Daß das Kloſter und der Kirchhof nicht dem Schultheiſſen, ſondern dem Vogt unterworfen geweſen, iſt keinesweges eine Würkung des Juris Aſyli, ſondern es ſtunden gemeiniglich die Stifter nur unter den höhern Gerichten eines Landes. Wie kann ſich bey dieſen Umſtänden Herr Hanſelmann in der Beleuchtung p. 334. Hofnung machen, gelehrte Leſer zu überreden, es ſey die Gräfliche Hohenlohiſche Jurisdiction über den Freithof von der allergröſten Wichtigkeit, und die ſtärkſte Probe der ſchon damals gehabten völligen Landeshoheit, daß aus der Mühle und dem Garten ohne gerichtliche Hülfe niemand genommen werden dürfen?

Wenn Herr Sattler p. 137. ſchreibet, ich bauete die Landſäßigkeit der Edelleute auf Verträge, ohngeachtet ich keinen einzigen vorgewieſen, oder auch nur die Gelegenheit dazu mit einigem Schein dargethan hätte, ſo fechtet er vermuthlich dasjenige an, was man in meiner Nebenſt. *IV.* Theils. *XXII.* Abhandlung §. 25. lieſet. Ich ſage aber daſelbſt keinesweges, daß der geſammte niedere Adel jemals unmittelbar geweſen, und ſich denen Landesherren durch Verträge unterworfen habe. Wie kann man mir denn anmuthen, ſolche vorzuweiſen? Die Gelegenheit, wie aus der richterlichen Gewalt eine Landeshoheit entſtanden, habe ich aber hinlänglich dargethan, und bemerket, daß, nachdem die Kaiſer unvermögend worden, den mittelbaren Unterthanen Recht und Schutz zu verſchaffen, dieſe ſich durch Lehnscontracte und Landtagshandlungen denen Fürſten und Grafen verbindlicher gemachet, mithin geſchehen laſſen, daß derſelben Gewalt zugenommen, und hingegen die Kaiſerliche geſchmälert worden.

a) *Haltaus* in Gloſſ. voc. *Freythof.*

§. LXX.

Herr Sattler geſtehet zwar im §. 30. wie es unerwieſen, daß die Grafen von Hohenlohe vor dem Interregno ſich huldigen laſſen. Er will aber behaupten, ſolches ſey zu vermuthen, weil es im ganzen Reich üblich geweſen, maſſen den Carolingiſchen Kaiſern der Huldigungseid geleiſtet worden. Wie Von der Huldigung.

kann er aber deren Rechte, denen Grafen vor dem Interregno beylegen? Hier wird abermals als ausgemacht angenommen, daß zu ſelbigen Zeiten die Reichsſtände in ihren Ländern vermogt, was der Kaiſer im ganzen Reich, da wir doch eben hierüber ſtreitig ſind.

Allein mein Herr Gegner ſcheinet einen beſſern Beweis beyzubringen, wenn er ſich darauf berufet, daß Kaiſer Friederich II. befohlen, man ſolle dem Herzog von Braunſchweig und Lüneburg das Juramentum fidelitatis ſecundum conſuetudinem imperii leiſten. Aber dieſer Befehl beweiſet vielmehr, daß denen Grafen nicht gehuldiget worden. In dem Diplomate von 1235. beym *Meibom Rer. Germ. Tom. III. p.* 208. heiſſet es: Qualiter fidelitati veſtræ præcipiendo mandamus, quatenus eidem Duci (Ottoni puero) dilecto Principi noſtro attendatis & obediatis de cætero tanquam domino veſtro ſibi fidelitatis juramentum ſecundum conſuetudinem imperii exhibentes. Dieſes erforderte der Kaiſer von den Miniſterialibus infra Comitatum Staden conſtitutis, & ad dominium de Brunſuic attinentibus. Wäre denen Grafen und Herren gehuldiget, ſo hätten ſolche Dienſtleute dem Herzog als Grafen von Stade und Herren von Braunſchweig den Eid der Treue längſt geleiſtet. Es bedurfte keiner neuen Verpflichtung, weil er zu einer gröſſern Würde gelanget war, mithin erhellet aus dieſer Urkunde, daß nur die Herzoge von ihren Dienſtleuten den Huldigungseid einzunehmen pflegen.

Herr Sattler bewundert im §. 30. p. 138. 138. daß ich in dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXV.* Abhandlung §. 8. ſchreibe, die Leiſtung des Homagii nenneten die Rechtslehrer Teſſeram ſubjectionis, und ſie wären es allerdings, wenn andere Umſtände ergeben, daß derjenige, welchem der Eid geleiſtet worden, für einen Landesherrn erkannt ſey. Aber dieſe Umſtände waren vor dem Interregno nicht vorhanden, wenn man durch den Landesherrn denjenigen verſtehet, welcher ſein Land mit der Gewalt regieret, die heutiges Tages die Reichsſtände haben.

Herr Hanſelmann ſtehet in der Beleuchtung p. 18. 5. in den Gedanken, die Landeshuldigung ſey 1) ſo alt, als der Landesſchutz. Daß 2) jene denen Grafen von Hohenlohe geleiſtet worden, erhelle daher, weil in der Urkunde von 1253. die zwölf Geſchworne von der Stadt Oehringen genennet werden, und ſogar Geiſtliche den Huldigungseid geleiſtet hätten. Er vermeynet auch 3) es komme ihm zu ſtatten, daß ich die Leiſtung des Homagii für ein Kennzeichen der völligen Landeshoheit halte. Daß aber 4) denen Gerichtsherren gehuldiget werde, ſoll nur wegen der ihnen gebührenden Præſtandorum geſchehen, und meine von ſelbigen genommene Inſtanz ein kräftiges Argument gegen mich ſelbſt an die Hand

geben, weil ſolche Gerichtsherren huldigen müſſen, und alſo keine Landeshoheit haben.

Den Landesſchutz läſſet aber 1) mancher Stadthalter und Beamter denen ihm Untergebenen angedeihen, obwohl demſelben nicht gehuldiget wird. Dafern 2) diejenige, welche den Huldigungseid geleiſtet, Geſchworne genennet worden, ſo hätte man alle Hohenlohiſche Unterthanen alſo heiſſen müſſen, wenn die heutige Huldigung zu ſelbiger Zeit üblich geweſen. Dadurch ſind Rathsgeſchworne und Schöppen zu verſtehen, welche ſchwören muſten, nicht wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen die Rechtshändel zu entſcheiden. S. *Brummer* de Scabinis c. 7. §. 9. und dieſer Nebenſtunden *V.* Theils *XXXXI.* Abhandlung §. 3. Die Urkunde von 1253. ſaget ausdrücklich, daß die zwölf Geſchworne Recht geſprochen. Der Geiſtlichen Huldigung iſt nach dem Interregno geſchehen. 3) Rede ich am angeführten Ort, wie ſchon geſaget, von den heutigen Rechten, und nicht von denjenigen, was in den mittlern Zeiten Rechtens geweſen. Ich bemerke auch ausdrücklich, daß noch heutiges Tages den Gerichts- Lehns- und Guthsherren ſeine Hinterſaſſen, Lehn- und Pachtleute wohl eidlich anloben, treu, hold und gehorſam zu ſeyn. Freylich haben 4) die Gerichtsherren keine Landeshoheit. Aber eben deswegen erweiſet meine Inſtanz, daß aus der Leiſtung des Homagii dieſe nicht immer zu folgern. Es iſt auch höchſt irrig, daß die Hinterſaſſen dem Gerichtsherrn nur eidlich verſprechen, ihre Præſtanda richtig abzuführen. Wer angelobet, jemand treu und hold zu ſeyn, verbindet ſich, ſein Beſtes zu befördern, und nichts ihm Nachtheiliges zu unternehmen.

Wenn Herr Sattler p. 140. behaupten will, die Lehnleute wären in einem andern Verhältniß, als Bürger und Bauren, Unterthanen, ſo ſpielet er wieder mit Worten. Der Lehnmann iſt ein Unterthan, wenn man denjenigen alſo nennet, der ſeinem Lehnsherrn gehorſamen muß, ſofern dieſer ihm gebietet, wozu der Lehnscontract einen Vaſallen verbindet, und auf gleiche Weiſe iſt ein jeder Bedienter ſeines Lohnherrn Unterthan. Dieſes Wort hat aber bey uns eine andere Bedeutung, und bezeichnet diejenige, ſo des Landesherrn hohe obrigkeitliche Gewalt erkennen, welches von denen auſſer Landes wohnenden Lehnleuten nicht geſchiehet, wie in meiner Rechtlichen Bedenken *II.* Theil p. 113. erhellet.

§. LXXI.

Herr Sattler beſchuldiget mich §. 31. p. 141., daß ich den Statum controverſiæ verdrehe, indem ich den Leſer nur darauf führe, daß das Ritterſchlagen auch von andern, als denen Landesherren geſchehen ſey, deſſen Herr Hanſelmann mit keinem Wort gedenke. Aber dieſer will in der vertheidigten Landeshoheit Vom Recht zu adeln.

p. 34.

p. 34. behaupten, es habe die Standeserhöhung der Freygebohrnen in den Hohenlohiſchen Landen von der bloſſen Gnade und Willkühr der Hohenlohiſchen Landesregenten abgehänget. Dieſes iſt deswegen irrig, weil die Hohenlohiſche Unterthanen die Würde eines Militis, welche den Adel vorausſezte oder würkete, auch von andern erlangen konnten. Deſſen gedenket freylich Herr Hanſelmann mit keinem Wort. Aber er hätte daran gedenken ſollen, und würde ſich alsdenn überzeuget gefunden haben, daß es in Deutſchland von keines Landesregenten bloſſer Gnade und Willkühr abhänget, ob ſeinen Unterthanen und Lehnleuten die ritterliche Würde mitzutheilen ſey oder nicht? auch daß von der zu neuern Zeiten geſchehenen Einführung des Briefadels, der niedere Adel aus Rittern, und denen von ſelbigen abſtammenden beſtanden, mithin daß der Ritterſchlag der Grund des Adels geweſen.

Daß 2) ehemals Fürſten und Herren einen Bürger, der kein Ritter war, dem niedern Adel einverleiben können, wie Herr Sattler p. 142. behaupten will, hat er mit nichts erwieſen, und Herr *Ioachim* in der Sammlung vermiſchter Anmerkungen p. 137. bezeuget, wie ich nicht finde, daß von andern Fürſten, auſſer denjenigen, ſo mit dieſem Recht privilegiret waren, oder es hergebracht hatten, jemand die Adelswürde ertheilet worden. Die heutige Nobilitation iſt vor alters in Deutſchland ganz unbekannt geweſen. Des niedern Adels Vorrechte rühren daher, daß er von dem Cingulo militari und den Lehnen andere ausgeſchloſſen, folglich es dahin gebracht, daß man ſowohl jenes, als dieſe gemeiniglich den Nachkommen der Ritter mittheilete. Deswegen hieſſen ſelbige militaris generis viri, und zu den Waffen Geborne. Groſſe Heldenthaten veranlaſſeten wohl eine Ausnahme von der Regel, und bewegten, nach dem Zeugniß *Ottonis Friſingenſis de Geſtis Friderici I. Imp. Lib.* 2. *c.* 18. Kaiſer Friedrich I. einen Plebejo das Cingulum millitare anzutragen. Nach dem Interregno war man freygebiger damit, als vorhin, maſſen die *Annales Colmarienſes* ad ann. 1281. melden, multos ignobiles factos milites in Argentina. Doch kam es nicht blos auf der groſſen Herren Willkühr an, und ſchreibet *Andreas Presbyter in Chron. Bavariæ* beym *Schilter p.* 55: In hoc torneamento milites facti Romæ a Sigismundo Imperatore non ſunt admiſſi, quod ipſi Imperatori (ut dicebatur) multum diſplicuit.

Vor dem Interregno ſind diejenige Militares, welche weder vom hohen Adel, noch Leibeigene waren, allerdings zu Ehrenſtellen gelanget, und bey den Höfen zugelaſſen. Herr Sattler räumet es ein, indem er ſchreibet, wenn die Ingenui im Kriege oder ſonſt ſich Verdienſte erworben, ſo hätte man dieſelben zu Ehrenſtellen gebracht, und dieſe ſind Rittermäßig gemacht. Solches iſt zu

den

den Zeiten, als das Ritterſchlagen in Deutſchland eingeführet worden, ſonder Zweifel gemeiniglich, nachdem man aber die ritterliche Würde denjenigen verſaget, welche keiner Ritter Söhne waren, ſehr ſelten geſchehen, weil in den mittlern Zeiten die Lehne und ritterliche Würde nur Rittermäßige erlangten, auch dieſen die mehreſte Hof- und andere wichtige Civilämter anvertrauet wurden.

Der Adel hat die Steuerfreyheit keinesweges, wie Herr Sattler vermeynet, durch Landesherrliche Begnadigungen erhalten, ſondern wenn er auf Landtagen neue ſonſt unbekannt geweſene Steuren verwilligte, die alte hergebrachte Freyheit der Güther, die er nicht verafterlehnet oder vermeyert hatte, ſich bedungen. Er iſt auch den bürgerlichen Gerichten niemals unterworfen geweſen, maſſen in Deutſchland einen jeden ſeine Genoſſen nur beurtheilten, wie ſolches alles aus meiner *Commentation de Jure Villicorum c.* 6. §. 4., und dieſer Nebenſtunden *II.* Theils *IX.* Abhandlung §. 13., auch des *III.* Theils *XII.* Abhandlung §. 1., und der *XIV.* Abhandlung §. 4. 7. 8. erhellet.

Beſage eines Briefes beym *Ludewig in Reliquiis MSS. Tom. X. p.* 656 wurde von Churfürſt Friedrich zu Sachſen ein Unadelicher Albrecht Bach zum Ritter geſchlagen, ſeine Güther zu freyen Güthergemacht, und ſeine männliche Leibeslehnserben gefreyet, wie andere Ritter und Knechte. Dieſe Freyheit beſtättigten des Churfürſten Söhne. Wenn aber auch der Churfürſt von Sachſen, wie einige Chur- und Fürſten, zu neuern Zeiten jemand adeln können, ſo erweiſet ſolches nicht, daß jeder Fürſt und Graf, bevorab vor dem Interregno, es zu thun vermogt.

§. LXXII.

Das Cingulum militare erhielten nur die Ritter.

Was Herr Hanſelman in der Beleuchtung p. 201. ſeq. von den Rittern und Edelleuten ſchreibet, iſt theils unrichtig, theils hierher nicht gehörig. Er vermeynet 1) demjenigen, der das Cingulum militare überkommen, ſey dadurch die Würde eines Ritters nicht conferiret, weil auch Tyrones und junge Leute ſolches erhalten. Indem es aber geſchahe, wurden ſie Ritter, gleichwie noch heutiges Tages der Könige Kindern vielfältig in der Wiege Ritterorden ertheilet werden. Es ſaget du *Fresne* in Gloſſ. Voc. *Cingulo militari decorari*, dieſe Worte hieſſen ſo viel, als militem creare, und *Schilter ad Jus Feudale Alamannicum p.* 39. ſchreibet hievon: Omnes nobiles nati primo fuerunt armigeri, clientes, Edelknaben, Edelknechte, militares, milites gregarii: poſtea ob virtutem bellicam *cingulo equeſtri* ſolenni, varioque ritu *creabantur milites* ſive equites, auch Herr von *Hontheim in Hiſtor. Trevir. Tom. p.* 809: Armigeri appellabantur, qui ex militari genere orti & armis quidem ſufficientes delarati, *cingulum militare nondum acceperant*: und Herr *Eſtor de Miniſterialibus*

§. 377. p. 540: Hic notes velim, ante inaugurationem militem tantum fuiſſe tyrorem aut armigerum, ſive domicellum. Vor dem Ritterſchlag legten die Tyrones ihre ſonſt getragene Kleider ab, und ſolche an, deren die Ritter ſich zu gebrauchen pflegten. Demnächſt wurden ſie allererſt mit dem Cingulo militari gezieret, wie du *Fresne* voc. *militia*, und *Struv. in Obſ. Hallens. Tom. II Obſ.* 7. §. 2. 3. lehren. Nach dem du *Fresne* voc. Tyro, bedeutet dieſes Wort auch wohl bisweilen einen Militem, qui militiæ cingulo recens decoratus eſt, nec dum in bellis vel torneamentis tyrocinium ſuum exercuit. Denn man nahm es nicht immer ſo genau, und ſchreibet der *Anonymus Leobienſis in* Chron beym *Pez Scriptor. Rer. Auſtriac. Tom. I. p.* 913: Non modicum de terræ incolis timorem cum famis inopia habuerunt, ita ut in campis rapularum eduliis foverentur, & plures, celeri novo tyrocinio velut fugitive milites effecti, dignitatis illius titulum ſine bellico præconio ad propria reportarunt. Herr Hanſelmann wird ſich ein beſonders Verdienſt erwerben, wenn er nicht nur ſchreibet, ſondern erweiſet, daß jemand das Cingulum militare erhalten, ehe er Ritter worden.

Wäre es 2) erweislich, daß kein junger Tyro vor erhaltenem Cingulo militari ein Inſiegel führen dürfen, wie vorgegeben wird, ſo thäte es nichts zur Sache, dafern man nicht darthut, daß diejenige, welche Siegel gehabt, keine Ritter geweſen. Was Herr Hanſelmann aus dem du *Fresne* anführet, erweiſet gerade das Gegentheil, weil dieſer lehret, die von Adel hätten allererſt im 21. Jahr eigene Siegel gebrauchet, weil ſie in dieſem Jahr pflegen Ritter zu werden. Das Jus Sigilli klebte alſo der ritterlichen Würde an. In den beym du Fresne befindlichen Stellen wird geſaget, quendam non habuiſſe proprium ſigillum, quia adhuc miles non erat, und von andern, quod quam cito milites erunt, & ſigillum habebunt, id apponent, keinesweges aber, daß die Armigeri damit verſehen geweſen. Es iſt ein unerweißliches Vorgeben des Herrn Hanſelmanns, daß diejenige, ſo nach erhaltenem Cingulo militari viele Jahre militiret, ſich noch immer Edelknechte genennet haben, bis ſie durch einen neuen Actum zu Rittern geſchlagen worden.

Wenn ich 3) in dieſer *Nebenſtunden I. Theils IV.* Abhandlung §. 2 behaupte, es hieſſe Miles in den mittlern Zeiten kein gemeiner Soldat auf den heutigen Fuß, ſondern ein Ritter, ſo läugne ich nicht, daß im weitläuftigen Verſtande alle Kriegesleute, beſonders die Ritterbürtige, mithin die Lehnleute vielfältig alſo genannt worden. Aber dieſe befanden ſich keinesweges in ſolchen Umſtänden, als unſere heutige gemeine Soldaten. Es wäre eine unzeitige Bemühung geweſen, wenn ich an gedachtem Orte alle Bedeutungen des Wortes Miles anführen wollen. Zu meinem Endzweck reichte es hin, daß ich be-

merk-

merkte, wie durch ſolches Wort, wenn man es von Lehnleuten gebrauchet, kein miles minoris dignitatis, oder Dragoner verſtanden wird.

Ich habe 4) nimmer in Abrede geſtellet, daß die ritterliche Würde auch von Päbſten und Biſchöfen ertheilet iſt. Zur Widerlegung des Herrn Hanſelmanns war der Beweis hinlänglich, daß ſie, wie es gemeiniglich geſchehen, von andern Rittern ertheilet worden, weil ſodann dieſe Standeserhöhung eines Unterthanen nicht von der bloſſen Gnade und Willkühr ſeines Landesherrn abhängen können.

5) Vermeynet Herr Hanſelmann p. 204., es ſey alles, was ich von Rittermachen ſage, hieher nicht gehörig, da nur von der Conferirung des Adelſtandes die Rede ſey. Seiner Meynung nach iſt dieſer durch die Einſchreibung unter die Hohenlohiſche Banniere erlanget, welches wiederum ein ganz willkührlicher, unerwieſener und falſcher Satz iſt. Wo findet ſich doch die geringſte Spur einer ſolchen Nobilitation in den Gerichten und Urkunden der mittlern Zeiten? Iſt dem Herrn Hanſelmann jemals dergleichen vor dem interregno verfertigte Rolle des neuen Adels zu Geſicht kommen, ſo wird ihm die gelehrte Welt deren Bekanntmachung zu danken wiſſen. Hätte ein freygebohrner Hohenlohiſcher Unterthan ſeinen Adel von den Grafen erhalten, ſo muſten ihn dieſe zum Ritter geſchlagen, und ſeine Nachkommenſchaft die vom Vater erlangte Würde dadurch beybehalten haben, daß ſie ſich den Waffen gewidmet, und keine bürgerliche Handthierung getrieben. Das Ritterſchlagen und dem niedern Adel einverleiben, waren vor Zeiten untrennbare Dinge, wovon ich im §. LXXI. gehandelt habe.

Weil 6) gemeiniglich nur ein zum Heerſchild Geborner lehnsfähig war, wie aus dieſer Nebenſtunden *III.* Theils *XXI.* Abhandlung §. 9. erhellet, ſo machte die Belehnung niemand zum Edelmann. Der p 206. angeführte Guillimannus, welcher ſolches beweiſen ſoll, iſt ein viel zu junger Zeuge, als daß man demſelben Glauben zuſtellen kann. Ihm widerſpricht mit gröſtem Fug *Schilter ad Jus Feud. Alamann. p.* 16. 17. 41. Daß auch die novi milites in *Chron. Terre Miſnenſis* beym *Mencken Rer. Germ. Tom. II. p.* 327. neue Edelleute geweſen, iſt ganz unglaublich. Sie waren ſonder Zweifel Viri militaris generis, aber noch nicht zu Rittern geſchlagen. Dieſe Würde erhielten ſie vom Landgrafen, und zugleich Cammergüther, welche ſelbiger verſchleuderte, um ſeinen Söhnen wehe zu thun.

7) Führet Herr Hanſelmann p. 207. 208. die Gründe weitläuftig an, womit Coccejus behaupten wollen, daß jeder Landesherr einen Plebejum in den Adelſtand erheben könne. Auf die Frage: Wozu die Reichsſtände heutiges Ta-

ges befugt ſind? kömmt es aber hier nicht an, ſondern iſt allein zu erörtern, welche Rechte ſie vor dem Interreguo geübet haben? Dieſes läſſet ſich aus dem Jure feudali Longobardico nicht lernen, weil man zu ſelbigen Zeiten in Deutſchland von den Italiäniſchen Geſetzen ſehr wenig wuſte. Jedoch hat auch damals weder in Italien, noch in Deutſchland ein Fürſt oder Graf jemand geadelt. Wenn es 2. Feud 10. heiſſet: Qui vero a Principe vel ab aliqua poteſtate de plebe aliqua, vel plebis parte per feudum eſt inveſtitus, is capitaneus appellatur, qui proprie valvaſores majores olim appellabantur; ſo wird nicht geſaget, daß dieſe Vaſallen Plebeji geweſen, ſondern daß der Lehnmann mit einem Plebe oder Diſtrict belehnet worden, welches niemanden aus dem Pöbel widerfahren. Es ſtehet mit Herr Hanſelmanns Meynung nicht zu reimen, wenn es ferner in dieſem Textu heiſſet: Cæteri vero, qui ab antiquis temporibus beneficium non tenent, licet noviter a capitaneis ſeu valvaſoribus acquiſierint, *plebeji nihilominus ſunt.*

Daß die Valvaſores Majores eben diejenige geweſen, welche in den Speculis Mittelfreye heiſſen, und daß dieſe ihre Lehne cum nobilitate von den Principibus empfangen, iſt unerwieſen ſowohl, als daß die von den Valvaſoribus majoribus mit einem Subfeudo beliehene pro nobilibus gehalten worden. [Wenn man einen Dienſtmann ritterlicher Art ſeiner Dienſtpflicht entledigte, ſo erhielte er der Mittelfreyen Recht, wie aus dieſer Nebenſtunden *IV.* Theils *XXVIII.* Abhandlung §. 6. erhellet. Deswegen aber wurde derſelbe dem hohen Adel nicht beygezählet, ſondern genoß die Freyheit der Mittelfreyen, d. i. derjenigen, welche denen vom hohen Adel abſtammenden, aber mit keinen Herzoglichen, Gräflichen und andern hohen Würden verſehenen, jedoch in keiner Dienſtpflicht ſtehenden angediehen.

Den Herrn Hanſelmann befremdet 8), daß ich es für ein bloſſes Sagen halte, daß das Haus Hohenlohe adeliche Officianten gehabt. Wie kann ihn aber dieſes befremden, da ich ſein Sagen in keinen Zweifel ziehe, ſondern nur einwerfe, es ſey ſolches nichts beſonders, und finde man bey denen von Königlichen Bedienten abſtammenden Grafen auch adeliche Hofbeamte? Sagen, und Unwarheiten ſagen, iſt nicht einerley.

Daß endlich 9) im XIII. Jahrhundert das Wort Nobilis keinesweges allemal Nobilitatem ſuperiorem anzeiget, habeich in meinen *Obſervationibus Juris & Hiſtoriæ Germanicæ Obſ. I.* §. 7. dargethan. Es beſtärket ſolches *Gudenus in Syllog. p.* 144., und die Sammlung ungedruckter Niederſächſiſcher Urkunde p 146., allwo in einem Briefe von 1280. Lodwicus de Roſtorp, Otto de Bovente, und Bertoldus de Adeleveſen nobiles viri genannt werden

den, obwohl ſie vom niedern Adel waren, wie aus dieſer Nebenſtunden V. Theils Zugabe zu der *XXXVI.* Abhandlung §. 1. 2. erhellet.

§. LXXIII.

Nach des Herrn Sattlers Meynung p. 143. leget Herr Hanſelmann denen Hohenlohiſchen Geſandten nur die Befugniſſe bey, welche ihnen vermöge des Rechts der Natur gebühren. Er ſelbſt will aber in der Beleuchtung p. 276. behaupten, daß weil die Mores und Pacta gentium das Interregnum weit überſtiegen, es bereits in den älteſten Zeiten keiner Verträge wegen der Geſandten Sicherheit bedurft hätte. Wie weit ſolches, wenn man von freyen Staaten redet, ſeine Richtigkeit hat, iſt allhier zu unterſuchen unnöthig. Denn wenn man gleich den Satz des Herrn Hanſelmanns einräumet, ſo folget daraus noch nicht, daß die Abgeſchickte der Deutſchen Grafen ein gleiches Recht mit den Geſandten der Könige gehabt, und mehrerer Freyheiten, als bloße Mandatarii genoſſen. Bey den Weſtphäliſchen Friedenstractaten ſind verſchiedener Landſtände und mittelbarer Städte Deputirte zugelaſſen, und ihre Vorſtellungen angenommen, wie zu erſehen aus *Meiern Actis Pacis Weſtphalicæ P. II. p.* 806. *P. V. p.* 270., des Grotii Briefe in des Herrn von *Moſers* Diplomatiſchen und Hiſtoriſchen Beluſtigungen *Tom. V. p.* 109. und dieſer Nebenſtunden *II.* Theils *VI.* Abhandlung §. 6. Ihre Principalen maßeten ſich jedoch kein Jus Legatos mittendi an. Daß es den Grafen von Hohenlohe vor dem Interregno zugeſtanden, hat ſo wenig Herr Sattler, als Herr Hanſelmann erwieſen. Von dem Recht, Abgeſandten zu ſchicken.

Jener berufet ſich 1) darauf, daß nach *Brunonis* Beicht *in Hiſtoria Belli Saonxici* beym *Freher p.* 114. die Fürſtliche Geſandten Kaiſer Henrich IV. importune begegnet, und ihm die Wahrheit derbe unter die Augen geſaget, er jedoch ſich nicht unterſtanden, ihnen einiges Leid zuzufügen. Aber eben daſelbſt heiſſet es (a) in einem Schreiben Erzbiſchofs Werner zu Magdeburg an den Erzbiſchoff zu Mainz: Poſtea ſæpius domino noſtro Regi legationem, *ſicut humiles ſervi cum multa ſupplicatione*, miſimus, ut ſi quid in illa vel qualibet cauſa contra eum feciſſe videremur, Principum ſuorum judicio vel negando vel emendando ſatisfaceremus. Nicht vermöge eines Hoheitsrechts, ſondern als demüthige Unterthanen fanden ſich alſo dieſe Abgeſandten ein. Es ſchreibet Bruno (b) ferner: Eundem ſenſum continentes vel litteris vel verbis legationes *cunctis ex illa parte Principibus ſinguli Principes noſtri* miſerunt, & tandem a rege vix, magis importunitate devicto, quam pietate mollito, reſponſum hoc acceperunt: quod hoc ſolo modo ſuam gratiam habere poſſent, ſi ſe, ſuamque libertatem, & omnia quæ poſſidebant, poteſtati regiæ ſine omni conditione tradere voluiſſent, quod ſa-

facere renuebant, quod nullius eum pietatis eſſe ſæpe experti fuerant. Die Geſandten wurden alſo nicht an den Kaiſer, ſondern an die Fürſten, welche es mit ihm hielten, von den Sächſiſchen Fürſten geſchickt, und haben daher jenen keinesweges etwas Ungebührliches unter die Augen geſaget. Durch unaufhörliches Anhalten preſſete man dem König eine Antwort ab. Denn etwas importune thun, heiſſet ſo viel, als es cum pertinacia thun, wie du *Fresne Voc. importunus*, lehret. Unehrerbietiger Worte muß ſich auch ein Königlicher Abgeſandter enthalten, und Henrich IV. hätte ſie gewis nicht ungehandet gelaſſen, wenn er von den Sachſen damit beleidiget wäre.

Es ſoll 2) dieſe Erzählung des *Additionatoris Lamberti Schafnaburgenſis ad ann.* 1290. der Deutſchen Stände Jus mittendi Legatos erweiſen: Rudolphus Rex Romanorum curiam ſuam Erphordiæ celebravit. Ad quam vocati venerunt de vicinis & longinquis regionibus multi Principes ſpirituales & ſeculares & plurimi nobiles ac Barones, *& qui venire non poterant, per ſollennes legatos ſuam abſentiam coram rege excuſabant.* Ich habe aber im vernichtigten Beweiſe §. 43. p. 109. dargethan, daß in medio ævo auch Nuncii privatorum, und alſo vielmehr der procerum Legati genannt worden. Die Sollennitas beſtunde ſonder Zweifel darin, daß der König den Geſandten öffentliches Gehör gab. Dieſes aber wiederfähret in allen Reichen und Landen auch den Deputirten der Stände.

Daß 3) die an den Kaiſer geſchickte nicht nur Abgeordnete, ſondern Geſandte geweſen, vermeynet Herr Sattler in *Langii Chronico Citicenſi ad ann.* 1305. entdecket zu haben, weil es daſelbſt heiſſet: Circa idem fere tempus Fridericus Marchio Misnenſis *miſſis Ambaſiadoribus ſuis* ad Albertum Imperatorem, reſtutionem urbium petiit, quas olim Adolphus Rex pro ſe & imperio vi abſtulerat, magnis provinciæ damnis illatis. Es iſt aber vom *Wicquefort* in ſeinem *Ambaſſadeur Lib. I. Sect.* 2. *p.* 20. längſt bemerket, qu'anciennement le mot d'Ambaſſadeur étoit general, qu'on l'étendoit à toutes ſortes de perſonnes puspliquement employées; und aus dem du *Fresne* in Gloſſ. Voc. *Ambasciator*, erhellet, daß der Episcopus Cæſarienſis einen Ambaſiatorem abgeſchicket hat, welcher gewis die Rechte der heutigen Ambaſſadeurs ſich nicht anmaſſete. Das Wort *Ambaſiator* erweiſet daher keinesweges mehr, als das Wort *Legatus*, daher es mir nicht ſo ſchwer fällt, dieſen Einwurf des Herrn Sattler abzulehnen, als er vermeynet.

Daß 4) die Geſandte, welche 1290. an den König Rudolph geſchicket worden, um ihrer Herren Abweſenheit zu entſchuldigen, den Verſammlungen der Reichsſtände mit beygewohnet haben, iſt unglaublich, weil der Additionator

def-

deſſen keine Meldung thut, daher *Treuer de Jure ſtatuum Imperii circa Legatos exteros in Comitiis c.* 2. §. 1. das Gegentheil behauptet, und zwar auch deswegen, weil man zu ſelbigen Zeiten bey den Wahlen der Könige keine Geſandten zugelaſſen, ſondern nur geſtattet hat, daß ein Churfürſt des andern Stimme abgegeben.

Herr Hanſelmann bringet in der Beleuchtung p. 275. nichts mehreres Erhebliches bey, als von dem Herrn Sattler geſchehen. Er iſt alſo durch das bisher Geſagte hinlänglich widerleget.

§. LXXIV.

Von erbloſen Güthern.

Herr Sattler erweiſet p. 121. daß 1265. einem Grafen von Grüningen Bona vacantia angefallen, und ſolches ſoll vermöge der Landesherrlichkeit nach des Heineccii Lehre geſchehen ſeyn. Es iſt glaublich, daß die erledigte Güther dem Grafen als nächſten Anverwandten zu Theil worden. Denn daß die Succeßion nach dem Sachſen- und Schwaben-Spiegel auf keine Seitenlinie gegangen, wie Herr Sattler behaupten will, iſt irrig. S. *Heineccius Elem. Jur. Germ. Lib.* 2. §. 253 *ſeq.* Geſetzt aber, die Urkunde handelte von erbloſen Güthern, ſo habe ich jedoch im Vernichtigten Beweiſe §. *LVI. p.* 130. 131. 132. dargethan, daß dieſe theils gerichtlichen Perſonen, und theils dem König in den mittlern Zeiten zugekommen, woraus denn folget, daß deren Empfang damals keine Gräfliche Landeshoheit erweiſet. Es beſtärket *Heineccius* meine Meynung, anſtatt ihr zu widerſprechen, wenn er d. l. §. 275. behauptet, Germanos jura fisci omnibus fere judiciis conceſſiſſe. Solchemnach klebte dieſe Befugnis dem richterlichen Amt derjenigen Grafen an, welche ſie hergebracht hatten.

Herr Hanſelmann wirfet in der Beleuchtung p 318. ein 1) was die Spiegel und das Weichbild hievon melden, ſchicke ſich auf die mit Briefen und Siegeln bewährte Hohenlohiſche Landesregierung nicht. Die angezogene Landrechte gedächten 2) keines Ober- oder Unterrichters, ſondern des Frohnboten, Landrichters, Stadtherrn, oder des Richters, mithin ſey es auf den Herrn der Stadt ankommen, ob er dem Stadtrichter die erledigte Erbſchaften laſſen wollen. 3) Gehörte nach dem Schwäbiſchen Landrecht der unbeerbten Leibeigenen Nachlaß ihren Leibherren, und der freyen Leute ihren Landrichter oder Landesherrn. Die Hohenlohiſche Unterthanen wären jedoch Leibeigene oder Freye geweſen.

Es geſtehet aber 1) Herr Sattler p. 121. wie Herr Hanſelmann mit keiner Urkunde das Gräfliche Recht, ſich erbloſe Güther zuzueignen, erwieſen hat. Ihm kommen alſo Briefe und Siegel keinesweges zu ſtatten. Es iſt un-

erheblich, daß dieſen oder jenen Herren, auch inſonderheit den Grafen von Hohenlohe ſolche Befugniß zugeſtanden, da die Frage zu entſcheiden, ob ſie Kraft der Landeshoheit geübet worden, und alſo ſelbige erweiſet? Dieſes läugne ich, weil dem Deutſchen Herkommen nach gemeiniglich dem Kaiſer, oder dem ordentlichen Richter ſolche Erbſchaften gebührten, welche allen Reichsſtänden erſt zu Theil worden, nachdem ſie die Jura fisci in ihren Ländern an ſich gebracht, und vermöge der erlangten völligen Landeshoheit denen von ihnen nun gänzlich abhängenden Richtern manches mit Recht entzogen, ſo ſie vorhin gehabt. Es iſt 2) zur Begründung meines Satzes hinlänglich, daß gemeiniglich die Bona vacantia dem Kaiſer, oder den Gerichten, mithin keinesweges den Fürſten und Herren angefallen. Ob ſie dem Landrichter, Stadtrichter, oder Frohnboten gegönnet worden, thut nichts zur Sache. Wenn es im Schwäbiſchen Landrecht p. 270. heiſſet: „Und iſt es in einer Stadt, ſo unterwindet es ſich der Stadtherr oder der Richter;" ſo will der Verfaſſer nicht ſagen, es ſtünde in des Stadtherrn Willkühr, dem Richter die Erbſchaften zu laſſen oder nicht, ſondern daß das Herkommen ſie an einem Ort jenen, und am andern dieſen zubilliget. Solches Herkommen hat mehrere Abweichungen von der Regel gewirket, und erhellet aus meiner Rechtlichen Bedenken *II.* Theils, daß an einigen Orten nur den Fremden erledigten Nachlaß den Städten und ihren Richtern gegönnet worden. Daß endlich 3) die Grafen von Hohenlohe ihrer Leibeigenen Erbſchaften hingenommen, iſt keine Würkung der Landeshoheit, ſondern des Eigenthums, maſſen andere Herren, ſo ihre Unterthanen waren, ein gleiches Recht hatten.

§. LXXV.

Von Ertheilung der Stadtgerechtigkeit.

Von dem Jure dandæ Civitatis ſaget Herr Sattler §. 33. p. 146. es halte 1) Struv dafür, daß die Potentiores ſich ſolches angemaſſet, die Biſchöfe und Grafen es aber von den Kaiſern erlanget hätten. Ich ſchreibe 2) ſelbſt in den Nebenſtunden *Part. IV.* daß verſchiedene Schlöſſer ohne Kaiſerliche Erlaubniß erbauet worden, und die Stände ſich darüber verglichen hätten. Man könne 3) keinen Schluß von den Biſchöfen auf die weltliche Fürſten machen, weil, wenn jene in weltlichen Sachen einige Gerechtigkeit haben wollen, der Kaiſer Verwilligung erfordert worden, welche die weltliche Reichsſtände nur verlanget, wenn ein Widerſpruch der Benachbarten geſchehen. 4) Sey dem Kaiſer mehr daran gelegen geweſen, daß man keine feſte Schlöſſer, als neue Städte angeleget. Endlich 5) habe der Fränkiſche König Chilpericus ſeinen Herzogen und Grafen ſogar befohlen, mit Mauren und Befeſtigungen verſehene Städte anzulegen. Herr Hanſelmann thut in der Beleuchtung §. 34. p. 253.

6)

6) hinzu, die in meinen *Nebenſtunden Part. IV.* angeführte Exempel Kaiſerlicher Conceßionen wären nicht aus dem XI. ſondern aus dem XIII. Seculo, und 7) erwieſe das Diploma vom 1253. daß die Stadt Oehringen vom Hauſe Hohenlohe ihr Stadtrecht erhalten.

Es widerſpricht aber alſo 1) Struv des Herrn Hanſelmanns Meynung, daß die Grafen vermöge der Landeshoheit Stadtrechte ertheilen können. Nicht nur dieſe und die Biſchöfe, ſondern auch mächtige Fürſten hielten die Kaiſerliche Genehmigung für nöthig, wenn ſie Städte anlegten. Beym *Hund Metrop. Salisburg p.* 268. ertheilte Kaiſer Otto III. allen Bayern, tam ſecularibus quam eccleſiaſticis poteſtatem oppida conſtituendi. Die Seculares bedurften alſo auch ſolcher Erlaubniß. Von der Stadt Freyburg ſchreibet Herr *Schoepflin in Hiſtoria Zaringo-Badenſi Tom. I. p.* 90: Bertoldus novæ urbis condendæ modum & ejus jura definivit. Anno 1120. Henricus V. Imp. & proceres imperii, ut charta fundationis habet, extructionem ejus juraque ei data probarunt; und bey demſelben *Tom. IV. p.* 147. heiſſet es in der Aurea Bulla Friderici II. de 1218: Berchtoldus Dux Zeringie Burgum de Berno conſtruxit, cum omni libertate, qua Conradus Friburgum in Brisgau conſtruxit, ac libertate donavit ſecundum jus Colonienſis civitatis, *Henrico Imperatore confirmante, & cunctis Principibus corone Romani imperii, qui aderant, conſentientibus.* Daß aber die Zähringiſchen Herren denen Potentioribus beyzuzählen ſind, hat der eben gedachte gelahrte Hiſtorienſchreiber *d. l. Tom. I. p.* 182 *ſeq.* erwieſen. Ich bemerke 2) in dieſer Nebenſtunden Part. IV. nur was geſchehen, nicht aber was geſchehen ſollen, und ſchreibe, man habe es in den unruhigen Zeiten ſo genau nicht genommen. Dieſes beſtärket Herr *Schoepflin* d. l. p. 93. alſo: Poteſtatem condendæ civitatis concedere, conditæ privilegia impertiri, & præſcribere leges, inter jura prærogativa Cæſarum reputatur. Cum autem bella de inveſtiendis Episcopis Imperatorem inter & Papam eo tempore flagrarent, Cæſare diris devota, Bertoldus, aſſecla Papæ, Friburgum auctoritate magis ſua, quam imperiali ſtruxiſſe, legibusque muniviſſe videtur. Lotharius Henrici V. Imp. Succeſſor Zaringenſium fautor ut & Cæſares ſequentes tacuerunt. Fridericus II. Friburgum Comitis Eginonis poteſtati ſubjacere profeſſus eſt. Rudolphus I. anno 1282. Colmarienſis civitatis jura quoque Friburgenſibus conceſſit. Dafern ein jeder nach Willühr Städte und Schlöſſer bauen dürfen, ſo iſt unbegreiflich, warum Kaiſerliche Conceſſiones ausgebracht ſind, welches auch alsdenn geſchehen, wenn kein Widerſpruch ſich äußerte, maſſen ſonſt das Stadtrecht nicht einſeitig ertheilet werden dürfen.

Nachdem 3) die Biſchöfe von der Herzoge und Grafen Gewalt befreyet worden, auch Graf- und Herrſchaften an ſich gebracht, haben ſie gleiche Rechte mit andern Reichsſtänden erlanget, und Herr Sattlers Vorgeben, daß in den mittlern Zeiten, beſonders aber denjenigen, wovon hier geredet wird, die Biſchöfe ordentlicher Weiſe nur über das Kirchenweſen ihres Sprengels die Aufſicht gehabt, und daß es bey ihnen geheiſſen: die weltliche Fürſten herrſchen, ihr aber nicht alſo; iſt ſo offenbar irrig, daß es keiner Widerlegung bedarf. 4) Finden ſich mehr Städte als Schlöſſer, die mit Kaiſerlicher Genehmigung angeleget worden. Jene, welche gemeiniglich ſtarke Mauren hatten, und daher nicht leichter zu erobern waren, als die Schlöſſer, konnte man ſowohl zum Nachtheil gebrauchen, als dieſe, bevorab wenn die zahlreiche Bürgerſchaft ihren Herren Beyſtand leiſtete. Der Königliche Befehl, die Städte zu befeſtigen, beym *Gregorio Turonenſi Lib* 6., nicht Cap. ult. ſondern *Cap.* 41., erweiſet 5) keinesweges, daß es ohne ſolchen nach Wohlgefallen von den Herzogen und Grafen geſchehen können. Dieſe Städte waren ſchon vorhanden, und König Chilperichs Bruder wollte ſie ihm nehmen. Dieſelbe in den Stand zu ſetzen, gegen Guntchramnum als den damaligen Feind ſich vertheidigen zu können, befahl der König denen ihnen vorgeſetzten Obrigkeiten, ihre Mauren zu verbeſſern. Wie iſt es möglich, hieraus zu folgern, den Grafen ſey die Befugniß mitgetheilet, zu allen Zeiten neue Städte anzulegen und zu befeſtigen? Ich habe 6) bereits im *Vernichtigten Beweis* §. III. und oben angemerket, es ſey zu vermuthen, daß der Kaiſer vor dem Interregno die Rechte gehabt, die ihm nach ſelbigem zugeſtanden, weil ſie zu jüngern Zeiten, anſtatt vermehret zu werden, gar ſehr vermindert ſind. Ich habe auch vor dem Interregno ertheilte Conceßionen beygebracht. Endlich 7) erweiſet die Urkunde von 1253., daß Oehringen bereits damals eine Stadt geweſen, keinesweges aber auf was Weiſe ſie das Stadtrecht erlanget hat. In den Städten, welche mit Kaiſerlicher Genehmigung angeleget worden, handhabten gleichwohl die Fürſten und Grafen durch Vögte ihre Gerechtigkeiten, wie es in Oehringen geſchehen. Herr Hanſelmann ſchlieſſet deswegen übel alſo: Der Hohenlohiſche Vogt zu Oehringen beſchirmete vor uralten Zeiten diejenige, ſo ſich daſelbſt häuslich niederlieſſen, E. hat die Stadt ihr Stadtrecht denen Grafen von Hohenlohe zu danken.

§. LXXVI.

Von dem Markt-Recht.

Herr Sattler vermeynet §. 33. 1) es ſey glaublich, daß mehr Wochen- und Jahrmärkte von den Landesherren, als dem Kaiſern vergönnet worden. Die Letztere hätten 2) bey ihrem Herumreiſen im Reich durch dergleichen Vergünſtigungen das genoſſene Tractement belohnen wollen. Herr Hanſelmann ſuchet

chet in der Beleuchtung §. 62. ſeinen Satz 3) damit zu vertheidigen, daß beſage des Diplomatis von 1253. die Grafen von Hohenlohe alle Regalia, auch die Reſervata nicht ausgenommen, jure proprio in der Stadt Oehringen gehabt. Dieſe Urkunde ſoll auch 4) erweiſen, daß ſchon damals der Unterſchied inter nundinas ſolennes & minus ſolennes gemachet worden, weil der S. Michaelis und Martins-Meſſe Meldung geſchiehet. Diejenige Nundinas, welche 5) der Kaiſer in den Hohenlohiſchen Landen erlaubet hat, ſind aber, nach Herr Hanſelmanns Meynung, Nundinæ imperiales ſolennes geweſen, und er hält 6) dafür, daß wenn die älteſte Oehringſche Meſſen von den Kaiſern ausgebracht wären, man ſich in den neuern Kaiſerlichen Privilegiis darauf beziehen würde.

Ich glaube nun 1) gern, daß mehrere der heutigen Wochen und Jahrmärkte die Landesherren, als die Kaiſer zu halten vergönnet haben. Denn ſie ſind gröſtentheils in den Zeiten angeordnet, als dem Kaiſer von der geſetzgebenden Gewalt in der Reichsſtände Landen wenig übrig geblieben. Dieſes träget aber nicht das Mindeſte zur Entſcheidung unſerer Frage bey. Wenn 2) die Kaiſer vor Alters das genoſſene Tractement durch die Ertheilung des Marktrechts belohnet haben, ſo muß dadurch den Städten ein Vortheil geſchaffet ſeyn. Die heutige Landeshoheit verſtattet nicht, daß Unterthanen ohne des Landesherrn Wiſſen und Willen ſolche Kaiſerliche Begnadigungen annehmen und gebrauchen. Gönnete aber dieſer einer Stadt das Marktrecht, welchen Nutzen ſchafte ihr denn die Kaiſerliche Conceßion? Es iſt 3) ganz irrig, daß beſage des Diplomatis von 1233. denen Grafen von Hohenlohe alle Regalia, ja ſogar die Reſervata Cæſarea zugeſtanden. Solches leget ihnen nur Rechte bey, welche zu ſelbigen Zeiten denen Gräflichen Landgerichten gemeiniglich anklebten. Daß 4) auf Michaelis und Martini zu Oehringen Jahrmärkte gehalten worden, daraus erhellet nicht, daß ſie von den Grafen angeordnet ſind. Die Hohenlohiſche Unterthanen wurden 5) vom Kaiſer mit keinen Nundinis imperalibus ſolennibus, wohl aber mit Wochen-Märkten privilegiret. Jene hält man nicht in allen, ſondern in wenigen Reichs- und Landſtädten. Der Stadt Oehringen iſt jedoch in den Kaiſerlichen Privilegiis nur eine ſolche Meſſe verſtattet, wie in denen ihr nächſt gelegenen des Reichs und andern Städten gehalten worden. Aus dem Diplomatario Ludovici Bavari beym Herrn *Oefelio Rer. Boic. Scriptor. Tom. I. p.* 773. erhellet, daß dieſer Kaiſer Graften von Hohenlohe erlaubet, eine Stadt zu machen zu Uldenhoven, und ihm einen Wochenmarkt gegeben hat. Auch deſſen Anlegung erforderte alſo damals eine Kaiſerliche Conceßion. Daß 6) die Kaiſerliche Privilegia von 1360. und 1418. ſich auf keine ältere beziehen, ſolches rühret entweder daher, daß dieſe abhanden kommen, oder daß ſie viel eingeſchränkter geweſen

ſen, als die damals ertheilte. Ich habe 7) nimmer in Zweifel gezogen, daß man vor dem Interregno Jahr- und Wochenmärkte gehalten, wohl aber, daß zu ſelbigen Zeiten die Jahrmärkte von den Reichsmeſſen unterſchieden geweſen, und, wie heutiges Tages, jene von den Landesherren, dieſe aber von den Kaiſern angeordnet worden. Aus demjenigen, was *Pfeffinger Vitriar. illuſtr. Tom. III. p.* 168. *ſeq.* geſammlet hat, erhellet, wie manchen Mercatum publicum in groſſen und kleinen Städten, ja in Dörfern die Kaiſer geiſtlichen und weltlichen Reichsſtänden, mittelbaren und unmittelbaren zu halten erlaubet haben, welche alle gewiß keine Reichsmeſſen waren. Wenn Herzoge und Grafen Jahrmärkte anordneten, ſo brachten ſie die Kaiſerliche Genehmigung aus. Beym *Lunig* im Reichsarchiv *Tom. XIII. p.* 923. beſtättigte 1232., auf Graf Rudolph von Holſtein Geſuch, Kayſer Friedrich II. das von ſelbigem in der Stadt Hamburg angeordnete Forum bis in anno faciendum. Auch ertheilte König Wilhelm daſelbſt *Tom. X. Contin.* 3. *p.* 7. Graf Thomas von Savoyen die Befugniß per totam terram ſuam mercata conſtituere. Alles deſſen hätte es nicht bedurft, wenn zu ſelbigen Zeiten das Jus Nundinarum den Reichsſtänden dergeſtalt zugeſtanden, wie ſie es heutiges Tages zu üben berechtiget ſind.

§. LXXVII.

Das bisher Geſagte beſtärket der Beyfall des von der Deutſchen Staatsrechts Verfaſſung in den mittlern Zeiten wohl unterrichteten Herrn *Gerke*, welcher in den *Fragmentis Marchicis Part. V. p.* 151. von gegenwärtiger Controvers folgendergeſtalt urtheilet: „Ich läugne nicht, daß die Deutſchen Fürſten von der Zeit an, da ihre Länder erblich geworden, ſchon gewiſſe Hoheitsrechte beſeſſen, und ſie nach und nach den Grund zu der jetzigen würklichen Landeshoheit gelegt, daß ſie aber ſchon vor dem groſſen Interregno alle Landesherrliche Hoheitsrechte, welche das Sublime Jus territoriale in ſich begreift, völlig in ihrem ganzen Umfange beſeſſen haben, ohne daß der Kaiſer daran einigen Antheil gehabt, dieſes wird Herr *Hanſelmann*, und auch ſchwerlich ein anderer erweiſen, ſo viel Mühe er ſich auch in der zu Nürnberg A. 1757. herausgekommenen erläuterten und vertheidigten Landeshoheit des Hauſes Hohenlohe gegeben hat. Die Fürſten exercirten zwar faſt alle Landesherrliche Jura, allein ſie waren von der Kaiſerlichen Macht ſo eingeſchränkt, daß es allemal ſehr viel darauf ankam, ob ein mächtiger oder ſchwacher Kaiſer regierte, ſo ſie in der Ausübung derjenigen Hoheitsrechte, ſo ihnen nicht privative gebühreten, ſondern wobey der Kaiſer concurrirte, mehr oder weniger freyen Willen gelaſſen. Eine genaue Unterſuchung der Scriptorum medii ævi und der Urkunden dieſer Zeit

wird

wird dieſes allemal beſtärken, weil hier der Ort nicht iſt, davon weitläuftiger zu ſeyn."

Sechs und vierzigſte Abhandlung,

Von dem Reichsſtädtiſchen Entſcheidungsziel zwiſchen Catholiſchen und Proteſtanten.

§. I.

Der Herr Verfaſſer des Verſuchs von dem Reichsſtädtiſchen Entſcheidungsziel zwiſchen Catholiſchen und Proteſtanten, welcher 1764. ans Licht getreten, giebet zu neuen Erörterungen Anlaß, weil er im Weſtphäliſchen Friedensſchluß Art. V. §. 29. bisher unerkannte Wahrheiten entdecket zu haben vermeynet. Inſonderheit will ſelbiger behaupten, daß vermöge beſagten Friedensſchluſſes nur die Rathsſtellen und Aemter, welche in den Reichsſtädten ein oder der andere Religionstheil am 1. Januar 1624. beſeſſen, ihm verbleiben müſſen, hingegen die Theilnehmung an ſtädtiſchen Regierungsſachen, wie andere Gerechtſame, nicht nach dem Beſitz, ſondern nach der bloſſen Befugniß zu betrachten, mitdin diejenige Religionsverwandte davon keinesweges auszuſchlieſſen ſind, welche im Entſcheidungsjahr nicht den mindeſten Theil daran gehabt.

Man will behaupten, der Beſitz im Jahr 1624. beſtimme das Recht der bürgerlichen Theilnehmung am reichsſtädtiſchen Regiment nicht.

Die Gründe ſeiner Meynung bringet er in einen hiſtoriſchen Bericht, von demjenigen, was bey Abfaſſung des Religions- und Weſtphäliſchen Friedens wegen der Reichsſtädte Befugniß in Religionsſachen verhandelt worden, hin und wieder an. Zur Aufklärung der Sache ſcheinet es mir dienlich zu ſeyn, daß ich ſein ganzes in der Schrift ſehr zerſtreuet befindliches Lehrgebäude zuſammenfaſſe, und demnächſt prüfe. Es iſt befremdlich, daß derſelbe die Beweisſtellen weggelaſſen, die jedoch, wie er im Vorbericht verſichert, fertig liegen, und erforderlichen Falls am Ende angehänget werden ſollen. Dadurch wird auch denen in den Reichsgeſetzen Bewanderten die Beurtheilung der aufgeworfenen Fragen ſchwer gemachet, und manche ſind ſowohl im Stande, als berechtiget, dieſelbe zu erörtern, welche die groſſe Werke nicht bey Händen haben, deren Einſicht dazu erfordert wird. Ich hoffe jedoch den Ungrund dieſer neuen Lehren hinlänglich dargethan zu haben, obwohl vielleicht eine und die andere vermeynte Beweisſtelle von mir nicht entdecket iſt.

§ II.

Was vor dem Weſtphäliſchen Frieden die Catholiſche den Reichsſtädten kein Jus reformandi eingeräumet, und die Evangeliſche behauptet haben, es müſſe eine Obrigkeit denen unter ihr geſeſſenen anderſeitigen Religionsverwandten keine Rechte nehmen.

Zum Grunde wird vom Verfaſſer geleget, daß wenn der Weſtphäliſche Friedensſchluß keine Ausnahme machet, es bey der Verordnung des Religionsfriedens bleiben müſſe (§. 41.) Vor jenes Errichtung ſollen die Catholiſche den Reichsſtädten das Jus reformandi nicht eingeräumet (§. 8.), auch die Proteſtanten den Religionsfrieden dergeſtalt ausgeleget haben, daß keiner Obrigkeit gezieme, die unter ihr geſeſſene anderſeitige Religionsverwandten durch verhaſte Unterſcheide zu drucken, oder andere Mittel zu erdenken, wie dieſelbe durch einen Umweg ausgetrieben, oder alſo gefaſſet werden mögten, daß ſie endlich ausſterben müſten (§. 1.). Von den höhern Evangeliſchen Ständen ſey an Kaiſerliche Maj. auch in Anſehung der Stadt Dünkelſpül die Erklärung und Verwahrung übergeben, daß es dem daſigen Catholiſchen mehreren Theil nicht geziemet habe, den mindern Proteſtantiſchen Theil von einem ſeiner Rechte zu dringen (§. 7.).

§. III.

Der Weſtphäliſche Friedensſchluß ſoll zwar den Reichsſtädten das Reformations Recht beylegen; vermöge deſſelben aber eine Stadt, worin nur der Rath einerley Religion

Allererſt bey den Weſtphäliſchen Friedenshandlungen wäre von den Catholiſchen denen Reichsſtädten nachgegeben, daß diejenigen, welche nur einerley Religionsübung hätten, in dem, was nach 1624. gegen ſie verhänget worden, das Reformationsrecht genieſſen ſollten (§. 9.). Eine Stadt, worin der Rath einerley Religion bekennete, ſey aber um deswillen nicht für eine Stadt einfacher Religion gehalten (§. 45.). Zwar hätten die Reichsſtädtiſche einem von ihnen gefertigten Auffaſz dieſe Worte eingerücket: „Endlich ſoll in den gemiſchten Reichsſtädten, in welchen ſowohl der Rath als die Bürger theils der Catholiſchen Religion, theils der Ausburgiſchen Confeßion zugethan ſind, als Ausburg, Dünkelſpül, Biberach, Ravensburg und Kaufbeuren, beyder Religionen Uebung nach dem Stand des Jahrs 1624. allezeit ohnverrücket bleiben, und keinem Theil erlaubet ſeyn, den andern von ſeiner Religionsübung, Kirchengebräuchen und Geprängen zu verdringen, ſondern die Bürger ſollen friedlich und freundlich beyſammen wohnen, und den freyen Gebrauch ihrer Religion und Güther dies und jenſeits haben, vorbehältlich jedoch deſſen, was in Anſehung des weltlichen von Augsburg, Dünkelſpül, Biberach und Ravensburg oben im zweiten Artikel angeordnet iſt“ (§. 34.). Dieſe Worte hätten die Frage entſcheiden ſollen, ob nur die Städte deren Rath, oder auch die, worin nur die Bürgerſchaft mit der öffentlichen Religionsübung gemiſchter Religion war, von der Gleichheit mit denen höhern Ständen in denen Reformationsrechten ausgeſchloſſen ſind. In der Kaiſerlichen Geſandten Vorſchlag ſey aber anſtatt der

Worte,

Worte, *in den gemiſchten Reichsſtädten*, geſetzet, *in jenen Reichsſtädten* (§. 35.), auch über die Reichsſtädtiſche Aufſätze von dem Reformationsrecht verſchiedentlich ihr Verdruß bezeuget (§. 36.).

bekennet, deswegen nicht für eine Stadt einfacher Religion zu halten ſeyn.

§. IV.

Aus dieſem allen wird nun gefolgert, der Weſtphäliſche Friedensſchluß erfordere nicht, daß die Bürger ihren Einfluß in die Regierungsrechte einer Reichsſtadt in dem Jahr 1624. würklich geübet haben, ſondern es wären nur die Rathsſtellen und Aemter dem einen oder andern Religionstheil gelaſſen, der ſolche nicht widerrechtlich erlanget, und am 1. Jannuar. 1624. beſeſſen habe (§. 44.). Die bey Augsburg geſchehene Erklärung, daß der mehrere Theil der Bürger einer Religion nicht berechtiget ſey, dem mindern Theil der andern Religion ſeine Rechte zu entziehen, müſſe auch von andern Städten verſtanden werden (§. 45.), und es wäre denen im Jahr 1624. mit öffentlichem oder Privatgottesdienſt verſehen geweſenen Reichsſtädtiſchen Bürgern derer nicht blos ariſtocratiſchen Reichsſtädte der Vorzug angediehen, daß man ihre Mitwürkung in dem Religionsgeſchäft deutlich erfordert habe (§. 46.).

Es werde keineswegs erfordert, daß die Bürger im Entſcheidungsjahr ihren Einfluß in die Regierungsgeſchäfte würklich geübet haben.

§. V.

Im Weſtphäliſchen Friedensſchluß Art. V. §. 29. ſollen die Worte: cum clero intra prædictum terminum non introducto & civibus Catholicis pro tempore ibi exiſtentibus tam active, quam paſſive omnino relinquendis, bedeuten, daß die in den Reichsſtädten beym Friedensſchluß vorhandene Cleriſey und Bürgerſchaft mit Gerechtigkeiten und Beſchränkungen, ſo wie ſie damals waren, bleiben ſollen (§. 13.). Von dieſen werde nicht geſaget, daß ſie nach der Richtſchnur des Jahrs 1624. zu beurtheilen ſind, ſondern man ſondere ihre Rechte von den Rechten der Stifter ab (§. 14.).

Man müſſe den Catholiſchen Bürgern die Rechte gönnen, welche ſie 1648. gehabt.

§. VI.

Was nun den Religionsfrieden anlanget, ſo iſt derſelbe allerdings annoch bey Kräften, wenn ihn der Weſtphäliſche Friedensſchluß nicht abgeändert hat. Aber jenes einſeitige Auslegung des Catholiſchen Theils verbindet die Evangeliſche keineswegs. Es kömmt alſo nicht darauf an, was die Catholiſche ihnen nach Errichtung des Religionsfriedens eingeräumet haben, ſondern was ſie billig einräumen ſollen, und im Weſtphäliſchen Friedensſchluß von denenſelben eingeräumet worden. Keineswegs hielten ſelbige dafür, dem meh-

Die Catholiſche hielten nach Errichtung des Religionsfriedens dafür, die Bürger

müſſen ihrer Obrigkeit in Religionsſachen folgen, und wolten keine Evangeliſche in den Reichsſtädten dulden.

mehreren Theil einer Reichsſtadt gezieme es nicht, den mindern von einem Theil ſeiner Rechte zu verdringen. Sie ſuchten vielmehr zu behaupten, paucos privatos cives toti civitati reſiſtere & edicta communi populi conſenſu per ſenatum propoſita convellere non poſſe. Hunc habere civibus imperare in negotio religionis. Die Gemeinde ſey dem ordentlichen Rath zu folgen, und ſich gleichförmig zu halten ſchuldig, weil ein Theil der Bürgerſchaft kein Stand, ſondern für Glieder des Corporis zu achten wären (a). Zu Aachen wurde 1560. ein Schluß gemachet, niemand in den Rath zu nehmen, der nicht der Catholiſchen Religion zugethan. Der Magiſtrat äuſſerte zwar, wie er vermöge des Religionsfriedens glaubte befugt zu ſeyn, die Uebung beyder Religionen zuzulaſſen (b). Auf Kaiſerlichen Befehl wurden jedoch die Evangeliſche verjagt, und ſchreibet hievon der Graf von *Khevenhiller in Annalibus Ferdinandeis Tom. I. p.* 192: „Daher die Catholiſchen (zu Aachen) zum Kaiſer ihre Geſandten geſchickt, und um Abſtellung, auch Erhaltung ihrer uralten Catholiſchen Religion und wohlhergebrachten Privilegien allerunterthänigſt gebeten, hierauf Ihro Majeſtät den Herzog Ernſt aus Bayern, Biſchofen zu Lüttich, und Herzog Wilhelm zu Gülich, den Freyherrn Philippen von Weinenburg und Herren von Weilſtein zu Commiſſarien ernennet, mit Befehlich, daß ſie die Catholiſchen, wie von Alters her gebräuchig, in ihrem Eſſe verbleiben laſſen, die Uncatholiſche aus der Stadt, und die von ihnen aufgeſtellte Prediger abſchaffen, und alles in vorigen Stand ſetzen ſollten." Zu Cölln begegnete man den Evangeliſchen Bürgern nicht beſſer, und der drey weltlichen Churfürſten Abgeſandte beſchwerten ſich am Kaiſerlichen Hofe darüber, daß in etlichen Städten die Bürger ſich verbinden müſten, bey der Römiſchen Religion zu bleiben, kein Evangeliſcher in den Rath gezogen würde, man denenſelben, wie zu Cölln am Rhein geſchehen, ihren Gottesdienſt zu halten nicht geſtatte, hingegen wo nur wenige Catholiſche Bürger in einer Evangeliſchen Reichsſtadt ſich befänden, denenſelben aller Vorſchub gethan würde (c).

(a) *Lehmann* de Pace Religionis Lib. 3. c. 27. *Moſers* Deutſches Staatsrecht Part. 40. p. 530.

(b) *Struvens* Hiſtorie der Religions-Berſchwerden Part. I. Cap. 3. §. 24.

(c) Id. d. l. §. 31. *Lehmann* de Pace Religionis Lib. 3. c. 27. 28.

§. VII.

Die Evangeliſche Reichsſtände ſuchten zwar ſolchemnach allen und jeden Bürgern die Religionsfreyheit auszuwirken, und begehrten, daß die Catholiſche Stadtobrigkeit ihre Evangeliſche Bürger von den bürgerlichen Rechten nicht ausſchlieſſen mögte. Noch bey den Nürnbergiſchen Executionstractaten drungen ſelbige darauf, daß man den Evangeliſchen zu Aachen und Cölln die Jura civitatis einräumen ſollte (a). Aber ſolches war von den Catholiſchen nicht zu erlangen (b). Iſt es denn vernünftig, jenen anzumuthen, den Religionsfrieden nach ihrer Deutung denen Catholiſchen angedeihen zu laſſen, da dieſe ſie anzunehmen verweigert haben, und noch verweigern? Wo bliebe alsdenn die feſtgeſtellte Gleichheit zwiſchen beyderſeitigen Religionsverwandten? Eben dieſes Recht wider die Catholiſche Bürger zu gebrauchen, waren die Evangeliſche Stadtobrigkeiten befugt.

(a) *Meiern* Acta Pacis Executionis, Tom. II. p. 517.

(b) Ibid. p. 235.

§ VIII.

Mit dem Reformationsrecht hat es gleiche Bewandnis, als mit der Religionsfreyheit. Die Catholiſche jagten ihre Evangeliſche Bürger vermöge deſſelben aus den Städten, und wollten dennoch den Evangeliſchen Obrigkeiten nicht geſtatten, auch mit Genehmhaltung der mehreſten Bürger, eine Aenderung in Kirchenſachen zu machen, worüber ſich die Evangeliſche Reichsſtädte und ihre Glaubensverwandte 1559. und 1594. billig beſchwerten (a), auch jene, alles Widerſpruchs ohngeachtet, das Reformationsrecht ſchon vor dem Weſtphäliſchen Friedensſchluß ausübeten (b), und zwar mit Fug, ſowohl Jure retorſionis, als auch, weil in den Ariſtocratien der Rath, und in den Democratien ſelbiger mit dem gröſten Theil der Bürgerſchaft die Regimentsform einrichten, und den wenigern Theil der Bürger von den Regierungsgeſchäften ausſchlieſſen kann, wie es in allen Europäiſchen Staaten geſchehen, und wird beſonders in Engelland den Nonconformiſten, in Polen den Diſſidenten, zu Venedig den Griechen ſamt andern Uncatholiſchen, und in den Vereinigten Niederlanden denen ſich zur reformirten Religion nicht Bekennenden, gar keiner oder doch ein geringerer Theil als andern am Regiment Kraft der Grundgeſetze gegönnet, um innerliche Unruhen zu verhüten, welche entſtehen mögten, wenn verſchiedene Religions-Partheyen das Ruder führen helfen. Es bedürfte deſſen nicht, dafern der unzeitige Religionseifer und Religionshaß kein ſo groſſes Unheil in der Welt veranlaſſete, und nicht ſehr viele geneigt wären, ganz andere Bekehrungsmittel zu gebrauchen, als der Heiland und ſeine Apoſtel, oder auch unter dem Deckmantel der Religion politiſche Abſichten zu erreichen. Die über den Verſtand des Religionsfriedens, als eines zwiſchen beyderſeitigen Religionsverwandten er- Maſſen ihnen das Reformationsrecht zuſtunde.

richteten Contracts, entſtandene Streitigkeiten waren keiner richterlichen Entſcheidung unterworfen, und deswegen durfte ein jeder ſein vermeyntes Recht ſo gut als möglich behaupten, wie in dieſer Nebenſtunden IV. Theils XXVII. Abhandlung §. 3. bemerket worden.

(a) *Moſer* d. l. p. 512. 526.

(b) *Knipſchild* de Civitatibus imperialibus Lib. 2. C. 3. n. 30. 40.

§. IX.

In der Dünkelſpülſchen Sache beſchwerten die Evangeliſche ſich nicht darüber, daß der Catholiſche mehrere Theil den mindern Evangeliſchen verdringe, ſondern daß ſolches den Evangeliſchen mehrern Theil von den mindern Catholiſchen wiederfahren.

Ganz irrig wird vorgegeben, daß die Evangeliſche Reichsſtände in der Dünkelſpülſchen Sache behauptet haben, es gezieme ſich nicht, daß der Catholiſchen mehrere Theil den mindern Proteſtantiſchen verdringe. Vielmehr beſchwerten ſie ſich darüber, daß die Catholiſche, welche nicht über den dritten Theil der Bürgerſchaft ausmachten, den mehrern Evangeliſchen Theil unterdrückten, wie aus folgenden Worten des Vorſchreibens der Evangeliſchen Reichsſtände erhellet: „So viel dann die Bürgerſchaft zu Dünkelſpül anlanget, ſeynd dieſe Stände eigentlich und gründlich berichtet, und haltens für Notorium und offenbar, daß, unangeſehen, was Ihro Kaiſerl. Maj. Bürgermeiſter und Rath, wider ihr eigen Gewiſſen fürgetragen, die Augſpurgiſche Confeſſion in der Stadt Dünkelſpül von dem 52. Jahr an, bis auf den Tag trium Regum anno 56. neben der andern Religion gehalten, gelehret und geprediget, und alſo die gemeine Bürgerſchaft mit ihrer Confeſſion, Kirchengebräuchen und Ordnungen in dem Religionsfrieden, welcher entzwiſchen den 25. Sept. Anno 55. beſchloſſen und aufgerichtet, ohnzweifendlich begriffen worden, wie ſie denn viele Jahre darvor dieſelbige Lehre auch gehabt, und ſie von ihrer Oberkeit in Zeit der Entſetzung die Zuſage (welches der Rath ſelbſt nicht widerſpricht) empfangen, daß ſie dabey gelaſſen, und anderer umliegenden Städte Bürgerſchaft gleich gehalten werden ſollten, und nicht über den dritten Theil der Bürgerſchaft der andern Religion ſeyn, welches alles von ihnen den Bürgern in dieſen neben gelegten Supplicationen ferner angeführet wird" (a). In einem von beſagter Stadt bey den Weſtphäliſchen Friedenstractaten übergebenen Bericht heiſſet es: „Die groſſe Haupt- und Pfarrkirche auf dem Platz iſt um das Jahr 1535. mit allen Einkünften erhandelt worden von weyl. Melchiorn Rötigern Probſten zu Münchsroth eben zu der Zeit, als der ganze Rath, desgleichen die ganze Bürgerſchaft durchaus der Augſpurgiſchen Confeſſion beygepflichtet, und dafür 1000 Goldgulden aus der Stadt Ærario durch Hrn. Matthäs Röſern Evangeliſchen Bürgermeiſter bezahlet, und ſolches zu dem Ende, damit Evangeliſche Prediger und Schulen deſto beſſer mögen erhalten werden — Beſitzen die Catholiſche alle gemeiner Stadt Pfründ- Pfarr- und Schulhäuſer, hingegen die Evangeliſche nicht ein

einiges derſelben inne haben, ſondern ihren Kirchen- und Deutſchen Schuldienern andere Bürgers Häuſer um gewiſſes Geld beſtellen müſſen. Daher es ja augenſcheinlich nicht allein die gröſte Ungleichheit, ſondern auch um ſo vielmehr contra omnem rationem & æquitatem, daß die Evangeliſche in dieſen allen ſo gar weit zurück ſtehen ſollen, welche doch den Catholiſchen an der Zahl weit überlegen, und allwegen zwey Evangeliſchen bis ein Catholiſcher noch dieſe Stunde in der Stadt vorhanden, welche zumal jederzeit, wie noch, den gemeinen Laſt gröſtentheils getragen; und läufet ſonderlich dieſe handgreifliche Ungleichheit und Unbilligkeit wider den klaren Buchſtaben des Religionsfriedens, deſſen ſich die Evangeliſchen, ſeit daß ſie zur Zeit des Interims aus der groſſen Pfarrkirche de facto vertrieben, bis dahero jederzeit zum höchſten beſchweret und deſſenthalben, auch wegen genugſamen Unterhalt ihres Miniſterii, Kirchen und Schulen alle Nothdurft allwegen reſerviret und vorbehalten haben" (b).

(a) *Lehmann* Acta Pacis Religionis, Lib. 2. C. 8.

(b) *Meiern* Acta Pacis Weſtphalicæ, Tom. III, p. 119. 121.

§. X.

Die Evangeliſche Reichsſtädte, worin ſich zwar 1624. Catholiſche Bürger aber nur eine Evangeliſche von der Obrigkeit angeordnete Religionsübung gefunden, können das Reformationsrecht gleich andern Reichsſtänden gebrauchen.

Dem Religionsfrieden legte jeder Theil ſeiner Convenienz gemäß einen Verſtand dergeſtalt bey, als man es leider heutiges Tages mit dem Weſtphäliſchen Friedensſchluß machet. Es kommt alſo, wie ſchon im §. VI. bemerket worden, jezt nicht ſowohl auf die Meynungen an, welche der eine oder der andere Theil vor Errichtung des Weſtphäliſchen Friedens geheget hat, ſondern auf die mittelſt deſſelben erfolgte Entſcheidung der entſtandenen Streitigkeiten. Deswegen heiſſet es in der Evangeliſchen fernerer Erklärung vom 9. Jun. 1646: „Der Paſſauiſche Vertrag de Anno 1552. und 55. darauf erfolgte Religionsfriede, wie derſelbe 1556. und hernach öfters confirmiret worden, ſoll in ſeinen Subſtantialſtücken, unter welchen der alſo genannte geiſtliche Vorbehalt keinesweges zu verſtehen, ungeändert verbleiben, und was man ſich jetzo in unterſchiedenen Puncten verglichen, eine von beyden Theilen beliebte bis zu endlicher Vergleichung der beyden Religionen beſtändige und immerwährende Declaration des Religionsfrieden ſeyn, in allen übrigen aber, worin in dieſem Vergleich nichts beſonders disponiret und verordnet, ſoll eine ſolche Gleichheit zwiſchen den Ständen beyder Religionen gehalten werden, daß keiner in Anſehung der Religion an Rechten und Würden, noch ſonſten in einigerley Wege dem andern vorgezogen und ungleich geachtet werden ſolle: Ueberdaß all dasjenige, weſſen ſich die Catholiſche in ihren Landen gebrauchen, auch den Evangeliſchen in ihren Landen und Gebieten frey und unverboten ſeyn" (a). Die wichtigſte Aenderung beſtunde nun darin, daß man das Reformationsrecht genauer beſtimmete, und

um den bisherigen Zwiſtigkeiten abzuhelfen, feſtſtellete, daß den Catholiſchen und Evangeliſchen verbleiben ſolle, was ſie 1624. beſeſſen. Beſonders aber enthält der Friedensſchluß Art. V. §. 29. wegen der Reichsſtädte folgende merkwürdige Verordnung: Liberæ Imperii civitates, prout omnes atque ſingulæ ſub appellatione Statuum Imperii non tantum in pace religionis & præſenti ejusdem declaratione, ſed & alias ubique indubitate continentur, ita & ex illarum numero eæ, in quibus unica tantum religio anno 1624. in uſu fuit, tam ratione Juris reformandi quam aliorum caſuum religionem concernentium in territoriis ſuis & reſpectu ſubditorum non minus ac intra muros & ſuburbia, idem cum reliquis Statibus imperii ſuperioribus jus habeant; adeoque de iſtis generaliter diſpoſita & conventa, de his quoque dicta & intellecta ſunto, non attento, quod in iis civitatibus, in quibus præter Aug confeſſionis exercitium nullum aliud a Magiſtratu & civibus juxta morem & ſtatuta cujusque loci, anno 1624 introductum fuit, aliqui catholicæ religioni addicti cives commorentur, vel etiam in aliquibus capitulis, eccleſiis collegiatis, monaſteriis & coenobiis ibidem ſitis, immediate vel mediate Imperio ſubjectis, inque eo ſtatu, qui fuit die prima Jan. anno 1624., deinceps quoque, cum clero intra prædictum terminum non introducto, & civibus catholicis pro tempore ibi exiſtentibus, tam active quam paſſive omnino relinquendis, catholicæ religionis exercitium vigeat. Hieraus erhellet klärlich, daß einer Reichsſtadt das Jus reformandi zuſtehet, obgleich die darin wohnende Catholiſche Bürger ihre Religion in denen von der Stadtobrigkeit nicht abhängenden Stiftern und Klöſtern üben, dummodo præter A. C. exercitium nullum aliud a Magiſtratu & civibus anno 1624. introductum fuit. Der eifrig Catholiſche *Bukiſch* ad Inſtr. Pac. Osnabrugorum Weſtphalicum Obſ. 73. hat keinen Umgang nehmen können, dieſe Erklärung mit folgenden Worten zu billigen: Minime ergo civitates illæ, in quibus Catholicæ Religioni addicti Cives commorantur, proprio autem Exercitio ac templo deſtituuntur, ſed illo in Coenobiis ac Monaſteriis ibi ſitis fruuntur, pro mixtis Civitatibus habendæ. Sic in Civitate Imperiali Leuthkircha Templum & Exercitium Catholicæ Relig. exſtat, id autem, cum non ſit Civium, ſed ſubditis Landvogteiæ ſeu Præfecturæ Imperialis Suevicæ, ex pacto & transactione ſingulari de anno 1562. competat, ideo exinde ea Civitas mixtarum numero haud quaquam accenſetur, etiamſi Cives Catholicæ Religioni addicti ibi commorentur, & iſto Exercitio cum prædictis Præfecturæ ſubditis peropportune fruantur. *Henniges* in Medit. ad Inſtr. Pac. Cæſareo-Suecium Spec. 3 p. 447. ſchreibet hievon: Statui civitatis non mixtæ fraudi aut præjudicio non eſt, etiamſi ſint ibi Capitula quædam, eccleſiæ, monaſteria vel coenobia ſive immediate ſive mediate Imperio ſubjecta, in quibus anno 1624. prima die Januar. exercitium catholicæ Religionis viguit. Quanquam

enim

enim illa in ſtatu, qualis dicto anno dieque fuit, relinquenda ſint, civitas tamen illa ideo non deſinit eſſe non mixta.

(a) *Meiern* Acta Pacis Weſtphalicæ Part. III. p. 161.

§. XI.

Daß die Kaiſerliche Abgeſandte ſtatt der Worte, gemiſchte Städte, geſetzet haben, jene Städte, erweiſet keinesweges, daß ſie der Reichsſtädte Antrag verworfen, und ihnen das Reformationsrecht alsdenn nicht einräumen wollen, wenn ſich in derſelben Mauren Catholiſche Bürger finden. Vielmehr wurden ihre Monita über den Art. II. der Kaiſerlichen Declaration vom 17. Mart. 1646. gebilliget. Der Schwediſche Geſandte Salvius begehrte es am 16. und 17. Mart. 1747., indem er beſagter Declaration beyfügte: Placet, additis quibusdam a Legatis urbium communicandis; und daß dieſe Communicata genehmiget ſind, wird in einer Relation vom 25. Mart. 1647. folgendergeſtalt gemeldet: „So iſt auch der eilfte Articul, die freye und Reichsſtädte in ſpecie betreffend, allerdings in der von den ſtädtiſchen Abgeſandten ſelbſt begriffenen und an die Hand gegebenen Form placidiret und bewilliget, zumalen auf derſelben beſchehenes Erinnern §. I. die von den Herrn Kaiſerlichen vorhin in præſenti geſetzte Worte: in quibus Auguſtanæ tantum Confeſſionis exercitium in uſu eſt, auf das Præteritum und auf das 1624. Jahr gerichtet worden" (a). Hat man alſo nachgegeben, daß den Reichsſtädten, worin kein anders Exercitium publicum religionis Catholicæ, als in denen daſelbſt befindlichen Catholiſchen Stiftern die Catholiſche Bürger gehabt, das Reformationsrecht gleich andern Reichsſtänden zu gönnen ſey, ſo war auſſer Zweifel geſtellet, daß eine ſolche Stadt denen gemiſchten nicht beyzuzählen, und man bedurfte alſo keiner Kunſtgriffe, um dieſes zu erlangen. Geſetzt aber auch, die Kaiſerliche hätten gefürchtet, man mögte, wenn der Städte Auffatz ohngeändert bliebe, daraus folgern, daß alle Reichsſtädte einfacher Religion wären, wenn nicht ſowohl der Rath, als die Bürgerſchaft theils der Catholiſchen Religion und theils der Augsburgiſchen Confeſſion zugethan ſind, als Augsburg, Dünkelſpül, Biberach, Ravensburg, und Kaufbeuren, ſo zogen ſie doch deswegen nicht in Zweifel, daß diejenige für keine gemiſchte Städte zu halten, in welchen ſich nur ein von der Obrigkeit angeordnetes öffentliches Exercitium Religionis findet. Denn darauf kommt es lediglich, und nicht darauf an, wie der Rath beſetzet iſt, welches *Henniges* d. l. p. 446. alſo wohl bemerket: Quid autem ſi cives catholicæ religioni addicti, aut nonnulli ex iis pars ſint ipſius ſenatus vel magiſtratus publici? num ideo civitas non mixta in mixtam degenerabit, quia regiminis & conſilii publici ſunt participes? Non arbitror, modo religio catholica ex publico decreto non ſit inſtituta. Sola enim pro-

Wenn gleich einige Bürger, auch Raths glieder Catholiſch geweſen.

feſſio religionis, prout ſingulis libera eſt, non facit mixturam, ſed eam ad rem auctoritate Senatus juſſuque populi opus eſt. Quin etſi major ſenatus pars diverſa ſacra a religione publice recepta amplexus fuit, cives autem alterius religionis partes etiam ſuas & arbitrium de republica ſtatuendi habeant, absque quorum juſſu & voluntate nihil mutari in ſtatu civitatis poſſit, quod ad rerum ſummam attinet, tamen ego ne hoc quidem caſu exiſtimaverim, conditionem civitatis é non mixta mixtam fieri. Ad hoc enim ſola magiſtratus autoritas non ſufficit, ubi ſuffragia civium rebus decernendis firmandisque ultimam velut manum imponunt.

Daß die Kaiſerliche Botbſchafter von der Reichsſtädte Auffäzen übel zufrieden geweſen, iſt ein ganz unerheblicher Umſtand, und genug, daß ſie nachgegeben haben, was darin begehret worden. Wenn dasjenige unverbindlich iſt, worüber die Catholiſche bey der Friedenshandlung ihren Verdruß zu erkennen gaben, ſo verlieren die Evangeliſche alles ihnen Eingeräumte. Denn aus freyem Willen wichen jene nicht im Mindeſten, wie es denn auch bey keiner Friedenshandlung zu geſchehen pfleget, ſondern man erwählet aus zwey Uebeln das geringſte.

(a) *Meiern* d. l. Part. IV. p. 145. 158.

§. XII.

Da in politiſchen Sachen alles in den Stand zu ſetzen, worin es ſich der Religion halben 1624. befunden, ſo können die Catholiſche Bürger in Evangeliſchen Reichsſtädten keinen Theil am Regiment mit Recht begehren, wenn ſie

Iſt nun beſage Art. V. §. 29. den Reichsſtädten, worin nur die Evangeliſche ein von der Obrigkeit angeordnetes publicum exercitium ihrer Religion hatten, eben das Recht beygeleget, welches den höhern Reichsſtänden zuſtunde, wie kann man denn jene nöthigen, den wenigen Bürgern Catholiſcher Religion eine Theilnehmung am Stadtregiment einzuräumen, welche ſie im Entſcheidungsjahr nicht gehabt? Auch Tribuni plebis, ja die gemeine Bürger, ſind Mitregenten in der Democratie. Um Friede und Ruhe zu erhalten, iſt öfters mehr daran gelegen, daß dieſe ſich zu dem eingeführten Glauben bekennen, als daß ein von der Stadtobrigkeit abhängendes Amt ein Catholiſcher oder Evangeliſcher verwaltet. Das Inſtrumentum Pacis Weſtphalicæ will Art. V. §. 2. daß nicht nur in eccleſiaſticis, ſondern auch in iis, quæ intuitu eorum, in politicis mutata ſunt, alles in den Stand geſetzet werde, worin es ſich am 1. Jan. 1624. befunden. Sind alſo die Catholiſche Bürger damals ihrer Religion halber, von den Regierungsgeſchäften ausgeſchloſſen, ſo ſind ſie unbefugt, daran Theil zu nehmen. Ohne allen Grund wird eingeworfen, daß ſelbige gleichwohl berechtiget geweſen, gleich andern Bürgern zur Regierung gezogen zu werden. Dieſes iſt erſtlich irrig. Denn da die Catholiſche Reichsſtädte den Evangeliſchen Bürgern die Jura civitatis verſagten, ſo waren die Evangeliſche Reichsſtädte eben auch befugt, ihre Catholiſche Bürger von den Regierungsgeſchäften auszuſchlieſſen. Der Vorzug, welchen

welchen ſich jene beylegten, iſt auf die Reichs-Conſtitutionswidrige Principia, welche die Dilligenſes in der Compoſitione pacis und Burckhard in ſeiner Autonomia behaupten wollen, gegründet. Dieſe Schriften ſind von beiden Religionstheilen zu Osnabrück gemisbilliget, wie aus *Meiern* Actis Pacis Weſtphal. Part. II. p. 560. 571. Part. IV. p. 73. 74. erhellet, und ich habe im §. VIII. bemerket, daß in der Democratie der Rath mit dem gröſten Theil der Bürgerſchaft dem mindern Theil ſchädliche Verordnungen machen kann, welches vermöge des auch den Reichsſtädten zuſtehenden Juris reformandi in Deutſchland vielfältig geſchehen.

zu ſolcher Zeit der Religion halber davon ausgeſchloſſen worden.

Um zweytens dergleichen Zwiſtigkeiten vorzubeugen, wurde das nudum factum poſſeſſionis durch den Weſtphäliſchen Friedensſchluß zur Regel gemachet, und einem jeden zugebilliget, was er damals würklich hatte, nicht aber, was er etwan mit Recht fordern zu können vermeynte. Denn dieſes war den gröſten Zweifeln unterworfen, und wenn die Abſicht dahin gangen, ſolches einem jeden vorzubehalten, ſo hätte man die Streitigkeiten, welche Deutſchland in die betrübteſte Umſtände damals ſetzeten, nicht geſchlichtet, ſondern zu deren Fortſetzung Thür und Thor geöfnet. Als Anno 1649. die Catholiſche behaupten wollten, dem Catholiſchen Magiſtrat müſſe die Facultas novos ordines introducendi verbleiben, wenn er ſie Anno 1624. gehabt, widerſprachen die Evangeliſche ſolcher Meynung, „weil der Terminus anni 1624. um deswillen hinzugeſetzet ſey, damit das Exercitium ejusmodi Jurium nach dem Zuſtand deſſelben Jahrs gemäſſiget und reſtringiret werde, ſo daß man nicht ad infinita hinaus fallen könne, noch dürfte" (a). Eben dieſelbe lieſſen ſich Anno 1650. vernehmen, „das Inſtrumentum Pacis rede blos und allein von dem Facto, und keinesweges von dem Jure poſſeſſionis, und hätte man durch die Determinationem 1. Jan. 1624. die Jura und deren Poſſeſſiones blos einig und allein ad ſtatum d. a. & ad nudum factum reſtringiret, daher nicht das Jus, ſondern lediglich Factum & poſſeſſio anzuſehen ſey" (b). *Henniges* d. l. p. 720. ſchreibet hievon: Non ſufficit ſola poſſeſſio jurisdictionis, ſed opus eſt poſſeſſione exercitii jurisdictionis. Quam igitur jurisdictionem eccleſiaſticam clerus catholicus in terris proteſtantium calendis Januarii illius anni non exercuiſſe probari poteſt, eam nec poſſediſſe credendus eſt; und *Moſer* in den vermiſchten Nachrichten von Religionsſachen *Part. I. p.* 53. „Bey dem anno decretorio findet bekanntlich keine Poſſeſſio Juris, oder Facultas exercendi Statt, ſonſt wäre derſelbe juſt zu demjenigen Zankapfel gemachet worden, von welchem man ad evitandas lites æternas nichts hat hören wollen, ſondern es heiſſet: Tantum præſcriptum, quantum poſſeſſum, & poſſeſſio eſt facti, non juris". Wollte man einwenden, es ſey dieſes eine einſeitige Auslegung des

Der Weſtphäliſche Friedensſchluß will, daß ein jeder behalte, was er 1624. beſeſſen, nicht aber was derſelbe zu fordern berechtiget geweſen ſeyn mögte.

Frie-

Friedensſchluſſes, ſo antworte ich, daß es diejenige auch iſt, welche der Verfaſſer machet, und daß ſelbige eine Evangeliſche Reichsſtadt nicht behindern kann, ihr Recht zu gebrauchen.

Von den Ante Gravatis läſſet ſich auf die übrige Reichsſtädte kein Schluß machen. Denn jenen wurde ein mehreres bedungen, als dieſen (c). Daß aber auch in der Augsburgiſchen Sache declariret worden, der mehrere Theil der Bürger einer Religion könne dem mindern Theil ſeine Rechte nicht entziehen, iſt mir unbekannt, und nicht glaublich, da zu Augsburg die mehreſte Bürger Evangeliſch waren, und wird in der Informatione facti über den Zuſtand der Evangeliſchen Bürgerſchaft in des heiligen Reichs Stadt Augsburg geſaget, daß ſelbige ihre Catholiſche Mitbürger mehr denn drey bis viermal in der Anzahl übertreffen (d).

(a) *Meiern* Acta Pacis Execut. Part. I. p. 471. 472.

(b) Id d. l Part. II. p. 811.

(c) Id. in Actis Pacis Weſtph. Part. IV. p. 36. 90.

(d) Id. d. l. Part. III. p. 1041.

§. XIII.

In Evangeliſchen Reichsſtädten müſſen die Catholiſche Cleriſey und Bürger in dem Stande verbleiben, worin ſie 1624. und nicht 1648. geweſen.

Etwas neues iſt es, daß der Verfaſſer zu behaupten vermeynet, die Catholiſche Cleriſey und Bürger müſten in Evangeliſchen Reichsſtädten vermöge Inſtr. Pac. Art. V. §. 29. nicht in dem Stande bleiben, worin ſie 1624. geweſen, ſondern in welchem ſie ſich 1648. befunden. Der Catholiſche *Bukiſch* fande ſich vom Gegentheil überzeuget, und ſchreibet deswegen alſo: Tenendum, ſi in aliqua imperii civitate cives aliqui (ſive etiam aliorum ſtatuum ſubditi quidem) *in anno* 1624. *diverſum a Magiſtratu & reliquis civibus exercitium privatum habuere*, id ipſis nec hodie adimi poſſe, quin potius eis una cum annexis, quatenus ea dicto anno a ſe exercita eſſe probare poterunt, ſartum tectumque relinqui debere. *Henniges* d. l. p. 452. commentiret auch über die Worte: *deinceps quoque, cum clero intra prædictum terminum non introducto*, folgendergeſtalt: Clerus intra prædictum terminum non introductus eſt, qui ante calendas Januarias ibi locorum ſtabilimentum, non habuit, ſed demum ex illa die usque ad pacem concluſam civitati obrepſit, vel eſt obtruſus. Itaque intra prædictum terminum eſt tempus, quod a calendis Januariis incipit, & deſinit in pacem. Quicunque ordines intra hoc ſpacium ſunt recepti, eos rurſus exulare civitate oportet, quando hoc ipſa petierit. Scilicet *intra* eſt adverbium temporis, quod ſemper habet duos terminos, intra quos factum aliquid aut non factum eſſe oportet. Unus terminus eſt *a quo*, ubi incipit tempus computari, & alter *ad quem*, quo deſinit: Ille deſignatur calendis Januariis anni 1624. Hic quo ſcripta hæc atque conventa ſunt. Wenn die

vor-

vorgegebene inſignis exceptio a regula wegen der Reichsſtädte beliebet, und ihnen ein anderer Terminus reſtitutionis als allen übrigen Evangeliſchen mittelbaren und unmittelbaren beſtimmet wäre, ſo muſten die Acta Pacis Weſtphalicæ ergeben, daß die Catholiſche darauf angetragen, und die Evangeliſche ihnen das Begehrte eingeräumet hätten. Daraus erhellet aber das Gegentheil. Leztere begehrten, daß die Reichsſtädte bey dem Religionsfrieden und deſſen Beneficiis ſowohl ratione juris reformandi, als ſonſt gleich den andern hohen Reichsſtänden gehalten werden mögten (a). Der Graf von Trautmannsdorf äuſſerte, wenn eine Religion in einer Stadt wäre, ſo ſey ihr das Jus reformandi nicht zu nehmen (b): und der Catholiſchen endliche Erklärung lautet alſo; „Die Reichsſtädte ſollen gleichergeſtalt bey dem Inhalt des Religionsfriedens, allen deſſelben Beneficiis und jetzigen Vergleich gelaſſen werden, und deſſen allen, gleich andern höhern Ständen, genieſſen; und dann ſolle denenjenigen Städten, ſo ſich allein zu der Augsburgiſchen Confeſſion bekennen, auch kein ander als derſelben Religions-Exercitium haben, was ihnen ſeithero Ao. 1624. deren vor oder nach dem Paſſauiſchen Vertrag eingezogener geiſtlichen Güther halben mit Commiſſionen, Immiſſionen, Decreten oder in contumaciam ergangenen Urtheln entzogen werden, oder ſonſt in andere Wege vorgangen, wiederum reſtituiret, abgethan, und in den Stand, wie es vor Ao. 1624. geweſen, geſetzet werden" (c). Im §. XI. habe ich bereits dargethan, wie die Reichsſtädte darauf beſtanden, und erhalten, daß das Inſtrumentum pacis auf das Præteritum, nemlich das Jahr 1624. gerichtet worden. Wie laſſen ſich bey ſolchen Umſtänden die Worte deſſelben: Clero intra prædictum terminum non introducto alſo erklären, als wenn die Particula non nicht da ſtünde. Der Friedensſchluß will keineswegs, daß einer am 1. Jenner nicht eingeführten Cleriſey der Beſitzſtand des 1. Jenners zur Richtſchnur dienen ſoll, ſondern er verordnet ſolches von der Geiſtlichkeit überhaupt. Der Evangeliſchen Project erfordert, catholicæ religioni addictos cives eſſe relinquendos in eo ſtatu, qui fuit d. 1. Jan. (d). Es erwähnet der Catholiſche Stifter nur Verbis enunciativis. Die Kaiſerliche thaten daher aus Sorgfalt für dieſelben hinzu 1) quod capitula & monaſteria in eo ſtatu, qui fuit d. 1. Januarii, ſunt relinquenda, & quidem 2) cum clero intra prædictum terminum non introducto & civibus Catholicis (e) Von allen wird geſaget, quod ſint relinquendi in illo ſtatu, qui fuit d. 1. Jannar 1624., mithin kann das *civibus pro tempore exiſtentibus*, nicht anders verſtanden werden, als von den Bürgern, die am 1. Januar. 1624. vorhanden waren, wie auch Henniges ſolches alſo erkläret. Es iſt daher irrig, daß, wie der Verfaſſer in §. 37. behaupten will, dieſes Ziel nur

gegen diejenige beſtimmet worden, welche keinen Theil des politiſchen Cörpers der Stadt ausmachen.

(a) *Meyern* Acta Pacis Weſtph. Part II. p. 614.

(b) Id. d. l. Part III. p. 424.

(c) Id. d. l. Part. IV. p. 83.

(d) Id. d. l. p. 94.

(e) Id. d. l. p. 185. 541.

§. XIV.

Ob ſich der Weſtphäliſche Friedensſchluß Art. V. §. 29. auf die Catholiſche Religionsübungen ſchicket.

Es ſoll ſich beſage §. 36. auf die Catholiſche Religionsübungen nicht ſchicken, daß ſelbige vom Stadtregiment eingeführet ſind, weil die meiſte von Kaiſerlicher, Königlicher oder Landesherrlicher Stiftung übrig geblieben.

Von den Evangeliſchen wird aber auch nur geredet, wenn das Inſtr. Pac. V. §. 29. das Jus reformandi den Reichsſtädten beyleget, in quibus praeter A. C. exercitium nullum aliud a magiſtratu & civibus juxta morem & ſtatuta cujusque loci anno 1624. introductum fuit. Es konnte jedoch nach der Religionsänderung ein Catholiſches Exercitium eingeführet ſeyn, welches vorhin abgeſtellet worden, wie es zu Dünkelſpül geſchehen.

§. XV.

Die Catholiſche Bürger in Evangeliſchen Reichsſtädten haben keinen Vorzug vor den Unterthanen der andern Reichsſtände.

Im §. 46. gehet des Verfaſſes Meynung dahin, daß auch die im Jahr 1624. nur mit dem Privatgottesdienſt verſehen geweſene reichsſtädtiſche Bürger vor dem Weſtphäliſchen Friedensſchluß in Anſehung ihrer Obrigkeit mehrere Rechte, als der Landesherren Unterthanen gehabt. Deswegen ſoll ihnen dieſer Friedensſchluß einen Vorzug angedeihen laſſen, und ihre Mitwürkung in den Religionsgeſchäften erforden.

Den Grund ſeiner Meynung abſehe ich nicht. Die Catholiſche wolten behaupten, es müſſe in Reichsſtädten die Gemeinde der Catholiſchen Obrigkeit in Religionsſachen folgen, und alſo legten ſie dieſer das Jus reformandi bey. Gleiches Recht hatten die Evangeliſchen Stadtobrigkeiten. Worin beſtehet denn der Bürger, als Bürger, Vorzug, vor den Unterthanen der übrigen Reichsſtände? So fern die Landſtände Theil am Regiment hatten, wurde ihre Mitwürkung ſowohl erfordert, als der Bürgerſchaft in den Städten. Die Evangeliſche ſuchten aller Obrigkeiten Gewalt ſolche Schranken zu ſetzen, daß die Freyheit des Gewiſſens keinen Abbruch litte, und als man ihnen bey dem Weſtphäliſchen Frieden vorrückte, ſie hätten die Catholiſche aus Heſſen und der Pfalz verjaget, antwortete der Schwediſche Geſandte Salvius, es ſey per retorſionem geſchehen (a). Es iſt jedoch ſolches Recht an wenig Orten geübet, und in den mehreſten Städten haben ſich die Bürger eher, als die Obrigkeiten zur Evangeliſchen Religion

gion bekannt. Das Reformationsrecht wurde im Weſtphäliſchen Friedensſchluß eingeſchränket, und den Unterthanen der Reichsſtände bedungen, was ſie Ao. 1624. gehabt. Da nun die Reichsſtädte Stände des Reichs ſind, ſo muß man ihrentwegen keine Ausnahme von der Regel machen, ſondern den Bürgern nur dasjenige zubilligen, was ſie Ao. 1624. beſeſſen, nicht aber, was ſie vielleicht zu fordern berechtiget geweſen wären.

(a) *Meiern* Acta Pacis Weſtphalicæ Part. IV. p. 61. 62.

§. XVI.

Der Verfaſſer geſtehet §. 50., es habe bey den Friedenshandlungen allenthalben der Satz geherrſchet, daß das Weltliche der Religion halber geändert werden müſſe. Unter die Gattung ſolcher weltlichen Rechte in den Reichsſtädten gehöre unſtreitig die Beſetzung der Rathsſtellen. Wie weit aber, auſſer denen Städten gemiſchter Religion, andere Aemter unter dieſen Begriff von weltlichen, welches auf die Religion eine Beziehung hat, gehöre, ſey nicht ausgemacht. Solches iſt aber allerdings geſchehen, indem der Art. V. §. 2. die Reſtitution nicht nur in eccleſiaſticis, ſondern auch in politicis, quæ intuitu eccleſiaſticorum ſeu religionis mutata ſunt, erfordert, wie im §. XII. mit Mehrerem dargethan worden.

Nicht nur die Rathsſtellen, ſondern auch andere Aemter ſind in den Reichsſtädten der Obſervanz des Jahrs 1624 gemäß zu beſetzen.

Der Verfaſſer wirfet ein, wenn die Worte des Friedensſchluſſes im ganz allgemeinen Sinn wollten genommen werden, ſo würden ſie ſich auf die Verfaſſung der Gerichte in Reichsſtädtiſchen Dörfern, und die Abſtellung aller Dinge, welche vor 1624. noch nicht bekannt oder erfunden geweſen, erſtrecken müſſen. Das Erſtere habe ich keine Urſach zu beſtreiten. Was aber im Entſcheidungsjahr noch nicht erfunden geweſen, iſt auch damals niemanden genommen, noch von jemanden beſeſſen.

Ferner will der Verfaſſer behaupten, in denen Staaten der Landesherren werde der Einfluß der Landſtände in die Hoheitsrechte nicht vor ein ſolches weltliches Recht genommen, welches in die Kirchenſachen einen Einfluß hat. Solches geſchiehet aber allerdings, und da Ao. 1624. in Sachſen die Catholiſche bey Landtagen nicht zugelaſſen worden, können ſie mit Recht auf ſelbigen Sitz und Stimme nicht begehren. In den Evangeliſchen Landen, wo ihnen ſolche neuerlich eingeräumet iſt, widerfähret denenſelben eine Wohlthat ohne Schuldigkeit, und zwar gemeiniglich deswegen, weil man nicht fürchten darf, daß ſie ihrer geringen Anzahl halber den Evangeliſchen ſchaden mögten.

§. XVII.

Es iſt irrig, daß man in Evangeliſchen Reichsſtädten die Catholiſche Bürger nicht ſowohl vom Regiment

Es heiſſet im Verſuch §. 49: „Die Abſicht, daß Partheyen, welche ſich gleich ſind, und beyde im Jahr 1624 im Beſitz der Oberherrlichkeit geweſen, durch einen Beſitzſtand in denen geiſtlichen, und auf ſelbige eine Beziehung habenden weltlichen Dingen, welche Theilung, Gemeinſchaft oder Mutſchirung leiden, alles Streits enthoben werden, hat keine Aehnlichkeit mit der in dem Friedensſchluß geäuſſerten Abſicht, daß ein reichsſtädtiſcher Rath, welcher in ohntheilbaren Regierungsſachen über ſeine Bürgerſchaft leicht das Uebergewicht halten kann, eine ſolche Bürgerſchaft oder die Bürgerſchaft der einen Religion, welche im Jahr 1624. auſſer dem Genuß ihrer Zuſtändigkeit geweſen, ihres Rechts zu verbieten, zu beſchränken ꝛc. nicht entwehren möge.“

Dieſer Einwurf enthält nichts, als petitiones principii, und ganz irrige Sätze. Der Verfaſſer ſiehet es als ausgemachet an, 1) daß die Catholiſche Bür-

ausſchlieſſen können, als es den Evangeliſchen Bürgern in Catholiſchen Reichsſtädten widerfahren.

Bürger in den Evangeliſchen Reichsſtädten einfacher Religion im Entſcheidungsjahr befugt geweſen, am Regiment Theil zu nehmen, und ſelbige widerrechtlich davon ausgeſchloſſen werden, ſodann 2) daß der Friedensſchluß ihnen ſolche Befugniß nicht nehme, wenn ſie gleich 1624. ſich keinesweges in deren Beſitz befunden.

Ich habe aber 1) im §. VIII. und XII. dargethan, daß die Stadtobrigkeit und der gröſte Theil der Bürgerſchaft ſowohl berechtiget geweſen, zum Beſten der Evangeliſchen Religion die Catholiſche Bürger von der Regierung auszuſchlieſſen, als ſolches den Evangeliſchen Bürgern in Catholiſchen Städten widerfahren. Wenn alſo, wie der Verfaſſer glaubet, im Friedensſchluß von der aufgeworfenen Frage euch nichts verordnet wäre, ſo ſtünde dennoch ſeine Meynung keinesweges zu behaupten.

Ich habe ferner 2) im §. XII. erwieſen, daß, um allem Zank ein Ende zu machen, man bey Verfaſſung des Friedensſchluſſes gut gefunden, die Fragen unerörtert zu laſſen, ob ein Religionsverwandter dem andern in Religionsſachen und denen ſich darauf beziehenden Politicis ein Recht mit Fug oder Unfug entzogen habe, ſondern es iſt feſtgeſtellet, daß ein jeder ſich mit demjenigen vergnügen ſoll, was er im Entſcheidungsjahr beſeſſen.

§. XVIII

Nimmer haben die Evangeliſche die Reichs-Poſtmeiſterſtellen auf ihre Religionsverwandte einſchränken wollen.

Nach des Verfaſſers Bericht §. 48. hat ſich die Proteſtantiſche Seite viele vergebene Mühe gegeben, vornemlich zu Begünſtigung der Reichsſtädte, die Reichspoſtmeiſterſtellen auf die Religionsverwandte, und die Unterthanen derer Plätze einzuſchränken. Auch vermeynet ſelbiger ſeine Sätze dadurch zu beſtärken, daß bey dem Kaiſerlichen Recht der erſten Bitte auf unmittelbaren Stiftern kein Ziel beſtimmet worden.

Nun begehrten die Schwediſche, daß folgender Paſſus dem Friedensſchluß einverleibet werden mögte: Poſtarum magiſtri oneribus civitatum non eximantur, curſus publici diſpoſitio cujuslibet loci magiſtratui committatur (a); und da ſolches die Kaiſerliche verweigerten, trugen die Reichsſtädte darauf an, „daß die per hosce motus ihnen aufgebürdete unbillige Poſtmeiſter abgenommen, und das Poſtweſen durch einen ehrlichen Bürger jeden Orts verrichtet werden mögte" (b). Auch heißet es in dem Schwediſchen Project von 1648: Poſtarum magiſtri in urbibus ſint natione Germani, exemti ab oneribus perſonalibus, ſubjecti vero realibus, ſalvis etiam conventionibus tempore introductionis poſtarum cum Magiſtratu cujusvis loci initis (c). Nimmer aber iſt ein Antrag geſchehen, daß die Reichspoſtmeiſterſtellen auf die Evangeliſche eingeſchränket werden mögten, ſondern man hat nur darüber Beſchwerde geführet, „daß unverbürgerte der Catholiſchen Religion zugethane, ja ſogar von frenden Nationen den Reichsſtädten aufgedrungen würden, die als ſemper freyen den Magiſtrat wenig oder nichts reſpectirten, und von den Beſchwerden befreyet ſeyn wollten (d).

Es hänget auch das Kaiſerliche Recht der erſten Bitte auf unmittelbaren Stiftern allerdings von dem Beſitz im Entſcheidungsjahr ab, wie Herr Hofrath *Ayer* de jure primariarum precum c. 2. §. 13 erwieſen hat.

(a) *Meiern* Acta Pacis Weſtph. Part. IV. p. 492. 494.
(b) Id. Tom. V. p. 443.
(c) *Ibid.* p. 929.
(d) *Ibid.* p. 443.

Haupt-Regiſter

über die

ſämtliche ſechs Theile der Nebenſtunden.

A.

Abgeſandte.

Was dazu erfordert wird, 6ter Theil, 43ſte Abhandlung, C. 19.
Von ihren Inſtructionen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 19.
Man muß ſie auf das genaueſte von den Dingen unterrichten, die ihnen zu wiſſen dienſam ſind, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 19.
Die Deutſche Grafen ſendeten in den mitlern Zeiten Bevollmächtigte und keine Geſandte ab, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 73.
Jene wurden auch Legati und Ambaſſatores genannt, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 73.

Akadien.

Gehöret der Krone Großbrittannien vermöge des Utrechtſchen Friedens, 5ter Th. 42ſte Abh. §. 2.
Wie die Franzoſen und Engelländer des Landes Grenzen angegeben, 5ter Th. 42ſte Abh. §. 2.
Daß weit ein mehreres dazu gehöret, als ein Theil der Halbinſel, haben die Franzoſen geſtanden, 5ter Th. 42ſte Abh. §. 3.
Es erweiſen auch ſolches die Beſtallungen der Franzöſiſchen Gouverneurs, 5ter Th. 42ſte Abh. §. 8.
Und die Utrechtiſchen Friedenshandlungen, 5ter Th. 42ſte Abh. §. 10.

Ackerbau.

Er verdienet die mehreſte Aufmerkſamkeit der Staatsleute, 6ter Th. 43ſte Abh. §. 17.

Adel.

Er war den niedern Landgerichten und Vogteyen nicht immer unterworfen, 1ter Th. 3te Abh. §. 2.
Nicht alle freye Leute ſind vor Alters Edelleute, ſondern nur die Ritter und deren Nachkommen es geweſen, 1ter Th. 3te Abh. §. 5. 3ter Th. 14te Abh. §. 1. 21ſte Abh. §. 1.
Es fanden ſich adeliche Vögte, 1ter Th. 3te Abh. §. 4.

a Der

Der Adel ſchämte ſich nicht, in der mächtigern Städte Dienſte zu treten, 1ter Th. 3te Abh. §. 8. 5te Abh. §. 10.

Adeliche Burgmänner waren entweder Ritter oder Knapen, 1ter Th. 3te Abh. §. 9.

In alten Urkunden ſind wohl Bürger denen von Adel vorgeſezet, obgleich dieſe geehrter waren, 1ter Th. 3te Abh. §. 9. 4ter Th. 28ſte Abh. §. 7.

Die Heerſchilde zeigen der Kriegesleute, nicht aber des Adels Rangordnung an, 1ter Th. 3te Abh. C. 2. §. 11.

Der Adel gewann das Bürgerrecht in verſchiedenen Städten, 1ter Th. 5te Abh. §. 10. 4ter Th. 28ſte Abh. §. 7.

Schafte ſich mit dem Degen ſelber Recht, 1ter Th. 5te Abh. §. 12.

War ſchon vor Alters ſteuerfrey, 2ter Th. 10te Abh. §. 12.

Dieſe Steuerfreyheit gründet ſich keinesweges auf den Lehndienſt, 1ter Th. 4te Abh. §. 18. 2ter Th. 9te Abh. §. 13.

Der Adel hat geſchehen laſſen, daß von ſeinen Bauren Steuren erhoben worden, 2ter Th. 9te Abh. §. 12. und 13.

Im Nothfall ſolche ſelbſt entrichtet, 2ter Th. 9te Abh. §. 15.

Ob er Reichs und Crayßſteuren zu bezahlen verbunden? 2ter Th. 9te Abh. §. 15.

Die höchſte Gewalt in Deutſchland hatte in den älteſten Zeiten keinesweges der hohe Adel, 2ter Th. 10te Abh. §. 2.

Die von der Ritterſchaft waren in den mitlern Zeiten keiner willkührlichen Gewalt unterworfen, 2ter Th. 10te Abh. §. 8.

Sie ſind in neuern Zeiten geehrter und reicher worden, 3ter Th. 14te Abh. §. 18.

Wie ſie den Herren Namen erlanget, 3ter Th. 14te Abh. §. 19.

Von des Adels Braugerechtigkeit, 3ter Th. 19te Abh §. 1.

Es gereichet ihm nicht zum Schimpf, wenn er auf ſeinen Gütern zum feilen Kauf brauet, 3ter Th. 19te Abh. §. 6.

Warum derſelbe keine Kaufmannſchaft treibet, 3ter Th. 19te Abh. §. 8.

Durch Nobiles werden vielfältig Fürſten und Herren verſtanden, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 2.

Aber auch wohl geehrte Männer, 3ter Th. 14te Ab. §. 2. 21ſte Abh. §. 2. 6ter Th. 45ſte Abh. §. 71.

Dieſe nannte man mediocriter Nobiles, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 3. 4ter Th. 29ſte Abh. §. 6.

Auch Nobiles minores, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 3. 4ter Th. 29ſte Abh. §. 8.

Die ritterliche Würde erlangte ſelten jemand, der nicht von Rittern geboren war, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 5.

In neuern Zeiten wurden Adelbriefe ertheilet, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 5. 6ter Th. 45ſte Abh. §. 71.

Der alte Adel behielte aber den Vorgang, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 6.

Er ſchlieſſet die Unadeliche und den neuen Adel von den mehreſten Domſtiftern aus, 3ter Th. 21ſte Abh §. 7.

Und iſt nur turniermäßig, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 8.

Die zum Heerſchild Geborne waren allein lehnsfähig, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 9.

Heutiges Tages ſind es auch Unadeliche, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 9.

Jedoch nicht in allen Ländern, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 9.

An einigen Orten werden die unadeliche und nobilitirte Beſitzer adelicher Güter nicht zu Landtagen berufen, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 10.

Ob die Ehe zwiſchen einem Fürſten und ſeiner aus einem alten adelichen Geſchlecht entſproſſenen Gemahlin für ungleich zu halten? 3ter Th. 21ſte Abh. §. 11.

Die zum hohen Adel gehörige werden Freye genannt, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 6. 6ter Th. 45ſte Abh. §. 43.
Der Stadtadel iſt geringer geachtet, als der Landadel, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 7.
Wenn dieſer das Bürgerrecht erlanget, ſo hat er ſeine Landgüther nicht verlaſſen, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 7.
Die Dienſtleute ſind dem Adel beyzuzählen, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 14.
Was der Geburtsadel iſt, 4ter Th. 29ſte Abh. §. 2.
So wenig der hohe als niedere Adel iſt vor Alters durch ausdrückliche Standeserhöhungen erlanget, 4ter Th. 29ſte Abh. §. 6.
Des Adels Güther waren den Gräflichen Gerichten unterworfen, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 2.
Er erhielte die Gerichtbarkeit durch Conceßionen, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 2. und 3.
Von deſſen Heyrathen mit unadelichen Frauen, 5ter Th. 36ſte Abh. §. 11. u. 12.
Er iſt in Franken und Schwaben nimmer dergeſtalt landſäßig geweſen, wie er in Bayern und Sachſen iſt, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 52.

Adelebſen.

Dieſes adelichen Geſchlechts alter Lehnsrevers, 5ter Th. 34ſte Abh. Zugabe 1.
Es hat ein weitläuftiges geſchloſſenes Gericht, 5ter Th. 34ſte Abh. Zugabe 1.
Die Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg ſind immer deſſen Landes- und Lehnsherren geweſen, 5ter Th. 34ſte Abh. Zugabe 2.

Advokaten.

Von ihren Mängeln, 4ter Th. 31ſte Abh. §. 19.
Von ihren Belohnungen, 4ter Th. 31ſte Abh. §. 20.
Von deren übermäßiger Anzahl, 4ter Th. 31ſte Abh. §. 21.

Aemter.

Waren zum Theil vor Alters Grafſchaften, 1ter Th. 3te Abh. §. 5.
Sie hieſſen ehemals Gerichte, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 12.
Wurden zu neuern Zeiten in Untergerichte verwandelt, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 14.
Und der Adel von ihrer ritterlichen Gewalt befreyet, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 14.

Allegationen.

Von ihrem rechten Gebrauch und Misbrauch, 4ter Th. 31ſte Abh. §. 22.

Allodia.

Allodial-Graf- und Herrſchaften waren den Kaiſern ſowohl unterworfen, als die Lehnbaren, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 9. und 21.

Apanagen.

Können auch Privatleute verordnen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 61.

Archive.

Die Römiſche Rechte legen ihnen mehreren Glauben bey, als andern Behältniſſen der Urkunde, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 50.
Das Recht der Archive war vor dem Interregno kein Regale, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 50.
Noch gründet es ſich im Völkerrecht, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 50.

Aſyla.

Alle Kirchhöfe waren es vermöge des Päbſtlichen Rechts, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 69.

Man durfte daſelbſt keinen Miſſethäter greifen und wegführen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 69.

Atzungs-Gerechtigkeit.

Kömt nicht jeder Landesobrigkeit zu, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 37. und 38.

Sie gründet ſich auf ein beſonders Herkommen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 37 u. 38.

Auslegung.

S. Geſetze.

Geſetze und Verträge ſind aus demjenigen zu erklären, was bey ihrer Abfaſſung verhandelt worden, 4ter Th. 30ſte Abh. §. 5.

Den Reichsgerichten iſt auch keine intermiſtiſche Erklärung der Reichsgeſetze erlaubet, 6ter Th. 44ſte Abh. §. 6.

Selbige ſtehet dem Richter vielfältig zu, wenn gleich deren Verſtand in Zweifel gezogen wird, 3ter Th. 13te Abh. §. 10.

Sie ſollte billig öfter vom Geſetzgeber geſchehen, 3ter Th. 13te Abh. §. 10.

Beſonders wenn die gemeine Wohlfart eine gewiſſe Auslegung erfordert, 3ter Th. 13te Abh. §. 11.

Oder der Geſetzgeber von dem Sinn des Geſetzes beſſer unterrichtet iſt, als der Richter, 3ter Th. 13te Abh. §. 10.

Wenn die Frage von vergangenen Fällen iſt, ſo muß niemand durch eine willkührliche Auslegung ſein erworbenes Recht genommen werden, 3ter Th. 13te Abh. §. 12.

Ein Fürſt kann die mit ſeinen Ständen errichtete Verträge nicht willkührlich auslegen, 3ter Th. 13te Abh. §. 14.

Austräge.

Mogte zur Zeit des Fauſtrechts ein jeder erwählen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 57.

Sie entſchieden die zwiſchen den Landesherren und ihren Unterthanen entſtandene Streitigkeiten, 6ter Th. 45ſte Abh. § 57.

Man erwählte nicht ſelten die Landſtände dazu, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 57.

B.

Bannmeilen.

Einiger Städte Gerichtbarkeit erſtreckte ſich auf eine Meile auſſer den Mauren, 5ter Th. 41ſte Abh. §. 13.

Bannier.

Führten in den mitlern Zeiten alle Grafen und Herren, wenn ſie gleich nicht unmittelbar waren, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 51.

Bau.

Auf öffentlichen Plätzen kann ſelbigen der Landesherr erlauben, wenn dem gemeinen Weſen mehr Gutes, als den Nachbaren daraus Uebels entſtehet, 3ter Th. 13te Abh. §. 7.

Bauren.

Es iſt zu vermuthen, daß ihnen ein Erbrecht an den unter ſich habenden Gütern zukommt, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 15.

Ihre

Ihre Rechte ſind den Römiſchen Erbzins-Contracten gemäß nicht zu beſtimmen, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 7.

Bayern.

Dem Bayerſchen Herzoge ſtunde im X. Jahrhundert keine Landeshoheit zu, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 5.

Die Kaiſer hatten in Bayern Cammergüther, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 7.

Die Confiscationen geſchahen daſelbſt ihnen zum Beſten, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 7.

Sie beſtellten allda Aebte, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 7.

Befreyeten der Geiſtlichen Güther von der weltlichen Richter Gewalt, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 7

Legten ſelbigen zum Beſten neue Bannforſte an, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 7.

Beeden.

Siehe Steuren.

Von der eigentlichen Bedeutung des Worts Beede, 2ter Th. 9te Abh. §. 2. 6ter Th. 45ſte Abh. §. 66.

Bergwerke.

Siehe Metalle.

Beſitz.

Das Poſſeſſorium ſummariiſſimum findet in Jagdſachen Platz, 1ter Th. 2te Abh. §. 16. und 17.

Wenn der Titulus juris regalis ſtreitig, ſo muß dennoch Lite pendente deſſen Beſitzer in der Poſſeſſion geſchützet werden, 1ter Th. 2te Abh. d.

Wer ein Stück Landes beſitzet, iſt in dem Beſitz eines an ſelbiges ſtoſſenden damit nicht vereinigten Ackers keinesweges zu ſchützen, 1ter Th. 2te Abh. g.

Ein vieljähriger Beſitz entlediget von dem Beweis der Obſervanz des Entſcheidungs-Jahrs, 3ter Th. 15te Abh. §. 9.

Wenn der Sinn des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes zweifelhaft iſt, ſo muß alles in ſtatu quo bleiben, bis man über den Verſtand einig worden, 3ter Th. 15te Abh. §. 10.

Wer dem zuwider eigenmächtig verfähret, veranlaſſet, daß der andere Theil ein gleiches thut, 3ter Th. 15te Abh. §. 10.

Derjenige ſieget in poſſeſſorio, welcher ältere Actus dargethan hat, 4ter Th. 25te Abh. §. 10.

Was währenden Streits geſchehen, hat keine rechtliche Wirkung, 4ter Th. 25te Abh. §. 10.

Durch die Ausübung eines Hobbitsrechts erlanget man den Beſitz aller übrigen, wenn ſich kein anderer deren bemächtiget hat, 4ter Th. 25te Abh. §. 10.

Ob der Beſitz durch Proteſtationen behauptet wird, 4ter Th. 25te Abh. §. 10.

Der Weſtphäliſche Friedensſchluß billiget einem jeden in Kirchenſachen zu, was er 1624. würklich beſeſſen, nicht aber was er zu forden berechtiget geweſen ſeyn mögte, 6ter Th. 46ſte Abh. §. 12.

Biſchöfe.

Ihre Landesherrliche Gewalt iſt gemeiniglich eingeſchränket 1ter Th. 1te Abh. §. 1.

Deren Wahl geſchahe ehemals mit von den Layen, 1ter Th. 1te Abh. §. 2.

Der König beſtätigte ſie, wenn er den Erwählten geſchickt zu ſeyn befande, 1ter Th. 1te Abh. §. 3.

Nöthigte vielfältig die Wählenden, ſelbige nach ſeinem Willen zu verrichten, 1ter Th. 1te Abh. §. 3.
Vergab die Bisthümer nach Willkühr, wenn ſich ein Mangel der Wahl hervorthate, 1ter Th. 1te Abh. § 3.
Man beſchwerte ſich über deſſen Schmälerungen der Wahlgerechtigkeit, 1ter Th. 1te Abh. §. 3.
Und lieſſe ſolche durch Kaiſerliche Privilegia beſtätigen, 1ter Th. 1te Abh. §. 3.
Die Eingriffe hörten auf, nachdem Pabſt Calixtus II. den Kaiſer genöthiget hatte, ſich der Biſchöflichen Inveſtitur zu begeben, 1ter Th. 1te Abh. §. 4.
Noch damals wurden die Wahlen mit von den Layen verrichtet, 1ter Th. 1te Abh. §. 4.
Beſonders von den Dienſtleuten, 3ter Th. 20ſte Abh. §. 3. 4ter Th. 28ſte Abh. §. 17.
Auch zu neuern Zeiten ſuchten einige weltliche Landſtände ſolches Recht zu behaupten, 1ter Th. 1te Abh. §. 5.
Sie ſind davon längſt ausgeſchloſſen, 1ter Th. 1te Abh. § 6.
Die Biſchöfe lieſſen die weltliche Gerichtbarkeit durch Vögte üben, 1ter Th. 1te Abh. §. 10.
Und mit Zuziehung ihrer Landſaſſen Gerichte halten, 1ter Th. 1te Abh. §. 10.
Ihre Güther waren anfänglich denen Herzogen und Grafen unterworfen, 1ter Th. 1te Abh. §. 21. 4ter Th. 22ſte Abh. §. 12.
Sie wurden von deren Gewalt durch Kaiſerliche Privilegia befreyet, 1ter Th. 1te Abh. §. 21. 4ter Th. 22ſte Abh. §. 12.
Ihre Gerichtbarkeit war nicht eingeſchränkter, als die den weltlichen Reichsſtänden verliehene, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 5. und 53.
Sie empfingen von den Kirchen jährlich das Cathedraticum, 2ter Th. 9te Abh. §. 3.
Und Subſidia charitativa, 2ter Th. 9te Abh. §. 3 und 6.
Herzog Henrich der Löwe inveſtirte die Biſchöfe zu Ratzeburg, Schwerin und Lübeck, weil er ihre Kirchen geſtiftet hatte, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 12.
Die Biſchöffe genoſſen der perſönlichen Freyheit von der weltlichen Obrigkeit Gewalt, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 12.
Die Biſchöfliche Gerichtbarkeit iſt nicht überall in eine völlige Landeshoheit verwandelt, 1ter Th. 5te Abh. §. 16. 4ter Th. 25ſte Abh. §. 2. 5ter Th. 38ſte Abh. §. 13.
Siehe Domkapitel.

Böcke von Wülfingen.

Sind Erbkämmerer und Erbdroſten des Stifts Hildesheim, 3ter Th. 20ſte Abh. §. 1. 7. und 8.
Siehe Erbhofämter.

Braugerechtigkeit.

Eines Vaſallen iſt für Lehn zu halten, 3ter Th. 17te Abh. §. 6.
Wenn kein Verbot vorhanden, ſo mag ein jeder zum feilen Kauf brauen, 3ter Th. 19te Abh. §. 1.
In ſehr alten Zeiten trunken die Deutſche wenig Wein, und konnten die Städte, ſo damals vorhanden waren, nicht alle mit Bier verſehen, 3ter Th. 19te Abh. §. 2.
König Henrich hat die Braugerechtigkeit den Landleuten keineswegs entzogen, und ſie denen Städten beygeleget, 3ter Th. 19te Abh. §. 2.
Dieſes iſt an manchem Ort durch neuere Landesordnungen geſchehen, 3ter Th. 19te Abh. §. 9.
Und zwar aus vernünftigen Urſachen, 3ter Th. 19te Abh. §. 10.

Selten aber dem ſämtlichen Adel das Brauen zum feilen Kauf verboten, 3ter Th. 19te Abh. §. 11.
Die Braugerechtigkeit iſt den Regalien keinesweges beyzuzählen, 3ter Th. 19te Abh. §. 12.

Braunſchweig und Lüneburg.

Wie dieſe Lande an das Chur und Fürſtl. Haus kommen, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 2.
Wie ſie vertheilet worden, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 5.
Die Städte widerſetzten ſich den Herzogen vielfältig, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 6.
Auch die Ritterſchaft, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 12.
Die Landesherren lieſſen ihre Gewalt enger einſchränken, um von den Unterthanen Hülfe zu erlangen, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 13.
Sie geriethen in groſſe Schuldenlaſt, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 14.
Führten das Recht der Erſtgeburt ein, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 15.
Die Landſtände übernahmen der Landesherren Schulden, und zu deren Bezahlung wurden Landſchaftliche Kaſſen errichtet, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 25.
Vergröſſerten ihre Lande anſehnlich, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 26.
Setzten ſich in eine beträchtliche Armatur auf der Unterthanen Koſten, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 27.

Braunſchweig Stadt.

Deren ehemalige Macht, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 7.
Sie wird zum Gehorſam gebracht, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 17.

Brautſchatz.

Die Deutſche haben ſeit 600 Jahren ihre Töchter ſo reichlich ausgeſteuret, als es heutiges Tages geſchiehet, 5ter Th. 37ſte Abh. §. 2.
Je gröſſer der Brautſchatz war, ſo viel gröſſer war die Gegenvermächtniß, 5ter Th. 37ſte Abh. §. 3.
Man nannte ſowohl, was der Mann der Frau auslobte, als was ſie ihm zubrachte, Dotem & donationem propter nuptias, 5ter Th. 37ſte Abh. §. 4.
Wem der Brautſchatz angefallen, wenn die Frau ohne Kinder verſtorben, 5ter Th. 37ſte Abh. §. 5.
Was heutiges Tages üblich iſt, 5ter Th. 37ſte Abh. §. 7.

Bündniſſe.

Mit den Mächtigern ſind den Schwächern gefährlich, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 1. m. n.
Die Untreue iſt bisweilen nützlich, der daraus entſtehende übele Name aber allemal ſchädlich, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 2.
Benachbarte Staaten ſind keine natürliche Bundesgenoſſen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 9.
Wohl aber diejenige, ſo wegen ihrer Lage ſich nicht ſchaden, jedoch einander nützlich ſeyn können, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 9.
Man muß den Bundesgenoſſen ſo viel Gutes erweiſen, als möglich iſt, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 9. 10.
Wenn der Bundesgenoſſe mich wider ſein eigenes Beſtes verläſſet, ſo muß ich wider mein Beſtes ſolcherwegen das Bündniß nicht aus Unmuth gar aufheben, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 9.
Der veränderten Umſtände halber iſt einem Bündniß zu entſagen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 10.

Solcherwegen bleibet es öfters unerfüllet, 6ter Th. 43ſte Abh. C 11. g.
Bündniſſe, die ſich auf Anverwandſchaften gründen, ſind einem Staat ſchädlich, wenn nicht die Fürſten natürliche Bundesgenoſſ.n ſind, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 12.
Man muß nichts unterlaſſen, um ſeinem Feinde einen Bundesverwandten abſpänſtig zu machen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 15.
Ohne Zuziehung der Alliirten muß keine Handlung gepflogen werden, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 15.
Oefter ſind mehrere verbundene Reiche durch einen Fürſten, als ein groſſes Reich durch mehrere Alliirte bezwungen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 18. a.
In den mitlern Zeiten durften in Deutſchland auch Unterthanen Bündniſſe machen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 43.
Unmittelbare und Mittelbare mißbrauchten vielfältig ſolches Recht, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 44.

Burgbann.

Was er bedeutet, 5ter Th. 41ſte Abh. §. 12. 13.
Ob ſich derſelbe gemeiniglich auf eine Meile erſtrecket, 5ter Th. 41ſte Abh. §. 13.

Bürger, Bürgerrecht.

Bürger ſind den ritterlichen Dienſtleuten nicht vorgezogen, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 7.
Grafen und Edelleute wurden zu Zeiten Bürger, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 7.
Selbige erniedrigten ſich dadurch nicht, wenn ſie ihre Landgüther behielten, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 7.
Die Bürger hatten keine erbliche Würde, 4ter Th. 29ſte Abh. §. 3.
Das Bürgerrecht ſollte wegen irriger Glaubenslehren billig niemand verſaget werden, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 5.
Die Bürger hatten Theil am Stadtregiment, 1ter Th. 5te Abh. §. 4. 5ter Th. 38ſte Abh. §. 3.

C.

Calender.

Iſt nicht nur eine politiſche Sache, 3ter Th. 16te Abh. §. 4.
Der neue kann von den Evangeliſchen Unterthanen in Kirchenſachen angenommen werden, wenn ihre Catholiſche Landesobrigkeit derſelben Feyer und Feſttage im Jahr 1624. nicht angeordnet hat, 3ter Th. 16te Abh. §. 5.

Cammer.

Daraus wurden die Kriegesleute vor Alters beſoldet, 2ter Th. 9te Abh. §. 5. 11.
Und Feſtungen gebauet, 2ter Th. 9te Abh. §. 5.
Nicht alle bezwungene Länder, ſondern gewiſſe Güther in ſelbigen, ſind der Königl. Cammer einverleibet, 2ter Th. 10te Abh. §. 7.
Einige Fürſtl. Rentcammern haben in gewiſſen Sachen richterliche Gewalt, 3ter Th 13te Abh. §. 25.
Die Gerichtshöfe hieſſen Cammern, 3ter Th. 12te Abh. §. 4.
Die Kaiſerliche Cammergüther wurden durch Pfalzgrafen und andere anſehnliche Herren verwaltet, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 24.
Sie ſind veräuſſert, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 24.
Solche fanden ſich in allen Herzogthumern. S. Kaiſer.

Cämmerer.

Siehe Erbhofämter.

Cammergericht.

Von Præjudiciis Cameralibus, 1ter Th. 2te Abh. §. 13.
Das Kaiſerliche Cammergericht iſt nicht angeordnet, um nur Cauſas minores procerum zu entſcheiden, 3ter Th. 12te Abh. §. 4.
Die Gerichte, welche Könige und Fürſten ſelbſt hegeten, hieſſen Cammergerichte, 3ter Th. 12te Abh. §. 4.
Dem Kaiſerlichen Cammergericht ſind die Privilegienſachen entzogen, 3ter Th. 13te Abh. § 13.
Deſſen Beyſitzer werden von den Reichsſtänden ernannt, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 1.
Es repräſentiret den Kaiſer und das Reich, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 1.
Dieſe viſitiren ſelbiges, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 2.

Canzler.

Er unterſchriebe auch die ſeiner Kirche ertheilte Schenkungsbriefe, wenn er ein Biſchof war, 5ter Th. 37ſte Abh. §. 10.

Canzleyen.

Keine ſolche, wie die heutigen, fanden ſich vor dem XV. Jahrhundert in Deutſchland, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 68.

Capitulationen, Biſchöfliche.

Siehe Biſchof. Domcapitul.

Churfürſten.

Erwählten König Rudolph I. mit Ausſchlieſſung der übrigen Reichsſtände, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 10.
Seit dieſen Zeiten ſind die Churfürſtliche Wille-Briefe üblich worden, 4ter Th. 23ſte Abh. § 10.

Civitas.

Heiſſet nicht immer eine befeſtigte Stadt, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 4.

Cleriſey.

War ihrer Güther wegen den weltlichen Gerichten unterworfen, 1ter Th. 3te Abh. §. 6. 4ter Th. 22ſte Abh. §. 8. 23ſte Abh. §. 3.
Nicht aber ihre Perſonen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 35.
Siehe geiſtliche Güther.

Clima.

Von deſſen Einfluß in die politiſche Verfaſſungen der Völker, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 2.
In die Tapferkeit und Cultur der Wiſſenſchaften, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 3.
In die Religion, 5ter Th. 40ſte Abh. § 5.
Die Mängel, wozu das Clima Anlaß giebet, können verbeſſert werden, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 5.

Cöln.

War keine Bundesverwandte Stadt der Franken, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 4.

Commiſſionen.

Ob ſie in Religionsſachen zu erkennen ſind, 6ter Th. 44ſte Abh. §. 15-18.

Conſiſtorium Evangelicum.

Deſſen Anordnung wurde den Evangeliſchen in Oeſterreich nicht erlaubet, 2ter Th. 6te Abh. §. 13.
Und überall den Evangeliſchen Unterthanen Catholiſcher Landesherren ſelten, 2ter Th. 6te Abh. §. 13.
Wohl aber geſchahe ſie von mächtigen Städten, 2ter Th. 6te Abh. §. 13.
Vermöge des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes ſind ſelbige an den Orten zu beſtellen, die 1624. unter einem Evangeliſchen Kirchenregiment geſtanden, 2ter Th. 6te Abh. §. 14. u. 17. 3ter Th. 15te Abh. §. 8.
Und zwar mit der Gewalt, welche dieſes damals gehabt, 2ter Th. 6te Abh. §. 15.
Die Evangeliſche Conſiſtoria ſind den Catholiſchen Landesherren nicht dergeſtalt unterworfen, wie den Evangeliſchen, 2ter Th 6te Abh. §. 18. 3ter Th. 15te Abh. §. 1.
Wenn ſie ihre Gewalt dahin mißbrauchen, daß die gemeine Ruhe geſtöret wird, ſo kann der Catholiſche Landesherr ihnen Einhalt thun, 3ter Th. 15te Abh. § 3.
Auch dafern ſie den Verträgen zuwiderlaufende Ungerechtigkeiten begehen, 3ter Th 15te Abh. §. 3.
Derſelbe mag keine Conſiſtorialſachen avociren, 3ter Th. 15te Abh. §. 3.
Die Conſiſtoria ſind den Catholiſchen Landesherren nicht nachtheiliger, als die Catholiſche Biſchöfliche Gerichte weltlichen Catholiſchen Fürſten, 3ter Th. 15te Abh. §. 3.

von Cram.

Hatten vor Zeiten das Schenkenamt des Stift Hildesheim, 3ter Th. 20ſte Abh. §.6.

Crayß.

Craßausſchreibämter mögen ohne Kaiſerlichen Specialbefehl über den Weſtphäliſchen Friedensſchluß halten, 4ter Th. 27ſte Abh § 7. 13.
Sie müſſen das Factum poſſeſſionis anno 1624. habitæ unterſuchen, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 15.

Cronfolgen.

Ob das weibliche Geſchlecht davon auszuſchlieſſen, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 12.

Curtis.

Heiſſet nicht immer eine Herrſchaft, ſondern öfter einen Hof, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 9.

D.

Dankbarkeit.

Eine politiſche Wohlthat erfordert nur eine politiſche Dankbarkeit, 6ter Th. 43ſte Abh. C 10.
Allerdings aber, daß man die Bündniſſe ſo treulich erfülle, als es von den Bundesgenoſſen geſchehen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 10. a.

Und ſolches nicht unterlaſſe, um einen Vortheil zu erjagen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 10. a.
Nicht immer iſt der bloße Eigennutz die Triebfeder politiſcher Handlungen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 10. a.
Wer ſich zur Dankbarkeit ganz unverbunden zu ſeyn glaubet, wird von manchem hülflos gelaſſen werden, der ihm ſonſt Beyſtand leiſtete, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 10. a.

Dännemark.

Deſſen König war ſchon im XVI. Jahrhundert ein Franzöſiſcher Bundesverwandter, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 1. k.

Dei Gratia.

Dieſe Formul haben auch Landſaſſen gebrauchet, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 8.

Democratie.

Wie dieſelbe zu erhalten, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 7.
Von ihren Mängeln, 5ter Th. 40ſte Abh. § 9.

Deſpotiſche Gewalt.

Iſt mit der monarchiſchen uneingeſchränkten nicht zu vermiſchen, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 10.

Dilationen.

Werden den ſtreitenden Partheyen zu leicht verſtattet, 4ter Th. 31ſte Abh. §. 12.

Dienſte.

Es iſt nicht zu vermuthen, daß ſie ungemeſſen ſind, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 16.
Der Dienſtherrn und Dienſtpflichtigen Rechte ſind aus den Römiſchen Geſetzen nicht zu erlernen, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 18.

Dienſtleute.

Unter denſelben fanden ſich Bauren, 1ter Th. 3te Abh. §. 9. 4ter Th. 28ſte Abh. §. 11.
Das Wort Miniſterialis bedeutet auch einen Bedienten, 1ter Th. 3te Abh. §. 9. 4te Abh. §. 11.
Der adelichen Dienſtleute Einwilligung begehrte der Herr, wenn er Krieg führen wollte, 1ter Th. 4te Abh. §. 2.
Ihr Dienſt war nicht ſchwerer, als derjenige, welchen andere Lehnleute, auch die Grafen leiſteten, 1ter Th. 4te Abh. §. 2.
Sie trugen von mehreren Herren Güther zu Lehn, 3ter Th. 18te Abh. §. 2.
Wollten die Biſchöfe mit erwählen, 3ter Th. 20ſte Abh. §. 3.
Waren ritterlichen Standes, 3ter Th. 21ſte Abh. § 3. 4ter Th. 29ſte Abh. §. 7.
Worin ihre Knechtſchaft beſtanden, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 2. 5. und 20.
Welchergeſtalt dieſelbe Zubehörungen der Länder geweſen, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 3.
Und veräußert worden, 4ter Th. 28ſte Abh. § 4.
Die Strafe ihres Ungehorſams war der Verluſt des Lehns, und ſelbiger machte der Dienſtpflicht ein Ende, 4ter Th. 28ſte Abh §. 4.
Die Dienſte konnten mit einem mäßigen Gelde abgekaufet werden, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 4.
Von der Dienſtleute Freyheit in fremde Dienſte zu treten, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 4.

Von ihrer eingeſchränkten Freyheit zu heyrathen, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 5. 5ter Th. 36ſte Abh. §. 11.
Sie ſind den Bürgern nicht nachgeſetzet, ſondern nur dem hohen Adel, 4ter Th. 38ſte Abh. §. 6. und 7.
Kein freyer Ritter weigerte ihnen den Kampf, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 8.
Sie gelangten zu groſſen Aemtern und Ehrenſtellen, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 9.
Entrichteten ſelten die Baulebung, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 10.
Leiſteten nimmer Frohndienſte gleich den Bauren, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 11.
Waren von groſſem Vermögen, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 12.
Halfen ihren Herren die Regierung führen, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 13.
Saſſen in den höchſten Gerichten des Landes, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 15.
Verwalteten die anſehnlichſte Aemter bey Hof, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 16.
Eigneten ſich nach des Biſchofs Tode deſſen Hausrath zu, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 16.
Auch die Gewalt über ſeine Küche und Keller, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 16.
Erwählten mit die Biſchöfe, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 17.
Widerſetzten ſich wohl ihren Herren, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 18.
Die mehreſte ritterliche Geſchlechter ſtunden in der Dienſtpflicht. 4ter Th. 28ſte Abh. §. 19. 5ter Th. 36ſte Abh §. 10.
Worin dieſe von der Lehnspflicht unterſchieden geweſen, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 20.
Der Nexus Miniſterialis iſt aufgehoben, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 21.

Doctores.

Ihr bloſſer Beyfall entſcheidet keine Sache, 1ter Th. 2te Abh. §. 12.
Wohl aber ihr Zeugniß, 2ter Th. 11te Abh. §. 13.
Sie ſind im XV. Jahrhundert in die Gerichte aufgenommen, 3ter Th. 14te Abh. §. 12.
Den Rittern gleich geachtet, 3ter Th. 14te Abh. §. 15.
Und dem übrigen Adel vorgezogen, 3ter Th. 14te Abh. §. 15.
Warum die Doctorwürde den alten Glanz verlohren, 3ter Th. 14te Abh. §. 17.
In einige Domcapitul werden, nebſt dem Adel, Doctores aufgenommen, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 7.

Domcapitul.

Haben Vorrechte vor den andern Landſtänden, 1ter Th. 1te Abh. §. 2.
Wie ſie die Layen von den Biſchöfl. Wahlen ausgeſchloſſen, 1ter Th. 1te Abh. §. 6.
Und durch Capitulationen den Biſchöfen manche Befugniß entzogen, 1ter Th. 1te Abh. §. 7. und 9.
Die Päbſte haben es gemißbilliget, 1ter Th. 1te Abh. §. 7. und 9.
Auch die Kaiſer, 1ter Th. 1te Abh. §. 8. und 12. 3ter Th. in der Zugabe 1.
Von den übrigen Landſtänden iſt dawider geſprochen, 1ter Th. 1te Abh. §. 7.
Auch von den Biſchöfen, 1ter Th. 1te Abh. §. 7.
Dem Domcapitul ſtehet vermöge der geiſtlichen Rechte kein Theil am weltlichen Regiment zu. 1ter Th. 1te Abh. §. 10. und 24.
Domherren ſind Glieder der Kirche, jedoch keine Mitregenten, 1ter Th. 1te Abh §. 10.
In geiſtlichen Sachen wird ihr Rath, nicht aber ihre Genehmigung erfordert, 1ter Th. 1te Abh §. 10. und 11.
Warum die Domherren Canonici ſeculares heiſſen, 1ter Th. 1te Abh. §. 10.
Ohne ihre Einwilligung können keine Kirchengüter veräuſſert werden, 1ter Th. 1te Abh. 10. und 18.

Sie haben nur ſofern ein Vorrecht vor den übrigen Landſtänden, als nach der Wahl errichtete Verträge, oder ein rechtliches Herkommen ihnen ſolches mittheilen, 1ter Th. 1te Abh. §. 10. 15. 20. und 23. 3ter Th. in der Zugabe 1.

Die mehreſte Güter ſind ihnen von den Biſchöfen gegeben, 1ter Th. 1te Abh. §. 11.

Sie ſind keine Erb- und Grundherren, 1ter Th. 1t. Abh. §. 11. 12. und 24.

Noch des Biſchofs Senatus geblieben, nachdem ſie ſich eigene Güter und Bediente angeſchaffet, auch den Biſchof von ihren Verſammlungen ausgeſchloſſen, 1ter Th. 1te Abh. §. 11.

Es iſt eine Simonie, wenn dem Biſchof durch die Wahlcapitulation etwas entzogen wird, 1ter Th. 1te Abh §. 12

Die Biſchöfliche Unterthanen und Bediente ſind nur ſchuldig Sede vacante dem Domcapitel den Eid der Treue zu leiſten, 1ter Th. 1te Abh. §. 13.

Sie dürfen ihm aber nimmer feindſelig begegnen, 1ter Th. 1te Abh. §. 13.

Iſt eine Huldigung bey Lebzeiten des Biſchofs hergebracht, ſo ſchmälert ſie die Landeshoheit nicht, 1ter Th. 1te Abh. §. 13.

Und verhindert keine Biſchöfliche Bediente, zum Beſten ihres Herrn, ſich dem Domcapitul zu widerſetzen, 1ter Th. 1te Abh. §. 13.

Der Biſchof kann ſie annehmen ohne des Domcapituls Conſens, 1ter Th. 1te Abh. §. 14.

Auch ohne deſſen Einwilligung Landtage halten, 1ter Th. 1te Abh. §. 15.

Wenn nicht ein anders hergebracht iſt, 1ter Th. 1te Abh. §. 15.

Und losgefallene Lehne willkührlich vergeben, 1ter Th. 1te Abh. §. 16. 3ter Th. in der Zugabe 2.

Den Anwartſchaften giebet der Domcapitulariſche Conſens keine mehrere Kraft, 1ter Th. 1te Abh. §. 16.

Ob er erfordert wird, um die Stiftiſche Lehne mit Schulden zu beſchweren, 1ter Th. 1te Abh. §. 17. 3ter Th. in der Zugabe 2.

Er iſt nothwendig, wenn zum Nachtheil der Kirche Privilegien ertheilet werden wollen, 1ter Th. 1te Abh. §. 19.

Die Frage, ob man der Dom-Capitul Concurrenz zu wichtigen Regierungsgeſchäften eine Erb- und Grundherrſchaft nennen könne, läuft auf einen Wortſtreit hinaus, 1ter Th. 1te Abh. §. 25.

Vor Zeiten wurden auch unadeliche Canonici in die Domſtifter aufgenommen, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 7.

Welches heutiges Tages an den wenigſten Orten geſchiehet, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 7.

Ob die Biſchöfl. Wahlcapitulationen, welche die Landeshoheit einſchränken, zu Recht beſtändig ſind, darüber erkennet der Kaiſer, 3ter Th. in der Zugabe 1.

Droſt.

Siehe Erbhofämter.

E.

Ehen.

Ungleiche ſind ſchon zu alten Zeiten in Deutſchland gemißbilliget, 5ter Th. 36ſte Abh. §. 1. und 3.

Daher wurden die Kinder von der Succeſſion ausgeſchloſſen, die ein Fürſt mit eines Dienſtmans Tochter zeugte, 5ter Th. 36ſte Abh. §. 4.

Wenn nicht die Agnaten darin willigten, daß ſie der Lehnsherr mit belehnte, 5ter Th. 36ſte Abh. §. 5.

Deren Conſens machet auch die Fürſtl. Kinder unadelicher Mütter, ſucceßionsfähig, 5ter Th. 36ſte Abh. §. 8.

Die von Grafen mit adelichen Gemahlinnen erzeugte Kinder haben das Erbrecht, auch ohne ſolche Einwilligung, 5ter Th. 36ſte Abh. §. 9.

Von einem adelichen Vaſallen wird die Ebenbürtigkeit ſeiner Mutter nicht erfordert, 5ter Th. 36ſte Abh. §. 11.

Jedoch an einigen Orten, daß ſie nicht gar geringen Standes ſey, 5ter Th. 36ſte Abh. § 12.

Ehre.

Muß ein Fürſt der Wohlfart des Staats aufopfern, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 2. b.

Eheſtiftungen.

Sind den Römiſchen Rechten gemäß nicht abzufaſſen, noch zu erklären, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 19.

Wie darin dasjenige zu nennen, was der Frau im Wittwenſtande verſchrieben wird, 5ter Th. 37ſte Abh. §. 7.

Einbek, Stadt.

Führte Kriege, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 11.

Wie ſie um das Beſatzungsrecht kommen, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 21.

Engelland.

Deſſen zunehmende Macht läſſet künftig friedlichere Zeiten hoffen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 6.

Es wendet ungeheure Summen auf den Landkrieg, damit Frankreich ſeine Kräfte zur See nicht gebrauchen könne, 6ter Th. 43ſte Abh C. 6.

Iſt ein natürlicher Bundesgenoſſe des Hauſes Oeſterreich, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 6 und 9.

Die ſtarke Seemacht ſetzet es in den Stand, mehrere Alliirte an ſich zu ziehen als Frankreich, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 9.

Selbiges trachtet nicht nach der Herrſchaft der Welt, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 6. d.

König Carl II. handelte wider das Beſte ſeines Reichs, als er Frankreich behülflich war, die Spaniſche Niederlande zu erobern, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 7. d.

Engelland findet mit ſeinem Gelde überall Freunde, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 9.

Von dem glücklichen Ausgang des letzten Krieges, welchen es mit Frankreich geführet hat, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 9. e. f. g.

Nur die der Nation angenehme Bündniſſe mit dem König von Engelland werden erfüllet, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 11. e.

Von der Hanſeatiſchen Städte Handel in Engelland, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 17. a.

Erbfolge.

Siehe Succeſſion.

Erbhofämter.

Wem ſie im Stift Hildesheim zuſtehen, 3ter Th. 20ſte Abh. §. 1.

Vom Erbmarſchallamt, 3ter Th. 20ſte Abh. §. 3. 4. und 5.

Vom Erbſchenkenamt, 3ter Th. 20ſte Abh. §. 6.

Vom Erbkämmeramt, 3ter Th. 20ſte Abh. §. 7.
Vom Erbdroſtenamt, 3ter Th. 20ſte Abh. §. 8.
Die Erbhofbeamte bekamen das nachgelaſſene Hausgeräth des verſtorbenen Biſchofs, 3ter Th. 20ſte Abh. §. 3.
Sie waren keine Dienſtherren, ſondern Dienſtleute, 3ter Th. 20ſte Abh. §. 2, 9.

Erbloſe Güther.

Kamen vor Alters theils den Königen, und theils den gerichtlichen Perſonen zu, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 74.

Erbverträge.

Siehe Verträge.

Erklärung.

Siehe Geſetze. Auslegung.

Eroberungen.

Siehe Kriege.

Evangeliſche.

Siehe Kirche.
Ihre Unterdrückung brächte den mehreſten Catholiſchen Staaten Nachtheil, 2ter Th. 6te Abh. §. 4.
Müſſen nicht immer Beweis führen, wenn ſie mit den Catholiſchen über Kirchenſachen in Streit gerathen, 2ter Th. 6te Abh. §. 19
Die Evangeliſche Reichsſtände können ihrer Catholiſchen Landesherren unterworfener Glaubensgenoſſen ſich annehmen, wenn derſelben Religionsfreyheit und Kirchenrechte gekränket werden, 3ter Th. 16te Abh. §. 7. 6ter Th. 44ſte Abh. §. 2. und 3.

F.

Fauſtrecht.

Die Unterthanen befehdeten in den mitlern Zeiten ihre Herren, 1ter Th. 1te Abh. § 21. 2ter Th. 10te Abh. §. 8. 4ter Th. 22ſte Abh. §. 2. und 13. 5ter Th. 39ſte Abh. §. 12. 6ter Th. 45ſte Abh. § 42. und 43.
Vielmehr alſo ein mittelbarer Unterthan den andern, 6ter Th. 22ſte Abh. §. 19. 23ſte Abh. §. 1.
Die Kaiſer erlaubten ausdrücklich ſolche Fehden in gewiſſen Fällen, 4ter Th. 22ſte Abh §. 23. , 6ter Th. 45ſte Abh §. 42. und 43.
Die Streitigkeiten, worin der König mit den Reichsſtänden geriethe, wurden durch Kriege ausgemacht, 4ter Th. 23ſte Abh. § 2.
Kaiſer Rudolph I. verordnete, daß nur in Ermangelung richterlicher Hülfe man jemand befehden dürfe, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 2.
Der höhere und niedere Adel mißbrauchte vielfältig ſolches Recht, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 42.
Es ginge ſchon im XI. Jahrhundert zu der Henricorum Zeiten das Fauſtrecht im Schwange, 6ter Th. 45ſte Abh. § 43.
Wenn der Lehnmann den Lehnsherrn befehdete, ſo kündigte er ihm den Lehnscontract auf, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 43.

Feſtungen. Schlöſſer.

Im X. Jahrhundert muſte man vom Kaiſer die Erlaubnis ausbringen, ein Schloß zu bauen, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 20.
In den nachmaligen unruhigen Zeiten geſchahe es ohne ſolche Erlaubnis vielfältig von Herren und Ritterleuten, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 20.
Man verbote es jedoch öfters den Unterthanen, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 20. 5ter Th. 34ſte Abh. §. 10.
Auch Reichsſtände brachten Kaiſerliche Erlaubniſſe zum Bau eines Schloſſes aus, wenn ſie einen Widerſpruch der Nachbaren befürchteten, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 20.
Adeliche Schlöſſer ſind gemeiniglich keine Palatia und Curtes regales geweſen, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 9. und 10.
Man erbaute ſie zu ſeiner Vertheidigung, und erlangte dadurch keine mehrere Gerichtbarkeit, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 10.
Nicht alle geſchloſſene Gerichte waren ihnen beygeleget, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 12.
Beſchloſſete hieſſen diejenige, ſo Fürſtl. Schlöſſer pfandweiſe inne hatten, oder damit belehnet waren, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 12.
Im Fürſtenthum Lüneburg durften keine neue Schlöſſer ohne der Landſtände Genehmhaltung erbauet werden, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 13.
Die mehreſte adeliche Schlöſſer ſind von der Fürſten und Grafen Gewalt nicht befreyet geweſen, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 11.
Die Grafen von Hohenlohe durften in des Stifts Würzburg Territorio keine Feſtungen bauen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 52.

Fiſcherey-Gerechtigkeit.

Iſt keinesweges in ganz Deutſchland ein Regale, 1ter Th. 2te Abh. §. 6.

Feyer- und Feſttage.

Deren Anordnung ſtehet der geiſtlichen Obrigkeit zu, 3ter Th. 16te Abh. §. 3.

Franken.

Das Herzogthum begrif im X. Jahrhundert die Oberrheiniſche Lande unter ſich, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 8.
Die Könige beſaſſen in ſelbigem Cammergüther, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 8.
Legten daſelbſt neue Forſten an, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 8.
Verſchenkten konfiſcirte Güter, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 8.
Verordneten, daß man an gewiſſen Orten keine neue Städte und Schlöſſer bauen ſollte, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 8.

Fränkiſches Reich.

Die Reichsſtädte am Rhein waren keine Fränkiſche Bundesgenoſſen, ſondern Unterthanen, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 4.

Frankreich.

König Henrich II. errettete die Proteſtanten in Deutſchland vom Untergang, 2ter Th. 7te Abh. §. 5.
Wie auch die Cardinäle Richelieu und Mazarin, 2ter Th. 7te Abh. §. 5-8.
Und Ludewig XIV. die Proteſtanten in Ungarn, 2ter Th. 7te Abh. §. 8.

Frank-

Frankreich fehlet es am Willen nicht, die Evangeliſche zu unterdrücken, wenn ſolches geſchehen kan, ohne ſeinen Staatsabſichten etwas in den Weg zu legen, 2ter Th. 7te Abh. §. 11.
Ob man zu fürchten hat, daß dieſes Reich die Kräfte erlangen werde, dem ganzen Europa Geſetze vorzuſchreiben, 2ter Th. 6te Abh. §. 16.
Dazu gelanget es durch die Trennung der Oeſterreichiſchen Macht, 2ter Th. 8te Abh. §. 14.
Und die genaue Verbindung mit Spanien, 2ter Th. 8te Abh. §. 15.
Auch die entfernte Staaten haben Frankreichs Obermacht zu fürchten Urſach, 2ter Th. 8te Abh. §. 16.
Nicht aber ſo ſehr die Ruſſiſche und Preuſſiſche, 2ter Th. 8te Abh. §. 21.
Der Ackerbau bedarf einer Verbeſſerung in Frankreich, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 18.
Deſſen Streitigkeiten mit Engelland wegen Akadien, 2ter Th. 42ſte Abh.
Die Franzöſiſche Macht war ſchon unter König Philip den Europäiſchen Staaten fürchterlich, 6ter Th. 43ſte Abh. C. I. b.
Auch unter Carl VIII., 6ter Th. 43ſte Abh. C. 1. b.
Frankreich führet kurze, aber öftere Kriege, um ſeine Grenzen zu erweitern, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 4. b
Schweden und die Pforte ſind ſeine natürliche Bundesgenoſſen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 9.
Nicht aber Rußland, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 9.
Frankreich kan nicht zugleich ein Oeſterreichiſcher und Türkiſcher Bundesgenoſſe ſeyn, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 9. b.
Es wählte im jüngſten Kriege ſehr übel Niederſachſen zu deſſen Schauplatz, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 15 a.
Die Franzöſiſche Gebräuche der mittlern Zeiten erläutern nicht ſelten die Deutſche, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 41.

Freyherren.

Beſaſſen anſehnliche Allodialherrſchaften, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 22.
Wurden Freye genannt, 4ter Th. 28ſte Abh. 6ter Th. 45ſte Abh. § 43.

Friede.

Bey welchen Umſtänden deſſen Daurung zu vermuthen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 13.
Ob ihn zu veranlaſſen ein Congreß dienlich iſt, 1ter Th. 43ſte Abh. C. 14.
Keine Drohungen, ſondern beſcheidene Reden, und zum Kriege dienliche Rüſtungen befördern denſelben, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 14.
Wie auch mehrere Handlungen mit Bundesverwandten als dem Feinde, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 14.
Keinem Feinde iſt der Friede zu verſagen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 15. b.
Der Sieger ſetzet ſich in groſſes Anſehen, wenn er ſelbigen begehret, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 15.
Ob es beſſer mündlich oder ſchriftlich zu negotiiren, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 16. b.

Fruchtbarkeit.

Des Landes hat einen Einfluß in deſſen Regimentsverfaſſung, 5ter Th. 40ſte Abh. § 16.
Siehe Ackerbau.

Fürbitte.

Ob ſie für die in Ungnade gefallene zu erlauben, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 15.

G.

Garantie.

Des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes, wozu ſie verbindet, 4ter Th. 27ſte Abh. § 6. 6ter Th 43ſte Abh C. 11 f. C. 13.
Deutſche Reichsſtände können ſolche ſofern übernehmen, als dadurch jemand gegen widerrechtliche Gewalt geſchützet wird, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 11. f.
Sie wird ſelten geleiſtet, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 16.

Gegenvermächtnis.

Haben die alten Deutſchen nicht zur Verſicherung, ſondern zur Vergeltung des Brautſchatzes ausgelobet, 5ter Th. 37ſte Abh. §. 3.

Geiſtliche.

Ueber deren Güther urtheilen weltliche Richter, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 8. und 12. 23ſte Abh. § 3 6ter Th. 45ſte Abh. § 35.
Unbewegliche Güther an ſich zu bringen, wurde der Cleriſey nicht immer erlaubet, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 3. 6ter Th. 45ſte Abh. §. 20.
Dieſe konnte mit Perſonalklagen vor dem weltlichen Gericht nicht belanget werden, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 35.
Deren Exemtion hat die Streitigkeiten zwiſchen den Kaiſern und Päbſten keineswegs veranlaſſet, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 35.
Die Geiſtliche leiſteten der weltlichen Obrigkeit den Eid der Treue, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 45.
Waren ihre Räthe, welche jedoch nicht nur geiſtliche Geſchäfte beſorgten, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 68.

Geleit.

Ertheilten die Grafen als ordentliche Obrigkeiten, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 34.
Die Kaiſer verliehen es auch einem Herrn in eines andern Lande, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 34.
Man zwange wohl die Unterthanen ſich geleiten zu laſſen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 34.

Gelindigkeit.

Wenn ſie der Schärfe vorzuziehen, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 12. und 15.

Gemeinſchaft der Güther.

Worin die Deutſche Eheleute leben, iſt aus den Römiſchen Rechten nicht zu erklären, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 20.

Gerichte.

Selbige lieſſen ſchon im XIV. und XV. Jahrhundert ſchriftliche Urkunden verfertigen, 1ter Th. 3te Abh. §. 11. und 13.
Wurden auf Reichs und Landtagen geheget, 3ter Th. 12te Abh. §. 1. 14te Abh. §. 3.
Einen jeden beurtheilten nur ſeine Landesleute, 3ter Th. 12te Abh. §. 1.
Und keiner geringern Standes, 3ter Th. 12te Abh. §. 1. 14te Abh. §. 4. 7. u 8.
In der Fürſten Streitigkeiten waren nicht die verſammleten Stände, ſondern nur diejenige Fürſten Richter, welche ſich am Königl. Hofe befanden, und die der König dazu ernannte, 3ter Th. 12te Abh. §. 1.
Der Landesherr und die von ſeinetwegen das Regiment führende ſind befugt, die bey den Gerichten eingeſchlichene Misbräuche abzuſtellen, und zwar vermöge ihrer geſetzgebenden Gewalt, 3ter Th. 12te Abh. §. 3.

In

In den älteſten und annoch zu der Carolinger Zeiten waren die Landgerichte zwar nicht mit dem geringen Pöbel, jedoch auch nicht nur mit Edelleuten beſetzt, 3ter Th. 14te Abh. § 1. und 2.

In vielen Gerichten ſaſſen zugleich Adeliche und Unadeliche, 3ter Th. 14te Abh. §. 5. und 6.

Die an die Fürſten gebrachte Streitigkeiten entſchiede gemeiniglich der niedere Adel, weil er ſich bey ſelbigen befande, 3ter Th. 14te Abh. §. 9.

Verſchiedene Gerichte waren nur mit Rittern und Knechten beſetzt, 3ter Th. 14te Abh. §. 10. und 11.

Nachdem im XV. Jahrhundert die Studien zu blühen anfingen, wurden viele unadeliche Gelehrte zu Urtheilern beſtellet, 3ter Th. 14te Abh. §. 12. 13. 14.

In vielen Gerichten wird im Rang kein Unterſchied zwiſchen den adelichen und unadelichen Beſitzern gemacht, 3ter Th. 14te Abh. §. 15.

In andern finden ſich adeliche und unadeliche Bänke, 3ter Th. 14te Abh. §. 16.

Ob ſolche einzuführen oder nicht, hänget von der Landes Obrigkeit Willkühr ab, und niemand kann ſich darüber beſchweren, es geſchehe oder unterbleibe, 3ter Th. 14te Abh. §. 20.

Vor Alters waren die Gerichte mit keinen beſtändigen Urtheilern beſetzet, 3ter Th. 14te Abh. §. 20. 4ter Th. 23ſte Abh. §. 2.

Die Unterthanen ſchränkten der Reichsſtände richterliche Gewalt ſehr ein, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 14.

Wie man zu König Rudolphs I. Zeiten in den Gerichten verfahren, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 13.

Erbgerichte können prorogiret werden, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 13.

Die heutige Gerichtsverfaſſung iſt aus den Deutſchen Rechten zu erläutern, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 25.

Die Klöſter befreyten ihre Knechte und Meyer durch Königliche und Landesherrliche Conceſſionen von der ordentlichen Richter Gewalt, 5ter Th. 23ſte Abh. §. 1.

Das Recht des Herrn, ſeinen Knecht zu ſtrafen, ſchmälerte der Richter Gewalt nicht, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 1.

Worinn der Unterſchied zwiſchen geſchloſſenen und ungeſchloſſenen Gerichten beſtehet, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 4.

Die geſchloſſene waren von der Grafen Gewalt nicht befreyet, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 5., in der Zugabe 34ſte Abh. §. 2.

Sie ſind nicht ſehr alt, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 13.

Wie dieſelbe entſtanden, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 14.

Welche Gerichte im Lande Göttingen geſchloſſen ſind, 5ter Th. in der Zugabe, 34ſte Abh. §. 1.

Geſetze.

Was der Geſetzgeber als einen Mißbrauch verdammet, erlanget durch ein Herkommen keine rechtliche Kraft, 1ter Th. 1te Abh. § 12.

Er kann des gemeinen Beſtens halber jemanden ſein Recht nehmen, 1ter Th. 2te Abh. §. 3. 3ter Th. 13te Abh. §. 4.

Der alten Deutſchen geſchriebene Rechte ſind Sammlungen der nach der Schöppen Gutbefinden abgefaſſeten richterlichen Erkenntniſſe, 1ter Th 3te Abh. §. 10. 5te Abh. §. 5., 2ter Th. 10te Abh. §. 12., 3ter Th. 13te Abh. §. 1. 4ter Th. 22ſte Abh. §. 13., 23ſte Abh. §. 13., 5ter Th. 32ſte Abh. §. 1.

Man unterſchiede vor Alters die Gewalt der Geſetzgeber und Richter nicht ſorgfältig, 2ter Th. 10te Abh. §. 12., 4ter Th. 22ſte Abh. §. 13., 6ter Th. 45ſte Abh. § 27.

Es iſt zu wünſchen, daß öfters authentiſche Auslegungen der Geſetze ertheilet werden, 3ter Th. 13te Abh. § 9.

Bevorab wenn der Geſetzgeber von deren Sinn beſſer unterrichtet iſt, als der Richter, 3ter Th 13te Abh. §. 10.

Sie finden aber nur Platz, dafern dieſer den Verſtand des Geſetzes nicht wohl ausfindig machen kann, 3ter Th. 13te Abh. §. 10

Oder deſſen Auslegung der gemeinen Wohlfart ſchaden mögte, 3ter Th. 13te Abh. §. 11.

Die authentiſche muß niemand ſein erworbenes Recht nehmen, wenn von vergangenen Fällen die Frage iſt, 3ter Th. 13te Abh. §. 12.

Gleiche Bewandniß hat es mit den Privilegien, 3ter Th. 13te Abh. §. 13.

Der Fürſt kann durch Geſetze niemand nehmen, was er ihm durch Verträge verſprochen hat, 3ter Th. 13te Abh. §. 17.

Es iſt rathſam, viele Fälle durch Geſetze zu entſcheiden, 4ter Th. 31ſte Abh. §. 4. und 10

Geſetze, die abhanden kommen, verlieren die Kraft eines geſchriebenen Geſetzes, 5ter Th. 32ſte Abh §. 4.

Nicht aber diejenige, von welchen erhellet, daß ſie durch des Geſetzgebers Irrthum veranlaſſet worden, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 7.

Gewohnheit.

Siehe Deutſche Rechte.

Gleichgewicht. Ueberwiegende Macht.

Um das Gleichgewicht unter den Staaten zu erhalten, hat man ſich vor Alters wenig bemühet, 2ter Th 8te Abh. §. 1 6te Abh. C. 1. c.

Daß es in neuern Zeiten geſchehen, veranlaſſete die groſſe Macht, wozu das Haus Oeſterreich gelangte, welcher Frankreich Schranken zu ſetzen ſuchte, 2ter Th. 8te Abh. § 2., 6te Abh. C. 1.

Als König Ludewig XIV. von Frankreich nicht nur dieſen Endzweck erreichte, ſondern ſich den Weg zur Univerſal Monarchie bahnte, verbunden ſich viele Staaten wider denſelben, 2ter Th. 8te Abh. §. 3.

Nach deſſen Erniedrigung wurde, um das Gleichgewicht zu erhalten, durch den Utrechtiſchen Frieden ein guter Theil der Spaniſchen Monarchie dem Hauſe Oeſterreich entzogen, 2ter Th. 8te Abh. § 4.

Und der Oſtendiſchen Handlungsgeſellſchaft ſo viel in den Weg gelegt, hingegen auch die Garantie der pragmatiſchen Sanction übernommen, aufdaß durch die Trennung der Oeſterreichiſchen Staaten Frankreich keine Obermacht erlangen mögte, 2ter Th. 8te Abh § 5.

Solche ſuchte es nach dem Tode Kaiſer Carl VI. zu veranlaſſen, 2ter Th. 8te Abh. § 6

Ob man, um das Gleichgewicht zu erhalten, jemand das Seinige nehmen dürfe? 2ter Th. 8te Abh. § 8.

Es iſt erlaubet, zu verhindern, daß der Stärkere ſeine Gewalt zur Unterdrückung anderer mißbrauche, 2ter Th. 8te Abh. §. 9.

Wer

Wer eine Furcht äußert, daß der Mächtigere ſeine Gewalt übel anwenden mögte, beleidiget denſelben nicht, 2ter Th. 8te Abh. §. 10.
Die Staatsklugheit erfordert, daß man ſich wider deren Mißbrauch ſo viel möglich in Sicherheit ſtelle, 2ter Th. 8te Abh. §. 12.
Nicht aber daß man Krieg führe, um eine Macht zu trennen, die nur wegen der perſönlichen Eigenſchaften eines Fürſten furchtbar iſt, 2ter Th. 8te Abh. §. 21.
Es fällt ſchwer, ſich durch Defenſiv-Bündniſſe wider die übermäßige Macht eines Staats zu ſchützen, 2ter Th. 8te Abh. §. 22.
Die Verrückung des Gleichsgewichts läuft dem weſentlichen Intereſſe der Staaten zuwider, 6ter Th. C. 2. d
Wie die Lehre vom Gleichgewicht entſtanden, 6ter Th. 44ſte Abh. C. 6.
König Wilhelm von Engelland ſuchte durch die wider Frankreich veranlaſſete Bündniſſe keinen beſtändigen Krieg zu erregen, ſondern ihn zu verhindern, 6ter Th. 43ſte Abh. c. 6. b. C. 7. c.
Ein Mächtiger muß gegen kleine Prinzen mit ſeiner Gewalt nicht groß thun, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 8.

Glück.

Der glückliche Ausgang wichtiger Unternehmungen wird vielfältig durch des Gegentheils Fehler veranlaſſet, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 2. c.

Göttingen.

Das Land war verſchiedenen Grafen unterworfen, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 2.
Der Stadt Streitigkeiten mit den Herzogen, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 10.
Wie ſie um das Beſatzungsrecht kommen, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 20.

Grafen. Grafſchaften.

Aus den ehmaligen Grafſchaften ſind Aemter entſtanden, 1ter Th. 3te Abh. §. 5.
Die Grafen waren Richter, und wurden alſo genannt, 1ter Th. 3te Abh. §. 7. 3ter Th. 14te Abh. §. 2.
Sie hegten das Landgericht, 1ter Th. 3te Abh. §. 7.
Nicht alle Grafſchaften waren von groſſem Umfang, 1ter Th. 3te Abh. §. 7.
Sie ſtunden unter den Herzogen, 1ter Th. 5te Abh. §. 2. a., 5ter Th. 39ſte Abh. §. 13., 6ter Th. 45ſte Abh. §. 16.
Die Grafen ſuchten im X. Jahrhundert ein Erbrecht zu behaupten, 4ter Th. 20ſte Abh. §. 4. 14. 22.
Und ſetzten es in folgenden Zeiten auſſer Zweifel, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 22.
Aus vielen Erbgüthern ſind Grafſchaften gemachet, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 22.
Worinn der Grafen richterliche Gewalt beſtanden, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 28.
Wie ſie zur Landeshoheit gelanget ſind, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 23.
Einige Grafen ſind den Herzogen nicht unterworfen geweſen, 6ter Th. 45ſte Abh. § 23.
Ob die Carolingiſche Grafen Landesherren geweſen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 17.
Nicht die mit der Landeshoheit verſehene Grafen heiſſen Illuſtres, 6ter Th. 45ſte Abh. § 19.
Sie wurden vor Alters nicht überall vom Volk erwählet, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 30.

Greve.

Bedeuten einen geringen Richter, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 6.

H.

Hameln.

Führte Kriege, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 11.
Wie ſie an das Haus Braunſchweig kommen, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 11.
Und das Beſatzungsrecht verlohren, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 22.

Handlung.

Siehe Kaufmannſchaft.

Hannover.

Der Stadt Streitigkeiten mit den Herzogen, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 9.
Wie ſie um das Beſatzungsrecht kommen, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 19.

Herzoge.

Ihre Söhne maßeten ſich ein Erbrecht an, welches ihnen die Könige lange nicht einräumen wollten, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 4. 6. und 22.
Endlich es aber erkennen muſten, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 22.
Ob ſie jemand von der ordentlichen Ritter Gewalt befreyen können, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 14.
Biſchöfe, Grafen und Herren waren ihnen unterworfen, aber keine ſolche Landſaſſen, als heutiges Tages, 1ter Th. 5te Abh. §. 2., 4ter Th. 22ſte Abh. §. 12 und 15.
Die Unterthanen ſchränkten ihre richterliche Gewalt ſehr ein, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 14.
Auch das Recht, Steuren zu erheben, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 21.
Sie muſten noch im XIII. Jahrhundert auf eine ergangene Ladung am Königl. Hofe erſcheinen, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 11.
Worin damals ihre Gewalt beſtanden, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 12. und 13.

Hildesheim.

Der Hildesheimiſche Adel iſt den Forſtgerichten nicht unterworfen, 1ter Th. 2te Abh. g. h. k.
Von dem Stift Hildesheimiſchen Jagd Edict von 1657., 1ter Th. 2te Abh. h.
Von der Stadt Hildesheim Beſatzungsrecht, 1ter Th. 5te Abh. §. 7. und 19.
Sie nahm einen Schutzherrn an, 1ter Th. 5te Abh. §. 12.
Wie die Evangeliſche Religion im Stift Hildesheim eingeführet worden, 2ter Th. 6te Abh. §. 1.
Die Catholiſche Biſchöfe haben ihren Evangeliſchen Unterthanen die Religionsfreyheit zu gönnen verſprochen, 2ter Th. 6te Abh. §. 2. 7.
Dieſe wurde gleichwohl gekränket, 2ter Th. 6te Abh. §. 4.
Die Evangeliſche Ritterſchaft thate dawider vergebens Vorſtellungen, 2ter Th. 6te Abh. §. 15
Im Braunſchweigiſchen Receß von 1643. wurde die öffentliche Religionsübung der Evangeliſchen Unterthanen auf gewiſſe Jahre erlaubet, 2ter Th. 6te Abh. §. 5.
Bey den Weſtphäliſchen Friedenstractaten bemühten ſich die Evangeliſche Landſtände es dahin zu bringen, daß ſolche Einſchränkung aufgehoben würde, 2ter Th. 6te Abh. §. 6.

Sie

Sie erreichten auch ihren Endzwek, 2ter Th. 6te Abh. §.7. und 8.
Muſten jedoch den Catholiſchen die Klöſter laſſen, ſo die Evangeliſche 1624. gehabt, 2ter Th. 6te Abh. §. 7.
Jene bemüheten ſich vergebens, das Simultaneum exercitium zu behaupten, 2ter Th. 6te Abh. §. 7. 9. und 14.
Sie verſtatteten auch den Evangeliſchen ein Conſiſtorium anzuordnen, 2ter Th. 6te Abh. §. 14.
Von deſſen Unterhalt, 2ter Th. 6te Abh. §. 14. und 16.
Solennitäten, mit welchen Churfürſt Maximilian Henrich 1652. ſeinen Einzug zu Hildesheim gehalten, 3ter Th. 20ſte Abh. §. 15.

Hilwartshauſen.

War der Gerichtbarkeit des Landesherrn und deſſen oberſten Vogts unterworfen, 5ter Th. 34ſte Abh. Zugabe §. 3.
Erhielte das Gericht über ſeine Leute, 5ter Th. Zugabe, 34ſte Abh. §. 4.

Hiſtorienſchreiber.

Verdienen Glauben, wenn ſie gleich in den Ländern nicht gewohnet, von welchen dieſelbe etwas melden, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 9.

Hohenlohe.

Die Grafen hatten vor dem Interregno nicht alle Jura imperii, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 24.
Das Oehringiſche Gericht war kein bloſſes Stadtgericht, ſondern das ordentliche Gericht des Landes, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 31.
Die Grafen durften nicht überall im Stift Würzburg Feſtungen anlegen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 53.
Noch ohne Lehnsherrlichen Conſens über Lehne Erbverträge machen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 58.
Von ihrer Mündigkeit, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 59.
Von ihren Vormundſchaften, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 60.

Holland.

Hat Urſach zur Erhaltung des Gleichgewichts alles Mögliche beyzutragen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 6. b. C. 11. c.

Huldigung.

Siehe Domcapitul.
Wie fern ſie die Landeshoheit desjenigen erweiſet, dem ſie geleiſtet worden, 4ter Th. 24ſte Abh. §. 8.
Im XIII. Jahrhundert wurde von den Dienſtleuten nur denen Herzogen gehuldiget, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 70.

J.

Jagd.

Daß man die zur Jagd berechtigte nöthiget, das Wild zu gewiſſen Zeiten zu ſchonen, iſt eine heilſame Verordnung, 1ter Th. 1te Abh. §. 11.
Es geſchahe vor Alters, 1ter Th. 1te Abh. §. 11.

In-

Inſonderheit dürfen Geiſtliche durch Jagen die Feldfrüchte nicht verderben, 1ter Th. 1te Abh. §. 11.
Nimmer iſt in ganz Deutſchland das Jagen von den Kaiſern verboten, ſondern freyen Leuten der Gebrauch ihrer natürlichen Freyheit gegönnet, 1ter Th. 2te Abh. §. 5. b., 2ter Th. 11te Abh. §. 5. und 8.
Bannförſte wurden von den Königen angeleget, 1ter Th. 2te Abh. §. 3.
Jedoch mit Bewilligung der in ſelbigen zur Jagd berechtigten, 1ter Th. 2te Abh. §. 2., 2ter Th. 11te Abh. §. 7.
Von der Fiſcherey auf die Jagd läſſet ſich nicht immer ſchlieſſen, 1ter Th. 2te Abh. §. 6.
Noch auch von den Bergwerken und andern herrnloſen Dingen, 1ter Th. 2te Abh. §. 6. 8. und 11. f.
Die hohe Jagd war vor Alters nicht in ganz Deutſchland den Königen vorbehalten, 1ter Th. 2te Abh. §. 7.
Daß einige mit der Jagdgerechtigkeit beliehen ſind, daraus folget keinesweges, daß ſie den Regalien beyzuzählen, 1ter Th. 2te Abh. §. 10. und 14.
Den mehreſten adelichen Güthern klebet dieſelbe an, 1ter Th. 2te Abh. §. 14.
Daher ſolches zu vermuthen, 1ter Th. 2te Abh. §. 14., 2ter Th. 9te Abh. §. 3. 4.
In den Stifthildesheimſchen Lehnbriefen geſchiehet ihrer ſehr ſelten Meldung, 1ter Th. 2te Abh. §. 14.
Der Adel iſt währenden Rechtſtreits im Beſitz der Jagd zu ſchützen, 1ter Th. 2te Abh. §. 15., 2ter Th. 11te Abh. §. 21.
Man muß das Poſſeſſorium juris venandi nicht gänzlich aufheben, ſondern nur deſſen Mißbräuchen vorbeugen, 1ter Th. 2te Abh. §. 16. und 17.
Ein Landesherr kann ſeinem Adel die Jagdgerechtigkeit nicht nehmen, 1ter Th. 2te Abh. §. 17.
Ihm lieget ob, in poſſeſſorio und petitorio den Beweis zu führen, wenn er ſelbigen nicht geſtatten will, auf dem Seinigen zu jagen, 1ter Th. 2te Abh. f.
Auſſer den Bannforſten iſt die Jagd nimmer verboten, 2ter Th. 11te Abh. §. 6.
Noch die Conſtitutio de pace tenenda in Deutſchland angenommen, 2ter Th. 11te Abh. §. 12.
Es iſt zu vermuthen, daß die Klöſter zu jagen berechtiget ſind, 2ter Th. 11te Abh. §. 15.
Wohl aber, daß den Beſitzern der in einem Bannforſt gelegenen Güther ſolche Befugnis mangelt, wenn er nicht aufgehoben iſt, 2ter Th. 11te Abh. §. 16.
Wider diejenige, ſo auf eigenen Gründen eine Jagd anſtellen können, ſtreitet die Vermuthung nicht, 2ter Th. 11te Abh. §. 19.
Durch einen 40jährigen Gebrauch wird in herrſchaftlichen Feldern und Wäldern die Jagd erlanget, 2ter Th. 11te Abh. §. 20.
Durch den Nichtgebrauch auf dem Seinigen aber keinesweges verlohren, 2ter Th. 11te Abh. §. 20.
Die Jagdgerechtigkeit eines Vaſallen iſt für Lehn zu halten, 3ter Th. 17te Abh. §. 6.
Die Jagdſtreitigkeiten laſſen ſich ſelten aus den Römiſchen Rechten entſcheiden, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 22.

Ingenuus.

Bedeutung des Worts, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 43.

Italien.

Hat ſich niemals der Deutſchen Oberherrſchaft gänzlich entzogen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 1. i.

Jurisdictio eccleſiaſtica.

Siehe Jus reformandi.
Derſelben Suspenſion iſt ganz unnütz, wenn der Biſchof als Fürſt die Kirchengewalt über ſeine Evangeliſche Unterthanen behält, 2ter Th. 6te Abh. §. 18. 3ter Th. 15te Abh. § 4., 4ter Th. 27ſte Abh. §. 9.
Sie läſſet ſich von der Landeshoheit trennen, 3ter Th. 15te Abh. §. 3.
Dieſe haben die Catholiſche Landesherren nimmer gehabt, noch iſt ſie ihnen im Weſtphäliſchen Friedensſchluß übertragen, 3ter Th. 15te Abh. §. 4.
Wenn gleich ſelbige 1624. in deren Beſitz geweſen, ſo dürfen ſie ſich dennoch in den Evangeliſchen Glaubensſachen keiner Gewalt anmaßen, 3ter Th. 15te Abh. §. 4.
Wie weit die Gewalt eines weltlichen Fürſten in Kirchenſachen ſich erſtrecket, iſt eine Frage, die von den Religionsſtreitigkeiten der Catholiſchen und Evangeliſchen abhänget, welche daher, ſo lange dieſe dauren, unmöglich entſchieden werden kann, daher man ſich, um den Frieden zu erlangen, entſchlieſſen müſſen, einem jeden zu laſſen, was er 1624. gehabt, 3ter Th. 15te Abh. §. 4., 16te Abh. §. 3.
Das Recht, die Zeit und Art des Gottesdienſtes zu beſtimmen, iſt kein Hoheitsrecht, 3ter Th. 16te Abh §. 3.
Den Weſtphäliſchen Friedensſchluß muß man aus denen gemeinſchaftlich zu deſſen Grunde gelegten von Catholiſchen erkannten Principiis erklären, 3ter Th. 16te Abh. §. 3.
Das Calenderwerk halten ſo wenig die Evangeliſche als die Catholiſche für eine politiſche Sache, 3ter Th. 16te Abh. §. 4.
Die Evangeliſche ſind bey ihren Ceremonien und Ordnungen von den Catholiſchen Landesherren zu laſſen, wenn ſie gleich das Weſentliche der Religion nicht betreffen, 3ter Th. 16te Abh. §. 4.
Sie können nach dem neuen Calender Oſtern feyren, 3ter Th. 16te Abh. §. 5.
Der Evangeliſchen Meynungen von der Jurisdictione eccleſiaſtica ſind nicht neu, 3ter Th. 16te Abh. §. 17.

Juſtitia.

Bedeutet nicht nur die Gerichtbarkeit, ſondern auch andere Befugniſſe, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 13.

Juſtitzſachen.

Wiefern ſie auf den Reichstag gehören, 3ter Th. 12te Abh. §. 3.
Könige und Fürſten ſelbſt, und deren Regierung handhabten vor Alters die Gerechtigkeit, 3ter Th. 13te Abh. §. 1., 14te Abh. §. 1., 4ter Th. 23ſte Abh. §. 2.
Ohne daß der Unterthanen Freyheit dadurch Abbruch litte, 3ter Th. 13te Abh. §. 1.
Was dazu Anlaß gegeben, daß man in neuern Zeiten die Regierungs-Collegia gemeiniglich von den Gerichtshöfen getrennet hat, 3ter Th. 13te Abh. §. 1.
Was eigentlich Juſtitzſachen ſind, 3ter Th. 13te Abh. §. 3.

Ob der Fürſt ſeine Hoheitsrechte wohl gebrauchet, darüber haben ſeine Landesgerichte nicht zu erkennen, 3ter Th. 13te Abh. §. 4. 19. und 24.
Mithin die Gerechtigkeit neuer Verordnungen keinesweges zu beurtheilen, 3ter Th. 13te Abh. §. 5.
Noch auch diejenige Landesfürſtl. Reſolutiones, welche vermöge der geſetzgebenden Gewalt in beſondern Fällen abgegeben werden, 3ter Th. 13te Abh. §. 6.
Wenn der Streit die gemeine Wohlfart nicht betrift, dieſe aber deſſen ſchleunige Endſchaft erfordert, ſo bleibet das Geſchäft eine Juſtitzſache, welche jedoch ſchleunig abzuthun, 3ter Th. 13te Abh. §. 8.
Aus den Privilegien kann der Richter die entſtandene Streitigkeiten entſcheiden, 3ter Th. 13te Abh. §. 13.
Ein Fürſt, deſſen Gewalt unumſchränket iſt, handelt wider ſeine Pflichten, wenn er ohne erhebliche Urſach Rechtshändel der richterlichen Erkenntnis entziehet, 3ter Th. 13te Abh. § 15.
In Deutſchland verſtatten es die Reichsgerichte nicht, 3ter Th. 13te Abh. §. 15.
Die zwiſchen dem Fürſten und ſeinen Unterthanen entſtehende Streitigkeiten gehören nur alsdenn für die Landesgerichte, wenn ihr Vorwurf Gerechtſame ſind, deren ein Unterthan fähig iſt, 3ter Th. 13te Abh. §. 19.
Vor die Oeſterreichiſche Juſtitz-Collegia gehören verſchiedene Sachen, welche ihrer Eigenſchaft nach Regierungsſachen ſind, 3ter Th. 13te Abh. §. 26.
Der Staatsrath ſollte billig keine Rechtshändel vor ſich ziehen, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 11.

K.

Kaufmannſchaft.

War den Römern verhaſſet, 3ter Th. 19te Abh. §. 7.
Nicht aber den Deutſchen, 3ter Th. 19te Abh. § 8.
Doch hat ſie der Deutſche Adel nimmer getrieben, 3ter Th. 19te Abh. §. 8.
Woher dieſes rühret, 3ter Th. 19te Abh. §. 8.
Von Commercientractaten, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 17.
Die Privilegien, ſo man fremden Kaufleuten ertheilet, ſind dem Staat ſchädlich 5ter Th. 43ſte Abh. C. 17.
Von Manufacturen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 17.

Kaiſer.

Von ſeinem ehemaligen Recht bey den Wahlen der Biſchöfe, 1ter Th. 1ſte Abh. §. 3.
Er muſte ſich deſſen und der Biſchöfl. Inveſtitur begeben, 1ter Th. 1ſte Abh §. 4.
Behielt jedoch die richterliche Gewalt bey entſtehenden Streitigkeiten über die Wahl, 1ter Th 1te Abh. §. 4.
Er iſt mit keiner willkührlichen höchſten Gewalt verſehen geweſen, und konnte ſie daher niemand geben, 1ter Th. 1te Abh. §. 21., 2te Abh. §. 11.
Deutſchland bedarf eines Kaiſers der die ſchwächere Glieder des Reichs zu ſchützen vermag, wenn ihm die mehreſte Reichsſtände anhangen, 2ter Th. 8te Abh. §. 17
Aus den Reichsſtädten empfingen die Kaiſer eine gewiſſe Steuer, welche von einigen annoch entrichtet wird, 2ter Th. 9te Abh. §. 4.

Die

Die zwiſchen dem Kaiſer und den Reichsſtänden über den Verſtand der Reichs-Grundgeſetze entſtehende Streitigkeiten laſſen überall keine richterliche Erkenntnis zu, 3ter Th. 12te Abh. §. 5., 4ter Th. 27ſte Abh. § 3.

Sie gehören alſo nicht vor das Reviſionsgericht, 3ter Th. 12te Abh. §. 5.

Im X. Jahrhundert übten die Kaiſer in den Herzogthümern viele wichtige Rechte, welche anjetzt der Landeshoheit ankleben, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 7. und 13.

Zu Zeiten Kaiſer Henrich IV. hat ihre Gewalt groſſen Abbruch gelitten, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 12.

Sie behielten jedoch concurrentem jurisdictionem im ganzen Reich, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 14., 23ſte Abh. §. 2., 25ſte Abh. §. 3., 5ter Th. 41ſte Abh. §. 12. 6ter Th. 45ſte Abh. § 2. 3. 5. 6 7. und 8.

Wenn ſie Gericht hielten, ſo hörte der ordentlichen Richter Gewalt auf, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 14., 6ter Th. 45ſte Abh. §. 5.

Man brachte bey ihnen die Erlaubnis aus, ein Schloß zu bauen, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 20.

Sie ertheilten vielfältig einem zum Nachtheil des andern Befugniſſe, 4ter Th. 32ſte Abh. §. 21., 5ter Th. 23ſte Abh. § 5.

Verboten in einem gewiſſen Diſtrict Feſtungen zu bauen, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 21.

Machten unmittelbare Länder mittelbar, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 21.

Erlaubten den Landesherren von ihren Unterthanen Steuren zu erheben, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 21.

Verfuhren mit den Reichsſtädten ziemlich willkührlich, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 21.

Die Kaiſerliche concurrens jurisdictio hat ein Ende genommen, nachdem die Kaiſer ſich nur in ihren Erblanden aufgehalten, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 26.

König Rudolph I. behauptete anſehnliche Stücke der Gewalt in Kirchenſachen, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 3.

Suchte die veräuſſerte Reichsgüther wieder herbey zu bringen, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 5.

Theilte einigen die Fürſtl. und Gräfl. Würde mit, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 6.

Auch allerhand Privilegien, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 7.

Das Stadtrecht, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 8.

Das Münzrecht, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 9.

Auch Bergwerke, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 9.

Die Deutſche erwählten ihre Könige, 4ter Th. 24ſte Abh. §. 1.

Man ſahe es jedoch als etwas Hartes an, deren Nachkommen ohne erhebliche Urſachen bey der Wahl vorbey zu gehen, 4ter Th. 24ſte Abh. §. 1 4. u. 7.

Auch unterzoge ſich keiner der Regierung, bevor das Volk darin gewilliget hatte, 4ter Th. 24ſte Abh. §. 5. und 7.

Dem Kaiſer kommt eine Machtvollkommenheit zu, 5ter Th. 33ſte Abh. §. 1.

Dieſe iſt keine unumſchränkte Gewalt, alle Majeſtätsrechte auszuüben, 5ter Th. 33ſte Abh. §. 2.

Sondern es muß mit der Stände Conſens geſchehen, 5ter Th. 33ſte Abh. §. 3. 4.

Der Kaiſer kann ohne ſie zu fragen gewiſſe Privilegien ertheilen, 5ter Th. 33ſte Abh. §. 5.

Er mag aber keine gültige Verträge aufheben, 5ter Th. 33ſte Abh. §. 4.

Noch interimiſtiſche Verordnungen nach Gutbefinden machen, 5ter Th. 33ſte Abh. § 6. 8 9. 10.

Wenn man ſich über die Schranken der Kaiſerlichen Gewalt nicht vergleichen kann, ſo muß alles in ſtatu quo verbleiben, 3ter Th. 15te Abh. §. 10., 4ter Th. 27ſte Abh. §. 9., 5ter Th. 33ſte Abh. §. 9.

In Juſtizſachen, welche nicht auf den Reichstag gehören, kann der Reichshofrath Decreta intermiſtica abgeben, 5ter Th. 33ſte Abh. §. 10.
Durch Kaiſerliche Machtſprüche iſt niemandens Recht zu ſchmälern, 5ter Th. 33ſte Abh. §. 11.
Auch nicht in caſu neceſſitatis publicæ ohne der Stände Zuziehung, 5ter Th. 33ſte Abh. §. 12.
Die Streitigkeiten über die Schranken der Kaiſerlichen Gewalt ſind dem Deutſchen Reich, inſonderheit aber dem Kaiſer ſchädlich, 5ter Th. 33ſte Abh. §. 14.
Schenkungsbriefe ſind von den Vormündern in der Unmündigen Kaiſer Namen ausgefertiget, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 10.
Die Kaiſerliche Standeserhöhung einer Mutter machet ihre Kinder nicht ſucceſſionsfähig wider der Agnaten Willen, 5ter Th. 36ſte Abh. §. 6.
Ob die Kaiſer ſich alle Städte unmittelbar unterwürfig zu machen geſuchet, 5ter Th. 41ſte Abh. §. 7.
In welchen Fällen die Reichsſtände ihnen Widerſtand thun können, 6ter Th. 44ſte Abh. §. 9.
Vor Alters ſtunde denenſelben auch Erlanden in der Reichsſtände concurrens Jurisdictio zu, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 9.
Worin die Kaiſerliche Kirchenrechte beſtanden, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 36.

Kirche. Kirchenrechte.

Vermöge der Landeshoheit kann ſich ein Catholiſcher Fürſt über ſeine Evangeliſche Unterthanen die Kirchengewalt nicht anmaſſen, welche den Biſchöfen durch den Weſtphäliſchen Friedensſchluß entzogen worden, 2ter Th. 6te Abh. §. 18., 3ter Th. 15te Abh. §. 1. und 4.
Sondern nur diejenige, ſo er 1624. gehabt, 2ter Th. 6te Abh. §. 19.
Worinn die aus der höchſten Gewalt herflieſſende Befugnis der Landesherren in Kirchenſachen beſtehet, 2ter Th. 6te Abh. §. 19.
Dieſe kann durch Verträge eingeſchränket werden, und es iſt mittelſt des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes geſchehen, 2ter Th. 6te Abh. §. 19.
Ein Catholiſcher Fürſt, und beſonders ein Biſchof iſt auſſer Stande, das Evangeliſche Kirchenregiment gebührend zu führen, 2ter Th. 6te Abh. §. 19.
Die Evangeliſche müſſen nicht immer den Beweis übernehmen, wenn ſie mit den Catholiſchen wegen Kirchenſachen in Streit gerathen, 2ter Th. 6te Abh. §. 19.
Warum Lutherus den Fürſten mehrere Gewalt in der Kirche eingeräumet hat, als Calvinus, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 4.
Der weltlichen Fürſten Kirchenrechte waren vor der Reformation nicht ſehr beträchtlich, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 35.
Worin dasjenige beſtanden, ſo der Kaiſer hatte, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 36. u. 64.

Krieg. Eroberungen.

Die Unterthanen durften vor Alters Krieg führen, 1ter Th. 1te Abh. §. 23. 4ter Th. 23ſte Abh. §. 13.
Ihn veranlaſſet der Religionseifer ſelten, wenn man nicht unter dieſem Deckmantel politiſche Abſichten zu erreichen ſuchet, 2ter Th. 7te Abh. §. 1. 5. 6. 7.
Kriegesleute wurden vor Alters aus den Kammergefällen beſoldet, 2ter Th. 9te Abh. §. 5., 4ter Th. 23ſte Abh. §. 13., 5ter Th. 39ſte Abh. §. 14.
Eine beſtändige Armatur iſt nicht allen Ländern verträglich, 2ter Th. 10te Abh. §. 18.

Den

Den Deutſchen war vor Alters erlaubet, ſich in auswärtige Kriegesdienſte zu begeben, 3ter Th. 18te Abh. §. 1.
Wenn ſie gleich Vaſallen waren, 3ter Th. 18te Abh. §. 2.
Dieſe Freyheit iſt heutiges Tages nicht aufgehoben, 3ter Th. 18te Abh. §. 2.
Man darf aber keinem Feinde des Vaterlandes dienen, 3ter Th. 18te Abh. §. 3.
Der Landesherr kann ſeinen Unterthanen verbieten in fremde Dienſte zu treten, wenn er ſelbſt deren bedarf, 3ter Th. 18te Abh. §. 4.
Auch wenn ſolches die Landgeſetze nicht erlauben, 3ter Th. 18te Abh. §. 4.
Welche zum Kriege erforderte Koſten die Unterthanen hergeben müſſen, 2ter Th. 10te Abh. §. 18.
Man bedurfte in den mitlern Zeiten nicht ſo vieler Befehlshaber im Kriege, als heutiges Tages, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 9.
Der Franken gröſte Kriegesmacht beſtunde in der Reuterey, 4ter Th. 29te Abh. §. 4.
Weswegen in den mitlern Zeiten ſo viele innerliche Kriege entſtanden, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 1. d.
Ob Völker, die keinen Handel treiben im Stande ſind Krieg zu führen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 3. b.
Ob aus dem Pöbel beſtehende Kriegesheere geſchickt ſind Eroberungen zu machen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 3. c.
Könige und Fürſten befinden ſich jezt mehr auſſer Stande Krieg zu führen, als ſie es vor 100 Jahren waren, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 3. d.
Ein kriegeriſcher Fürſt kann ſeinem Volk einen ungewöhnlichen Muth einflöſſen. Er ſchwächt es aber gemeiniglich, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 2.
Mächtige Könige ſollten billig auf keine Eroberungen gedenken, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 3. und 5.
Sie bringen öfters weder Ehre, noch Vortheil, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 4. a.
Kriegerſche Herren ſind ſelten Liebhaber der Gerechtigkeit, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 4. a.
Minder mächtige Staaten müſſen in Friede leben, wenn die Mächtigere ſich durch Kriege ſchwächen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 7.
Ob den Deutſchen Fürſten anzurathen, ſich in eine Kriegesverfaſſung zu ſetzen, 2ter Th. 10te Abh. §. 18, 6ter Th. 43ſte Abh. C 6. a.
Warum die Miniſter ſo oft Kriege veranlaſſen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 14. a.
Die Staatsleute müſſen beſtimmen, in welchem Lande der Krieg zu führen iſt, die Feldherren aber deſſen Art und Weiſe, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 15.
Von Kriegesmanifeſten, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 15.

L.

Landeshoheit.

In ſelbige iſt die ehemalige Gerichtbarkeit der Fürſten und Herren verwandelt, 1ter Th. 1te Abh. §. 10. und 21., 4ter Th. 25ſte Abh. §. 1.
Der Weſtphäliſche Friedensſchluß theilet ihnen keine unumſchränkte Gewalt mit, 1ter Th. 1te Abh. §. 22.
Der Kaiſer und das Reich haben erkannt, daß ſie durch Verträge eingeſchränket wird, 1ter Th. 1te Abh. §. 22.
In den mitlern Zeiten verſtunde man durch die Juriſdiction die Landeshoheit, 1ter Th. 3te Abh. §. 3., 6ter Th. 45ſte Abh. §. 31.

Wem das Landgericht zuſtund, der war Landesherr, 1ter Th. 3te Abh. §. 3. 4ter Th. 25ſte Abh. §. 1.
Einige Unterthanen haben verhindert, daß aus der Gerichtbarkeit eine völlige Landeshoheit in dem heutigen Verſtande geworden, 1ter Th. 5te Abh. §. 17. und 22., 5ter Th. 38ſte Abh. §. 13.
Daher dieſe nicht allen Fürſten in gleicher Maaße zuſtehet, 1ter Th. 5te Abh §. 17.
Die Belehnung mit einem Lande iſt nicht von deſſen völligen Eigenthum, ſondern von der Landeshoheit zu verſtehen, 2ter Th. 11te Abh. §. 10.
Ein Reichsſtand muß von dem Gebrauch ſeiner Landeshoheit dem Kaiſer und Reich Rechenſchaft geben, 3ter Th. 13te Abh. §. 18.
Jedoch können die Reichsgerichte kein Geſetz aufheben, weil ſie ſolches dem Staat nicht für nützlich halten, ſondern nur, wenn es das gemeine Beſte überall nicht zum Endzweck hat, 3ter Th. 13te Abh. §. 18.
Ob ſie ſogleich nach dem Abgang der Carolinger entſtanden, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 1. und 2.
Wenn ſchon deren Urſprung jünger iſt, ſo bleibet dennoch ſelbige feſt gegründet, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 1.
Die Meynung, daß nur die Herzoge im X. Jahrhundert Landesherren, und die übrige Fürſten und Herren ihre Landſaſſen geweſen, gereichet den mehreſten Reichsſtänden zum Nachtheil, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 1.
Sie veranlaſſet nicht wenige Irrthümer, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 1., 5ter Th. 38ſte Abh. §. 1.
Worin die Landeshoheit heutiges Tages beſtehet, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 21. 6ter Th. 45ſte Abh. §. 1.
Sie iſt nach und nach erlanget, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 29. 25ſte Abh. §. 1.
Dazu gabe Anlaß, das von Fürſten und Grafen erlangte Erbrecht, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 22., 25ſte Abh. §. 1.
Wie auch das Fauſtrecht, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 23.
Und die Veräuſſerung der Kaiſerlichen Kammergüther, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 24.
Auch die freywillige Unterwerfung der Unterthanen und mit ſelbigen errichtete Verträge, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 25.
Manches Hoheitsrecht haben die Reichsſtände durch Kaiſerliche Privilegia erlanget, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 29.
Inſonderheit aber iſt dadurch ihre Macht beträchtlich vermehret, daß die Kaiſerliche concurrens Juriſdictio in den mittelbaren Ländern aufgehöret, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 26.
Und dem Kaiſerlichen Recht Privilegia zu ertheilen enge Schranken geſetzet worden, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 26.
Die neuere Reichsgeſetze haben der Reichsſtände Macht vermehret, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 28.
Ihre Gewalt kömmt heutiges Tages der Königlichen ſehr nahe, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 29.
Sie war zu König Rudolph I. Zeiten ſchon groß, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 11.
Und die Reichsſtände mit den mehreſten Regalien verſehen, 4ter Th. 33ſte Abh. §. 12.
Jedoch bey weitem nicht ſo mächtig als heutiges Tages, 4ter Th. 13te Abh. §. 13.
Wenn mehreren Reichsſtänden an einem Ort einige Regalien zuſtehen, ſo iſt derjenige für den Landesherrn zu halten, der die Gerichtbarkeit übet, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 1.

Nicht

Nicht aber in Reichsſtädten diejenige, ſo die Stadtvogtey und das Burggrafthum an ſich gebracht, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 2., 5ter Th. 38ſte Abh. §. 7. 13.
Noch auch die Reichsſtände deren Landgerichten mehrere Graf- und Herrſchaften, als die ihrige, unterworfen ſind, 4ter Th. 25ſte Abh. § 3.
Ebenſowenig die Herren der Oberhöfe, von welchen ihre Rechtshändel auſſer Landes entſcheiden zu laſſen, einigen Unterthanen erlaubet worden, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 3.
Es wird vermuthet, daß das, was in eines Herren Lande belegen, ſeiner Herrſchaft unterworfen iſt, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 4.
Die Erſcheinung auf Landtagen erweiſet gemeiniglich die Landeshoheit, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 5.
Jedoch fanden ſich vor Alters auch wohl Bundesgenoſſen, Schutzverwandte und Lehnleute darauf ein, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 5.
Die Landeshoheit erweiſet in Evangeliſchen Landen der Gebrauch des juris circa ſacra, 4ter Th 25ſte Abh. §. 6.
Wie fern das Trauergeleut und das öffentliche Kirchengebet, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 6.
Die Erhebung der Steuren, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 7.
Die Leiſtung der Huldigung, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 8.
Das Eigenthum des Orts, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 9.
Die Beſtellung obrigkeitlicher Perſonen erweiſet keine Landeshoheit, 6ter Th. 45ſte Abh. § 32.
Bedeutung des Worts Landesherr, 6ter Th. 45ſte Abh. § 32.
S. Beſitz.

Landgericht.

S. Vogtey.
Den höhern Landgerichten waren ganze Länder unterworfen, 1ter Th. 3te Abh. §. 1., 4ter Th. 25ſte Abh. §. 1.
Sie ſind von den Grafen-Gerichten herzuleiten, 1ter Th. 3te Abh. §. 1. und 4.
Einige aber zur Erhaltung des Landfriedens angeordnet, 1ter Th. 3te Abh. §. 1. und 4., 4ter Th. 25ſte Abh. §. 3.
Den niedern Landgerichten war der Adel nicht überall unterworfen, 1ter Th. 3te Abh. §. 2.
Eine Befreyung vom Landgerichte befreyete von der Herzoge und Grafen Gewalt, 1ter Th. 3te Abh. §. 3. und 8., 4ter Th. 25ſte Abh. §. 1.
Das Landgericht wurde auch Landding und Marketing genannt, 1ter Th. 3te Abh. §. 3 C. 2. und 8.
Die Geiſtliche ſtunden unter ſelbigen wegen ihrer Güther, 1ter Th. 3te Abh. §. 6.
Die Landgerichte ſtraften die Verbrecher, 1ter Th. 3te Abh. §. 6.
Von den niedern Landgerichten wurde an die höhere appelliret, 1ter Th. 3te Abh. § 12., 1ter Th. 3te Abh. C. 2. und 7.
In neuern Zeiten ſind ſie den Hofgerichten unterworfen, 1ter Th. 3te Abh. §. 12.
Wenn jemand die Niedergerichte erhielte, ſo befreyte ſolches deſſen Gerichtsunterthanen nicht von den Landgerichten, 1ter Th. 3te Abh. §. 13.
Das eingeführte fremde Recht hat die Landgerichte in Abgang gebracht, 1ter Th. 3te Abh. §. 13.
Einige Grafen hatten mehrere Landgerichte, 1ter Th. 3te Abh. C. 2. u. 4.
Mallus heiſſet ein Landgericht, 1ter Th. 3te Abh. C. 2. und 7.

Aus

Aus einigen Landgerichten ſind Hofgerichte entſtanden, 1ter Th. 3te Abh. C. 2. und 7.
Das Landding hieſſe commune terræ placitum, 1ter Th. 3te Abh. C. 2. und 8.
Landgerichte, welche ſonſt Obergerichte waren, ſind in Untergerichte verwandelt, 5ter Th. 34ſte Abh. § 14. Zugabe 34ſte Abh. § 4.
Kaiſerliche Landgerichte beurtheilten nicht nur die Reichsſtände, ſondern auch deren Unterthanen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 3.
Sie ſind keinesweges allein zur Handhabung des Landfriedens angeordnet, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 5.

Landſtände.

Vermögen viel in den Stiftern, 1ter Th. 1te Abh. §. 1. und 12.
Die Weltliche wollten ehemals an den Biſchöflichen Wahlen Theil haben, 1ter Th. 1te Abh. §. 4.
Es kömmt bey ihren Schlüſſen auf die Mehrheit der Stimmen an, 1ter Th. 1te Abh. §. 11.
Derſelben Einwilligung iſt zu den wichtigſten Regierungsgeſchäften vor Alters erfordert, 1ter Th. 1te Abh. §. 21.
Deren Rechte ſind in neuern Zeiten durch Verträge beſtätiget, 1ter Th. 1te Abh. §. 21.
Sie dürfen ihren Conſens dem Landesherrn ohne erhebliche Urſachen nicht verſagen, 1ter Th. 1te Abh. §. 22.
Die Domcapitul mögen ſich keine den übrigen Ständen nachtheilige Vorrechte bedingen, 1ter Th. 1te Abh. § 23.
Ob die Stände an der Landeshoheit Theil nehmen, 1ter Th. 1te Abh. §. 25.
In den mitlern Zeiten erſchiene das Volk auf den Reichs- und Landtagen, 2ter Th. 10te Abh. §. 6., 5ter Th. 39ſte Abh. §. 13.
Die landſäßige Cleriſey, Ritterſchaft und Städte waren keiner willkührlichen Gewalt unterworfen, 2ter Th. 10te Abh. §. 8.
Ob Landſtände gegen die verwilligten Steuren ſich Vortheile von den Landesherren bedingen mögen, 2ter Th. 10te Abh. § 10.
Ihnen muß von dem Gebrauch der verwilligten Gelder vielfältig Rechnung abgeleget werden, 2ter Th. 10te Abh. §. 11.
Wie fern ſie an dem Recht, Geſetze zu geben, Theil haben, 2ter Th. 10te Abh. §. 12.
Der Landesherr kann wider die mit der Landſchaft errichtete Verträge durch keine Geſetze etwas verordnen, 2ter Th. 10te Abh. §. 12.
Ihren Widerſpruch darf er aber nicht immer beachten, wenn ſie meynen, daß eine Verordnung den Regeln der Klugheit zuwiderlaufe, 2ter Th. 10te Abh. §. 12.
Ob den Landesherren erlaubet iſt, ohne der Stände Zuziehung, einen Krieg anzufangen und Bündniſſe zu machen, 2ter Th. 10te Abh. §. 13.
Man hat vielfältig ihre Einwilligung begehret, um derſelben Beyſtand zu erlangen, 2ter Th. 10te Abh. § 13., 5ter Th. 39ſte Abh. §. 13
Wenn die Verträge einen Fürſten verbinden, ſolche zu erfordern, ſo hat er nicht allein zu beurtheilen, ob und was für eine Kriegesverfaſſung das gemeine Beſte erfordert, 2ter Th. 10te Abh. §. 5.
Die Landſtände ſind nicht ſchuldig, zur Landesvertheidigung alles herzugeben, was der Landesherr von ihnen begehret, 2ter Th. 10te Abh. §. 16.

Die darüber entſtehende Streitigkeiten haben die Reichsgerichte zu entſcheiden, 1ter Th. 10te Abh. §. 17.
Ohne der Stände Genehmigung kann der Landesherr einen Theil des Landes veräuſſern, 2ter Th. 10te Abh. §. 19.
Wenn nicht ſolches Recht durch Verträge eingeſchränket worden, 2ter Th. 10te Abh. §. 19, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 13.
Eben dieſe Bewandnis hat es mit den Theilungen der Länder und Erbverbrüderungen, 2ter Th. 10te Abh. §. 20., 5ter Th. 39ſte Abh. §. 13.
Die Landſtände können ſich widerſetzen, wenn der Landesherr den Gottesdienſt im Lande ändern, und die Kirchengüter zu andern Gebrauch verwenden will, 2ter Th. 10te Abh. §. 21.
Sie dürfen ihm des Landes Beſchwerden vortragen, 2ter Th. 10te Abh. §. 22.
Dieſe gehören nicht alle auf den Landtag, 2ter Th. 10te Abh. §. 23.
Wohl aber Monita politica, 2ter Th. 10te Abh. §. 23.
Wenn gleich vorhin beym Landesherrn um Remedur nicht angeſuchet worden, 2ter Th. 10te Abh. § 23.
Die Landſtände ſorgten vor Alters für die Beſtellung der Vormünder ihrer minderjährigen Landesherren, 2ter Th. 10te Abh. § 24.
Sie wurden zu den mehreſten Regierungsgeſchäften gezogen, 2ter Th. 10te Abh. §. 25.
Welches heutiges Tages nicht geſchiehet, 2ter Th. 10te Abh §. 26.
Die den Ständen ausgeſtellte Landesherrliche Reverſalien ſind verbindlich, 2ter Th. 10te Abh. §. 27. und 30.
Wie auch die auf ihre Beſchwerden in den Landtagsabſchieden und ſonſten ertheilte Reſolutiones, 2ter Th. 10te Abh. §. 28.
Einige Landesherrliche Reſolutiones können jedoch willkührlich verändert werden, 2ter Th. 10te Abh. §. 29.
Die Landſtände dürfen keine Landtage ausſchreiben, 2ter Th. 10te Abh. §. 31.
Sie können aber aus erheblichen Urſachen vom Landesherrn begehren, daß es geſchehe, 2ter Th. 10te Abh. §. 31.
Mögen ohne Nothwendigkeit wider deſſen Willen keine Verſammlungen anſtellen, 2ter Th. 10te Abh. §. 31.
Ob zur Gültigkeit der mit den Ständen errichteten Verträge des Kaiſers Conſens erfordert wird, 2ter Th. 10te Abh. § 30
Unadeliche Beſitzer adelicher Güther werden nicht überall zu Landtagen berufen, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 10.
Die Freyheit der Landſtände leidet durch die Schmälerung der Kaiſerlichen Gewalt großen Abbruch, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 2.
Vor Alters fanden ſich auf Landtagen auch wohl Bundesgenoſſen, Schutzverwandte und Lehnleute ein, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 5.
Vermöge der neuern Reichsgeſetze müſſen zu gewiſſem Behuf den Landesherren von ihren Unterthanen Steuren entrichtet werden, 4ter Th. 30ſte Abh. §. 2.
Die Landſtände beſtimmen aber gemeiniglich den Modum collectandi, 4ter Th. 30ſte Abh. §. 2.
Dieſe Befugnis entziehen ihnen die Reichgeſetze nicht, 4ter Th. 30ſte Abh. § 2. und 4.
Sie misbilligen nur, daß ſich ſelbige die Diſpoſition von den Landſteuren mit Ausſchlieſſung der Landesherren anmaſſen, 4ter Th. 30ſte Abh. §. 2.

..-vfaſſung des Reichsabſchiedes von 1654. haben die Reichsſtände die ih-
nen darin zugebilligte Steuren von den Unterthanen nicht erhoben, ohne mit ihren Landſtänden ſich wegen des Quanti und Modi collectandi zu vergleichen, 4ter Th. 30ſte Abh. §. 6.

Landwehren.

Die Gerichtbarkeit der Städte erſtrecket ſich nicht immer bis an dieſelbe, 5ter Th. 41ſte Abh. §. 14.

Laſter.

Wie es zu beſtrafen, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 14.

Lehne.

Losgefallene kann der Biſchof ohne des Domcapituls Conſens vergeben, 1ter T. 1te Abh §. 16.
Wenn wegen conſentirter Schulden ein Lehn verkaufet werden ſoll, ſo mag der Lehnsherr einen untauglichen Käufer verwerfen, 1ter Th. 1te Abh. §. 17.
Die Lehnsherrliche Rechte können mit des Lehnsmanns Willen wohl einem Geringern übertragen werden, 1ter Th. 3te Abh. C. 1. und 8. C. 2. und 11.
Die Erniedrigung des Heerſchildes brachte niemand um den Adel, 1ter Th. 3te Abh. §. 11.
Daher iſt mancher Edelmann des andern Vaſall, 1ter Th. 3te Abh. §. 11.
Lehnleute ſind nicht ſchuldig, gleich geworbenen Soldaten, beſtändig Kriegesdienſte zu leiſten, 1ter Th. 4te Abh. §. 1.
Oder an ihre Statt Soldaten zu ſtellen, 1ter Th. 4te Abh. §. 1.
Sie dienten vor Alters dem Lehnsherrn nur in gerechten Kriegen, 1ter Th. 4te Abh. §. 2.
Deswegen wurde vielfältig ihre Einwilligung begehret, wenn man Krieg führen wollte, 1ter Th. 4te Abh. §. 2.
Und um deren Beyſtand gebeten, 1ter Th. 4te Abh. §. 2. und 4.
Viele leiſteten nicht wider alle und jede Kriegesdienſte, 1ter Th 4te Abh. §. 3.
Noch wenn der Krieg ihr Vaterland nicht betraf, 1ter Th. 4te Abh. §. 4.
Und nicht auſſer demſelben, 1ter Th. 4te Abh. §. 4.
Die Lehnleute kündigten öfters die Lehnspflicht dem Lehnsherrn auf, und befehdeten ſelbigen alsdenn, 1ter Th. 4te Abh. §. 5., 6ter Th. 45ſte Abh. §. 43.
Wenn ſie Kriegesdienſte leiſteten, ſo muſte ihnen der Herr den Unterhalt verſchaffen, 1ter Th. 4te Abh. §. 6. und 7.
Jedoch einigen nur zu gewiſſen Zeiten, 1ter Th. 4te Abh. § 8.
Er ſetzte ſie in die gehörige Equipage, 1ter Th. 4te Abh. § 9.
Und einige bekamen einen Sold, 1ter Th. 4te Abh. §. 9.
Man vergütete ihnen den erlittenen Schaden, 1ter Th. 4te Abh. §. 10.
Sie hieſſen Milites und Satellites, welche Wörter aber keine gemeine Kriegesleute bedeuteten, 1ter Th. 4te Abh §. 11.
Daß die Lehnleute vom Lehnsherrn Du genannt worden, erweiſet nicht, daß ſie mit den heutigen Reutern in gleicher Verpflichtung geſtanden, 1ter Th. 4te Abh. §. 12.
Noch erhellet es daher, daß ſie des Lehnsherrn Montur getragen, 1ter Th. 4te Abh. §. 13.
Und in keinen Kutſchen fahren dürfen, 1ter Th. 4te Abh. §. 14.

Der Adel machte ſich mehreren Lehnsherrn verbindlich, 1ter Th. 4te Abh. §. 15.
In welchen Kriegen heutiges Tages die Ritterpferde zu ſtellen ſind, 1ter Th. 4te Abh. §. 16.
Ob es in einem Reichskriege geſchehen müſſe, 1ter Th. 4te Abh. §. 17.
Es iſt im Zweifel nicht zu vermuthen, daß die adeliche Güther Lehne ſind, 3ter Th. 17te Abh. §. 1.
Die Lehnbarkeit wird mit Lehnbriefen wider den Vaſallen und ſeine Erben erwieſen, 3ter Th. 17te Abh. §. 2.
Nicht aber wider einen Dritten, 3ter Th. 17te Abh. §. 2.
Des Vaſallen Geſtändnis iſt zum Beweis der Lehnbarkeit hinlänglich, wenn es gegen den Lehnsherrn geſchehen, 3ter Th. 17te Abh. §. 3.
Iſt jemand mit einem Guth ohne Ausdrückung der Zubehörungen beliehen, ſo wird alles, was er an dem Ort dabey gebrauchet, für Lehn gehalten, 3ter Th. 17te Abh. §. 4.
Dieſe Vermuthung fällt hinweg, wenn im Lehnbriefe gemeldet wird, was an Ländereyen auch ſonſt zum Lehn gehöret, 3ter Th. 17te Abh. §. 4.
Nicht aber wenn der Vaſall einige Stücke nach der erhaltenen Belehnung mit dem Guth von dem Lehnsherrn empfangen, 3ter Th. 17te Abh. §. 5.
Die Gerechtſame eines Lehnguths ſind für Lehn zu halten, 3ter Th. 17te Abh. §. 6.
Die Steuerfreyheit erweiſet keine Lehnbarkeit, 3ter Th. 17te Abh. §. 7.
Noch auch, daß die Güther ſeit langen Jahren dem Mannſtamm verblieben, 3ter Th. 17te Abh. §. 8.
Wenn gleich der gröſſere Theil des Guths Lehn iſt, ſo muß man doch von dem geringern kein gleiches vermuthen, 3ter Th. 17te Abh. §. 9.
Noch dem Lehn beyzählen, was bey ſelbigem lange gebrauchet worden, 3ter Th. 17te Abh. §. 10.
Durch die Annehmung der Lehns-Deſignation erkennet der Lehnsherr nicht jedesmal deren Richtigkeit, 3ter Th. 17te Abh. §. 11.
Der Lehnmann darf in fremde Dienſte treten, 3ter Th. 18te Abh. §. 2.
Vor Alters war nur der Adel lehnsfähig, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 9.
Heutiges Tages ſind es an den mehreſten Orten auch die Unadeliche, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 9.
Es giebt Baurenlehne, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 11.
Die Lehnleute waren gemeiniglich auch Unterthanen, 5ter Th. Zugabe, 34ſte Abh. §. 2.
Das Lehnweſen war eine heilſame Einrichtung, ehe man die Lehne erblich machte, und den Vaſallen zuviel einräumte, 4ter Th. 43ſte Abh. C. 3. a.
Die Belehnungen ſind älter als die Lehnbriefe, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 22.

Lex.

Bedeutet auch eine Steuer, aber nicht immer eine ungerecht erpreßte, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 12.

Leibeigenſchaft.

Der Bauren iſt heutiges Tages nicht zu vermuthen, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 16.

Leibgeding.

Wird nach Beſchaffenheit des Brautſchatzes beſtimmt, 5ter Th. 37ſte Abh. §. 3.

Ob nach den Deutſchen Rechten das Leibgeding den Brautſchatz verſchlinget, 5ter Th. 37ſte Abh. §. 1.

Liber homo.

Alſo wurde auch wohl einer vom hohen Adel genannt, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 6. 6ter Th. 45ſte Abh. §. 43.

Lotharingen.

In dieſem Herzogthum hatten die Kaiſer Kammergüther, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 10.
Sie ertheilten Klöſtern die Freyheit, einen Abt zu erwählen, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 10.
Entſchieden Streitigkeiten, welche zwiſchen den Geiſtlichen ihrer Güther wegen entſtanden, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 10.

Lüneburg, Stadt.

Ihre Streitigkeiten mit den Herzogen, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 8.
Mit der Geiſtlichkeit, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 8.
Wie ſie um das Beſatzungsrecht kommen, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 18.

M.

Macht, überwiegende.

Siehe Gleichgewicht.

Märkte.

Sind zu neuern Zeiten öfter von den Landesherren, als den Kaiſern vergönnet, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 76.
Vor Alters wurde auch die Erlaubnis, Wochen- und Jahrmärkte anzulegen, von den Kaiſern ertheilet, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 76.

Marſchall.

Siehe Erbhofämter.

Mediation.

Was von den Mediatoren erfordert wird, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 16.

Meyerſachen.

Wiefern ſie aus den Römiſchen Rechten zu entſcheiden ſind, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 12. und 16.

Metalle.

Durfte ohne Kaiſerliche Conceſſion niemand graben, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 48.
Heutiges Tages iſt es den Reichsſtänden erlaubet, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 48.

Milites.

Das Wort bedeutet gemeiniglich Ritter und nicht alle Lehnleute, 1ter Th. 2te Abh. §. 2, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 71. 72.
Ob die Ritter nimmer im Treffen einen Haufen geführet haben, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 9.

Die Ritterliche Würde erhielten gemeiniglich nur diejenige, welche von Rittern abſtammeten, 3ter Th. 21ſte Abh. §. 5., 6ter Th. 45ſte Abh. §. 71. und 72.

Minſinger.

Braunſchweigiſchen Canzler und Deputirten zur Cameral-Viſitation recuſirte das Kammergericht, weil er deſſen Heimlichkeiten in ſeinen Obſervationibus bekannt gemachet hatte, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 9.

Mißbräuche.

Muß der Geſetzgeber abſtellen, 1ter Th. 1te Abh. §. 12.
Was dazu Anlaß giebet, iſt an ſich nicht verboten, 1ter Th. 2te Abh. §. 16. 17.
Man muß, um einen Mißbrauch abzuſtellen, dem andern die Thür nicht öfnen, 1ter Th. 2te Abh. §. 16.

Mittelfreyen.

Wer ſolche geweſen, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 6., 6ter Th. 45ſte Abh. §. 72.

Monarchien.

Wie dieſelbe zu erhalten, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 8.
Von ihren Mängeln, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 9.
Ob ihnen Feſtungen Nutzen ſchaffen, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 13.
Sehr groſſe ſind von keiner langen Dauer, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 17., 6ter Th. 43ſte Abh. C. 4. a.

Monopolien.

Ob ein Landesherr ſie einführen dürfe, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 41.

Mühlen.

Sind vielfältig vermöge der natürlichen Freyheit erbauet, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 62.

Münchhauſen, von

Philipp Adolph wird von der Hildesheimiſchen Ritterſchaft an Churfürſt Ferdinand von Cölln geſandt, 2ter Th. 6te Abh. §. 5.

Münzrecht.

Die geiſtliche Fürſten ſind mit ſelbigem von den Kaiſern begabet, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 16.
Die Landſtädte vielfältig von ihren Landesherren, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 16.
Und dennoch ſetzten ſie des Kaiſers Namen und Wappen auf die Münzen, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 16.
Allgemeine Reichsgeſetze beſtimmten vor Alters deren Gehalt nicht, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 16.
Auch mittelbare Städte und Privatleute haben die Münzgerechtigkeit von den Kaiſern ausgebracht, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 46.
Auſſer dem Kaiſer und den Churfürſten ſtunde ſelbige niemanden zu, der ſie nicht durch ein ausdrückliches Privilegium erhalten, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 46.
Und ſolche klebte keinesweges den Erblanden der Fränkiſchen Könige und Herzoge an, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 46.

N.

Näherrecht.

Deſſen Obſervanz iſt in Deutſchland zu vermuthen, 5ter Th. 22ſte Abh. §. 23. und 24.
Der freyen Reichs-Ritterſchaft haben es die Kaiſer beygeleget, wenn deren Güther an Fremde veräuſſert werden wollen, 5ter Th. 33ſte Abh. §. 5.

Neufrankreich.

Begreifet alles unter ſich, was die Franzoſen in Nordamerika beſaſſen, 5ter Th. 42ſte Abh. §. 12. und 15.

Neuſchottland.

Was die Engelländer dadurch verſtanden, 5ter Th. 42ſte Abh. §. 6. 10. und 18.

Neutralität.

Iſt ſchwachen Staaten anzurathen, 6ter Th. C. 8. c.

Nobilis.

Siehe Adel.

O.

Oefnungsrecht.

Wurde den Lehnsherren nicht überall in den Schlöſſern ihrer Vaſallen eingeräumet, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 52.

Oeſterreich.

Kaiſer Carl V. ſuchte die Evangeliſchen zu unterdrücken, um in Deutſchland eine ohnumſchränkte Gewalt zu erlangen, 2ter Th. 7te Abh. §. 5.
Er verband ſich mit dem Evangeliſchen Herzog Moritz von Sachſen, weil er deſſen Hülfe bedurfte, 2ter Th. 7te Abh. §. 5.
Auch Kaiſer Leopold mit den Proteſtantiſchen Mächten wider Frankreich, 2ter Th. 7te Abh. §. 6.
Ob das Deutſche Reich die Macht des Hauſes Oeſterreich fürchten muß, 2ter Th. 7te Abh. §. 6.
Es hat in ſeinen Rathſchlägen Mäßigung zu erkennen gegeben, 2ter Th. 8te Abh. §. 20.
Deſſen Deutſche und Spaniſche Linie vereinigten ihre Kräfte zu beiderſeitigem Beſten, 2ter Th. 8te Abh. §. 15.
Ob die Ungariſche Macht den Deutſchen furchtbar iſt, 2ter Th. 8te Abh. §. 19.
Einrichtung der Oeſterreichiſchen höhern Collegiorum, 3ter Th. 13te Abh. §. 26.
Die Herzoge von Oeſterreich waren des Reichs Ober-Jägermeiſter, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 18.
In dieſem Lande hatten die Kaiſer Kammergüther, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 18.
Kaiſer Carl V. erlangte eine überwiegende Macht, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 1.
Kaiſer Leopold konnte keine Erweiterung ſeiner Macht hoffen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 5. a.

Der Verluſt Spaniens hat das Haus Oeſterreich nicht ſehr geſchwächet, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 6. d.

Osnabrück.

Die Stadt wollte behaupten, daß ſie mit zur Biſchöflichen Wahl gelaſſen werden müſſe, 1ter Th. 1ſte Abh. §. 5.
Wie fern die Osnabrückiſche perpetuirliche Capitulation Ausnahmen von der im Weſtphäliſchen Friedensſchluß feſtgeſtellten Regel enthält, 2ter Th. 6te Abh. §. 19., 3ter Th. 15te Abh. § 5.
Das Osnabrückiſche Conſiſtorium A. C. führet das Evangeliſche Kirchenregiment, wenn ein Catholiſcher Biſchof regieret, 3ter Th. 15te Abh. §. 5.

P.

Pabſt.

Hat Türkiſche Hülfe wider Chriſtliche Könige begehret, 2ter Th. 7te Abh. §. 8.
Verlanget nicht, daß ein Catholiſches Reich ſolche Macht erlanget, als erfordert wird, um die Proteſtanten zu unterdrücken, 2ter Th. 7te Abh. §. 15.
König Rudolph I. beſtätigte des Pabſtes Herrſchaft über die in ſeinem Beſitz befindliche Güther, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 3.
Warum er in den Nordlichen Ländern weniger beſtändige Anhänger gehabt, als in den Südlichen, 5ter Th. 40ſte Abh. § 5.
Wiefern deſſen Gewalt den Staaten ſchädlich iſt, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 9.

Patritien.

Sind dem Landadel nimmer vorgezogen, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 7.
Die Edelleute, welche ſich in die Städte begeben, und ihre Landgüther behalten, haben ſich nicht erniedriget, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 7.
Diejenige Bürger, ſo alten ritterlichen Herkommens, ſich nur mit Ritterbürtigen verheyratheten, und keine bürgerliche Nahrung trieben, hätten billig dem Landadel gleich geachtet werden ſollen, 4ter Th. 28ſte Abh. § 7.

Pertinentien.

Unter denſelben iſt mehr begriffen, als was die Lehnbriefe beſonders ausdrücken, 1ter Th. 2te Abh. p. ſ.

Plebs.

Bedeutet in den mitlern Zeiten auch einen Diſtrict, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 72.

Pleſſe.

Edele Herren, waren Braunſchweigiſche Vaſallen, 5ter Th. Zugabe, 34ſte Abh. §. 2.

Polizeyſachen.

Siehe Regierungsſachen.
Von Beſtrafung der Policeyverbrechen, 3ter Th. 13te Abh. §. 22., 5ter Th. 34ſte Abh. §. 17.
Von der Unterobrigkeiten Gewalt in Policeyſachen, 3ter Th. 13te Abh. §. 23. 5ter Th. 34ſte Abh. §. 15.

Sie gehören auch vor die ungeſchloſſene Gerichte, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 16.
Der Stadrath beſorgte vor Alters das Policeywesen, jedoch mit Zuziehung des Voats, 1ter Th. 5te Abh. §. 3., 5ter Th. 41ſte Abh. §. 4.

Polen.

Ihre Regimentsverfaſſung machet ſie unvermögend etwas wichtiges vorzunehmen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 11.
Auf ihre Hülfe iſt daher wenig Rechnung zu machen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 11. b.

Poſſeſſion.

Siehe Beſitz.

Poteſtas.

Bedeutet auch einen Diſtrict, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 32.

Præjudicia.

Ob ſie von den Richtern zu beachten, 4ter Th. 31ſte Abh. §. 5. und 9.

Preuſſen.

Des Königs weiſe Regierung, 6ter Th. 44ſte Abh. C. 5.
Ob der Anwachs der Preuſſiſchen Macht zu fürchten ſey, 2ter Th. 8te Abh. §. 21.

Princeps.

Von den Principibus der alten Deutſchen, 2ter Th. 10te Abh. §. 2.

Privilegien.

Siehe Geſetze. Juſtitzſachen. Kaiſer.
Man nennete auch alſo die zwiſchen dem Landesherrn und ſeinen Ständen errichtete Verträge, 3ter Th. 13te Abh. §. 14.
Die Kaiſer haben Privilegien ertheilet, wenn gleich andern dadurch etwas entzogen worden, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 7. 8. 9. 10. 11. 12. und 21., 23ſte Abh. §. 7., 5ter Th. 33ſte Abh. §. 5., 6ter Th. 45ſte Abh. §. 12. und 13.
Dieſes Recht iſt durch die Kaiſerliche Wahl-Capitulationes ſehr geſchmälert, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 26.
Jedoch nicht ganz aufgehoben, 5ter Th. 33ſte Abh. §. 5.

Proteſtationes.

Sind zu Behauptung des Beſitzes unzulänglich, und vielmehr ſchädlich, wenn der Gegentheil ſich daran nicht kehret, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 10.

R.

Rathsſtuhl in Städten.

War mit der Schöppenbank nicht immer vereiniget, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 3.

Recurs an den Reichstag.

Findet Platz, wenn jemand von den Reichsgerichten wider die Reichsgrundgeſetze beſchwehret wird, 3ter Th. 12te Abh. §. 5.
Wenn ſie nemlich deren authentiſche Auslegung oder Aenderung ſich anmaſſen, 3ter Th. 12te Abh. §. 5.

Nicht aber wenn von beſondern Privilegiis und Gerechtigkeiten eine Frage entſtehet, und das richterliche Erkenntnis keine offenbar widerrechtliche Gewalt mit ſich führet, 3ter Th. 12te Abh. §. 5.

Bevor eine Inhibition vom Reich ergangen, hat der Comitialrecurs keinen Effectum ſuſpenſivum, 3ter Th. 12te Abh. § 7.

Es iſt nicht rathſam, ihm ſolchen beyzulegen, 3ter Th. 12te Abh. §. 7.

Rechte, Römiſche.

Ihre Einführung iſt zu vermuthen, wenn ſie nicht aus Grundſätzen herflieſſen, und einen Endzweck haben, welchen die Deutſche nimmer gebilliget, und zu erreichen begehret, 3ter Th. 19te Abh. §. 7., 5ter Th. 32ſte Abh. §. 26.

Ob es rathſam, dieſelbe abzuſchaffen, 4ter Th. 31ſte Abh §. 4.

Das Römiſche Recht gilt in Deutſchland als ein geſchriebenes, daher nach ſolchem zu erkennen, wenn kein ungeſchriebenes erwieſen iſt, 5ter Th. 32ſte Abh. § 5.

Deſſen Einführung iſt nicht ohne Nutzen geweſen, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 6.

Man glaubte, daß es die Deutſche verbinde, weil das Römiſche Reich den Deutſchen Königen zu Theil worden, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 7.

Manche Landesgeſetze ſind aus demſelben zu erklären, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 8. 11 und 12.

Der Gebrauch des Römiſchen Rechts iſt ſehr alt, 4ter Th. 23ſte Abh. §. 14. 5ter Th. 32ſte Abh. §. 8. und 11.

Es wurde eher bey Fürſtl. Höfen als in den Land- und Stadtgerichten angenommen, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 11.

Und gewann nach Anordnung des Cammergerichts überall die Oberhand, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 11.

Die Römiſche Rechte finden auf viele Deutſche Geſchäfte ihre Anwendung, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 13.

Im XIII. Jahrhundert iſt die Reception eines Römiſchen Geſetzes nicht zu vermuthen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 50.

Rechte, Deutſche.

Laſſen zu viel auf des Richters Gutdünken ankommen, 4ter Th. 31ſte Abh. §. 4.

Es iſt zweifelhaft, ob die älteſte Deutſche Geſetze, welche annoch vorhanden, Lateiniſch geſchrieben, oder aus der Deutſchen Sprache in die Lateiniſche überſetzet worden, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 1.

Dieſe haben heutiges Tages keine geſetzliche Kraft, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 3. 4.

Daß manche Statuten ein gleiches Recht enthalten, erweiſet keine allgemeine Deutſche Gewohnheit, 5ter Th. 32ſte Abh. § 15.

Es giebet deren nicht viel in Deutſchland, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 15.

Wie der Beweis eines ungeſchriebenen Deutſchen Rechts zu führen iſt, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 28.

Reformandi Jus.

Siehe Juriſdictio eccleſiaſtica.

Iſt die Befugnis des Landesherrn, ſeinen Unterthanen die Uebung ihrer Religion zu unterſagen, auch ſie aus dem Lande zu jagen, 3ter Th. 15te Abh. §. 2.

Welche der Weſtphäliſche Friedensſchluß einſchränket, 3ter Th. 15te Abh. §. 2.

Dadurch wird keine Jurisdictio eccleſiaſtica verſtanden, 3ter Th. 15te Abh. §. 2. 6ter Th. 44ſte Abh. §. 14.

Regalien.

Bedeuten in den mitlern Zeiten ſo viel, als Fiscus regius, 1ter Th. 2te Abh. §. 6.
Manche den Unterthanen verliehene ſind in Abſicht auf ſie als Nutzungen anzuſehen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 47.

Regierungsſachen.

Was ſolche ſind, 3ter Th. 13te Abh. §. 2.
Die authentiſche Erklärung der Geſetze ſtehet der Landes-Regierung zu, 3ter Th. 13te Abh. §. 9.
Wer darüber zu erkennen hat, ob eine Sache vor die Regierung oder vor die Juſtitz Collegia gehöret, 3ter Th. 13te Abh. §. 15. und 21.
Die Regierungen müſſen darüber halten, daß die Geſetze beobachtet werden, 3ter Th. 13te Abh. §. 23.
Sie vollſtrecken auch wohl dieſelben, 3ter Th. 13te Abh. §. 23.
Welches jedoch der Unterobrigkeit gleichfalls geſtattet wird, 3ter Th. 13te Abh. §. 23.
Für einige Regierungen gehören gewiſſe Juſtitzſachen, 3ter Th. 13te Abh. §. 21. und 24.
Sie müſſen aber in einigen Ländern von ihren Verfügungen den höchſten Gerichten Red und Antwort geben, 3ter Th. 13te Abh. §. 24.
Welches denjenigen Regierungen nicht oblieget, die nur des Landesherrn geſetzgebende Gewalt üben, 3ter Th. 13te Abh. §. 24.

Reich.

Siehe Monarchien.

Reichsritterſchaft.

Ihr iſt billig ein Näherrecht beygeleget, 5ter Th. 33ſte Abh. §. 5.

Reichsſtädte.

Catholiſche üben das Reformationsrecht, 6ter Th. 46ſte Abh. §. 6.
Den Evangeliſchen ſtehet es eben ſowohl zu, 6ter Th. 46ſte Abh. §. 8. und 10.
Der Weſtphäliſche Friedensſchluß theilet ſelbiges ihnen mit, wenn gleich einige ihrer Catholiſchen Bürger eine von der Stadtobrigkeit nicht angeordnete Religionsübung haben, 6ter Th. 46ſte Abh. §. 10. und 11.
Von den Reichsſtädten gemiſchter Religion, 6ter Th. 46ſte Abh. §. 11.
Catholiſche Bürger können in Evangeliſchen Reichsſtädten keiner Theilnehmung am Stadtregiment ſich anmaſſen, wenn ſie 1624. in deren Beſitz nicht geweſen, 6ter Th. 46ſte Abh. §. 12. und 16.
Nicht das Jahr 1648. ſondern 1624. iſt das Entſcheidungsziel zwiſchen Catholiſchen und Evangeliſchen in den Reichsſtädten, 6ter Th. 46ſte Abh. §. 13.

Reichstag.

Siehe Recurs an den Reichstag.
Auf ſelbigem erſchiene in den mitlern Zeiten auch das Volk, 2ter Th. 10te Abh. §. 6.
Man entſchiede daſelbſt Rechtshändel, 3ter Th. 12te Abh. §. 1.

Noch heutiges Tages ſtehet den auf dem Reichstag verſammleten Ständen die Reichsregierung, mithin die Oberaufſicht über die Juſtiz zu, 3ter Th. 12te Abh §. 3.

Dieſes iſt eine Würkung der geſetzgebenden und nicht der richterlichen Gewalt, 3ter Th. 12te Abh. §. 3.

Vermöge jener unterſuchet man auf den Reichstagen, ob die politiſche Umſtände die Vollſtreckung eines Urtheils verſtatten, 3ter Th. 12te Abh §. 4.

In den mittlern Zeiten durfte niemand durch Abgeſandte auf Reichstagen erſcheinen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 73.

Reichsvogtey in den Städten.

Siehe Städle.

Religion.

Der Evangeliſchen Uebung ſahen die Catholiſche als einen Eingrif in der Biſchöfe geiſtliche Gerichtbarkeit an, 2ter Th. 6te Abh. §. 13.

Die Religion muß durch Zwangsmittel nimmer ausgebreitet werden, 2ter Th. 7te Abh. §. 1. und 18., 4ter Th. 40ſte Abh. §. 5.

Dieſes halten auch verſchiedene Römiſch-Catholiſche dafür, wenn der Gewiſſenszwang mehr Böſes als Gutes wirken könnte, 2ter Th. 7te Abh. §. 2. und 15.

Andere pflichten ihnen jedoch nicht bey, 2ter Th. 7te Abh §. 3. und 4.

Welches aber von Staatsverſtändigen geſchiehet 2ter Th. 7te Abh §. 4.

Auch Evangeliſche Fürſten befördern das Beſte der Religion nicht, wenn dadurch ihre zeitliche Wohlfart Abbruch leidet, 2ter Th. 7te Abh. §. 9

An die Religionsverträge wird man ſich wenig kehren, wenn ihnen ohne Gefahr zuwider gehandelt werden kann, 2ter Th. 7te Abh. §. 12.

Die Uneinigkeit der Evangeliſchen erleichtert den Catholiſchen ihre Unterdrückung, 2ter Th 7te Abh. §. 13.

Der Letztern Religionseifer iſt gröſſer, wie der Erſtern, 2ter Th 7te Abh. §. 14.

Durch gewaltſame Mittel kann die Evangeliſche Religion nicht ausgerottet werden, dafern kein Catholiſcher Staat eine ſolche Macht erlanget, das ihm alle andere gehorſamen müſſen, welches kluge Catholiſche Staatsleute keinesweges verlangen, 2ter Th. 7te Abh. §. 15.

Auch ſelbſt nicht der Römiſche Pabſt, 2ter Th. 7te Abh. §. 15.

Die Kräfte der Catholiſchen und Proteſtantiſchen Mächte ſind ſo gar ungleich nicht, 2ter Th. 7te Abh. §. 16.

Nicht alle Catholiſche halten die Religionsverträge für unverbindlich, 2ter Th. 7te Abh. §. 17.

Viele unter ihnen misbilligen den Gewiſſenszwang, 2ter Th. 7te Abh. §. 18.

Der Evangeliſchen Religionseifer iſt nicht ganz erkaltet, 2ter Th. 7te Abh. §. 19.

Eine jede Parthey ſuchet das Beſte ihrer Religion zu befördern, ſofern politiſche Abſichten es verſtatten, 2ter Th. 7te Abh. §. 20.

Worin das gleiche Recht der Catholiſchen und Evangeliſchen in Religionsſachen beſtehet, 2ter Th. 6te Abh §. 19., 3ter Th. 15te Abh. §. 7.

Wer ſich in einer uralten Poſſeſſion befindet, darf die Obſervanz des Entſcheidungs-Jahrs nicht erweiſen, 3ter Th. 15te Abh. §. 9.

Der Weſtphäliſche Friedensſchluß billiget einem jeden in Kirchenſachen zu, was er 1624. würklich beſeſſen, nicht aber was er zu fordern berechtiget geweſen seyn mögte, 6ter Th. 46ſte Abh. §. 12.
Wenn deſſen Verſtand ſtreitig, ſo ſollte billig, bis zu erfolgter authentiſcher Erklärung, alles in ſtatu quo verbleiben, 3ter Th. 15te Abh. §. 10., 4ter Th. 27ſte Abh. §. 9., 5ter Th. 33ſte Abh. §. 9.
Kein Reichsgericht mag ſolche Streitigkeiten entſcheiden, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 3.
Wohl aber können ſie dem wider den Friedensſchluß beleidigten Theil Schutz angedeihen laſſen, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 8.
Die Erziehung Evangeliſcher Eltern hinterlaſſener Kinder in der Catholiſchen Religion iſt widerrechtlich, 4ter Th. 27ſte Abh. § 16.
Ob Evangeliſche Unterthanen Catholiſcher Landesherren ihre Religion auſſer Landes üben dürfen, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 16.
Das Clima hat einen Einfluß in die Religion; doch kann die daher entſpringende ihr widerſtehende Neigung von derſelben überwunden werden, 5ter Th. 40ſte Abh. § 5
Die Chriſtliche Religion befördert die Glükſeligkeit aller Staaten, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 5.
Sie verbannet die deſpotiſche Gewalt, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 5.
Innerliche Unruhen zu verhüten, kann ein Staat die der herrſchenden Religion nicht zugethanen Unterthanen von den Regierungsgeſchäften ausſchlieſſen, 6ter Th. 46ſte Abh. §. 12.
Siehe Commiſſiones.

Repreſſalien.

Sind in Religionsſachen erlaubt, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 16.

Retorſionen.

Werden ohne Ungerechtigkeit gebrauchet, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 16.

Reviſorium.

Ordnet das Reich an, 3ter Th. 12te Abh. §. 4., 4ter Th. 26ſte Abh. §. 17.
Iſt von dem Recurſu ad Comitia ganz unterſchieden, 3ter Th. 12te Abh. §. 5.
Wenn es wieder in den Gang kömmt, ſo fallen nicht alle Recurſe an den Reichstag weg, 3ter Th. 12te Abh. §. 5.
Reviſiones geſchehen von den Viſitatoren, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 17.
Ob ſie in Religionsſachen zuzulaſſen, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 8.

Ritter.

Erhielten die ritterliche Würde mittelſt des Cinguli militaris, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 72.
Siehe Milites.

Rom.

Die Römiſche Municipia waren den Kaiſern nicht unmittelbar unterworfen, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 2.
Der Römer Bundesverwandte Völker ſind keine freye Staaten, ſondern ihnen unterthänig geweſen, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 3.

Ihr

Ihr Regiment war unter den Königen nicht ganz monarchiſch, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 8.

Rußland.

Von deſſen Macht, 2ter Th. 8te Abh. §. 21.
Ob es Urſach hat, mehr Oeſterreichiſch als Franzöſiſch zu ſeyn, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 9.

S.

Sachſen.

Nicht allein der Sächſiſche Adel ſtammet von den alten Sachſen her, 2ter Th. 10te Abh. §. 5.
Herzog Otto ſtunde im X. Jahrhundert keine Landeshoheit über Sachſen zu, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 3.
Worin die libera poteſtas beſtanden, womit Henrich der Vogler dieſes Land als Herzog beherrſchte, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 4.
Die Chur und Fürſtliche Sächſiſche Agnaten wollen behaupten, daß ſie, als Vormünder, keiner Kaiſerlichen Confirmation bedürften, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 7.

Sachſenſpiegel.

Iſt zum Beweis einer heutigen Deutſchen Gewohnheit unzulänglich, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 27.
Was von des Verfaſſers Zeiten darin gemeldet wird, verdienet hiſtoriſchen Glauben, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 4.
Die Gloſſe beweiſet wenig, 3ter Th. 19te Abh. §. 5.

Salzquellen.

Gehören vielen Privatleuten, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 48.
Sie ſind jedoch den Regalien beyzuzählen, 6ter Th. 49ſte Abh. §. 48.

Sardinien.

Der König verbindet ſich gemeiniglich mit demjenigen, der ihm die beſte Bedingungen einräumet, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 7.
Kriege ſind ihm vorträglich, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 7.

Satellites.

Wurden auch Fürſten und Herren genannt, 1ter Th. 4te Abh. §. 11.

Sacra.

Von den Bedeutungen dieſes Worts, 4ter Th. 28ſte Abh. §. 11.

Schlav.

Bedeutung des Worts, 5ter Th. 36ſte Abh. §. 2.

Schlöſſer.

Siehe Feſtungen.

Schöppen.

Siehe Geſetze. Gerichte.

Der Richter muſte nach ihrem Gutbefinden die vorkommende Rechtshändel entſcheiden, 1ter Th. 5te Abh. §. 4., 4ter Th. 23ſte Abh. §. 2, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 3., 6ter Th. 45ſte Abh. §. 27.
Nicht alle Schöppen waren Edelleute, 1ter Th. 3te Abh. §. 10., 3ter Th. 14te Abh. §. 1.
Sie finden ſich heutiges Tages nicht in allen Gerichten, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 32.

Schutzherren.

Dürfen einige mittelbare Städte annehmen, 1ter Th. 5te Abh. §. 18.

Schwaben.

Der König hatte darin Kammergüther, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 9.
Verſchenkte eines Schwäbiſchen Grafen eingezogene Güther, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 9.
Befreyte Klöſter von der weltlichen Richter Gewalt, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 9.

Schweden.

Erkannte, wie nachtheilig ihm die Franzöſiſche überwiegende Macht ſey, 2ter Th. 8te Abh. §. 16., 6ter Th. 43ſte Abh. C. 1. l.
Von deſſen Bündniſſen mit Frankreich und Engelland, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 9. a.

Schwicheldt, von

Sind Erbmarſchälle des Stifts Hildesheim, 3ter Th. 20ſte Abh. §. 1. 3. u. 5.
Von Hans von Schwicheldt Fehde mit Herzog Bernhard von Lüneburg, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 12.
Siehe Erbhofämter.

Seemächte.

Können allen denjenigen Gutes und Böſes erweiſen, zu welchen ſie mit ihren Schiffen gelangen mögen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 6. f.
Die Herrſchaft über das Meer zu behaupten iſt ſowohl ein Hirngeſpenſt, als das Trachten der Herrſchaft über die Länder, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 6.

Selbſthülfe.

Erlaubet der Weſtphäliſche Friedensſchluß wider diejenige zu gebrauchen, welche ihm zuwider handeln, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 1.
Es iſt ſolches dem Staatsrecht gemäß und auf andere Weiſe die Vollſtreckung des beſagten Friedensſchluſſes nicht zu bewürken, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 3. 6ter Th. 44ſte Abh. §. 6.
Daraus entſtehet kein gröſſers Uebel als aus dem rechten Gebrauch des Juris belli, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 3.
Dieſelbe war nicht nur zur Zeit des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes erlaubet, ſondern ſie iſt es noch jetzo, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 6., 6ter Th. 44ſte Abh. §. 10. und 11.
Nicht aber wenn keine Contravention ſolches Friedensſchluſſes geſchehen, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 7.
Und vielweniger wider den Friedensſchluß, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 7.
Jedoch allerdings, wenn Catholiſche und Evangeliſche über deſſen Verſtand ſtreitig ſind, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 9. und 10.

Der Nürnbergiſche Executionsreceß misbilliget die Selbſthülfe nicht, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 11.
Noch die Kaiſerliche Wahlcapitulationen, 4ter Th. 27ſte Abh. §. 12.
Sie mag zum Beſten der Catholiſchen Landesherren Evangeliſcher Unterthanen gebrauchet werden, 6ter Th. 44ſte Abh. §. 2. 3. 4. und 8.
Die Selbſthülfe veranlaſſet öfter billige Verträge, als Kriege, 6ter Th. 44ſte Abh. §. 4.

Senior.

Bedeutung des Worts, 4ter Th. 45ſte Abh. §. 51.

Sicla.

Iſt eine Maaße flüßiger Sachen, 3ter Th. 19te Abh. §. 2.

Simultaneum Religionis Exercitium.

Daß der Weſtphäliſche Friedensſchluß nicht erlaubet, ſolches an den Orten einzuführen, wo es 1624. nicht geweſen, erhellet aus demjenigen, ſo bey den Tractaten wegen des Stifts Hildesheim verhandelt worden, 2ter Th. 6te Abh. §. 8. 10. und 11.
Volmars Zeugnis erweiſet das Gegentheil keinesweges, 2ter Th. 5te Abh. §. 12.
Es dürfen auch wider die Obſervanz des Jahrs 1624. keine neue Catholiſche Kirchen erbauet werden, 2ter Th. 6te Abh. §. 11.
Die Einführung des Simultanei iſt erlaubet, wenn die Evangeliſche Unterthanen darein willigen, 3ter Th. 15te Abh. §. 9.
Der Evangeliſchen Meynungen von ſelbigen ſind nicht neu, 6ter Th. 44ſte Abh. §. 17.

Spanien.

Leiſtet den Reformirten in Frankreich Hülfe, 2ter Th. 7te Abh. §. 7.
Der Päbſtliche Hof will nicht glauben, daß die Spanier zur Beſchützung der Religion die Waffen ergreiffen, 2ter Th. 7te Abh. §. 7.
Spanien ſuchet König Carl II. von Engelland zu bewegen, anſtatt einer Catholiſchen eine Proteſtantiſche Prinzeßin zu heyrathen, 2ter Th. 7te Abh. §. 7.
Durch die Vereinigung der Reiche Caſtilien und Aragonien gelangte Spanien zu einer anſehnlichen Macht, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 1.
Es muß mit Engeland, deſſen Seemacht halber, glimpflich umgehen, 6ter Th. C. 6. f.
Iſt kein natürlicher Bundesgenoſſe der Krone Frankreich, 6ter Th. 44ſte Abh. C. 9.

Spiegelberg, Grafſchaft.

Von dem Jure circa ſacra in derſelben, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 6.

Sprache.

Der Deutſchen Einführung in den Gerichten, iſt von den Grafen von Hohenlohe nicht aus Landesherrlicher Macht vor dem Interregno geſchehen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 49.

Städte.

Ihr Urſprung in Deutſchland, 1ter Th. 5te Abh. §. 1.
Vielfältig bedeutet Villa eine Stadt, 1ter Th. 5te Abh. §. 1.

Sie wurden durch Grafen und Vögte regieret, 1ter Th. 5te Abh. §. 2., 5ter Th. 4 ſte Abh. §. 2.
Von dem Urſprung der ſtädtiſchen Raths Collegiorum, 1ter Th. 5te Abh. §. 2. 4ter Th. 25ſte Abh. §. 2., 5ter Th. 41ſte Abh. §. 2.
Was Civitates regales und præfectoriæ geweſen, 1ter Th. 5te Abh. §. 2., 4ter Th. 25ſte Abh. §. 2., 5ter Th. 28ſte Abh. §. 7.
Die Stadtvögte ſprachen Recht nach der Schöppen Gutfinden, 1ter Th. 5te Abh. §. 4., 5ter Th. 28ſte Abh. §. 3., 40ſte Abh. §. 3.
Und machten ſolchergeſtalt Ordnungen, 1ter Th. 5te Abh. §. 5., 5ter Th. 38ſte Abh. §. 3., 41ſte Abh. §. 4.
Die ſtädtiſche Statuta erlangten durch der Landesherren Genehmhaltung verbindliche Kraft, 1ter Th. 5te Abh. §. 5.
Dieſe verordneten nicht leicht etwas wider der Städte Willen, 1ter Th. 5te Abh. §. 5.
Sie ſind vielfältig von ihren Herren befeſtiget, 1ter Th. 5te Abh. §. 6.
Suchten aber ſelbige von der Gewalt über ihre Thore und Mauren auszuſchlieſſen, 1ter Th. 5te Abh. §. 7.
Auch in andern Regierungsgeſchäften ſich der Herren Botmäſſigkeit zu entziehen, 1ter Th. 5te Abh. §. 8.
Das Fauſtrecht vermehrte ihre Gewalt, 1ter Th. 5te Abh. §. 11.
Vor Erfindung des Pulvers waren ſie faſt unüberwindlich, 1ter Th. 5te Abh. §. 10.
Auch durch den Handel reich worden, 1ter Th. 5te Abh. §. 10.
Grafen und Edelleute ſchämten ſich nicht, das Bürgerrecht zu gewinnen, 1ter Th. 5te Abh. §. 10., 4ter Th. 28ſte Abh. §. 7.
Der Hanſeatiſche, Rheiniſche und Schwäbiſche Bund machte auch ſchwächere Städte furchtbar, 1ter Th. 5te Abh. §. 11.
Ein Fürſt ſchützte ſie wider den andern, 1ter Th. 5te Abh. §. 12.
Deswegen nahmen ſie Schutzherren an, 1ter Th. 5te Abh. §. 12.
Die Städte brachten die Fürſtliche Vogteyen an ſich, 1ter Th. 5te Abh. §. 13.
Warum ſie in neuern Zeiten denen Landesherren unterwürfiger worden, 1ter Th. 5te Abh. §. 14.
Einige genieſſen noch der alten Freyheit, 1ter Th. 5te Abh. §. 15.
Dieſe haben ſich denen Landesherren nicht freywillig unterworfen, 1ter Th. 5te Abh. §. 16.
Aber verhindert, daß die Gerichtbarkeit in eine völlige Landeshoheit verwandelt worden, 1ter Th. 5te Abh. §. 17., 4ter Th. 25ſte Abh. §. 2.
Einigen ſtehet das Beſatzungsrecht zu, 1ter Th. 5te Abh. §. 18.
Auch die Befugnis, Bündniſſe zu machen, 1ter Th. 5te Abh. §. 19.
Und Geſetze zu geben, 1ter Th. 5te Abh. §. 20.
Sie ſind frey von Landſteuren, und collectiren ihre Bürger, 1ter Th. 5te Abh. §. 21.
Ob ſolche Städte Civitates mixtæ zu nennen, 1ter Th. 5te Abh. §. 22.
Sie müſſen dem Landesherrn von dem Gebrauch der ihnen zuſtehenden Gewalt Red und Antwort geben, 1ter Th. 5te Abh. §. 22.
Dieſer aber darf nicht willkührlich ihre Verfügungen ändern, 1ter Th. 5te Abh. §. 22.
Das Sächſiſche Landrecht verbietet, eine Stadt der andern zu nahe zu bauen; ſchmälert aber die Rechte der erbaueten nicht, 3ter Th. 19te Abh. §. 5.

Noch

Noch unterſaget es den Landleuten alles Gewerbe, welches die Bürger treiben, 3ter Th. 19te Abh. §. 5.
Ob ohne des Kaiſers Einwilligung Städte erbauet werden dürfen, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 20, 23ſte Abh. §. 8., 5ter Th. 41ſte Abh. §. 9., 6ter Th. 45ſte Abh. §. 75.
Von der Vögte und Burggrafen Gewalt in den Reichsſtädten, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 2., 5ter Th. 41ſte Abh. §. 2.
Die Rath- und Schöppenbank war nicht in allen Städten ein Collegium, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 8.
Einige hatten keinen Bürgermeiſter u. d. Rath, 5ter Th. 41ſte Abh. §. 5.
Auch einige keinen Vogt, 5ter Th. 41ſte Abh. §. 6.
Könige und Fürſten brachten den gemeinen Mann mit an das Regimentsruder in den Städten, 5ter Th. 41ſte Abh. §. 7.
In den Biſchöflichen Städten ſchafte Kaiſer Friedrich II. auf Veranlaſſung der Biſchöfe die Raths-Collegia ab, 5ter Th. 41ſte Abh. §. 8.
Dieſe Verordnung war widerrechtlich, 5ter Th. 41ſte Abh. §. 9.
Sie iſt nimmer vollſtrecket, 5ter Th. 41ſte Abh. §. 10.
Die Städte, in welchen ſich Königliche oder Fürſtliche Vögte finden, haben dennoch groſſe Gewalt, 5ter Th. 41ſte Abh. §. 11.
Wie weit ſich der Städte Gerichtbarkeit auſſer ihren Mauren erſtrecket, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 12.
Von den ſtädtiſchen Landwehren, 5ter Th. 41ſte Abh. §. 14.
Die Vögte der Reichsſtädte vertraten ſie auf den Reichstagen, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 6.
Siehe Municipia.

Staatskunſt.

Muß keiner Leidenſchaft Platz geben, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 1. a. b.
Sondern beſtändig einen allgemeinen und dauerhaften Vortheil des Staats zum Endzweck haben, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 1.
Nichts vornehmen was deſſen Kräfte überſteiget, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 1.
Der unrechte Begriff, den man ſich von der Ehre machet, veranlaſſet viel Unheil, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 2. b.
Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Gütigkeit ſollten die Seele der Staatskunſt ſeyn, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 4.
Sie haben Sparta und Rom groß gemacht, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 4.
Ein Staat wird mehr geſchwächet, wenn man ihn verhaſſet machet, als Eroberungen denſelben ſtärken, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 10.
Liſtige Ränke bringen in Staatsgeſchäften mehr Schaden als Vortheil, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 20.

Steinberg, von

Henning wird von der Hildesheimiſchen Ritterſchaft an Churfürſt Ferdinand von Cölln geſandt, 2ter Th. 6te Abh. §. 5.
Seine Relation, 2ter Th. 6te Abh. §. 5.
Die von Steinberg ſind von den Edlen Herren von Homburg mit der Vogtey zu Brüggen belehnet, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 5.
Cord von Steinsbergs Fehde mit Herzog Bernhard zu Lüneburg, 5ter Th. 39ſte Abh. §. 12.

Steuren.

Ob die Unterthanen ſie aufbringen müſſen, ſo oft der Kaiſer von den Landesfürſten Hülfe begehret, 1ter Th. 1te Abh. § 22.

Beeden und Schatzungen ſind anfangs aus freyem Willen entrichtet, 1ter Th. 3te Abh. §. 22., 4te Abh. §. 18., 2ter Th. 9te Abh. §. 2., 5ter Th. 39ſte Abh. §. 13., 6ter Th. 45ſte Abh. §. 66.

Auch von einigen Edelleute Hinterſaſſen forderte man ſolche, 2ter Th. 9te Abh. §. 2.

In den Grafſchaften wurde der Grafenſchatz aufgebracht, 2ter Th. 9te Abh. §. 2.

In Pommern das Riepenkorn, der Müntepenning und Landſchott, 2ter Th. 9te Abh. §. 2.

In Bayern Hundgeld, Jägergeld, Vogelgeld, 2ter Th. 9te Abh. §. 2.

Die Cleriſey und deren Hinterſaſſen waren nicht ſteuerfrey, 2ter Th. 9te Abh. §. 3.

Die Städte entrichteten jährlich ein gewiſſes Geld, 2ter Th. 9te Abh. §. 4.

Man nannte es an einigen Orten Ohrbar, auch Wortzins und Beede, 2ter Th. 9te Abh. § 4.

Die Länder wurden bisweilen mit auſſerordentlichen Steuren beleget, 2ter Th. 9te Abh. § 5. und 6.

Und die Heerſteuer oder der Heerband erhoben, 2ter Th. 9te Abh. §. 5.

Inſonderheit von denjenigen, welche keine perſönliche Kriegesdienſte leiſten konnten, 2ter Th. 9te Abh. § 5.

Könige und Fürſten empfingen von ihren Unterthanen einen Geldbeytrag, wenn ſie ihre Töchter ausſteuerten, 2ter Th. 9te Abh. §. 6.

Wenn auſſer dem Nothfall Steuren ausgeſchrieben wurden, ſo widerſetzten ſich die Unterthanen vielfältig, 1ter Th. 9te Abh. §. 8.

Solches zu behindern, verlangte man der Stände Conſens, 2ter Th. 9te Abh. § 9.

Und die Landesherren machten ſich verbindlich, keine unbewilligte Steuren beyzutreiben, 2ter Th. 9te Abh. §. 9., 10te Abh. §. 9., 5ter Th. 39ſte Abh. §. 13.

Man gab den Unterthanen gute Worte, um die Reichsſteuren von ihnen zu erlangen, 2ter Th. 9te Abh. § 9.

Wenn der Landſtände Bewilligung ohne rechtliche Urſach verſaget wurde, ſo brachten die Landesherren Kaiſerliche Conceſſionen und Befehle aus, 2ter Th. 9te Abh. §. 10.

Zum Behuf des Krieges wider die Huſſiten wurde der gemeine Pfennig verwilliget, 2ter Th. 9te Abh. §. 11.

Auch öfters Türkenſteuren ausgeſchrieben, 2ter Th. 9te Abh. § 11.

Reichs- und Landſteuren ſind häufiger worden, nachdem man in Kriegen nur beſoldete Kriegesleute gebrauchte, 1ter Th. 4te Abh. §. 18., 5ter Th. 9te Abh. §. 11.

Da die Fürſten gut gefunden, beſtändig in den Waffen zu bleiben, ſo beſchweren ſolche Steuren die Länder unaufhörlich, 2ter Th. 9te Abh. §. 11.

Die Guthsherren ſind befugt, dawider zu ſprechen, wenn ihre Bauren mit unbewilligten Steuren beleget werden, 2ter Th. 10te Abh. §. 9.

Die Beſtimmung des Modi collectandi hat man gemeiniglich denen Landſchaften überlaſſen, 4ter Th. 30ſte Abh. §. 2.

Die Reichsgeſetze entziehen ihnen ſolche Befugnis nicht, 4ter Th. 30ſte Abh. §. 2.

Stiftun-

Stiftungen.

Der Kirchen und Klöſter erweiſen keine Landeshoheit, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 20.

Strafgelder.

Deren Erhebung erweiſet keine Landeshoheit, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 39.
Nicht nur die Kaiſer, ſondern auch die Richter und Vögte bekamen ſie, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 40.

Succeſſion.

Auch Erbgüther wurden vor Alters auf die Töchter nicht vererbfället, ſo lange Söhne vorhanden waren, 3ter Th. 17ſte Abh. §. 8.
Vom Erbrecht der Wittwen, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 20.

T.

Teutſchland.

Es iſt weder erweislich noch glaublich, daß die Carolingiſche Regimentsform in Deutſchland nach Ludewig des Kindes Tode verändert worden, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 2.
Die heutige wäre unverbeſſerlich, wenn man die Reichsſatzungen gebührend befolgte, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 29.
Im X. und XI. Jahrhundert führten die Deutſchen mit andern Völkern glücklich Kriege, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 1. a.
In den folgenden Zeiten behinderten es die innerliche Kriege, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 1. a.
Die Staatsverfaſſung wurde allererſt unter Kaiſer Maximilian I. verbeſſert, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 1. g.
Den Deutſchen Reichsſtänden iſt an der Erweiterung des Reichs wenig gelegen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 11.
In Deutſchland finden auch diejenige Alliirte, welche das Reich angreifen wollen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 11.

Titul.

Das davon genommene Argument beweiſet wenig, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 19.

Tribut.

Bedeutung des Worts, 5ter Th. 35ſte Abh. §. 3.

Tugend.

Die politiſche iſt mit der moraliſchen nicht zu vermiſchen, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 7.
Nur jene muß in der Democratie herrſchen, 5ter Th. 40ſte Abh. §. 7.

Türken.

Von ihren Bündniſſen mit Frankreich, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 9. b.
Sie haben immer ihre Vergröſſerung zum Endzweck, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 9. d.

Turniere.

Deren Geſetze verbieten dem Adel allen Handel, 3ter Th. 19te Abh. §. 6.
Rüxners Turnierbuch verdienet keinen Glauben, 3ter Th. 19te Abh. §. 6.
Zu den Turnieren ſind nur alte von Adel gelaſſen, 3ter Th. 20ſte Abh. §. 8.

U.

Ueberwiegende Macht.

Siehe Gleichgewicht.

Unterthanen.

Können ihr Bürgerrecht aufkündigen, und ſich aus dem Lande begeben, 3ter Th. 18te Abh. §. 5.

Dafern nicht die Landesgeſetze es ihnen verbieten, 3ter Th. 18te Abh. §. 5.

Oder es bey auſſerordentlichen Umſtänden dem gemeinen Weſen zu groſſem Nachtheil gereichte, 3ter Th. 18te Abh. §. 5.

Untreue.

Siehe Bündniſſe.

Urkunde.

Wurden in der unmündigen Kaiſer Namen ausgefertiget, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 10.

Einige darin befindliche ungewöhnliche Worte machen ſie nicht verdächtig, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 10.

V.

Veltheim, von

Sind Erbſchenken des Stifs Hildesheim, 3ter Th. 20ſte Abh. §. 6. Siehe Erbhofämter.

Venedig.

Entſchlieſſet ſich nicht leicht zu einem Kriege, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 11.

Es iſt dieſer Republik bisher unſchädlich geweſen, daß ſie zur Erhaltung des Gleichgewichts wenig beygetragen, weil es von andern geſchehen, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 11. a.

Verjährung.

Ob zu der von undenklichen Jahren erfordert wird, daß die Zeugen von ihren Vorfahren gehöret, was zu deren Zeiten geſchehen, 1ter Th. 2te Abh. n.

Binnen welcher Zeit die Jagdgerechtigkeit durch die Verjährung wider den Landesherrn erlanget werden kann, 2ter Th. 11te Abh. §. 20.

Dadurch ſtehet ein Kirchenrecht zu erwerben, welches man 1624. nicht hatte, 3ter Th. 15te Abh. §. 9.

Vermuthung.

Ein Verbrechen iſt alsdenn zu vermuthen, wenn ſelbiges nur demjenigen Vortheil bringet, dem es beygemeſſen wird, 1ter Th. 2te Abh. §. 15.

Es iſt nicht zu vermuthen, daß eine Sache in den vorhergehenden Zeiten anders beſchaffen geweſen, als in den folgenden, wenn keine Veränderung dargethan werden kann, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 8.

Verträge, Erbverträge.

Wer einen in ſeinem Namen errichteten Vertrag nicht widerſpricht, der genehmiget ihn, 1ter Th. 1te Abh. §. 11.

Bevorab wenn er denſelben beſiegeln läſſet, 1ter Th. 1te Abh. §. 11.
Die Hildesheimiſche Räthe hielten diejenige Verträge für unverbindlich, mittelſt deren den Evangeliſchen Unterthanen die Religionsfreyheit verſprochen war, 2ter Th. 6te Abh. §. 3.
Durch Verträge kann der Status anni decretorii verändert werden, 3ter Th. 15te Abh. §. 9.
Unbeſchworne Erbverträge ſind in Deutſchland verbindlich, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 21.
Alle freye Leute durften ſie machen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 58.
Warum dieſelbe vielfältig beſtätiget worden, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 58.

Villæ.

Alſo werden Dörfer und befeſtigte Städte genannt, 1ter Th. 5te Abh. §. 1.

Viſitation des Kaiſerlichen Kammergerichts.

Geſchiehet von des Kaiſers und der Stände Räthen, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 2.
Seit 1582. iſt keine ordentliche Viſitation geſchehen, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 2.
Jedoch einige auſſerordentliche, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 2.
Und beliebet die ordentliche wieder in den Gang zu bringen, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 2.
Chur Maynz verabladet zur Viſitation, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 3.
Bey der Eröfnung geſchiehet die Propoſition von den Kaiſerlichen Commiſſariis, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 4.
Demnächſt unterſuchet man die Vollmachten der Deputirten, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 5.
Sie müſſen der Reichsſtände Räthe, oder beſonders zu dem Geſchäft verpflichtet ſeyn, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 6.
Ob der Committenten Tutoria beyzubringen ſind, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 7.
Ob die Deputirten facultatem ſubſtituendi haben, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 8.
Ob ein Votum durch mehrere Deputirte geführet werden kann, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 8.
Von den Recuſationen der Viſitatoren, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 9.
Von den Kaiſerlichen Commiſſarien, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 10.
Von des Kaiſerlichen Concommiſſarii Rangſtreit mit dem Cammerrichter, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 10.
Von den Solennitäten bey Eröfnung der Viſitation, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 11.
Die Glieder des Cammergerichts und Bediente müſſen angeloben, die Wahrheit zu ſagen, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 11.
Auch die Viſitatoren ſich eidlich verbinden der Reichsinſtruction beſten Fleißes nachzukommen, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 12.
Und die Secretarii, was ihnen ex protocollo oder ſonſt bekannt worden, niemand als ihren Abgeſandten zu eröfnen, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 12.
Die Viſitatoren unterſuchen des Gerichts Mängel, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 13.
Und befragen den Kammerrichter, die Präſidenten, Beyſitzer, Canzleyverwalter und übrige Cameral-Bediente, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 13.
Sie entſcheiden die zwiſchen den Gliedern des Gerichts entſtandene Streitigkeiten, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 14.
Laſſen ſich von des Gerichts Ein- und Ausgabe Rechnung thun, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 15.

Machen vielfältig neue Ordnungen, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 16.
Revidiren die Acten und geſprochene Urtheile, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 17.
Chur Maynz thut bey den Zuſammenkünften der Viſitatoren die Propoſition, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 18.
Die Concluſa werden per Majora gemachet, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 18.
Von den Solennitäten beym Schluß der Viſitation, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 19.
Warum ſie bisher nicht wieder in den Gang zu bringen geweſen, 4ter Th. 26ſte Abh. §. 20.

Vogt, Vogtey.

Siehe Landgericht.
Den höhern Vogteyen waren ganze Länder, den niedern aber gewiſſe Dörfer unterworfen, 1ter Th. 3te Abh. C. 1. 1te Abh. C. 2. 4. 6., 5ter Th. 34ſte Abh. §. 7.
Von der Möllniſchen Vogtey, 1ter Th. 3te Abh. C. 1. 4. 8. 9. C. 2. 1. 8. 15.
Der Landesherr beſtellte die Vögte, 1ter Th. 3te Abh. C. 1. 4., 5ter Th. 34ſte Abh. §. 7.
Auch der Pfandesinhaber der Vogtey, 1ter Th. 3te Abh. C. 1. 4.
Die Vögte waren theils adelichen, theils geringern Herkommens, 1ter Th. 3te Abh. C. 1. 5.
Sie führten ihre Gerichtsunterthanen wider den Feind an, 1ter Th. 3te Abh. C. 1. 6.
Auch der Geiſtlichen Güther befanden ſich unter ihrem Gerichtszwang, 1ter Th. 3te Abh. C. 1. 6.
Sie hatten die peinliche Gerichte, 1ter Th. 3te Abh. C. 1. 6.
Machten mit der Schöppen Gutbefinden Ordnungen in Policeyſachen, 1ter Th. 3te Abh. C. 1. 7. C. 2. 7. 10., 5te Abh. §. 3. 5.
Das Wort Vogt hat keinen weitern Umfang als das Wort Vogtey, 1ter Th. 3te Abh. C. 2. und 7.
Der Vogtey klebte nicht immer die Gerichtbarkeit an, 1ter Th. 3te Abh. C. 2. 7. 5ter Th. 34ſte Abh. §. 6.
Die Stadtvogteyen hingen vom Kaiſer oder Landesherrn ab, 1ter Th. 5te Abh. §. 3., 5ter Th. 34ſte Abh. §. 5.
Von den Vögten der Stifter, 1ter Th. 5te Abh. §. 3., 6ter Th. 45ſte Abh. §. 63.
Die Vögte haben in groſſen Städten ihre richterliche Gewalt ſelten in eine Landeshoheit verwandeln können, 4ter Th. 25ſte Abh. §. 2.
Sie wurden von den Fürſten auch in ihren Reichslehnen beſtellet, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 7.
Und waren ordentliche Richter, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 8.
Mit der zunehmenden Landeshoheit hat ſich ihre Anzahl vermindert, 5ter Th. 34ſte Abh. §. 8.
Die Grafen beſtellten Landvögte, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 32.

Vormünder.

Siehe Sachſen.
Die Hohenlohiſche ſind vom Kayſer beſtätiget, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 59.
Die Tutela fructuaria ſtunde dem Lehnsherrn nicht zu, wenn mitbelehnte Agnaten vorhanden waren, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 60.

W.

Waffenſtillſtand.

In welchen Umſtänden er nützlich iſt, 6ter Th. 43ſte Abh. C. 16.

Wein.

Fande ſich vor Alters in Deutſchland wenig, 3ter Th. 19te Abh. §. 2.

Weisthum.

Deſſen Unrichtigkeit ſtehet vielfältig zu erweiſen, 1ter Th. 2te Abh. k.

Wiederkauf.

Ob derjenige, welcher cum pacto retrovendendi etwas verkaufet hat, nach Wiederbezahlung des Kaufgeldes das verkaufte Guth von einem dritten Beſitzer zurück fordern kann, 1ter Th. 3te Abh. C. 2. und 24.

Wildbahn.

Bedeutet nicht immer einen Bannforſt, ſondern auch wohl zur Jagd dienliche Waldungen, 2ter Th. 11te Abh. §. 8.

Wittwen.

Was ihnen nach den Römiſchen und Deutſchen Rechten im Wittwenſtande gebühret, 5ter Th. 32ſte Abh. §. 19. und 20., 37ſte Abh. §. 7.

Worms.

War den Allemanniern unterworfen, 5ter Th. 38ſte Abh. § 4.
Auch den Franken, 5ter Th. 38ſte Abh. §. 4.
Daſelbſt fande ſich ein Kaiſerlicher Graf, der den Herzoglichen Titul führte, 5ter Th. 38te Abh. §. 11. und 12.

Wrisberg, von

Liborius Wolfenbüttelſcher Hofrichter und Hildesheimſcher Schatzrath, 2ter Th. 6te Abh. §. 6.

Würzburg.

Der Biſchof hatte über ſeine Güther und Leute Herzogliche Gewalt, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 53.

Z.

Zehende.

Daß die Rottzehenden dem Landesherrn gehören, iſt unerwieſen, 1ter Th. 2te Abh. §. 9.
Die Chriſtliche Geiſtlichkeit forderte den Zehenden vermöge göttlichen Rechts, 5ter Th. 35ſte Abh. §. 1.
Die weltliche Obrigkeit half ihr ſeit dem IX. Jahrhundert dazu, 5ter Th. 35ſte Abh. § 2.
Auch in Sachſen, 5ter Th. 35ſte Abh. §. 3.
Von dem Urſprung der Zehendfreyheiten, 5ter Th. 35ſte Abh. §. 4.

Woher es rühret, daß die Geiſtlichkeit viele Zehenden von den Layen empfangen, 5ter Th. 35ſte Abh. § 5.
Die Guthsherren bedungen ſich ſelbige bisweilen von ihren Zins- und Meierleuten 5ter Th. 35ſte Abh. §. 5.
Die mehreſte haben die Layen von der Cleriſey empfangen, 5ter Th. 35ſte Abh. §. 5.
Die Königl. Kammergüther und Klöſter waren Zehendpflichtig, 5ter Th. 35ſte Abh. §. 7.
Die Zehenden gehörten vielmehr den Biſchöfen, als den Pfarrern, 5ter Th. 35ſte Abh. §. 8.
Wovon der Zehende gegeben worden, 5ter Th. 35ſte Abh. § 9.
Auch die Rottzehenden empfinge die Cleriſey, 5ter Th. 35ſte Abh. § 10.
Wie die weltliche Herren daran kommen, 5ter Th. 35ſte Abh. §. 11.
Sie gebühren dem ordentlichen Zehendherrn, 5ter Th. 35ſte Abh. §. 12.
Jedoch auch einige dem Landesherrn, 5ter Th. 35ſte Abh. §. 13.
Das Zehendrecht iſt kein Regale, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 65.

Zölle.

Ohne Kaiſerliche Erlaubnis ſie zu erheben war verboten, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 17.
Doch mag es wohl an einigen Orten geſchehen ſeyn, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 17.
Bevorab wenn keine Fremde darunter litten, und die Landeseingeſeſſenen ſolche erlegten, um die Heerſtraſſen brauchbar und ſicher zu machen, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 17.
In der Reichsſtände Landen wurde die Zollgerechtigkeit vom Kaiſer verliehen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 47.
Und zwar auch mittelbaren Unterthanen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 47.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Woher es rühret, daß die Geiſtlichkeit viele Zehenden von den Layen empfangen, 5ter Th. 35ſte Abh. § 5.
Die Guthsherren bedungen ſich ſelbige bisweilen von ihren Zins- und Meierleuten 5ter Th. 35ſte Abh. § 5.
Die mehreſte haben die Layen von der Cleriſey empfangen, 5ter Th. 35ſte Abh. § 5.
Die Königl. Kammergüther und Klöſter waren Zehendpflichtig, 5ter Th. 35ſte Abh. § 7.
Die Zehenden gehörten vielmehr den Biſchöfen, als den Pfarrern, 5ter Th. 35ſte Abh. §. 8.
Wovon der Zehende gegeben worden, 5ter Th. 35ſte Abh. § 9.
Auch die Rottzehenden empfinge die Cleriſey, 5ter Th. 35ſte Abh. § 10.
Wie die weltliche Herren daran kommen, 5ter Th 35ſte Abh. §. 11.
Sie gebühren dem ordentlichen Zehendherrn, 5ter Th. 35ſte Abh. §. 12.
Jedoch auch einige dem Landesherrn, 5ter Th. 35ſte Abh. §. 13.
Das Zehendrecht iſt kein Regale, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 65.

Zölle.

Ohne Kaiſerliche Erlaubnis ſie zu erheben war verboten, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 17.
Doch mag es wohl an einigen Orten geſchehen ſeyn, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 17.
Bevorab wenn keine Fremde darunter litten, und die Landeseingeſeſſenen ſolche erlegten, um die Heerſtraſſen brauchbar und ſicher zu machen, 4ter Th. 22ſte Abh. §. 17.
In der Reichsſtände Landen wurde die Zollgerechtigkeit vom Kaiſer verliehen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 47.
Und zwar auch mittelbaren Unterthanen, 6ter Th. 45ſte Abh. §. 47.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strube, David Georg, 1694-1776

David Georg Struben, Königlich Großbritannischen und Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen Canzley-Directoris

Bd.: Sechster und letzter Theil

Darmstadt 1789

4 Jur.opp. 48 s-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10521785-2
VD18 90512073